This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Goethe E. 550, 10, 11.
8 in 2 Bdn

1. Gesamtausgabe

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

A. Mahlmanns

sämmtliche Schriften.

Erster Band.

AUGUST MAHLMANN.

August Mahlmanns

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1839.

August Mahlmanns

sämmtliche Schriften.

Nebst

Mahlmanns Biographie.

Erster Band.

Gedichte. I.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1839.

838
M215
1839
v. 1-4

German
Library
11-4-52
40172

11-5-52 MFP

Siegfried August Mahlmann.

„Wer geendet im edlen Bestreben,
„Verdient im Herzen der Nachwelt zu leben!"
Mahlmann.

Nicht besser, als mit des begeisterten Sängers, mit des trefflichen Mannes eignem Wort mag die Gesammtausgabe von Mahlmanns Schriften eingeleitet werden können, ein Unternehmen, das im Herzen nicht allein der Nachwelt, der es ein vielwillkommenes sein muß, sondern gewiß auch der Gegenwart selbst, der unser Dichter in allen Beziehungen noch angehört, den frohsten Anklang finden wird.

Und kann es denn überhaupt eine Zeit geben, welcher die Tendenzen wie die Leistungen wahrhaft ausgezeichneter Geister jemals fern rücken möchten? Tief in der Menschennatur liegt es begründet, daß sie niemals kommen wird. Diejenigen, welche durch geistige und humane Vorzüge, durch Intelligenz und die

Summe vorzüglichen Wirkens hoch über die Masse hervorragen, nur in diesen wird jede gebildete Nation ihre Repräsentanten und Träger schauen, mit Stolz und unerlöschlicher Verehrung wird sie nie erkalten, jene als ihre hochleuchtenden Sterne zu preisen.

Vieles Befremdliche, früher und später für unglaublich, ja unmöglich Gehaltene hat unsre Zeit gesehen, viele feste Mauern sind eingestürzt, an mancher herrlichen Säule ist gerüttelt worden; Stürme der Bewegung haben auch den deutschen Dichterwald durchzogen, haben in ihm gelichtet und gesäubert, aber auch verheert und verwüstet! Noch rast der Kampf, dem die Menge ein gleichgiltiger, viele Bessere tieftrauernde Zeugen sind. Auch er wird austoben, auch seine Elemente werden sich beruhigen, und der Strom wird, wenn auch nicht in's alte Bette zurückkehren, doch ein neues finden, wieder für eine Zeit!

So kann das Gewaltsame, ja selbst das Schonungslose und Unehrerbietige des Eifers, mit denen die Bewegungspartei der jüngsten Zeit an manchen literarischen Thronen sich versucht hat, wahrhaft beunruhigende Resultate im Grunde nicht ergeben; läutert sich ja doch das edlere Metall gerade im Feuer und die

Stämme unserer Größen prangen um so bewundernswürdiger, grünen um so voller und reicher, je mehr niedres Gesträuch, das sie umstanden, der Vergänglichkeit anheimfiel.

Mit diesen Göttern unterer Classe, deren frühere Altäre verschwanden, ist manches Hohe und Treffliche momentan in den Hintergrund gestellt, was stets der vordern Reihe angehört. Aber so wie jeder Revolution eine Reaction folgen muß, so tritt allgemach im Laufe der Zeiten und Dinge alles wahrhaft Schöne und Edle bis zu dem Mittelpunkte hervor, den keine Zeit ihm streitig machen soll.

Keine Stimmen von Einzelnen können sich bei solchem Urtheilsspruche eines eigentlichen — und nie eines nachhaltigen Einflusses auf die Zeit bemächtigen, denn nur diese selbst in ihrer Totalität ist der höchste Richter über die Rangstreitigkeiten der Geister.

Dieser Rangstreit überhaupt möchte als eine Richtung anzusehen sein, die in der vorherrschenden Ausdehnung nur uns Deutschen eigen ist. Bestehen auch manche Erscheinungen der neusten Zeit auf den Anspruch einzeln, für sich abgeschlossen beleuchtet zu werden, so

wird doch die wahre unbefangene Kritik sich stets gegen solche Anforderung erheben.

Unserer mehr kritischen, als produktiven Periode ist das Verdienst nicht abzusprechen, mit dem sie beflissen ist, die Vergangenheit in allen ihren vorragenden Erscheinungen abzuschließen, und der Kette, die so mächtig in die Gegenwart herabreicht ein Glied nach dem andern anzufügen. Hiebei ist man sehr zweckmäßig von dem Grundsatze ausgegangen, der Nation die Schöpfungen ihrer ausgezeichneten Autoren vereinigt, jeden in seiner Gesammtheit, vorzuführen.

Ein wichtiger, vielleicht noch immer nicht genug beachteter Punkt bei solchen Gesammtausgaben ist die Ermittelung der literarischen Unabhängigkeit, worauf der Autor steht, oder auf der andern Seite, in wiefern eine Kette von Beziehungen den Standpunkt herbeiführten, worin er uns erscheint, ob er nicht im eignen, sondern nur im Glanze anderer Lichter — der Heroen unserer Literaturepoche — leuchte.

Die Charaktere, welche durch und durch lediglich aus sich selbst und unabhängig von einer andern Wichtigkeit für bedeutend gelten, sind in ihrer Gesammtheit die Träger der Intelligenz! Nicht kann, nicht soll ein

jeder Göthe noch Schiller ſein, nein im mannigfachen, im vereinten Wirken jener Edlen liegt der Impuls, daß die lange Nacht verſchwand — damit das Schöne und Heilige ſich entfalte.

Mit vollſtem Rechte gehört Mahlmann in die Reihe der letztgenannten.

Grade ihn, von welchem zahlreiche Gedichte im Munde des Volkes unvergänglich leben, ihn in der Fülle und dem Reize ſeiner Vielſeitigkeit, mit der ſchönen Tiefe ſeines Gemüths, mit der hinreißenden Beredſamkeit, mit der lautern Heiterkeit ſeines Scherzes, grade dieſen Geiſt als ein reiches, buntes, ſchönes Bild der deutſchen Nation zu übergeben, war eine Pflicht der dankbar anerkennenden Gegenwart.

Sein Geiſt weht in ſeinen Schriften, aber auch die Wogen ſeines Lebens waren von dieſem Geiſte durchhaucht und erwärmt, von ſeinen Sternen verklärt und vergeiſtigt.

Mahlmann war ein edler Menſch, viele leben unter uns, die mit hoher Verehrung dieſer Gewißheit gedenken, denen er durch Wort und That ſein Andenken unvergeßlich gemacht hat.

Siegfried Auguſt Mahlmann wurde am 13ten

Mai 1771 in der Reichsstraße zu Leipzig geboren. Sein Vater, Siegfried Martin, war einer wohlhabenden, sehr achtbaren Familie in Aschersleben entstammt, hatte aber diese seine Vaterstadt schon als Jüngling verlassen müssen, um den Nachstellungen preußischer Werber zu entgehen. Der Flüchtiggewordene kam nach Leipzig, begründete ein kaufmännisches Geschäft und verheirathete sich daselbst.

Die lange glückliche Ehe war nur von zwei Töchtern gesegnet, welche beide im blühenden jungfräulichen Alter in der kurzen Zeit von vier Wochen der Blatternkrankheit zur Beute wurden, nachdem auch ihre Mutter so eben vom Tode abgerufen worden war.

Der schon hoch bejahrte, so schmerzlich Vereinsamte, dessen Herz der Liebe, der Sorge für Gattin und Kinder bedurfte, sehnte sich nach einem neuen häuslichen Glücke und er, der schon im 66sten Lebensjahre stand, fand es wieder an der Hand einer vortrefflichen Frau, der Tochter des Diaconus Mag. Müller in Wurzen, die er zum Altar führte. Nichts glich der Freude des würdigen Greises, als er sich in so späten Tagen noch mit drei Kindern, zwei Töchtern und einem Sohne, beschenkt sah, nichts der Sorge des Vaterherzens, dem die Ueberzeugung nicht entgehen konnte, daß ihm selbst seine Kinder voll-

ständig zu erziehn nicht beschieden sein würde, nichts aber auch der freudigen Zuversicht, mit der er die Lieben dem Herrn befahl, durch den, in dem sie allein gedeihen konnten.

Er hat diese Gesinnungen niedergelegt in drei Briefen, die dem Sohne als Vermächtniß blieben, die ihm die Bahn ebnen und erhellen sollten durchs Leben, die sie ihm geebnet und erhellt haben bis ans eigne Ende. Denn bis an seinen Tod fand ihn bei jeder Wiederkehr seines Geburtstagsmorgens seine Familie jene Briefe lesend und in die tiefste Rührung versenkt über ihren Inhalt, der zuerst im Herzen des Knaben den frommen Sinn, die schönste Blume angeregt hatte, die ihm nimmer welkte, die ihn zuerst eine höhere Fügung auch im Schmerze erkennen ließ, als er sich elf Jahre alt von beiden geliebten Eltern verwaist sah.

Der Vormund der Geschwister, ein reicher Kaufman in Leipzig, erzog diese mit seinen Kindern im eignen Familienkreise und war ihnen in der That ein zweiter Vater bereits geworden, als eine traurige Wendung seiner Verhältnisse Veränderungen herbeiführte, welche die Mahlmann'schen Waisen der Obhut eines

Mannes überlieferte, der zwar ihr Vermögen gewissenhaft verwaltete, allein selbst unverheirathet ihre Erziehung fremden Händen überlassen mußte.

So kamen sie in das Haus einer hochbetagten, wohlmeinenden Wittwe, der Knabe aber aus demselben sehr bald nach Borna in das Privatunterrichtsinstitut des Rectors Korbinsky, eines wahrhaft gediegenen, höchst tüchtigen Mannes, für dessen treffliche Bildung außer unserm Mahlmann auch dessen Koätaneen Seume und Chr. Aug. Fischer, der sich später als gewandter Reisebeschreiber hervorthat, zeugen mögen.

Hier und in Grimma, wo Siegfried August später (1785) die Fürstenschule besuchte, war es, wo — mit dem Dichter zu sprechen — „Weisheit seine Seele pflegte," wo der Geist der Wissenschaft, der ernsten, strengen, sich ihm befreundete, wo aber zugleich der Hauch des Alterthums und der ewig blühenden Kunst, ein lächelnder Genius, ihn anwehte. Hier entwickelten sich die vorzüglichen Anlagen des Knaben zu jener feinen Geschmeidigkeit und fruchtbaren klassischen Gewandtheit der Geistesbildung und des Geschmacks, wie sie namentlich dem letzten Dritttheile des verwiche-

nen Jahrhunderts durchaus eigenthümlich gewesen sind und wie wir sie jetzt in einzelnen würdigen Stämmen aus jener Zeit täglich häufiger absterben sehen, nachdem sie selber einer sehr abweichenden, mehr praktisch verwendbaren, encyklopädischen Richtung längst Platz gemacht haben.

Der vierjährige Aufenthalt in Grimma war für Mahlmann ein durchgehends freundlicher und erfreulicher, die Erinnerung daran hat ihn nie verlassen und ist ihm immer eine liebe, theure gewesen. Vielleicht weil schon damals seine früh geweckte Neigung zur Dichtkunst Gestalt und Ausdruck gewonnen hatte.

Jedenfalls darf angenommen werden, daß das ungetrübte, heitere Seelenleben des glücklichen, frühen Jünglingsalters eine Unterbrechung erlitten habe, als Mahlmann, mit den besten Zeugnissen ausgerüstet, die Schule verließ und in seiner Vaterstadt Leipzig, nach der Sitte der damaligen Zeit, sich für eine positive Wissenschaft zu entscheiden, das Studium der Rechte begann 1789.

War jene Sitte damals und immer wenig zu loben, wurde sie von jeher zur Ursache vieler verfehlten Lebenszwecke, so ist dies wahrlich heute noch wenig gebessert und eine Reform unsrer hergebrachten Erziehungs-

ansichten und Systeme dahin, daß dem wichtigsten Lebensschritte, der Berufswahl, wenigstens einige eigne Begründung möglich gemacht werde, dringend wünschenswerth. Wie Wenige erkennen auch nur im Entferntesten die Grenzen, den Umfang, den Boden des Landes, in das sie sich bannen, wie selten hat einer den Muth umzukehren, und wann endlich wird man Vorurtheil und Mißtrauen gegen den ablegen, der den unbedacht oder unwillkührlich oder gezwungen gethanen Schritt rückschreitet!

Mahlmann fand im Rechtsstudium keine Befriedigung und sich selbst in seinen liebsten Dispositionen verkümmert, ihn zogen ungleich mehr und vorzüglich die allgemeinen und Naturwissenschaften, Philosophie, Geschichte, Sprachkunde und der ganze Kreis jener Disciplinen an, welche den Menschen als solchen zu bilden bestimmt sind. Die Dichtkunst war ihm bereits eine traute Freundin geworden, die ihn als Engel der Erhebung, der Freude, des Trostes begleitete, wenn sie ihn, den der Geist des Alterthums anwehte und den die Herrlichkeit der Natur begeisterte, sein erhöhtes Gefühl im süßen Wohllaut auszusprechen drängte. Seine Neigung zum Idealen im Leben, wie in der Kunst und

sein Talent, das die vielversprechendsten Blüthen trieb, bewirkten, daß er seine schönsten Stunden nur den Musen weihte.

Der Dichter aber, soll er sich frei ergehn in den Räumen des Gemüths, bedarf vor Allen einer freien und umfassenden Weltanschauung, und Mahlmanns Geschick, das ihn aufforderte, sich praktischen Lebensrichtungen zuzuwenden, führte ihn günstig zur Entwicklung seiner Anlagen, indem es ihm weitere Kreise der Erfahrungen, als der enge Bezirk seiner Vaterstadt ihm gewähren konnte, eröffnete. Ein Zufall entschied schnell seine nächste Zukunft.

Einer seiner würdigsten und gefeiertsten Mitbürger, der Verfasser des Kinderfreundes, Kreissteuereinnehmer Weiße, suchte im Auftrage einer sehr begüterten liefländischen Familie einen Erzieher, der den Sohn des Hauses später auf Hochschule und Reisen zu begleiten bestimmt werden sollte. Mahlmann, der sich der besondern Gönnerschaft Weißens zu erfreuen hatte, nahm für sich selbst die Stelle an, um deren Besetzung man ihn zu Rathe gezogen hatte; die Bedingungen waren bald festgestellt und die Abreise nach der Ostsee erfolgte unmittelbar darauf (1792),

nachdem Mahlmann die eigenen Studien auf das Ehrenvollste beendet hatte.

Im Hause seines Principals, eines Herrn von Zimmermann, den Sommer auf dem Lande in freundlicher, heiterer Umgebung, den Winter in Riga zubringend, fand er sich von der neuen Sphäre seines Wirkens, von den segensreichen Früchten, die ihm hervorzurufen gelang, von seiner persönlichen Stellung selbst aufs Innigste angesprochen und befriedigt. Bis an sein Lebensende hat er mit immer gleichem Interesse an jene Zeit, namentlich an den Aufenthalt in Riga zurückgedacht, wo er sich an eine Menge geistvoller und liebenswürdiger Personen angeschlossen und in ihren Familienkreisen mit der größten Herzlichkeit aufgenommen sah.

Zwei durchaus glückliche, für ihn selber zugleich überaus bildsame und in allen Beziehungen förderliche Jahre schwanden so, mit deren Ablauf das nächste Ziel seiner Bestimmung erreicht und sein Zögling zur Universität vorbereitet war.

In des letztern Begleitung kehrte Mahlmann nach Leipzig, seiner Vaterstadt, der ehrwürdigen Pflanzschule der Wissenschaften zurück und wußte hier wie

in Göttingen, das er nachher bezog, die Zeit des akademischen Kursus seines Eleven auf das Schicklichste und Geschickteste zur eignen weitern Ausbildung zu benutzen.

Einen sehr angenehmen Winter (1796 — 1797) lebte Mahlmann hierauf in Berlin, wohin er sich mit seinem Zöglinge, damit dieser in die höheren Kreise der Gesellschaft eingeführt werde, begeben hatte. Zahlreiche interessante Bekanntschaften und mehrere Familienzirkel, in denen er in kurzer Zeit heimisch geworden war, bewirkten wohl zunächst, daß ihm das dortige Leben wahrhaft lieb geworden war und daß er mit schwerem Herzen im April 1797 den bleibenden Aufenthalt mit den wechselnden Erscheinungen der Reise zu vertauschen nachgab, die ihn durch das nördliche Deutschland, über Hamburg nach Dänemark, Schweden und zuletzt nach Petersburg führte, wo eine längere Rast projectirt war. Nicht lange aber vermochte die russische Hauptstadt ihn zu fesseln.

Früher als es die Absicht gewesen, kehrte Mahlmann 1798 in seine Heimath zurück. — Die Beschreibung der Reise befindet sich in seinen Schriften.

Bereichert mit einem Schatze der mannichfachsten Er-

fahrungen, war sein Plan, sich in Leipzig fest niederzulassen. Mahlmann stand damals im reifen kräftigsten Jünglingsalter, an geistigem und moralischem Gewicht, an geprüfter Lebensanschauung und Festigkeit des Charakters längst ein Mann, aber auch an dichterischer Produktivität seinem Alter weit vorangeeilt, denn diese Periode ist es, in welche seine meisten literarischen Arbeiten fallen; sie war es zugleich, in der er sich befleißigte, seine bürgerliche Stellung nach allen Seiten hin zu consolidiren.

Dies geschah zunächst durch die Acquisition eines in Leipzig bestehenden Geschäfts, der Junius'schen Buchhandlung. Diese geschäftliche und seine literarische Thätigkeit, für welche letztere diese und die künftigen Jahre, wie schon erwähnt, den Hauptzeitpunkt bildeten, machten ihn mit dem Hofrath Spazier bekannt, der sich damals von Dessau nach Leipzig, um daselbst die „Zeitung für die elegante Welt" zu begründen, übersiedelte.

Leicht wurde Mahlmann zur Unterstützung dieses Unternehmens gewonnen. Eine Schwägerin Spazier's und Jean Paul's, die liebenswürdige Tochter des Geheimrathes Muyer in Berlin, wurde seine Lebensge-

noffin, er lebte mit ihr vier Jahre in der glücklichsten, wiewohl kinderlosen Ehe.

War für ihn der Verlust eines großen Theils seines Vermögens, mit welchem er seine Theilnahme an der vorhingenannten Buchhandlung, ungünstiger Erfolge wegen, aufzugeben genöthigt war, eine schmerzliche Erfahrung, so war er um so glücklicher in den Schöpfungen seines dichterischen Talents, durch die er von hier aus auf die Geister und Herzen unsers gesammten Vaterlandes wirkte. So nicht minder in mannichfaltigen geselligen Beziehungen, die sich um ihn und um seine mit allen Reizen des Körpers und der Seele geschmückte Gattin immer dichter schlangen. Viele seiner Gedichte — die lyrische Gattung war es besonders, zu der er sich neigte — wurden von den gefeiertsten Tonsetzern der damaligen Zeit, Reichardt, Hummel, Naumann und Andern componirt und trugen seinen Namen schnell durch die deutschen Gauen.

Ihr, der lyrischen Poesie, für welche die Grundzüge seines Charakters, edler Ernst und religiöse Erhebung ihn recht eigentlich bestimmt hatten, blieb er treu, wenn auch sein treffliches Darstellungstalent manche andere herrliche Blüthe auf den Gebieten der erzählenden Dichtung trieb

und namentlich die Gaben des Scherzes und der Satyre und ein anmuthvoller Witz ihm, wie selten Einem, zu Gebote standen.

Seine „Mährchen und Erzählungen," zunächst den Stempel blühender Phantasie und eines feinen, zarten Gefühls tragend, fanden die verdienteste Anerkennung und sein „Herodes vor Bethlehem" erschien in kurzer Zeit in fünf Auflagen. Dieser letztre machte damals das entschiedenste Aufsehen und hat nicht wenig beigetragen, daß man die ganze hypersentimentale Dichtungs- und Bildungsweise jener Zeit zu erkennen und zu verwerfen begann.

Die Veranlassung zu der parodistischen Satyre gab Kotzebue selbst, der sich damals in Weimar aufhielt und oft nach Leipzig kam, den ersten Aufführungen seiner Stücke beizuwohnen. So befand er sich in Mahlmann's Gesellschaft im Theater, als man seine „Hussiten vor Naumburg" darstellte. Viele erinnern sich des bedeutenden Eindrucks, den die rührenden Situationen jenes Stücks auf kein Publicum damals verfehlten: so war auch an jenem Abende das ganze Haus von Mitgefühl ergriffen, und das Schluchzen der Zuhörerschaft übertäubte selbst den Jammer der

weinenden und flehenden Naumburger Jugend. Mahlmann auch war einen Augenblick lang der Bewegung gewichen und hatte eine Thräne vergossen, als ihn Kotzebue's mitfühlender dankbarer Händedruck plötzlich zu sich selber zurückbrachte, und der Gedanke einer Parodie des Thränenspiels im „triumphirenden Viertelsmeister" in ihm rege ward. Wie glücklich die Ausführung gelang, wie beifällig die Menge treffender und witziger Zeitbeziehungen und Anspielungen auf damalige Zustände aufgenommen wurde, lehrte der Erfolg.

Gleich gelungen sind Mahlmann's Versuche im burlesken Drama, wie sie sein „Marionettentheater" enthält, zu nennen; auch sie wurden mit allgemeinem Beifalle belohnt.

Kurz zuvor, ehe Mahlmann den Tod seiner theuren Gattin beweinen sollte, starb sein Schwager Spazier (den 19ten Januar 1805) und „aus Rücksicht für die Familie des Verstorbenen," wie es in der betreffenden Anzeige heißt, übernahm er die Redaction der „Zeitung für die elegante Welt" vorläufig, wie es scheint, nur für den Augenblick, bald aber definitiv.

Von dem Verluste der Gattin im Tiefsten erschüttert, fand seine angegriffene Gesundheit im

Bade zu Schandau in der sächsischen Schweiz, wo er einen Theil des Sommers 1805 zubrachte, die ersehnte Kräftigung wieder, seine Seele aber in den Reizen des Aufenthalts, in der zauberischen Gegend Anregung zu manch herrlichem, begeisterten Liede. Unter andern war es die wunderbare, großartige Schönheit der Bastei, welche die allbekannte Bearbeitung des Vaterunser: „Du hast Deine Säulen dir aufgebaut ꝛc.„ in ihm veranlaßte.

Ueber Sachsen begannen nunmehr die Gewitter heraufzuziehen, die sich so bald und so furchtbar entladen sollten: Leipzig vor allen ward von ihren Stürmen heimgesucht und auch Mahlmann sollte von ihnen getroffen werden auf manche Weise.

Ehe wir ihn in jene bewegteste Epoche seines Lebens begleiten, werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf seine häuslichen Verhältnisse, die sich wiederum auf das freundlichste zu gestalten begannen, nachdem er zur zweiten Gattin seine noch jetzt lebende Wittwe, die Tochter des Kaufmanns Erttel in Leipzig, mit welcher er schon zehn Jahre früher in Berlin bekannt geworden, und die schon damals der Gegenstand seiner

lebhafteſten Neigung geweſen war, eine überaus würdige Frau gewählt hatte.

Mahlmann lebte einige höchſt glückliche Jahre, vielleicht ſeine glücklichſten, wenn ein wohlgeordneter Hausſtand, günſtige Außenverhältniſſe, ein geachteter Name und ein reicher Kreis von Freunden irgend Anſpruch auf den Ruhm des Glückes begründen können.

Wie er ſelber jene Zeit nachher erkannt hat, ſprechen am beſten ſeine eignen Worte aus, die hierüber der letzte, kurz vor ſeinem Tode geſchriebene Brief an ſeine Gattin enthält: „Ja wol waren die erſten Jahre unſrer Ehe reiche Jahre: wir waren um zwanzig Jahre jünger, und friſcher Lebensmuth und heitre Hoffnungen machten uns mit der Gegenwart zufrieden. Indeſſen ſei unbeſorgt, wenn auch die ſpätern Jahre ängſtlicher und beſorgter machen, ſo fühle ich doch mit dankbarem Herzen, daß es der Himmel mit uns gut gemeint und mehr gegeben hat, als wir erwarten konnten! —“

Zwei Söhne wurden ihm in den erſten drei Jahren ſeiner zweiten Ehe geboren; überſelig drückte er ſie an ſein Herz, das die heißeſten ſeiner Wünſche erfüllt glaubte, zerriſſen im innerſten Leben be-

grub er beide, die nur wochenlang ihn beglückt hatten. Zwei Töchter hinwiederum, die ihm später geschenkt wurden, sah er zu seiner höchsten Freude emporblühen, beide sind heute die glücklichen Gattinnen geehrter Männer.

War es Mahlmann's reger Thätigkeit, seinen vielfachen Verbindungen und der Anerkennung, deren sich seine eignen Werke erfreuten, schnell gelungen, seine Zeitschrift in allgemeine Achtung zu setzen, so wurden hiervon auch seiner Person manche anerkennende Beweise ertheilt: der Herzog von Sachsen-Gotha ehrte sein Verdienst durch Ertheilung des Hofrathstitels und 1806 ward er auch zum königlich sächsischen Hofrath ernannt.

Eine andere für ihn höchst vortheilhafte Stellung seines Wirkungskreises, zugleich aber auch die spätere Quelle mancher bittern Erfahrung und schwerer Sorgen, eröffnete sich, als ihm auf Veranlassung eines gehässigen Artikels in der Leipziger Zeitung, welcher gegen die Person und die Truppen des Herzogs von Braunschweig, die kurz nach Ausbruch des Feldzugs von 1809 um Leipzig lagerten, gerichtet war, und welchen Mahlmann in der „eleganten Welt" bekämpft hatte, der

Pacht und die Redaction der erstern Zeitung angetragen wurden.

Die Entscheidung war gewiß keine leichte, da die Bewegung der Zeit, der Drang und Wechsel der Ereignisse einen sehr tüchtigen Mann für die mit den mannichfachsten Schwierigkeiten verknüpfte Stellung forderten. Dahingegen mußte der Antrag einer damals ganz besonders mißlichen Leitung, der einzigen politischen Zeitung des Landes, das Vertrauen, das man damit in ihn stellte, unverkennbar aussprechen, und dann war der äußere Vortheil ein sehr ansehnlicher und die Rücksicht darauf überwiegend.

Die nicht unbedeutenden Geschäfte, die er hiermit übernahm, bewogen ihn, die Herausgabe der „eleganten Welt" mit seinem vertrauten Freunde, dem Hofrath Methusalem Müller zu theilen und später (1816) an denselben völlig abzutreten. Glücklich und mit namhaftem Gewinne führte Mahlmann die Redaction der „Leipziger Zeitung" während der ersten Zeit, bis das Jahr 1813, das für Leipzig so verhängnißvolle, auch ihn mit seinen Blitzen traf.

Während der Besetzung der Stadt durch die kaiserlichen Truppen vom Gouverneur, dem Ge-

neral Bertrand mit Achtung und Zuvorkommenheit behandelt, wurde schon die Zeit des Waffenstillstandes für ihn eine höchst peinliche, da ihn französische Beamte in seinem eignen Bureau mit dem unablässigen Ansinnen förmlich belagert hatten, Schmähungen gegen die verbündeten Fürsten, namentlich gegen den damaligen Kronprinzen, jetzigen König von Schweden in sein Blatt aufzunehmen. Dergleichen lehnte zwar Mahlmann entschieden ab, gleichwol mußte es ihm sein geschäftliches Leben verleiden, und als nach der Schlacht die Schweden einrückten und mehrere Offiziere ihn aufsuchten, war er sogar sich zu verbergen genöthigt, bis der Kaiser Alexander, dem er durch die liebenswürdige Tochter eines ihm befreundeten Hauses, in welchem der Kaiser Wohnung genommen hatte, ein Gedicht überreichte, ihm seinen Schutz angedeihen ließ und später sogar zum Zeichen seiner Wohlgewogenheit das Kreuz des Wladimirordens verlieh.

Mit dessen Erwähnung aber haben wir unbedacht dem Gange der Ereignisse vorgegriffen und grade diese übergangenen Monate waren es, die für Mahlmann die wichtigsten und unglücklichsten werden sollten.

Ein Inserat in dem Zeitungsblatte des 14ten Juni 1813, das vom Censor, der hierfür allein verantwortlich, gebilligt worden war, worin aber, wie man Mahlmann Schuld gab, der Wunsch der Rückkehr des Rittmeisters von Colomb, eines preußischen Parteigängers, auf versteckte Weise enthalten sein sollte, veranlaßte mehrfache Untersuchungen, in Folge deren Mahlmann vom 19ten an Hausarrest erhielt.

Vergebens blieben seine Vorstellungen und Bitten, erfolglos seine Rechtfertigung und die Schritte seiner Gönner und Freunde in Dresden und Leipzig. Der Morgen des 24sten fand ihn unterwegs nach der Citadelle von Erfurt, wohin er als Gefangener gebracht wurde.

Die Sorge und Angst, aber auch die Zuversicht und das feste Gottvertrauen des Bedrängten lassen keine Schilderung zu, und wir würden am besten den auch körperlich schwer Erkrankten selbst redend einführen, da sich das Fragment eines Tagebuchs über seine Wegführung von Leipzig und Gefangenhaltung in Erfurt, auch ein Brief, den er von dort an seine geliebte, gerade damals mit mütterlichen Hoffnungen gesegnete Gattin geschrieben hat, in unsern Händen befindet, wär uns nicht die Mittheilung dieser Papiere durch viele Umstände, welche die

nächste Berücksichtigung erfordern, versagt. Begnügen wir uns demnach zu erzählen, daß die Theilnahme des gesammten Vaterlandes an dem unverdienten, harten Schicksale des allgemein hochverehrten Mannes sich um so entschiedener aussprach, je weniger abzusehn war, wie weit das Uebergewicht der Gewalt sich geltend machen würde und je schrecklicher das Beispiel des kurz vorher erschossenen Palm, Mahlmanns Freunden erscheinen mußte.

Nach vielen vergeblichen Schritten, wie sie selbst von Seiten der französischen Behörden bei der allseitigen Ueberzeugung von der Unschuld des Gefangenen nicht gespart worden waren, gelang es der Gattin desselben, sich durch eine von hoher Hand übergebene und bevorwortete Bittschrift Mahlmanns Freilassung zu erflehn.

Der 2te Juli brachte durch eine Ordre des Vizeconnetable, Marschall Berthier, dem Gefangenen und seiner Familie die Freiheit wieder, und der 3te Juli führte Mahlmann nach Leipzig zurück.

So wenig Anspruch auf allgemeine Bedeutsamkeit in der damaligen Verkettung der größten Ereignisse an sich die Einkerkerung eines Privaten erheben kann und will, so wichtig war sie doch für

Leipzig und für Sachsen, der schmerzlichen Geltung gar noch nicht zu gedenken, die sie für Mahlmann selbst und die Seinigen behaupten mußte.

Das Vaterland hatte ein Recht, in ihm, dem seiner Familie und seinen Freunden nur erst Wiedergeschenkten und beim Anrücken der Alliirten aufs Neue Geängstigten, den Träger seiner Interessen, seiner Gesinnungen zu erblicken, und in der That schlug sein Herz treu mit seinem Volke und um so höher und vom Gefühl der Freiheit mächtiger ergriffen, da bereits ringsum das Beginnen rege ward, die Fesseln zu brechen und das Joch der Knechtschaft abzuschütteln.

Der Drang der innigsten Begeisterung war es daher, der nach der Schlacht dem in die gerettete Stadt einziehenden Kaiser Alexander mit Mahlmanns hochklingendem Saitenspiele entgegentönte, so wie der Dichter auch ein Jahr später der Kaiserin Elisabeth von Rußland bei ihrer Durchreise im Namen der Stadt ein Gedicht zu überreichen die Ehre hatte.

Und wenn Mahlmann eine lange, schmerzliche Zeit hindurch, als der allverehrte König Friedrich August aus unsrer Mitte weggeführt, der Vater des Vaterlandes von seinen Kindern fern gehalten war,

die Trauer aller treuen Sachsen theilte in stummer Bekümmerniß, so theilte er um so herzlicher hinwiederum die Freude bei der Rückkehr des Hochgeliebten, ja, er gab in dem herrlichen, kraftvollen Liede: „Gott segne Sachsenland“ den schönsten Ausdruck jener Gesinnungen, wie er im Herzen und im Munde unsers Volkes immerdar leben wird.

Wir sehen jetzt unsern Mahlmann in die letzte, ruhigere Periode seines Lebens eintreten, in der er die Früchte seiner Bemühungen und Erfahrungen erntend und einer früh und immer gehegten Neigung zur Natur und zum festen Besitz folgend, den größten Theil seiner Thätigkeit dem Leben und Wirken in der Natur widmete.

Er erkaufte 1814 das in der reizendsten Muldengegend zwischen den Städten Grimma und Wurzen gelegene Rittergut Ober- und Unternitzschka und ein Jahr später das sogenannte Brandvorwerk, eine ländliche Besitzung in der unmittelbaren Nähe von Leipzig, wo er, sich abwechselnd an beiden Orten aufhaltend, den Abend seines Lebens der Natur, den Wissenschaften und seiner Familie zu leben gedachte.

Die Redaction und der Pacht der Leipziger Zeitung waren mit dem Schlusse des Jahres 1818

von ihm aufgegeben worden, und wenn in diesem seinem letzten Lebensabschnitte seine literarische Thätigkeit fast ruhte, und das Streben nach dem Nützlichen über das Wirken für das Schöne die Oberhand gewann, so wendete sich sein lebendiger Sinn um so thätiger den praktischen Wissenschaften zu, die mit Verwaltung und Veredlung des Grundbesitzes zusammenhängen. Mit jugendlichem Eifer trieb er Naturkunde, Physik, Chemie und Astronomie, besuchte die Vorlesungen namentlich des Professors Gilbert mehrere Winter hindurch und besaß selbst eine werthvolle Sammlung astronomischer und physikalischer Instrumente.

Der höhere und allgemeinere Gesichtspunkt — wie er überall den freien Geist auszeichnet — aus welchem Mahlmann die praktisch-ökonomischen Studien auffaßte und mit welchem er sich in diesem Sinne der „Leipziger ökonomischen Societät“ angeschlossen hatte, der kräftige und durchdringende Eifer, womit er sich eine verbesserte Einrichtung dieser Gesellschaft angelegen sein ließ, berufen ihn 1821 an ihre Spitze.

Er hat sich in diesem Verhältnisse die entschiedensten, so mannichfachen als wichtigen Verdienste erworben, und die Zwecke der Gesellschaft auch durch

thätige Mitwirkung unmittelbar namhaft gefördert. Nächst vielem Andern ließ er manche neue ökonomische und technische Erfindungen und Vorschläge, die sich ihm durch Zweckmäßigkeit empfahlen, auf seinen eignen Besitzungen in die Wirklichkeit treten, prüfte sie mit beobachtendem Geiste und theilte die Resultate seiner Wahrnehmungen gemeinnützig der Gesellschaft mit.

Inniger noch, als diesem achtbaren Vereine, gehörte Mahlmann der umfassenden Verbindung, die das Wohl der Menschheit zum höchsten Zweck ihrer Thätigkeit gesetzt hat, deren Kette die ganze gebildete Erde umschlingt, dem Freimaurerorden und besonders einem der heiligsten seiner Altäre, der alten ehrwürdigen Loge „Minerva zu den drei Palmen" in Leipzig an.

Es muß diese Seite namentlich hervorgehoben werden, eines Theils wegen der bedeutenden Stellung, die der Verewigte in der Loge selbst bis zu seinem Ableben eingenommen, und andrerseits, weil es eben gerade seine maurerische Würde ist, in welcher, durch welche er sich so viele Hunderte von Verehrern und Freunden erworben hat. Vom Jahre 1813 an bekleidete er ununterbrochen und mit jedem Jahr einstimmig wiedererwählt das

Amt eines Meisters vom Stuhl, zu dessen wirksamster und dem Sinne des Bundes entsprechendster Führung er alle innere und äußere Eigenschaften auf die seltenste Weise vereinigte.

Es kann und darf weder hier noch irgendwo der Ort sein, die stillverborgene darum aber nur um so segensreichere Heiligkeit der Sache dadurch zu verletzen, daß erwähnt werden möchte, welche herrliche Früchte Mahlmann in jener Würde zur Reife gebracht, noch auch nur anzudeuten, was und wie es sein ganzes Wesen war, das ihn so hoch auf dem glänzenden Stuhle erhob, „den," wie sich der beredte Mund dessen ausdrückt, dem wir zum Theil diese Mittheilungen danken — „nie ein Größerer zierte." Mahlmann war Maurer im Geiste, in der Wahrheit und mit ganzer Seele!

In den Hallen der Minerva zu Leipzig, die durch seine mitwirkende Thätigkeit neu und glänzender erstanden waren, bekannte er selbst (in der Vorrede zu dem von ihm mit besonderer Vorliebe zusammengestellten Liederbuche der Loge), „die schönsten Stunden seines männlichen Lebens zugebracht zu haben." Schaaren der Brüder von Osten und Westen sind während der

dreizehn Jahre von Mahlmanns Hammerführung zu diesen Hallen gekommen, den Wohlklang von der Lippe des gefeierten Meisters und die hohen Lehren zu vernehmen, die in seinen schönsten Liedern wiederklingen und die er hier mit der populären Kraft der ungebundenen Rede, wie der Augenblick, der Gott der Begeisterung, sie ihm eingab, so liebevoll als eindringlich in die Herzen ausströmte.

Die reine Quelle jeglichen Trostes, wenn die Erfahrung den blühenden Jünglingstraum zerstört, seinen erhabnen Schwung verwundet hat, in den Tiefen des eignen Herzens zeigend — den hochherzigen, freudigen Glauben, das muthige Vertrauen zu dem heiligen, ewigen Ordner der Dinge in verklärtem Lichte darstellend und kindliche Ergebung in den Willen des Unerforschlichen in die Seelen ergießend — zu wahrer Selbst- und Menschenbildung und gemeinnützigem Wirken für die Menschheit ernst auffordernd, zu Liebe und treuer Vereinigung den frommen, herzlichen Aufruf richtend — Geist und Gemüth zum Unsichtbaren und zu dem Begriffe dessen erhebend, was der Mensch vor der Welt als sein Streben ausspricht, und wodurch er, was ihm als das Heiligste und Höchste

gilt, anerkannt, — hier das Glück, von einem edlen Fürsten regiert zu werden, prüfend, dort das der Freundschaft und Einigkeit lehrend, hier die echten Freuden der Liebe deutend, dort das Mitgefühl für die Leiden bekümmerter Menschenbrüder belebend. So war Mahlmann der Mann von hellem, kräftigem Geiste, edlem hochfühlenden Herzen, starkem Willen und dem höchsten Streben der Erhebung des Geistes über den Erdenstaub! —

Welch ein reicher Anspruch auf den ungetrübtesten, glücklichsten Lebensabend mußte nicht einem solchen Manne zustehen, wie schien nicht sein fast athletischer Körperbau gegen jeden äußern Angriff vollkommen gerüstet! Und doch war es anders bestimmt: wahrscheinlich hatte ein unglücklicher Sturz vom Pferde (1823), der ihm einige Zeit die Besinnung raubte, vielleicht auch eine heftige Krankheit, die ihn im Sommer 1824 niederwarf, den Grund zu einem verborgenen, schleichenden Uebel in seinem Körper gelegt.

In dunkler Ahnung seines Abscheidens beschäftigte er sich noch ein Jahr vor seinem Tode, mehrere seiner zerstreuten Gedichte, wie sie die zahlreichen Freunde seiner Muse vereinigt zu besitzen

wünschten, gesammelt dem Drucke zu übergeben: und so ist es diese Sammlung, in der er uns eine köstliche Auswahl jener melodischen Gesänge, die durch Würde und Schwung des Gedankens, durch einfach kräftige Sprache und die Anmuth des reinsten Wohllauts zum Herzen sprechen und besonders, wo sie die immer hervorbrechende Sehnsucht nach dem Himmlischen ausdrücken, das Gemüth mit unwiderstehlichem Zauber berühren, hinterlassen hat.

Noch einmal rief er im Januar 1826 die Muse, um Weiße's, des Kinderfreund's, Gedächtniß zu verschönen, zu dessen Todtenfeier er einst gesungen hatte, und hing so den zweiten Kranz an einem freundlichen Denkmale auf.

Ein bedeutendes Zittern der Glieder und anhaltende katarrhalische Affection wurden die Vorboten einer schweren Krankheit, der er erliegen sollte. Der Herbst 1826 war überaus mild und Mahlmann erlaubte seiner Familie, auf dem Lande zu bleiben, wohin er noch während der Leipziger Michaelismesse täglich nach Beendigung seiner städtischen Geschäfte kam. Eine kleine Reise, die er nach Borna unternahm, zunächst um der Antrittspredigt eines von

ihm hochgeachteten vormaligen Lehrers seiner Kinder beizuwohnen, dann aber auch, um den Ort wiederzusehn, in dem er seine Knabenjahre verlebt hatte, der ihm immer in der theuersten Erinnerung geblieben war, zog ihm eine bedenkliche Erkältung zu und sein schnell verschlimmerter Zustand veranlaßte ihn nach sechs Wochen, den Landaufenthalt mit dem in Leipzig zu vertauschen, um der ärztlichen Hilfe näher zu sein.

Schon verzweifelten seine Freunde an Mahlmanns völliger Herstellung; er selbst war, da er keine Schmerzen litt, sondern sich nur sehr schwach fand, der besten Hoffnung und rechnete mit Bestimmtheit darauf, das funfzigjährige Jubelfest der „Harmonie", einer Gesellschaft, der er mit aller Wärme und Theilnahme seiner geselligen Dispositionen und Qualitäten angehörte, persönlich mitzufeiern. Statt aber seine belebende Stimme am Ehrentage zu vernehmen, empfingen seine Freunde den letzten Hall seiner Muse.

Nach einigem Nachlassen des Uebels am Abend des 16ten Dezembers 1826 trennte sich kämpfend sein unsterblicher Geist von der leidenden Hülle. „Sie können mir nicht mehr helfen: ich gehe meiner Vollendung

entgegen!“ hatte er dem Arzte, der zu ihm trat, zugerufen und war hinüber geschlummert in das Jenseits, woran der Gedanke ihm nimmer schrecklich, allezeit erhebend und freundlich gewesen war. Denn wie oft hatte er den Tod als den Befreier, der das müde Herz emporträgt zu der Freiheit ewigem Glanze, als den Engel, dessen Kuß den ermatteten Wanderer tröstend in die verlorne Heimath, in das ew'ge Vaterland der Geister, zum Anschauen des Ewigen führt, wie oft die Wiedervereinigung getrennter Herzen in dem Lande der sel'gen Geister gepriesen, zu dem er nun gelangt war!

Für Mahlmanns des Dichters Würdigung dürfen wenige Worte für gnügend erachtet werden. Ist es deren Zweck, sein Andenken im Herzen des deutschen Volkes zu beleben und zu sichern, so gilt es keineswegs, und selbst abgesehn davon, was hinsichtlich des Classificationswesens im Eingange gerügt ward; ihm eine Stelle unter den deutschen Dichtern anzuweisen, die er einestheils längst behauptet oder andererseits hierdurch nicht erlangen würde. Vielmehr gilt es nur der Andeutung, welche Elemente es sind, in denen Mahlmann

sich bewegt hat, und auch hierin werden wir sehr kurz sein können, indem dazu die vorstehende biographische Skizze selbst Stützpunkte genug bieten mag.

Lautre kindliche Frömmigkeit, starker Glaube, unerschütterliche Ergebenheit in die Fügungen der Vorsehung, ein edler, kräftiger Wille, die höchste Zuversicht und eine freudige, rein männliche Sehnsucht, begeisterte Empfindungen für das Göttliche in der Natur, würdiger Ernst und die tiefste Empfänglichkeit des Gemüths für alles Schöne in Liebe, Freundschaft und Geselligkeit. —

Diese Eigenthümlichkeiten sind es, die des Dichters Seele, erhabne Einfachheit und durchdringende Kraft, schwellende Fülle und großartige Pracht der Bilder, Wohlklang und Glätte des Verses, Harmonie und Sangbarkeit der Sprache, die seinen Ausdruck auszeichnen.

Die erste Stelle unter den Gedichten nehmen die ernst betrachtenden ein, und es findet sich darunter mehr als eins, das den besten unsrer Litteratur angehört. Viele solche und viele gesellige Lieder sind recht eigentlich in die Nation selbst längst übergegangen. Viele sind, wie bereits angeführt wurde, vortrefflich componirt und werden des erschütterndsten, erhebendsten Eindrucks nie und nirgend verfehlen; wen niemals im Freundeskreise

Gesänge wie: „Freude, holdes Götterkind ꝛc.“, „Was ists, das unsterbliche Geister entzückt ꝛc.“ oder: „Hoffe, Herz, nur mit Geduld ꝛc.“ und „Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage ꝛc.“ und viele andere ähnliche begeistert haben, dem gingen noch die innigsten und höchsten Genüsse vorbei.

Der Dichter selbst hing mit vorzüglicher Vorliebe unter seinen Gedichten an dem „Kirchhof von Ottensen.“ und „Saul und David.“ Die Gedichte sind bisher, wiewohl keineswegs in ihrer Gesammtheit, in drei Auflagen erschienen und für ihre Verbreitung hat der gegenwärtige Eigenthümer der Renger'schen Buchhandlung nach Kräften gewirkt. Auch Mahlmanns Gelegenheitsgedichte glaubten wir nicht vorenthalten zu dürfen: sie sind durchgängig aus allgemeineren Gesichtspunkten aufgefaßt und kein einziges möchte unbedeutend genannt werden dürfen. —

Die „Mährchen und Erzählungen“, zuerst 1802, in einer zweiten Auflage 1812 gedruckt, in unsrer Gesammtausgabe aber um vieles einzelne aus periodischen Schriften mühsam Zusammengetragene namhaft bereichert, können durchaus als Muster in ihrer Art gelten. Sie vereinigen alle Erfordernisse der unterhaltendsten Dar-

stellung auf eine Weise, der wir hinsichtlich der Mährchen nur den unübertrefflichen Musäus an die Seite stellen möchten.

Es ist nicht möglich, für den Zweck kurzer, anregender, lebendiger Erholung Geeigneteres zu finden, Zweckmäßigeres auszuwählen, als diese Erzählungen, die dem verwöhntesten Geschmacke, wie der unbefangenen Jugend gleich zusagen müssen und ihres edlen Styls, ihrer blühenden Sprache, der durchgängigen schönen Reinheit und der vollendetsten Abrundung in Stoff und Behandlung wegen namentlich Familienkreisen und zum Behufe des Vorlesens nicht genug und nicht dringend genug empfohlen werden können. Sie sind es, die den trefflichen Dichter einheimisch und zum willkommensten Gaste gemacht haben in den heilig stillen Gebieten der Häuslichkeit und der echten innigen Geselligkeit.

Um der Versuche zu gedenken, welche Mahlmann seiner Zeit mit vielem Glücke gemacht hat, ein deutsches Lustspiel zu schaffen und die Literatur dieser Gattung von den Produkten einer Richtung zu reinigen, deren Wirkung hauptsächlich die Thränendrüsen zu beschäftigen und zu entleeren strebte, wenn gleich viele das Gepräge

entschiedenen Talents an sich tragen, sei nur im Allgemeinen auf die unverkennbare Verdienstlichkeit eines solchen Unternehmens überhaupt hingewiesen.

Er hatte zu diesem Zwecke ein Buch unter dem Titel „die Maske“ geschrieben; dessen Hauptinhalt macht ein versifizirtes Lustspiel in vier Aufzügen: „Simon Lämmchen oder Hauswurst und seine Familie“, das voll von aristophanischem Witze und echt komischer Kraft, beides aus dem Charakter und den frappanten Contrasten der Personen unter sich und aus den Situationen selbst reichlich entwickelt und auf der Bühne von der lebhaftesten Wirkung sein muß. Die Travestie des griechischen Chors als Schauspiel im Schauspiel ist eine der glücklichsten und am reinsten durchgeführten Ideen.

„Herodes vor Bethlehem oder der triumphirende Viertelsmeister“, vielleicht Mahlmanns verbreitetstes Produkt, ist, wie schon des Nähern gesagt worden, die höchst gelungene Parodie von Kotzebue's „die Hussiten vor Naumburg.“

Das „Marionettentheater“ enthält eine Anzahl kleiner Possenspiele, die Mahlmann sehr richtig lieber und besser von hölzernen Puppen, als von Lebenden darge-

stellt wissen will: „sie sind frisch und leicht gehalten, nirgend schwerfälliger aus der Tiefe herausgewundener Spaß, bei dem man nur mit Herzensangst lachen kann, vielmehr ist der Jokus höchst leichtfertig, wie es eben seinem charakterlosen Charakter am besten ansteht, und der Satyr geißelt nur mit Blüthenzweigen.“ So urtheilt darüber eine höchst geachtete Stimme der damaligen Zeit, die des wackern August Klingemann, und wir können nur hinzufügen, wie die Stücke alle zu Familiendarstellungen, für gesellige Zirkel, als dramatische Scherze in befreundeten Kreisen, da sie überdies sehr leicht die buntesten Veränderungen nach Maßgabe vorhandener oder gewünschter Beziehungen vertragen und wohl hundertfach erfahren und belustigt haben, mehr als irgend etwas der Art, was wir kennen, geeignet sind. Es drängt sich in ihnen von kleinen genialen Zügen, und eines wie das andere — vorzugsweise aber das erste Stück: „König Violon und Prinzessin Klarinette“, müßte, richtig und in den gehörigen Verhältnissen dargestellt, ein echtes Antihypochondriacum abgeben.

Des Dichters kleinere prosaische Aufsätze, wie sie nicht ohne vielfache Schwierigkeiten aus den Jahrgängen hauptsächlich der Zeitung für die elegante Welt

1801 bis 1816 zusammengestellt worden sind und wie deren wohl noch zahlreiche in dem Dunkel der Namenlosigkeit schlummern mögen, behandeln zum größten Theile phylosophische oder allgemeinere Kunstideen, Beiträge zur Theorie der Künste, vorzüglich der darstellenden, und dergleichen mehr. Nicht alle sind von gleich hoher Geltung, keiner ohne seinen eigenthümlichen Werth, keiner zu verwerfen, als zur Gesammtheit des Geistes gehörig, dessen reiche Tiefe hier zum erstenmale die vielen und mannichfach zerstreuten Freunde des Verewigten und die Gebildeten der Nation überhaupt und in allen deutschen Landen, sich erschlossen sehn. Möchten jene in dem Sinne des Unternehmens es willkommen heißen, und möchte das deutsche Volk sich dadurch gedrängt fühlen, im Pantheon seiner dichterischen Größen auch *seines Mahlmanns, des deutschen Sängers, des deutschen Mannes* Namen *dauernd und unvergeßlich zu befestigen!*

K. L.

Gebet der Kinder
zu ihrem ewigen Vater.

Du haſt deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet!
Wohin mein gläubiges Auge ſchaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewig herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tauſend Geſtirne der Nacht!
Und alles Leben liegt vor dir,
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater Unſer, der du biſt im Himmel!

Und liebevoll dein Auge ſchaut,
Was deiner Allmacht Wink begonnen,
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!
Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,

Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt —
Geheiliget werde dein Name!

Der du die ew'ge Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie selig ist dein Thron!
Der Frieden schwingt die Palmen,
Es singt die Freude Psalmen,
Die Freiheit tönt im Jubelton!
Herr! Herr! in deinem ew'gen Reich
Ist Alles recht, ist Alles gleich —
Zu uns komme dein Reich!

Kommt, Engel, aus den heil'gen Höhn!
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmelsblumen auszusän,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O, ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du bist's, die Alles wirkt und schafft!
Dein Weg ist Nacht! — geheimnißvoll
Der Pfad, den Jeder wandern soll!
Doch in deine Nähe
Führst du Alle, daß sie heilig werden! —
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Laß Aehren reifen im Sonnenſtrahl!
Die Frucht erglänz' im grünen Laube!
Es weide die Herd' im ſtillen Thal,
Und auf den Bergen röthe ſich die Traube!
Und Alles genieße mit Dank und Freude! —
Unſer tägliches Brod gieb uns heute!

Der du, von reinen Geiſtern umgeben,
Niederblickſt auf das ſündige Leben —
Erbarme dich unſer!
Schwachheit iſt des Menſchen Loos!
Deine Gnad' iſt gränzenlos!
Dein Erbarmen unermeßlich!
Zeig' uns, Vater, deine Huld
In dem armen Leben!
Und vergieb uns unſre Schuld,
So wie wir vergeben!

Herr! Herr! unſre Zuverſicht!
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Ueber der Endlichkeit enge Schranken,
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir warten auf Morgenroth,
Wir ſehnen uns Alle nach deinem Licht,

Nach deinem hochheiligen Angeſicht!
Führ' uns nicht in Verſuchung,
Sondern erlöſ' uns von dem Uebel!
Denn du biſt Herr,
Und du biſt Gott,
Unſer Vater!
Und dein iſt das Reich
Und die Kraft und die Herrlichkeit
In Ewigkeit!
Amen!

Froher Glaube.

Ein Weſen, ein kräftiges, reines,
Durchſtrömt und belebt die Natur;
Es ſingt im Geſange des Haines,
Es rauſcht in dem Rauſchen der Flur.

Es fliegt mit dem Adler zur Sonne,
Es klopft in der menſchlichen Bruſt;
Sein Daſein iſt Leben und Wonne,
Sein Athem iſt Freiheit und Luſt!

An finstere Götter nur glauben
Gemüther voll Dunkel und Nacht;
Ich glaub' an den Gott, der die Trauben,
Der Frühling und Liebe gemacht!

Sein herrlicher Name heißt Freude,
Sein Opfer heißt Frohsinn und Scherz;
Er sah mich im fliegenden Kleide
Und gab mir ein fröhliches Herz!

Da schwur ich ihm ewige Treue,
Da lallt' ich ihm kindlichen Dank;
Jetzt sing' ich ihm Lieder der Weihe
Für Liebe, für Wein und Gesang.

Ermuthigung.

Was ist's, das unsterbliche Geister entzückt,
Wenn sie niederblicken zur Welt?
Ein Herz, nie vom Unglück niedergedrückt
Ein Muth, der im Kampfe sich hält,
Ein gläubiges Auge, das fest und kühn
Zum Himmel empor sich rafft!

Hoch oben, wo die ewigen Sterne blühn,
Da wohnt die ewige Kraft!

Die Thräne, welche zur Erde sinkt,
Der Erde gehöret sie an;
Zum heiligen Aether der Heimath schwingt
Der göttliche Geist sich hinan!
Die Ruhe, sie wohnt in der Götter Kreis,
Unerschütterlich steht dort ihr Thron; —
Und wer nicht muthig zu sterben weiß,
Ist nicht der Unsterblichen Sohn!

Im Thale schleichen die Wolken hin;
Vom Berge die Sonne nicht weicht;
Empor, empor du gedrückter Sinn,
Wohin kein Nebel mehr reicht!
Den Lorber wirst du am Ziele schaun,
Umstrahlt von ewigem Glanz;
Breit' aus den Fittig im kühnen Vertraun
Zum immerdar blühenden Kranz!

Es kämpften die Großen der alten Zeit,
Die edeln Herzen, wie du;
Sie gingen, die Helden, durch Kampf und Streit
Dem Land der Vergeltungen zu;

Aus ihren verſunkenen Gräbern ſpricht
Eine Stimme, die ewig ertönt:
„Wir tranken den Kelch, und zitterten nicht,
„Und wurden mit Ruhme gekrönt!“

Das iſt's, was unſterbliche Geiſter entzückt,
Wenn ſie niederblicken zur Welt,
Ein Herz, nie vom Unglück niedergedrückt,
Ein Muth, der im Kampfe ſich hält!
Ein gläubiges Auge, das feſt und kühn
Zum Himmel empor ſich rafft!
Hoch oben, wo die ewigen Sterne blühn,
Da wohnt die ewige Kraft!

Lied des Troſtes.

Was grämſt du dich?
Noch wenig trübe Stunden,
Dann heilen deine Wunden;
Dann blickt dein Auge hell und klar!
Dein Geiſt, ſo feſt gekettet,
Fliegt dann empor, und rettet
Zum Lande ſeiner Heimath ſich!
Was grämſt du dich?

Der große Geist,
Um den die Welten schweben,
Sieht unser kleines Leben
Und unsern Kummer gnädig an.
Er zählt die Thränentropfen,
Er stillt des Herzens Klopfen,
Er ist es, der uns Trost verheißt,
Der große Geist!

Verzage nicht!
Blick' auf in jene Ferne,
Da glänzen tausend Sterne!
Wie groß ist deines Vaters Haus!
Ach dort, ach dort erwarmen
An seiner Brust wir Armen!
Drum, wenn dein Herz in Thränen bricht,
Verzage nicht!

Mein Grablied.

O, Ruhestatt des Müden,
Nimm, nach vollbrachtem Lauf,
Ihn in den stillen Frieden
Der heil'gen Grabnacht auf!

Nach Stürmen, die ihn trafen,
In sturmbewegter Zeit,
Bist du allein der Hafen,
Der sichre Ruhe beut.

Zu dir, der Schöpfung Meister,
Zu deines Thrones Höhn,
Du Richter aller Geister,
Erhebt sich unser Flehn!
Von diesem Erdenpfade
Tritt Keiner fleckenlos;
Doch deine Lieb' und Gnade
Ist ewig reich und groß.

Du riefst uns in dies Leben,
Dein Ebenbild zu sein.
Wir ringen wohl und streben,
Doch unsre Kraft ist klein!
Vom sterblichen Geschlechte,
Wer kann vor dir bestehn,
Willst du, nach ew'gem Rechte,
Herr, zu Gerichte gehn!

O Vater, voll Erbarmen,
Voll Langmuth und Geduld,

Vergieb, vergieb dem Armen
Des Lebens Fehl und Schuld!
Laß ihn, befreit von Mängeln
Durch Glauben und Vertraun,
Im Bruderkreis von Engeln,
Dein göttlich Antlitz schaun!

Maurerlied.

Um der Brüder letztes Bette,
Die den Erdenlauf vollbracht,
Brüder! schlingt die Bundeskette,
Eingedenk der Todesnacht!
Laßt uns nicht an Gräbern weinen!
Stärkt das Herz mit Zuversicht!
Aus der Nacht zu Lohn und Licht
Weckt des Meisters Ruf die Seinen!

Die wir hier beisammenstehen,
Treu vereint durch Bruderband,
Sind bereit zu ihm zu gehen,
Der uns einst hieher gesandt!

Zwar von Sünd' und Fehl umgeben,
Sind wir nur ein Staub, ein Nichts,
Doch ein Abglanz ſeines Lichts,
Doch beſtimmt mit ihm zu leben.

Mühſam hier ſein Werk zu bauen,
Sei ihm Geiſt und Herz geweiht!
Er erlöſt uns, und wir ſchauen
Seines Tempels Herrlichkeit!
Haltet treu am ſchönen Bunde,
Bis des Meiſters Ruf ertönt,
Bis auch uns Vollendung krönt,
Bis zu unſrer letzten Stunde!

Das Grab.

Selig die Todten! Sie ruhen und raſten
Von quälenden Sorgen, von drückenden Laſten,
Vom Joche der Welt und der Tyrannei!
Das Grab, das Grab macht allein uns frei.

Ueber der Erde, da walten die Sorgen;
Im Schooße der Mutter iſt Jeder geborgen!

O Nacht des Todes, du bettest weich!
Das Grab, das Grab macht allein uns gleich.

Land der Verheißung, du führest die Müden
Nach Stürmen und Kämpfen zum seligen Frieden!
Wenn Freude verschwindet, wenn Hoffnung verläßt:
Das Grab, das Grab hält den Anker fest!

Wieder sich finden und wieder umarmen!
Und wieder am Herzen Geliebter erwarmen!
Und ewig zu leben im süßen Verein!
Das Grab, das Grab wird uns All' erfreun!

Kränzet die Thore des Todes mit Palmen!
Und singet der ewigen Freiheit Psalmen!
Und steuert muthig zum Hafen hinein!
Das Grab, das Grab soll Triumphthor sein!

Die drei Gaben des Vaters.

Auf das Gewimmel zahlloſen Lebens
Wendet der alte, gütige Vater
Segnend ſein Auge!

Und seine glanzstrahlenden, ewigen Welten
Wandeln vorüber dem göttlichen Blicke,
Heil empfangend und herzerhebende Gaben!
Also auch hat er gesegnet,
Mit drei hochherrlichen Gütern,
Tellus armes, irrendes, schwaches Geschlecht!

Hoffnung gab er, die tröstende Freundin,
Welche die Bilder künftiger Tage,
Rosig gemalt, aufstellt vor weinende Augen,
Mit süßer Täuschung erfreuend die Armen,
In Sorge Begrabenen.

Dann auch hat er gesendet
Den Mährchenerzähler, den freundlichen Schlaf,
Welcher auf leisem Fittige wegführt die Hälfte
Quälender Stunden, und Tropfen der Lethe
Milde darreicht den Armen, die weit noch vom Ufer
Des heilbringenden Stromes
Freudenlos wandeln.

Und zum Dritten hat er gegeben
Die köstlichste Gabe,
Seinen starken Erretter, den Tod,
Den freudigen Helden,

Welcher zertrümmert jegliche Fessel der Erde,
Und aufträgt die Schwachen, Mühebeladenen,
Zu der ewigen Freiheit Sonnenglanz,
Und zu des unendlichen Vaters
Hochheiligem Angesicht!

Kann auch fliehen auf immer
Die tröstende Hoffnung,
Kann auch scheuchen den Schlaf
Die ängstlich quälende Sorge:
Nicht kann rauben des Mächtigsten Hand
Den letzten Segen des ewigen Vaters,
Den rettenden Tod!

Glück im Vertrauen.

Was unabwendbar auch, im raschen Flug der Zeiten,
Das wechselnde Verhängniß Jedem bringt,
Ob heitre Tage sich, ob trübe sich verbreiten,
Des Lebens Wohlfahrt steiget, oder sinkt —
Ein Glauben ist's, nach dem der Weise handelt,
Und eine Hoffnung, der sein Herz sich weiht:
Vertraun auf Den, der in Gewittern wandelt
Und mild im Sonnenstrahl erfreut!

Er winkt! Sein Sturm erwacht und ſeine Blitze fliegen,
Der Donner rollt, es bebt der Hochgebirge Schooß,
Die Eiche ſtürzt, doch die Orkane wiegen
Der Roſe Blüthenkelch im ſtillen Thale groß
So reift im Drang des ſorgenvollen Heute,
Das Herrliche, das morgen uns entzückt!
So wechſeln, unaufhaltſam, Schmerz und Freude,
Und nur Vertraun auf Gott beglückt!

Rettung.

Wenn die Welt dich hart bedrängt,
Alle Sterne dir verſchwinden,
Dich dein liebſtes Leben kränkt:
Sprich! wo willſt du Rettung finden?

Greife nicht nach Außen hin!
Leicht wirſt du durch Schein betrogen!
Traue nicht auf Menſchenſinn!
Wieder lügt, wer einſt gelogen!

Aber ſteig' hinab in dich!
Kräfte, welche lange ſchliefen,

Hält dein unergründlich Ich
Tief in seinen innern Tiefen.

Du bist Herr in deiner Welt!
Hast du dich, so hast du Alles!
Lächelst, wenn dein Glück zerfällt,
Ruhig seines wilden Falles.

Bliebst du so dir selbst getreu:
Dann kann dich kein Schicksal ketten;
Gott ist in dir! athme frei!
Trau' auf ihn, er wird dich retten!

Meine Sterne.

Meine Sterne, kommt ihr wieder?
Hat ein Engel euch gesandt?
Ach, von tiefer Nacht umgeben,
War das schöne Himmelsleben
Meinem Blicke lang' entwandt!

Gießt euch nieder, holde Strahlen
Tränke mich, du reicher Quell!

Wölbt euch über mich zusammen,
Meiner Hoffnung Himmelsflammen!
Macht mein Leben licht und hell!

Wie auf wildempörtem Meere,
Ungewiß in ihrem Lauf,
Nach dem Leuchtthurm, sie zu leiten
Schiffende die Blicke breiten,
Fliegt mein Blick zu euch hinauf!

Wie ein Sohn, der aus der Fremde
Heimkehrt, wo er lang' verweilt,
Nun in lieber Heimath Hütten
Licht sieht, und mit schnellen Schritten
An die Brust des Vaters eilt;

So auch ich, den tief befangen
Hält ein nächtlich Labyrinth!
Doch ihr glänzt aus weiter Ferne!
Zieht mich näher, goldne Sterne!
Vater, rufe bald dein Kind!

Hoffnung auf Gott.

Hoffe, Herz, nur mit Geduld!
Endlich wirst du Blumen brechen!
O, dein Vater ist voll Huld!
Kindlich darfst du zu ihm sprechen,
Auf dein gläubiges Vertraun
Wird er gnädig niederschaun.

Wolken kommen, Wolken gehn!
Bau' auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnenhöhn
Führen stürmisch dunkle Pfade;
Doch ein treues Auge wacht.
Zittre nicht in Sturm und Nacht!

Ankre du auf Felsengrund!
Schwinge dich zu Gottes Herzen!
Mach' ihm deine Leiden kund!
Sag' ihm deine tiefsten Schmerzen!
Er ist gütig und erquickt
Jedes Herz, das Kummer drückt!

Faſſ' im Glauben kühnen Muth!
Kraft wird dir dein Helfer ſenden;
Mit der Hand, die Wunder thut,
Wird er deine Leiden enden.
Er iſt lauter Lieb' und Huld!
Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

Kommen und Gehen.

Kann ſich je die Schöpfung ſchließen?
Fort wirkt ewig die Natur,
Neuen Daſeins Keime ſprießen
Durch die Saat der Weltenflur!
Lebenshauch erwärmt und wehet
Immer ſchön're Frucht ans Licht,
Der die große Saat geſäet
Ruht von ſeiner Arbeit nicht!

Nah' iſt ihm das weit Entfernte,
Sterben iſt ſein Lebenspfad;
Seine Saat iſt ſeine Ernte,
Seine Ernte ſeine Saat!

Und so wandelt das Entstehen,
Das Verschwinden durch sein Haus:
Nimmer kann Geburt vergehen,
Nimmer stirbt das Sterben aus!

Nahn und Fliehen, Haß und Neigung,
Bildet Formen, löst sie auf;
Ist Geheimniß der Erzeugung,
Triebrad in des Daseins Lauf!
Tropfen, die am Halme schweben,
Und der Sonne Riesenball
Sind durch gleicher Kräfte Leben
Hingestellt ins Weltenall!

Gleich ist Alles in dem Zuge,
Der empor und abwärts treibt!
Alles Dasein eilt im Fluge,
Aber Leben, Leben bleibt!
Herden schwinden, schön're Herden
Blühn empor nach fester Norm,
Sterben ist — verwandelt werden!
Und Geburt ist neue Form!

Der Vater Martin.

Der alte Vater Martin war
Mit Ehren sechs und achtzig Jahr.
Er schlich so matt, er schlich so schwer
An seinem Stab im Dorf einher;
Sein Haupt, mit weißem Haar geschmückt,
War längst dem Grabe zugebückt.

Im Dorfe liebt' ihn Groß und Klein;
Man lud zu jedem Fest ihn ein;
Man gab ihm stets den schönsten Kranz
Beim Hochzeitreihn und Erntetanz;
Denn Vater Martin, sanft und gut,
Verscheuchte nie den frohen Muth.

Das Pfingstfest kam; die erste Nacht
Ward mit Gesang und Tanz vollbracht.
Da sammelte sich Groß und Klein,
Und sang und sprang im Mondenschein;
Der alte Martin aber schlich
Zu seiner Freunde Gräbern sich.

Die Nacht war schön; ein Lüftchen nur
Durchzog des Kirchhofs stille Flur,
Und lispelte mit sanftem Hauch
Im thaubeglänzten Rosenstrauch,
Der, frisch gepflanzt von lieber Hand,
An eines Jünglings Grabe stand.

Der alte Martin seufzte schwer;
Er sah empor zum Sternenheer,
Und fiel aufs Grab, wo Anne schlief,
Voll heißer Andacht hin, und rief:
„Ach, lieber Gott! ach, führe du
Den alten Martin auch zur Ruh'!

All' meine Freund' und Nachbarn hier
Sind längst, du lieber Gott, bei dir;
Ich bin so einsam und allein,
Und möcht' auch gern dort oben sein!
Du lieber Gott, was soll ich doch
So spät auf deiner Erde noch?

Wohl bin ich alt und lebenssatt!
Mein Geist ist schwach, mein Herz ist matt!
Mein zitternd Haupt ist silberweiß!
Was hilft dir, Herr, der matte Greis?

Ach! nimm ihn auf, und decke du
Sein müdes Herz mit Erde zu!"

Und Martins Bitte stieg zum Ohr
Des großen Herrn der Welt empor.
Er winkt' Erhörung seinem Fleh'n,
Und hieß den Todesengel geh'n,
Daß er bereitete sein Grab,
Und nähm' ihm ab den Pilgerstab.

Der Engel wehte Trost und Ruh'
Dem frommen Vater Martin zu;
Er trat zu ihm im Lichtgewand,
Und reicht' ihm seine kalte Hand;
Er sprach zu Martin: „Küsse mich!"
Da küßt' ihn Martin und erblich.

Sehnsucht.

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit!
Komm', Götterkind, o Phantasie, und trage
Mein sehnend Herz zu seiner Blütezeit!

Umwehe mich, du schöner, goldner Morgen,
Der mich herauf ins Leben trug,
Wo, unbekannt mit Thränen und mit Sorgen,
Mein frohes Herz der Welt entgegenschlug!

Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre,
Du mein verlornes Paradies!
Du süße Hoffnung, die mir bis zur Bahre
Nur Sonnenschein und Blumenwege wies!

Seid noch einmal ans treue Herz geschlossen,
Ihr Freunde meiner Jugendzeit!
Wo seid ihr hin, ihr traulichen Genossen,
Ihr Lieben, die sich sonst mit mir gefreut?

Ach! Viele schon hält tiefe Nacht umfangen!
Sie schlummern in der Mutter Arm!
Blüht wieder auf, ihr eingesunknen Wangen!
Ihr kalten Herzen, werdet wieder warm!

Umsonst! umsonst! mein Sehnen ruft vergebens
Erstorbne Freuden wieder wach!
Sie welken schnell, die Blumen unsers Lebens,
Und wir — wir welken ihnen langsam nach!

O ſchönes Land, wo Blumen wieder blühen,
Die Zeit und Grab hier abgepflückt!
O ſchönes Land, in das die Herzen ziehen,
Die ſehnſuchtsvoll zu dir empor geblickt!

Uns Allen iſt ein ſchwerer Traum beſchieden;
Wir Alle wachen fröhlich auf!
Wie ſehn' ich mich nach deinem Gottesfrieden,
Du Ruheland, nach deinem Sabbath auf!

Ein Lied.

Liebliche Morgenluft,
Wenn du mit Blumenduft
Ihr um die Wange ſpielſt,
Freundlich den Buſen kühlſt;
Trage den Seufzer hin,
Daß ich verlaſſen bin!
Nachtigall, Freundin der Klagen,
Geh' meinen Schmerz ihr zu ſagen.

Mahnt mich nicht ſpät und früh
Alles an ſie, an ſie!

Blickt aus dem Veilchen nicht
Ihr liebes Augenlicht?
Nicht aus der Rose Pracht
Wie ihre Wange lacht?
Freundinnen liebender Herzen,
Blumen, ihr weckt meine Schmerzen!

Ach, ohne Liebe wär'
Alle Welt öd' und leer!
Liebe, du reichst gar weit
Ueber alle Herrlichkeit;
Schenkest den Nektarwein
Seliger Jugend ein!
Selbst deine Leiden und Thränen
Wecken unendliches Sehnen.

Sternhelle Nacht.

Gottes Pracht am Himmelsbogen
Ist in Sternen aufgezogen!
Welch ein heiligstiller Chor!
Daß das Herz dir größer werde,
Blicke von der kleinen Erde
Zu dem ew'gen Glanz empor!

Kannſt du noch dein Auge ſenken?
Deines armen Lebens denken,
Und was irdiſch dich betrübt?
Der den Flammenkranz gewunden,
Hat dich ſeiner werth gefunden,
Iſt ein Vater, der dich liebt.

Aus der Sterne Millionen,
Aus den glanzerfüllten Zonen,
Hat er ſeinen Thron erbaut.
Seiner Welten lichte Heere,
Seiner Sonnen Flammenmeere
Wandeln, wo ſein Auge ſchaut!

Seine Liebe ſpricht den Segen,
Daß auf ihren ew'gen Wegen
Nie ſein Auge ſie vergißt:
Allem Daſein, allem Leben
Hat er dieſen Troſt gegeben,
Halleluja, daß du biſt!

Amor und Psyche.

Allein geht durch ein fremdes, kaltes Land
Die arme Psyche ihren Trauergang;
Ein dunkles Ahnen, wie Erinnerung
Von längst verwehten Träumen, zeigt ihr fern
Der freien Geister schönes Vaterland,
Ach! ihr verlaßnes, schönes Vaterland!
Und — Psyche weint! —

Der Weinenden begegnet Amor. — „Sprich,
Was weinst du, Schwester?" ruft er ihr entgegen,
Und seine Stimme tönt wie Flötenton
In Psyche's Herz. Sie kennt den Bruder wieder!
Da sinkt sie hin an ihres Lieblings Brust;
Da windet fest und innig Psyche's Arm
Um seine jugendliche Schönheit sich;
Da ruht voll stummen, bebenden Entzückens,
Auf ewig Eins, in Seligkeit versunken,
Ihr warmes Herz an seiner warmen Brust,
Ihr Feuerkuß an seinem Feuerkusse!
Und heller wird ihr die Erinnerung
An ihr verlornes schönes Vaterland!
Und Psyche — lächelt wieder.

Mein Sehnen.

Auch mir gefiel die Welt!
Ich pflückte dankbar ihre Blumen,
Ich klimmte muthig ihre Berg' empor,
Und breitete, vom hohen, luft'gen Gipfel,
Die Arme freudig liebend aus.
Doch ein unendlich Sehnen zog
Nach einer unbekannten Gegend mich,
Und ich rief weinend aus:
„Wo werd' ich finden, was ich ſuche?"

Ich ſank in Freundes Arm,
Ich nannt' ihn zärtlich: Bruder!
An ſeinem Buſen floſſen meine Thränen,
An ſeinem Herzen ſchwieg mein Gram! —
Der Tod zerriß den Bund vertrauter Seelen!
Das Grab verſchlang mein Leben und mein Glück!
Und ein unendlich Sehnen zog
Nach einer unbekannten Gegend mich,
Und ich rief weinend aus:
„Wann werd' ich finden, was ich ſuche?"

Die Liebe trat zu dem Verlaßnen,
Die Liebe ſprach: „Ich helfe dir!"

Und feſt umſchlang mit zarten Armen
Ein ewig theures Weſen mich.
Du ſchönes Licht in meiner Nacht!
Mein Engel in der Lebenswüſte,
Du ſchwandeſt, wie ein Traumgeſicht!
Und ein unendlich Sehnen zog
Nach einer unbekannten Gegend mich,
Und ich rief weinend aus:
„Ich finde nimmer, was ich ſuche!“

Der Sturm, der tief das Herz bewegt,
Wann endet er?
Die Sehnſucht, die verlaſſen weint,
Wann findet ſie?

O ſtille Nacht! dein heil'ges Licht
Erleuchtet meine Seele!
Gott ſchrieb des Glaubens Flammenſchrift,
Der Hoffnung tröſtungsvolle Worte,
An das Gewölbe ſeiner Nacht!
Dort iſt die Gegend, wo hinauf
Mich raſtlos ein unendlich Sehnen zieht!
O Flügel her, daß ich das Ziel erreiche!

Heimath.

„Wo kommſt du her, ſo bleich und blaß,
Du armes, liebes Kind?"
Ich komme aus meinem Blumenland,
Aus meiner Mutter Haus.
Die Liebe hat mein Herz entwandt,
Ich muß in die Welt hinaus.

„Geh' wieder heim ins Blumenland.
Eh' noch das Herz dir bricht.
Denn, ach! auf dieſem öden Strand
Wohnt treue Liebe nicht."
Der Himmel iſt mein Blumenland,
Das Grab meiner Mutter Haus,
Da iſt es ſo ſtill, dort iſt es ſo licht,
Da welket die Myrte der Liebe nicht.
Drum geh' ich heim ins Blumenland!
In meiner Mutter Haus!

Schwermuth.

Als mein Leben voll Blumen hing,
Als ich im fliegenden Kleide
Lächelnd der Zukunft entgegenging,
Wie klopfte mein Buſen voll Hoffnung und Freude!
Ach, hin iſt hin! und todt iſt todt!
Euch, verſchwund'ne ſchöne Tage,
Weckt kein Morgenroth!
Hin iſt hin! und todt iſt todt!

Freundſchaft, als mich dein Arm umwand,
Als ich in ſeligen Stunden
Endlich ein Herz, wie das meine, fand,
Da heilten ſie alle, die blutenden Wunden!
Ach, hin iſt hin! und todt iſt todt!
Was der Zeiten Flug zertrennte,
Eint kein Morgenroth!
Hin iſt hin! und todt iſt todt!

Als mein Buſen voll Liebe ſchlug,
Als mich der höchſte der Triebe
Ueber die Nebel der Erde trug,
Wie war ich ſo ſelig im Arme der Liebe!

Ach, hin iſt hin! und todt iſt todt!
Um das Grab geſtorb'ner Liebe
Glänzt kein Morgenroth!
Hin iſt hin! und todt iſt todt!

Troſtlos ſteh' ich, voll bittern Schmerz,
Einſam im langen Ermatten!
Brich, o du armes, verwaiſtes Herz!
Und ſuche dir Frieden im Reiche der Schatten!
Ach, hin iſt hin! und todt iſt todt!
Schimm're bald auf meinem Hügel,
Goldnes Morgenroth!
Hin iſt hin! und todt iſt todt!

Abendlied.

An Minna.

Wie hängt die Nacht voll Welten,
Wie glänzt der Abendſtern,
Als ſäh' er Menſchenfreuden,
Und Menſchenruhe gern!
Ach, Minna, der den Stern gemacht,
Der hat auch mein und dein gedacht,
Und wird uns nie vergeſſen!

Er blickt mit Vaterliebe
Aus diesem Sonnenmeer,
Im Flimmern goldner Sterne,
Auf seine Kinder her;
Und wo auf seiner schönen Welt
Des Kummers Thräne niederfällt,
Da giebt er Trost und Frieden.

Das Herz, oft schwer von Sorgen,
Wiegt er in süße Ruh',
Und drückt mit Abendlüftchen
Des Müden Auge zu;
Sein guter Engel lohnet dann
Den Schweiß, der von der Stirne rann,
Mit Bildern heit'rer Träume.

O, laß uns ihm vertrauen!
Auf ihn nur laß uns sehn,
Wenn wir auf Dornen wandeln,
Wenn wir auf Blumen gehn!
Für Dorn und Blume sei ihm Dank —
Es dauert eine Stunde lang,
Dann wiegt er uns in Schlummer.

Den Schmerz der kleinen Erde
Umstrahlt der ew'ge Kranz

Von ſeinen tauſend Welten,
Mit frohem Hoffnungsglanz.
Dort hat er Geiſtern edler Art
Den ſtillen Wohnplatz aufbewahrt,
Wo ihre Sehnſucht endet.

Er trägt in ſeinem Herzen
Die Kinder ſeiner Welt,
Und heißt ſie froh willkommen
Im ſchönen Sterngezelt;
Dort oben muß ein Stern auch ſein,
Wo ſich verwandte Seelen freun! —
Du mein, ich dein auf ewig!

Nachtlied.

Die Erde ruht, der Himmel wacht;
Empor zu ihm mein Sinn!
Die Engelwelt, voll Glanz und Pracht,
Zieht hehr und herrlich durch die Nacht
Der Menſchen hin!

Die Sehnſucht flüchtet himmelan
Von Laſt und Druck der Zeit;

Die Hoffnung ſpricht: Des Lebens Bahn
Führt aufwärts in den Sternenplan
Zur Herrlichkeit!

Der Engel, den der Staub noch hält,
Eilt ſeinen Brüdern zu!
O Heimathland, vom Glanz erhellt,
Du giebſt, wenn Alles welkt und fällt,
Uns Kraft und Ruh'!

Dem rettenden Genius.

Du ſchwebſt um müde Herzen,
O Herold ew'ger Ruh',
Heilſt tiefſte Lebensſchmerzen,
Drückſt Thränenaugen zu,
Legſt Königskron' und Bettlerſtab
Mit gleichem Ernſt ins ſtille Grab.

Zwar furchtbar iſt dein Schweben
Und deine Hand iſt kalt!
Wir ſchaudern und erbeben
Vor ihrer Allgewalt;

Doch führt die liebe, kalte Hand
Hinauf, hinauf ins Heimathland!

Mag auch die Liebe weinen,
Mag Trennung weh' auch thun:
Du wirſt uns All' vereinen,
Daß wir im Frieden ruhn!
Drum laß mit freudigem Vertraun
Uns, Retter, auf dein Kommen ſchaun!

Der Jäger.

Es ritt ein Jägersmann über die Flur,
Hinab zu dem dunkeln Wald;
Er folgte kundig des Wildes Spur,
Seine Beute ward es bald;
Drauf kehrt' er nach Hauſe mit Jagdgeſang,
Mit lautem, fröhlichem Hörnerklang!
Trarah! Trarah! :,:
Zu Liebchen kehrt' er heim.

Herzliebchen hatt' ihn von fern erblickt,
Bereitet ſtand das Mahl;

Das Tischchen war mit Blumen geschmückt,
Mit Weine gefüllt der Pokal.
Da schloß sie ans Herze der Jägersmann,
Und schlief, wenn der Nachtigall Lied begann —
Trarah! Trarah! :,:
An Liebchens warmer Brust.

Und wenn sich die Lerche vom Felde hob,
Ergriff er sein Jagdgeschoß;
Und wieder mit ihm nach dem Walde schnob
Hinaus sein treues Roß.
Da flog die Jagd durch Forst und Flur,
Da folgte der Jäger des Wildes Spur —
Trarah! Trarah! :,:
Und dacht' an Liebchen fein.

Und als er einst nach Hause ritt,
Da ward's ihm im Herzen so schwer;
Es war ihm, als säh' er sein Liebchen nit,
Als fänd' er sein Liebchen nit mehr.
Wohl ließ er erschallen den Jagdgesang,
Wohl tönte der fröhliche Hörnerklang:
Trarah! Trarah! :,:
Doch Liebchen hört' ihn nicht.

Der Jägersmann trat ins Hüttchen ſein,
Da ſtand kein Mahl bereit!
Da fand er keinen Becher Wein,
Kein Tiſchchen mit Blumen beſtreut!
Ach, draußen im Garten, vom Thaue naß,
Da lag unter Blumen Herzliebchen blaß,
O weh! o weh! :,:
Herzliebchen ſein war todt!

Da zäumt' er ab ſein treues Roß,
Und ließ es laufen frei,
Und nahm von der Wand ſein Jagdgeſchoß,
Und lud es mit tödtlichem Blei.
Drauf ſtimmt' er an den Jagdgeſang,
Den lauten, fröhlichen Hörnerklang:
Trarah! Trarah! :,:
Und ging zu Herzliebchen ſein.

Tafellied.

Freude! holdes Götterkind,
Komm' zum Brudermahle!
Alle warten, die hier sind,
Deiner Nektarschale,
Komm' zu uns, wann Rosen blühn,
Wann der Hoffnung Immergrün
Freundlich uns umschattet!

Komm' zu uns, wann Wolken drohn,
Wann Gewitter stürmen!
Wir sind dein! du wirst uns schon,
Himmlische, beschirmen!
Bist du doch ein ländlich Kind,
Fragst nicht viel nach Sturm und Wind,
Gehst beherzt durchs Leben.

Frohes Muths am Felsenhang
Baust du Rebenlauben,
Kelterst bei Schalmeienklang
Deine goldnen Trauben;
Brausend schäumt der süße Most,
Und du reichst die Götterkost
Allen, die dich lieben!

Unſer Bund iſt dir geweiht,
Dir ſind wir erkoren!
Unſrer Huld'gung heil'ger Eid
Sei dir neu geſchworen!
Gieb dem Leben Sonnenſchein,
Jungen Muth und alten Wein,
Jedem Herzen Frieden!

Das Reich der Freude.

Mein Lebenslauf iſt Lieb' und Luſt
Und lauter Liederſang;
Ein friſcher Muth in heitrer Bruſt
Macht frohen Lebensgang;
Man geht Berg an, man geht Berg ein,
Heut' grad' und morgen krumm —
Durch Sorgen wird's nicht anders ſein:
Was kümmr' ich mich darum!

Das Leben wird, der Traube gleich,
Gekeltert und gepreßt;
So giebt es Moſt, wird freudenreich,
Und feiert manches Feſt!

Drum zag' ich nicht, engt mir die Bruſt
Des Schickſals Unmuth ein;
Bald brauſ' ich auf in Lieb' und Luſt,
Und werde reiner Wein!

Die Zeit iſt ſchlecht; mit Sorgen trägt
Sich Mancher ohne Muth;
Doch, wo ein Herz voll Freude ſchlägt,
Da iſt die Zeit noch gut.
Herein, herein, du lieber Gaſt,
Du Freude! komm' zum Mahl!
Würz' uns, was du beſcheeret haſt!
Kredenze den Pokal!

Fort, Grillen, wie's in Zukunft geht,
Und wer den Scepter führt!
Das Glück auf einer Kugel ſteht,
Und wunderbar regiert.
Die Krone nehme Bacchus hin!
Nur er ſoll König ſein!
Und Freude ſei die Königin!
Die Reſidenz am Rhein!

Beim großen Faß zu Heidelberg
Berathe der Senat,

Und auf dem Schloß Johannisberg
Der Hochwohlweiſe Rath!
Der Herrn Miniſter Regiment
Sei beim Burgunder-Wein!
Der Kriegsrath und das Parlement
Soll in Champagne ſein!

So ſind die Rollen ausgetheilt
Und Alles wohl beſtellt;
So wird die kranke Zeit geheilt
Und jung die alte Welt.
Es lebe hoch, das neue Reich!
Stoßt an und trinket aus!
Denn Freud' und Wein macht frei und gleich
Und würzt den Lebensſchmauß!

Ständchen.

Horch auf! es flüſtert der Abendwind,
Die Nachtigall lockt im Thal,
Am Himmel oben verſammelt ſind
Die Sternlein allzumal,
Und unten am Bache die Blümchen klein,
Sie nicken und ſchlafen beiſammen ein!

Ich wecke mein Liebchen, bei ſtiller Nacht,
Mit Sang und Saitenſpiel;
Ein Liedchen hab' ich mir ausgedacht,
Wär' froh, wenn's ihr gefiel'!
Ach, einſam wird die Nacht ſo lang!
Was bleibt mir anders, als Sing und Sang?

Am Himmel jegliches Sternlein geht
Selbander ſeine Bahn;
Das Wieſenblümchen wohl luſtig ſteht,
Hat's Liebchen neben an;
Und jedes ſieht mich an und ſpricht:
„Wo weilt dein Liebchen? Ach, kommt es nicht?"

O, ſüßes Kind, warum kommſt du nicht?
Die Blumen laden dich ein!
Das goldne Auge der Sterne ſpricht:
Laß Schlaf und Kämmerlein!
Der Fackeltanz leuchtet den Himmel entlang!
Die Nachtigall flötet den Brautgeſang!

Sie kommt! ſie naht ſich! o Götterluſt!
Ihr Sternlein, ſchimmert all'!
Was klopfſt du, Herz, in der frohen Bruſt?
Was lockſt du, Nachtigall?

Erglänz' in tauſend Himmelspracht,
Erglänz' um mich, o ſüße Nacht!

Frage und Antwort.

„Wo wächſt die Roſe von Dornen rein?" —
Mein Kind, ich weiß es nicht;
Das kann keine Roſe der Erde ſein,
Die nie verwundet und ſticht. —

„Ich hätte die Roſen ſo gern, ſo gern;
„Doch fürcht' ich mich vor Schmerz!
„Drum ſteh' ich immer und bleibe fern,
„Und Sehnſucht foltert mein Herz!" —

Nicht alſo, Kind! greif' muthig zu,
Und friſch in die Dornen hinein!
Den kleinen Schmerz nicht achte du!
Die Roſe, die Roſe ſei dein!

Das Mädchen und die Nachtigall.

Ein Mägdlein ſprach zur Nachtigall:
Wie biſt du hochbeglückt!
Deines Liedes Ton, deiner Stimme Schall
Den Hain und die Flur entzückt,
Und kannſt du alles Leben erfreun,
Wie mußt du ſelber ſo glücklich ſein!

Darauf aber ſagte die Nachtigall:
„Fromm Kind, ſprich nicht alſo!
„Die Sehnſucht weckt des Liedes Schall,
„Und Sehnſucht macht nicht froh.
„Mein Lied wohl fröhlich zum Himmel ſteigt,
„Aber der Kummer nie aus dem Herzen weicht.“

Weinlied.

Weg mit den Grillen und Sorgen!
Färbt doch Aurora den Morgen,
Blüht uns das Leben doch ſchön!

Frühling und Roſen erglänzen;
Laßt uns die Becher bekränzen,
Singend die Reiſe beſtehn,
Bis uns Cypreſſen umwehn!

Vaterhand hat uns im Leben
Segen unzählig gegeben,
Freud' iſt der Wille des Herrn!
Opfert ihm, fröhliche Zecher!
Singt ſeine Güte beim Becher!
Fröhliche ſieht er ſo gern:
Preiſet den gütigen Herrn!

Sehet, in Oſten und Weſten
Schmücken ſich Blumen zu Feſten,
Perlet zur Freude der Wein,
Schafft Paradieſe die Liebe,
Will mit dem göttlichſten Triebe
Irdiſche Herzen erfreun:
Liebet, und trinket den Wein!

Dräut euch ein Wölkchen von Sorgen:
Hofft nur ein fröhliches Morgen!
Hofft, und das Wölkchen entweicht!
Zauberin-Hoffnung, im Leben

Woll'st du uns freundlich umschweben!
Und wenn das Ziel wir erreicht:
Mache den Abschied uns leicht!

Walten der Liebe.

Mächtig, wie sich die Woge schwellt,
Rasch, wie der Blitz die Nacht erhellt,
Freundlich, wie Mondenlicht,
Wenn es durch Wolken bricht,
Liebe, so naheſt du, zauberisch waltende,
Leben gestaltende,
Alles bezwingend
Und Alles leitend,
Seligkeit bringend
Und Qualen bereitend:
Im höchsten Entzücken, in schmerzlichster Qual,
Kraftaufregender Götterstrahl!
Bist du dem irdischen Dasein entschwunden,
Fließen die Stunden
Langsam und schwer,
Athmet die Brust wohl, doch lebt sie nicht mehr!

Serenade.

Der Thau steht auf der Rose,
Das Abendroth verglimmt,
In stiller Dämmrung Schooße
Der Stern der Liebe schwimmt.
Es girrt auf den Fluren, es flötet im Hain,
Umschlungen will Liebe von Liebe sein!

Die Nacht kommt an und breitet
Den Sternenmantel aus,
Und löscht, wohin sie schreitet,
Das schöne Taglicht aus;
Doch, wo sich die Liebe zur Liebe gesellt,
Da leuchtet die glänzendste Sonne der Welt!

Der Schlaf, auf leisen Schwingen,
Schwebt müden Augen zu,
Will holde Träume bringen,
Vergessenheit und Ruh';
Doch, sind sich zwei liebende Herzen nah',
So ist ja der seligste Traum schon da!

O Nacht! dein heilig Schweigen,
Dein freundlich Sternenlicht
Verräth der Liebe Zeichen,
Kuß und Umarmung, nicht!
Gepriesen sei deine vertrauliche Pracht,
Du Freundin der Liebe, du schweigende Nacht!

Die Braut.

Kam ein Wandrer einst gegangen,
Still und ernst bei Sternenschein,
Nachtigallen Lieder sangen
Rings umher im Blüthenhain,
Und wo Trauerweiden hangen
Saß ein weinend Kind allein.
„Kind, warum bist du so einsam geblieben?
„Lockt dich der Sterne hellglänzende Pracht?
„Hast du was Liebes und darfst es nicht lieben?
„Klagst du dein Leiden der stillen Nacht?“ —

„„Hast du nichts von ihm vernommen?
„„Wandrer, lieber Wandrer, sprich!
„„Aengstlich harr' ich und beklommen!

„„Ach, so manches Jahr verstrich!
„„Aus der Fremde soll er kommen —
„„Ich bin Braut, beklage mich!
„„Sternlein seh' ich wohl kommen und gehen,
„„Blicken wohl nieder mit freundlichem Licht,
„„Aber die Blumen des Himmels verstehen
„„Dennoch die Thränen der Erde nicht!""

„Helf' dir Gott den Schmerz besiegen,
„Armes Kind, mich dauerst du!
„Laß dich süße Hoffnung wiegen,
„Hoffnung giebt der Sehnsucht Ruh';
„Auch im Schlaf die Engel fliegen
„Schwerbetrübten Herzen zu;
„Wer mit Gebeten zum Himmel sich wendet,
„Schlummert in Frieden, sich unbewußt,
„Und von der ewigen Liebe gesendet,
„Kommen die Träume zur Menschenbrust." —

Und sie streckt die zarten Glieder
Auf den weichen Rasen hin,
Betet fromme Abendlieder
Zu der Himmelskönigin,
Und die Träume schweben nieder,
Zu umfangen ihren Sinn.

Siehe, da küßt mit verblichenen Wangen
Sie der Geliebte, und rufet ihr laut:
„Lange schon bin ich zur Heimath gegangen!
„Folge mir bald, du getreue Braut!“ —

Sie erwacht, und sieht es tagen,
Tiefer Schmerz die Brust bewegt:
„Mutter Gottes, hilf du tragen,
„Was dein Kind auf Erden trägt!
„Hat doch auch dein Herz geschlagen,
„Wie mein armes Herz mir schlägt!“ —
Aber der Mutter erbarmende Güte
Höret die Bitte, noch ehe sie sprach,
Und als die Sonne in Osten erglühte,
Wandelt das Kind dem Geliebten nach.

Und der Wandrer kam gegangen,
Wiederum bei Sternenschein,
Sah' die Trauerweiden hangen,
Sah des Hügels weißen Stein:
„Armes Kind, du schläfst den langen,
Tiefen Schlaf allein, allein!“
Aber vom Hügel ertönten die Worte:
„Was sich das Herz wohl im Leben verspricht,

„Giebt erst die Schlummer verleihende Pforte;
„Wandrer, beklage die Todten nicht!"

Der Veilchenkranz.

Ich flocht mir einst einen Veilchenkranz,
Bei Mondenschimmer und Sternenglanz.
Die Drossel sang und die Nachtigall schlug,
Zur Freude, die still ich im Herzen trug.

Ich träumte — Götter! wie träumt' ich süß!
Die Welt, sie schien mir ein Paradies!
Es duftete lieblich mein Veilchenkranz!
Und über mir schimmerte Sternenglanz!

Ach, dacht' ich, wenn nun der Morgen graut,
Dann wird mein Kränzchen auch überthaut,
Dann duften die Veilchen mir doppelt schön;
Und werden den Tag über Kühlung mir wehn!

Der Morgen graute, die Lerche schwang
Vom Saatgefilde sich auf und sang,
Die Nachtigall schwieg; es fiel der Thau,
Und schmückte mit Perlen die Blumenau'.

Es wogt' und wallte das Flammenmeer
Der Morgenröthe von Osten her.
Da sah ich mein Kränzchen, vom Strahl umglüht,
Da sah ich mein Kränzchen — es war verblüht! —

Mich Armen freute des Morgens Licht,
Die Perle des Thau's und die Lerche nicht!
Ich weint' und blickte mit trübem Sinn
Auf meine verwelkten Blümchen hin.

Ein Lüftchen lispelte leis' um mich:
„Du armes Herz, warum grämst du dich?
„Was blickst du aufs Kränzchen mit trübem Sinn?
„Was einmal verwelkt', ist auf ewig hin!" —

„Auf ewig?" rief ich voll bittern Schmerz,
Und drückte die Blumen ans bange Herz:
„Lebt wohl dann! ihr duftet auf ewig nicht mehr!
Das Kränzchen hieß Hoffnung, drum weint' ich so sehr!"

Geiſt der Dichtkunſt.

Der Geiſt der Dichtkunſt ſchirmt und trägt
Das Herz, von ihm belebt.
Wenn dich dein Schickſal niederſchlägt,
Dich nächtlich Graun umſchwebt:
Dann hebt ſein Fittig dich zum Chor
Erhabner Geiſter frei empor,
Und bei dem Klange heil'ger Lieder,
Umgiebt dich eine fromme Welt
Und deiner Kindheit Ruhe wieder.

Der Geiſt der Dichtkunſt wirkt und ſchafft,
Was edel iſt und groß;
Er ſtärkt das Herz mit Heldenkraft,
Sprengt Erdenfeſſeln los.
Du achteſt nicht den Hohn der Welt,
Wenn dich der Mächt'ge aufrecht hält;
Die Zukunft bringt des Dankes Gabe;
Im Schutte von Athen und Rom
Blüht Lorber auf dem Heldengrabe!

Der Geiſt der Dichtkunſt kränzt die Bahn
Der Tugend und der Pflicht;

Woll'ſt du uns freundlich umſchweben!
Und wenn das Ziel wir erreicht:
Mache den Abſchied uns leicht!

Walten der Liebe.

Mächtig, wie ſich die Woge ſchwellt,
Raſch, wie der Blitz die Nacht erhellt,
Freundlich, wie Mondenlicht,
Wenn es durch Wolken bricht,
Liebe, ſo naheſt du, zauberiſch waltende,
Leben geſtaltende,
Alles bezwingend
Und Alles leitend,
Seligkeit bringend
Und Qualen bereitend:
Im höchſten Entzücken, in ſchmerzlichſter Qual,
Kraftaufregender Götterſtrahl!
Biſt du dem irdiſchen Daſein entſchwunden,
Fließen die Stunden
Langſam und ſchwer,
Athmet die Bruſt wohl, doch lebt ſie nicht mehr!

Serenade.

Der Thau steht auf der Rose,
Das Abendroth verglimmt,
In stiller Dämmrung Schooße
Der Stern der Liebe schwimmt.
Es girrt auf den Fluren, es flötet im Hain,
Umschlungen will Liebe von Liebe sein!

Die Nacht kommt an und breitet
Den Sternenmantel aus,
Und löscht, wohin sie schreitet,
Das schöne Taglicht aus;
Doch, wo sich die Liebe zur Liebe gesellt,
Da leuchtet die glänzendste Sonne der Welt!

Der Schlaf, auf leisen Schwingen,
Schwebt müden Augen zu,
Will holde Träume bringen,
Vergessenheit und Ruh';
Doch, sind sich zwei liebende Herzen nah',
So ist ja der seligste Traum schon da!

O Nacht! dein heilig Schweigen,
Dein freundlich Sternenlicht
Verräth der Liebe Zeichen,
Kuß und Umarmung, nicht!
Gepriesen sei deine vertrauliche Pracht,
Du Freundin der Liebe, du schweigende Nacht!

Die Braut.

Kam ein Wandrer einst gegangen,
Still und ernst bei Sternenschein,
Nachtigallen Lieder sangen
Rings umher im Blüthenhain,
Und wo Trauerweiden hangen
Saß ein weinend Kind allein.
„Kind, warum bist du so einsam geblieben?
„Lockt dich der Sterne hellglänzende Pracht?
„Hast du was Liebes und darfst es nicht lieben?
„Klagst du dein Leiden der stillen Nacht?“ —

„„Hast du nichts von ihm vernommen?
„„Wandrer, lieber Wandrer, sprich!
„„Aengstlich harr' ich und beklommen!

„„Ach, so manches Jahr verstrich!
„„Aus der Fremde soll er kommen —
„„Ich bin Braut, beklage mich!
„„Sternlein seh' ich wohl kommen und gehen,
„„Blicken wohl nieder mit freundlichem Licht,
„„Aber die Blumen des Himmels verstehen
„„Dennoch die Thränen der Erde nicht!""

„Helf' dir Gott den Schmerz besiegen,
„Armes Kind, mich dauerst du!
„Laß dich süße Hoffnung wiegen,
„Hoffnung giebt der Sehnsucht Ruh';
„Auch im Schlaf die Engel fliegen
„Schwerbetrübten Herzen zu;
„Wer mit Gebeten zum Himmel sich wendet,
„Schlummert in Frieden, sich unbewußt,
„Und von der ewigen Liebe gesendet,
„Kommen die Träume zur Menschenbrust." —

Und sie streckt die zarten Glieder
Auf den weichen Rasen hin,
Betet fromme Abendlieder
Zu der Himmelskönigin,
Und die Träume schweben nieder,
Zu umfangen ihren Sinn.

Siehe, da küßt mit verblichenen Wangen
Sie der Geliebte, und rufet ihr laut:
„Lange schon bin ich zur Heimath gegangen!
„Folge mir bald, du getreue Braut!“ —

Sie erwacht, und sieht es tagen,
Tiefer Schmerz die Brust bewegt:
„Mutter Gottes, hilf du tragen,
„Was dein Kind auf Erden trägt!
„Hat doch auch dein Herz geschlagen,
„Wie mein armes Herz mir schlägt!“ —
Aber der Mutter erbarmende Güte
Höret die Bitte, noch ehe sie sprach,
Und als die Sonne in Osten erglühte,
Wandelt das Kind dem Geliebten nach.

Und der Wandrer kam gegangen,
Wiederum bei Sternenschein,
Sah' die Trauerweiden hangen,
Sah des Hügels weißen Stein:
„Armes Kind, du schläfst den langen,
Tiefen Schlaf allein, allein!“
Aber vom Hügel ertönten die Worte:
„Was sich das Herz wohl im Leben verspricht,

„Giebt erst die Schlummer verleihende Pforte;
„Wandrer, beklage die Todten nicht!"

Der Veilchenkranz.

Ich flocht mir einst einen Veilchenkranz,
Bei Mondenschimmer und Sternenglanz.
Die Drossel sang und die Nachtigall schlug,
Zur Freude, die still ich im Herzen trug.

Ich träumte — Götter! wie träumt' ich süß!
Die Welt, sie schien mir ein Paradies!
Es duftete lieblich mein Veilchenkranz!
Und über mir schimmerte Sternenglanz!

Ach, dacht' ich, wenn nun der Morgen graut,
Dann wird mein Kränzchen auch überthaut,
Dann duften die Veilchen mir doppelt schön;
Und werden den Tag über Kühlung mir wehn!

Der Morgen graute, die Lerche schwang
Vom Saatgefilde sich auf und sang,
Die Nachtigall schwieg; es fiel der Thau,
Und schmückte mit Perlen die Blumenau'.

Es wogt' und wallte das Flammenmeer
Der Morgenröthe von Osten her.
Da sah ich mein Kränzchen, vom Strahl umglüht,
Da sah ich mein Kränzchen — es war verblüht! —

Mich Armen freute des Morgens Licht,
Die Perle des Thau's und die Lerche nicht!
Ich weint' und blickte mit trübem Sinn
Auf meine verwelkten Blümchen hin.

Ein Lüftchen lispelte leis' um mich:
„Du armes Herz, warum grämst du dich?
„Was blickst du aufs Kränzchen mit trübem Sinn?
„Was einmal verwelkt', ist auf ewig hin!" —

„Auf ewig?" rief ich voll bittern Schmerz,
Und drückte die Blumen ans bange Herz:
„Lebt wohl dann! ihr duftet auf ewig nicht mehr!
Das Kränzchen hieß Hoffnung, drum weint' ich so sehr!"

Geist der Dichtkunst.

Der Geist der Dichtkunst schirmt und trägt
Das Herz, von ihm belebt.
Wenn dich dein Schicksal niederschlägt,
Dich nächtlich Graun umschwebt:
Dann hebt sein Fittig dich zum Chor
Erhabner Geister frei empor,
Und bei dem Klange heil'ger Lieder,
Umgiebt dich eine fromme Welt
Und deiner Kindheit Ruhe wieder.

Der Geist der Dichtkunst wirkt und schafft,
Was edel ist und groß;
Er stärkt das Herz mit Heldenkraft,
Sprengt Erdenfesseln los.
Du achtest nicht den Hohn der Welt,
Wenn dich der Mächt'ge aufrecht hält;
Die Zukunft bringt des Dankes Gabe;
Im Schutte von Athen und Rom
Blüht Lorber auf dem Heldengrabe!

Der Geist der Dichtkunst kränzt die Bahn
Der Tugend und der Pflicht;

Er ahnt der Welt geheimen Plan,
Und wandelt Nacht in Licht;
Selbst in der Wahrheit kaltem Arm
Erhält er deinen Busen warm,
Und unter fröhlich leichten Spielen
Beglückt er wundersam dein Herz,
Der Schönheit hohen Reiz zu fühlen.

Er gießt der Freude Sonnenschein
Rund um dein niedres Haus;
Er malt dein Zimmer, eng und klein,
Mit Arabesken aus;
Er würzt dein Mahl mit Sang und Scherz,
Legt dir dein Kind ans Vaterherz,
Und deine Tage schwinden golden,
Beim frohen Lied Anakreons,
Und an dem Busen deiner Holden.

Selbst wenn du, scheidend, schmerzlich weinst,
Wenn Erd' und Welt dir sinkt,
Wenn deine Lipp' erblassend einst
Den letzten Becher trinkt:
Er zeigt dir Licht, das ewig wacht,
Den Stern der tiefen Todesnacht!
Und du erblickst an Lethe's Strande

Die Wiederkehr ins Vaterhaus,
Das Friedensfest im Geisterlande!

Der Jüngling und der Wanderer.

Wanderer.

Wohin, o Jüngling, mit flammendem Blick?
Wohin mit beflügeltem Schritte?
Sei mir Gefährte, nach Wandrersitte,
Du Rascher! Ich kehre zur friedlichen Hütte,
Zum Herde der Väter zurück!

Jüngling.

Ich geh' allein eine rauhe Bahn!
Sie führt über Klippen und Felsen hinan;
Durch öde Geklüfte, durch Sumpf und Moor
Steig' ich zu sonnigen Gipfeln empor!
Ich will nicht rasten; es muß mir glücken,
Der Wallfahrt fernes Ziel zu erblicken!

Wanderer.

Was treibt dich so kühn die ferne Bahn?
Was führt dich auf Klippen und Felsen hinan?

Schlug nicht daheim die Nachtigall laut?
Schlang nie sich dein Arm um die liebende Braut?
Die Freuden, die in der Heimath wohnen,
Die suchst du vergebens in fernen Zonen.

Jüngling.

Unsterblichkeit ist ein großes Wort!
Es rief mich von Freund und Vater fort!
Es riß mich aus den Armen der Braut!
Wohl seufzte sie schwer, wohl weinte sie laut!
Doch laß mich, doch laß mich! ich muß von hinnen,
Eh' mir die Stunden, die schnellen, vetrinnen!

Wanderer.

Verblendeter! Ruh' ist ein süßes Wort!
Du suchst sie vergebens am Ziele dort!
Vernimm! Wenn des Genius Adlerflug
Empor zu den Sternen des Himmels trug,
Der mag wohl Viel überschauen und wissen;
Aber die Ruh' ist ihm ewig entrissen!

Jüngling.

Laß ruhn, wem ein Gott zu ruhen vergönnt!
Mich treibt ein Feuer, das ewig brennt,
Mich foltert und quält ein Durst, den stillt

Kein Waſſer, das aus der Erde quillt!
Nur dort allein an erhabener Stelle,
Da ſprudelt, da rieſelt die himmliſche Quelle!

Wanderer.

Verwegner! Es lauſcht bei der Götter Sitz,
Im Nebel verborgen, der tödtende Blitz!
Es trinkt der Adler den Sonnenſtrahl,
Und ſinkt mit gelähmtem Fittig ins Thal!
Da Phaëthon Lüfte des Himmels umwehen,
Da ſtürzt er herab aus unendlichen Höhen!

Jüngling.

Laß ſinken und ſtürzen, wer Muth verlor!
Ich klimme durch Tod und Gefahren empor!
Und kann ich's nicht enden, und muß ich hinab:
So ſchmücke der Lorber mein rühmliches Grab!
Wer unterging im großen Beſtreben,
Verdient in dem Herzen der Nachwelt zu leben!

Nachruf an Herder.

Wenn von den Monden die Zahl nun erfüllt und der Acker beſtellt iſt,
Denket — vor welchem der Strom all' Lebendens ewig vorbeiſtrömt —,
Gnädig der alte Kronion des mühebeladenen Knechtes;
Und ſein Herold naht ſich, der holde, beflügelte Jüngling,
Ihn zu geleiten zu Perſephonia's ſtillem Pallaſte,
Daß er in heiliger Nacht ausruhe von rühmlicher Arbeit,
Und, aufwachend vom Schlafe, ſich find' in der ſeligen Heimath.
Alſo, entſchlummertes Haupt, auch du! Viel Tage der Mühen
Haſt du treulich gedient, und biſt zu der Götter Umarmung
Ruhmvoll wieder, woher du gekommen, hinübergewandelt:
Nicht unmännliche Klagen ertönen dir! Selig geprieſen
Wer, mit unſterblichem Namen, gerühmt zu den Schatten hinabſteigt!
Doch, iſt Wünſchen vergönnt, iſt frommen Gebeten verſtattet,
Bittend hinab in die Gräber Geliebter zu dringen: ſo hört uns,

Heilige Manen! und ſchwebt holdſelig, wie Geiſter der Liebe,
Kraft und Begeiſterung weckend um uns, gleich Boten des Himmels,
Daß wir ſtandhaft dienen, und würdig den ewigen Göttern:
Phöbos Apollon, und ihr, der beglückenden Tochter Kronions,
Welche die Geiſter erzieht, der erhabenen Pallas Athene!

Mein Dörfchen.

Sonett.

Es ſteige, wer da will, durch Liſt und Schmeicheleien,
Den glatten Weg des Hofs, zur Fürſtengnad' empor!
Der Hoheit dieſer Welt zieh' ich mein Dörfchen vor;
Hier will ich mich allein der Gnade Gottes weihen,
Und Tage ſtillen Glücks an gleiche Tage reihen.
O heilige Natur, dir lauſcht allein mein Ohr,
Nur deine Harmonie ſtimmt in der Engel Chor!
Dein Gottesfrieden nur kann wahres Glück verleihen!

Voll Wunder iſt dein Gang! Sie denkend zu beſchauen,
Wie ſtärkt ſich da mein Geiſt! wie fühlt mein Herz Vertrauen!
Wie geb' ich unbeſorgt mich meinem Vater hin!
Was ſchadet's, wenn mich auch nur wenig Menſchen kennen,
Wenn meinen Namen nicht der Nachwelt Schriften nennen!
Weiß nur mein Herz und Gott, daß ich nicht werthlos bin.

Die Götter.

Welchen erheb' ich vor Allen im Kreis der unſterblichen Götter?
Welcher der Göttinnen Huld preiſ' ich vor Allen zuerſt?
Strömt nicht Fülle der Gaben hernieder von himmliſchen Mächten?
Iſt nicht jegliches Glück liebender Götter Geſchenk?
Schön iſt Gabe des Liedes, Geſundheit, Frieden und Reichthum,

Hold ist Blüthe des Ruhms, herrlich das Lächeln des Glücks!
Keines entbehret man willig von all' den erfreulichen Gütern,
Leuchtet doch jedes, ein Stern, freundlich im Dunkel der Nacht!
Möchtet ihr Ewigen alle mich liebreich ferner geleiten,
Götter, beschützender Kraft, Göttinnen, reizender Huld!
Aber wenn Viel' auch leider mein Schiffchen im Meere verließen:
Bleibe nur du mir getreu, holdes verschwistertes Paar!
Komm', du Jüngling und Held, hochherziger, freudiger Glaube!
Starker, entschloßner Pilot, tritt an das Ruder des Schiffs!
Steure den Wellen entgegen, den wildaufbrausenden, sicher
Einst, in der Heimath Port, wirfst du den Anker mir aus!
Du auch bleibe mir treu, du herzengewinnende Liebe!
Göttin mit mildem Gemüth, mache die Menschen mir hold!

Also, vertraut mit den ewigen Göttern, geliebt von den Menschen,
Segl' ich, beglückt und froh, freundlicher Hafen, dir zu!

Ali's Lehren.

Zum Himmel richtet sich dein sehnend Auge?
Den Sternen fliegt dein Blick voll Wehmuth zu?
Als ob dort oben sei, was du erwarteſt?
Als ob dort oben blühe, was du suchſt?
O, dürstend Herz! wo rauscht dein Labequell?
Nicht unter Sternen, nicht in Himmelsräumen,
Nicht auf der Sonne glanzerfülltem Kreis —
Dein Himmel ruht in deiner eignen Brust!

Dein Innres ist's, was dich zu Gott erhebt
Und zur Gemeinschaft reiner Geister führt;
Im Herzen nur reift deine Seligkeit;
Und diese Welt, die sich um dich bewegt,
Sie trägt die Farbe deines innern Sinns!

Ein liebendes Gemüth sieht um sich lauter Liebe,
Ein frommer Sinn ist zum Verzeihn bereit,
Ein unzufriednes Herz trägt seinen Mißlaut über,
Wer mit sich selbst zerfiel, zerfällt auch mit der Welt.

Dein Schifflein schwebt dahin! Sieh fröhlich auf die Welle,
Die dich und deine Hoffnung trägt!
Muth sei dein Steuermann! Glück wird die Segel schwellen,
Und Vorsicht wird dein Compaß sein.
Und was die Stunden Schönes bringen,
Was Liebes dir das Leben beut,
Umklammr' es fest, und lieg' im langen Kusse,
Ein unbesorgtes Kind, der Freud' im Mutterarm!

Und wenn die Wellen wild erbrausen,
Wenn sich kein Hafen rettend zeigt,
Und nun im Sturm, der deinen Nachen schleudert,
Dein letzter, schwacher Anker bricht —
Worauf willst du in deiner Noth vertraun?
— Auf Gott allein! — Und ach! wo ist dein Gott?
In deiner Brust! o du beglückte Seele,
Er ist in dir! du bist ihm ewig nah'!

An Lorenzo.

Murrt Lorenzo, wenn die Nacht der Sorgen
Seines Lebens goldbesäumten Morgen
Mit Gewitterwolken deckt?
Wenn der Sehnsucht und des Kummers Schmerzen
Härter nagen am beklommnen Herzen,
Und der Zukunft Angstbild ihn erschreckt?

Nein, du Lieber. Selig, wer empfunden,
Daß des Lebens thränenvolle Stunden
Gottverwandt vorüberziehn;
Daß, wenn unsre Herzen angstvoll schlugen,
Engelschwingen uns zur Andacht trugen,
Himmelsahnungen uns Trost verliehn!

Große Kraft erwächst aus großem Leiden;
Willst du Wahrheit von dem Irrthum scheiden,
So verfliegt der Täuschung Wahn!
Blutend in der Prüfung Dornenkrone
Kannst du dich allein dem Strahlenthrone
Echter Weisheit in Vollendung nahn!

Nur der Kampf kann dich zum Sieger machen!
Tausend Wellen schleudern deinen Nachen;
Endlich bricht des Sturmes Macht!
Eingedenk des Leidens aller Stufen,
Wirst du jenseits triumphirend rufen:
„Vater, Dank dir! Dank! es ist vollbracht!“

An die Natur.

Wie du blühest in nie veraltender Schöne,
Mutter der Blumen, und alles Lebendigen Mutter,
O Natur! du herzerfreuende Göttin!
Einsam sproß' ich in deinen heiligen Armen,
Still und einsam empor, ein fröhlicher Knabe;
Deiner säuselnden Lüfte spielende Wellen
Hüpften um meine schuldlose, junge Brust,
Und das große Sonnenauge blickte
Göttlich gnädig auf dein frommes Kind.

O, wie war mir so wohl im blauen Aether!
Unter den Blumen, an den reinen Quellen!
Auf der wilden Freiheit umstürmter Gebirge,
Und in der heiligen Schattennacht rauschender Wälder,
O wie war mir so wohl!

Kunde kam mir, süße Kunde,
Von der Menschen großem Streben,
Von dem Ruhme kühner Thaten,
Von der Liebe Göttertraum.
Da verließ ich meine Blumen,
Meine Felsen, meine Wälder,
Meiner Jugend freie Spiele —
Zu den Menschen ging ich hin.

Und ich fügte mich geduldig,
Denn sie lehrten vieles Große
Von den Thaten alter Zeiten,
Nannten theure, werthe Namen,
Zeigten mir gepriesne Helden,
Götterähnliche Gestalten,
Welche frei durchs Leben schritten
Und mit frischen Lorberkränzen
In die stillen Gräber stiegen,
Hochverehrt im ew'gen Lied.

Da erglühte mir die Seele,
Und mein junger Busen hob sich,
So zu leben, wie sie lebten!
So zu sterben, wie sie starben!

Und ich drückte, hochbegeistert,
Alles an mein glühend Herz,
Und ich schwur in tiefer Seele —
Selig ist's ein Mensch zu sein!

Lange harrt' ich — da klirrten die Riegel,
Da flogen die Pforten der Schüle mir auf,
Da trat ich, ein Fremdling, hinein in die fremde,
Geliebte Welt!

Und ich suchte meine Gräber —
Doch die Stelle war vergessen,
Wo die großen Herzen schliefen!
Und ich nannte meine Namen —
Aber niemand kannte sie!
Und ich sprach von all' dem Feuer,
Das verzehrend in mir brannte —
Doch die Welt verhöhnte mich!

„Seid ihr Alle hingegangen?
„Habt ihr Alle mich verlassen,
„Sprößlinge des edeln Stammes?
„Kommt zu eurer Bruderseele,
„Daß sie einsam nicht verglühe!

„Sprecht zu mir, geliebte Stimmen!
„Ruft mich auf zu That und Ehre!
„Großem Rufe folg' ich gern."

Also klagt' ich, also forscht' ich,
Ob ich eine Spur noch fände,
Ob ich einen Laut vernähme,
Von dem Großen, was gewesen,
Von dem kühnen Männermuthe,
Von der alten treuen Liebe,
Von der Freundschaft bis zum Tode —
Aber nirgends fand ich Spur!

Tief bekümmert nahte sich mir ein greises Weib, — Erfahrung nennt sich die Alte, welche schwer gebückten Hauptes einherschleicht, und wohlverständliche, weise Worte bedachtsam flüstert, — also sprechend:

„Was ruft die Stimme? — Kein Echo schallt!
„Was sucht die Liebe? — Kein Busen klopft!
„Vom Baume des Lebens die Blüthe fiel!
„Gewelkt und gestorben die herrliche Kraft,
„Der blühende Kranz um des Jünglings Haupt,
„Und der Jungfrau treu innige Liebe!

„Der Menschen Gott trägt Knechtsgestalt!
„Der Löwe liegt gezähmt!
„Der Freiheit Fittig gebrochen ist!
„Und tief im Schooß der alten Erde
„Schläft das hochherzige Heldengeschlecht!“

Die du lebest und blühst in unendlicher Schöne!
Die du mit ewig lebendiger Fülle
Ueber die Gräber und über die Trümmern
Aller verschwundenen, glücklichen Zeiten
Schwebest in göttlicher Jugend einher,
O Natur, du erfreuende Göttin!
Wieder kehr' ich zu dir, nicht freudiger Seele,
Nicht mit dem seligen Frieden unschuldiges Herzens —
Aber nimm du mich auf an dein getreues,
An dein geliebtestes Mutterherz!
Laß mich wohnen, o du Gebirgebekränzte,
Auf deinen heiligen Höhen, wo sich die Ruhe
Fern von den Menschen die stille Hütte gebaut hat,
Wo die Gewitter der Erde dumpfbrausend
Unter mir hinziehn!
Und ihr, die ihr wandelt unter den Sternen,
Gottes hohe Töchter, unsterbliche Musen!
O ihr Geliebten — bleibt mir getreu!

Die Kunst.

Ein Engel schwebt im Sonnenglanz
Hoch über dem irdischen Leben,
Einen unverwelklich blühenden Kranz
Will er gütig den Sterblichen geben,
Er will sie erheben zu lichtern Zonen,
Wo die Götter, die ewigen, ruhig wohnen!
Kunst ist sein Name. Mit kühnem Muth
Sucht er das Heilige zu entfalten,
Was tief in den Busen der Edlern ruht;
Mit Worten, mit Tönen, mit Himmelsgestalten
Weckt er die Menschen vom Schlummer auf,
Und baut, um die Täuschung festzuhalten,
Das leichte Gerüste der Bühnen auf.
Hier soll der Mensch die Welt vergessen,
Das kleine Leben, das Alle drückt,
Soll mit dem Höchsten, dem Größten sich messen,
Was je das Auge der Zeit erblickt,
Soll, was das Leben ihm schwer will machen,
Das Gemeine mit kühnem Muth verlachen,
Und, zu schönern Gefühlen emporgetragen,
Soll froher und kühner sein Herz ihm schlagen! —

An die Kunſt.

Es iſt die Kunſt, die freundlich uns der kalten,
Verhängnißvollen Gegenwart entrückt!
Mit holdem Spiel, mit himmliſchen Geſtalten
Die Wirklichkeit des ernſten Lebens ſchmückt!
Wo ihre Töne wehn, wo ihre Zauber walten,
Da fühlt das Herz ſich frei, die Sehnſucht ſich beglückt!
Und Tempel ſteigen auf, wo ew'ge Götter wohnen,
Und Paradieſe blühn, die Liebe zu belohnen!

Was Hohes je des Menſchen Geiſt gedacht,
Was Göttliches die Bruſt von Staub erhoben,
Was Großes je geſehn der Sonne Pracht,
Was alle Zeiten, alle Völker loben, —
Das iſt in ihrem Tempel dargebracht,
Das iſt auf ihrem Altar aufgehoben,
Und treu bewahret ſie das Köſtlichſte der Zeit,
Und jeden Lorber der Unſterblichkeit!

Mit Blumenkränzen hält ſie All' umwunden,
Bereitet manches ſtille Feſt,
Und tröſtet in des Abſchieds trüben Stunden,
Wo Freund den theuren Freund verläßt! —

Wenn auch entfernt, ſie bleiben doch verbunden,
Das Schöne eint, das Gute bindet feſt —
Und was vereint der Schönheit Reiz ermeſſen,
Das kann ſich nie verlieren — nie vergeſſen!

Saul und David.

„Feige zittern, und Sklaven ſchweigen;
Stille des Todes wohnt im Pallaſt;
Der Argwohn flüſtert, Verräther ſchleichen;
Des Königs Herz hat nimmer Raſt. —
Nach ſo viel Triumphen, nach ſo viel Siegen,
Nach ſolcher Arbeit — ſolche Pein!
Nur einen Augenblick, mich ſorglos einzuwiegen,
Des Bettlerglücks, des Schlafes mich zu freun!

„Als Jünglingskraft mir im Herzen ſchlug,
Wie ſtolz flog meiner Hoffnung Flug
Empor, wo große Thaten glänzen!
Und ruhmbegierig erhob ſich die Bruſt
Voll edler Sehnſucht nach Kampf und Luſt
Und nach unſterblichen Lorberkränzen!

„Wehe mir, wehe! wie anders geſtaltet
Iſt nun am Ziele die mühvolle Bahn!

Ein finſtrer Richter über mir waltet,
Und tauſend Stimmen klagen mich an!
„Der Welt Herrlichkeit trank ich mit kühnem Muth,
Zu den Göttern vermaß ſich der ſtolze Sinn,
Ich leerte den Becher — er war voll Blut
Und ewiger Durſt war darin!
„Was kocht und brennt in der engen Bruſt?
Vorbei iſt Alles! vorbei!
Ein Hohngelächter grinſt aus dem Rauſche der Luſt,
Aus dem Taumel des Tanzes ein Mordgeſchrei!
Und, weh' mir! die Töchter der alten Nacht
Treten daher in Schreckensgeſtalt!
Ihr ſchlummerlos Auge ewig wacht!
Ihre Bruſt iſt eiſern und kalt!
Weg, Schlangen, euch bleibt die Beute gewiß!
Was wollt ihr ſchon jetzt mich vernichten?
Laßt ab mit giftigem Natterbiß!
Weg! weg mit den grauſen Geſichten!
„Mein Thron — da ſteht er, von Leichen erbaut!
Mein Schmuck — von Thränen geſammelt!
Im Winde heult die Verzweiflung laut,
Und die troſtloſe Unſchuld ſtammelt,
Und das Scepter brennt in der blutigen Hand!
Der Glanz meines Ruhmes iſt Weltenbrand!
Wehe mir! weh'!“

Und es trat der Hirtenknabe
Zu dem kranken König hin;
Seine zarten Hände gleiten
Durch der Harfe goldne Saiten
Und er singt mit heiterm Sinn:

„Athem Gottes, süßes Leben,
Lust und Liebe bekränzen dich!
Froh, wie im Haine die Lüftchen schweben!
Selige Stunden, so schwebt um mich!

„Der Tag erwacht! die Berge glühen,
Im lieben frischen Morgenstrahl!
Mit meiner Herde laßt mich ziehen,
Mit meiner Flöt' ins Blüthenthal!

„Da schatten die vertrauten Bäume,
Da hüpft der Quell im muntern Lauf,
Und heller werden meine Träume,
Und froher geht das Herz mir auf!

„Und hat Gewitter mich umzogen,
Verstummt der Sänger fröhlich Chor —
Geduld! ein schöner Regenbogen
Steigt bald aus meiner Nacht empor!

„Was iſt die ſchönſte Blüthe
Der blüthenreichen Welt?
Ein ruhiges Gemüthe,
Ein Herz, das Gott gefällt!“

Das ſchnitt dem König ins tiefſte Gemüth!
Ihn ergriff ein wüthender Schmerz!
„Für mich hat dieſe Welt ausgeblüht!
„Um mich ſchlage kein glückliches Herz!“ —
Und er raffte ſich auf, und er blickte umher,
Voll Wuth der Beſinnung beraubt,
Und ſchleuderte grimmig den ſchweren Speer
Nach des Knaben unſchuldigem Haupt!
Aber ein Engel nahm des Kindes wahr;
Vorüber ſauſte die Todesgefahr;
Der Knab' entwich, und vor der Pforte
Erklangen leiſe noch die Worte:

„Laß mir mein ſtillzufriednes Leben!
Bei meinem Liede vergiß den Schmerz!
Dir ward Gewalt und Macht gegeben;
Mir Armuth und ein menſchlich Herz!“

An Cora.

Zürne nicht! Ich muß es wagen,
Dir von dem, was mich durchbebt,
Was in meinem Herzen lebt,
Nur den Wiederhall zu ſagen.
Länger kann ich nicht mehr ſchweigen!
Laß das treue Herz dir zeigen,
Das vor Gram und Liebe bricht!
Meine Cora, zürne nicht!

Lange hab' ich ſchon gerungen,
Lange hab' ich ſchon gekämpft;
Doch die Gluth iſt nicht gedämpft,
Und der Sieg iſt nicht gelungen!
Höre jetzt mein leiſes Lallen!
Laß mein Bitten dir gefallen!
Sieh den Blick voll Thränen an,
Wenn ich nicht mehr bitten kann!

Cora, Gottes Engel flogen
Einſt um meine Jugend her,
Und mich trug ein Wonnemeer
Leiſ' und lind auf ſanften Wogen;

Ach, in meinem goldnen Lenze
Blühten Blumen, wehten Kränze,
Um des Jünglings freie Brust
Spielten Heiterkeit und Lust!

Seit der schönsten schöner Stunden,
Wo ich dich, du Holde! sah,
Ach! wie sind mir, fern und nah',
Kranz und Blume schnell verschwunden!
Meines Herzens goldner Frieden,
Glück und Ruhe sind geschieden!
Freud' und heitrer Himmel schwand,
Als ich dich, Geliebte, fand!

Da ich dir ins Auge blickte,
Da ich dir, voll süßer Lust,
Der Gefahr mir unbewußt,
Sanft das weiche Händchen drückte:
Ha! da flog mit raschen Schlägen
Dir mein volles Herz entgegen;
Alles, Alles, Herz und Sinn
Gab ich dir zu eigen hin!

In der Brust, wo Freude lebte,
Wohnt jetzt stille Sehnsucht nur!

Von der Wonne keine Spur,
Die mich Glücklichen umschwebte!
Aber dennoch, nicht um Kronen,
Nicht um Glanz von Fürstenthronen
Tauschte mein beklommnes Herz
Seiner Sehnsucht süßen Schmerz!

Cora denk' ich, wenn die Ferne
An dem Ostgewölbe graut,
Cora, wenn der Abend thaut,
Cora bei dem Glanz der Sterne!
Träume, die mein Haupt umschweben,
Zeigen mir dein holdes Leben,
Zaubern die Gestalt mir vor,
Welche sich mein Herz erkor!

Cora, komm', sei du die Meine!
Schön sind meines Dörfchens Aun,
Laß uns hier ein Hüttchen baun
Am vertrauten Buchenhaine!
Treuer Herzen Friedenshimmel
Wölbt sich fern vom Weltgetümmel;
Wahre Liebe athmet nur
Frei im Schooße der Natur!

Aber bitt' ich dich vergebens,
Rührt dich nicht mein heißes Flehn,
Soll ich einsam weiter gehn
Auf der rauhen Bahn des Lebens:
Dann, o Schutzgeist meiner Tage,
Brich mein sehnend Herz, und trage
Es hinab ins Thal der Ruh'!
Den erlösten Schläfern zu!

Hoffnungsloser Liebe Wunden
Werden dort, im Sternenland,
Einst von deiner Vaterhand,
Gott der Liebe, selbst verbunden!
Geister werden Geister finden,
Sich an deinem Thron verbinden;
Und mein frohes Hoffen spricht:
„Dort verwirft mich Cora nicht!"

Liebeszauber.

Neue Himmel sind mir offen!
Mich umgiebt Elysium!
Wach' ich auf von Traum und Hoffen?
Wandelt sich der Erdkreis um?

Welch Entzücken! welch Erbeben!
Wonneluft und süßer Schmerz!
Ist das Liebe? Göttlich Leben
Flammt und flutet durch mein Herz!

Ha, wie langsam floß in trägen
Wellen meiner Tage Lauf!
Jetzt, mit neuen Fittigschlägen,
Fliegt mein Geist zu Sternen auf!

Nein, ich hoffte nicht vergebens!
Endlich sollt' ich selig sein!
In den Becher meines Lebens
Gossen Engel Nektar ein!

Ja, ihr war't es, ewig Reine!
Die ihr mich zum Himmel trugt,

Ihr, die aus dem todten Steine
Neue Lebensfunken schlugt!

Aetherduft aus Himmelswelten
Hauchtet ihr in meine Brust!
Gram und Kummer zu vergelten,
Schuft ihr Paradiesesluft.

Leitet mich in eurem Kreise
Zu der Liebe heil'gem Hain!
Daß mein Dank die Götter preise,
Weiht zu ihrem Dienst mich ein!

Rosen, die vom Thaue tranken,
Weih' ich ihrem Hochaltar;
Winden, die sich hold umranken,
Bring' ich ihr zum Opfer dar.

Doch das Schönste, was sie fodert,
Ist mein liebevolles Herz!
Göttin, seine Flamme lodert
Rein und selig himmelwärts!

An Lina.

Im Herbſt.

Prahlſt du, Lina, mit dem Auge,
Das der Männer Herz beſiegt?
Mit dem blonden Lockenhaare,
Das um deine Schultern fliegt?
Mit der Harmonie der Stimme,
Die von deinen Lippen tönt?
Mit des Buſens Schwanenweiße?
Mit der Anmuth, die dich krönt?

Lächelſt du die Morgenröthe
Deiner Wang' im Spiegel an?
Tändelſt du mit Männerherzen,
Die ſich deiner Schönheit nahn?
Siehſt voll Mißgunſt deine Schweſtern,
Schöne Blumen, gleich wie du?
Spielſt die Sprödе, wenn ſie lieben?
Lächelſt keinem Jüngling zu?

O, ſo komm' in Gottes Garten!
Zwar, er iſt vom Herbſt entſtellt;

Aber lehrreich edeln Herzen
Iſt in jeder Form die Welt!
Sieh Natur, die gute Mutter
Mit dem alternden Geſicht,
Wie der Herbſtſturm ihre Blumen,
Eine nach der andern, bricht!

Noch vor wenig Monden blühten
Roſen, Nelken ſonder Zahl;
Veilchen dufteten am Bache
Und Vergißmeinnicht im Thal;
Doch des Veilchens ſanfte Bläue
Ward gar bald der Stürme Raub!
Aſche ward der Nelke Schönheit,
Und der Kelch der Roſe Staub!

Liebe drum, und tanz' und ſpiele,
Weil noch deine Wangen glühn!
Singe, weil noch Silbertöne
Deiner ſchönen Bruſt entfliehn!
Küſſe, weil dem Wechſelkuſſe
Noch dein Mund entgegenſtrebt,
Weil der Liebe Frühlingswehen
Aug' und Herz dir noch belebt!

Wisse, wer die Wonnetage
Seiner Blüthenzeit genießt,
Fröhlich trinkt vom Quell der Freude,
Der am Lebensmorgen fließt,
Dankbar sich mit Kränzen schmücket,
Die sein Lenz ihm dargebracht,
Freut sich noch im Herbst der Jahre,
Träumt davon die Winternacht!

Eine gute Nacht.

Gute Nacht!
Liebchen, sieh', mit goldner Pracht,
Rings umkränzt vom Heer der Sterne,
Blickt der Mond aus blauer Ferne
Traulich lächelnd auf uns zu:
Gute Nacht und süße Ruh'!

Gute Nacht!
Liebchen, ach wie schön vollbracht
Unter Scherz und Tanz und Singen
Flog der Tag auf goldnen Schwingen
Den verschwundnen Tagen zu!
Gute Nacht und süße Ruh'!

Gute Nacht!
Wie mich das so fröhlich macht,
Daß ich weiß, du bist die Meine,
Daß ich weiß, ich bin der Deine,
Du und ich, und ich und Du!
Gute Nacht und süße Ruh'!

Gute Nacht!
Liebchen, ruft mich bald die Nacht,
Dir am Busen zu erwarmen?
Ach! wann schließt in meinen Armen
Sich dein blaues Auge zu?
Gute Nacht und süße Ruh'!

Berglied.

Auf des Berges heitern Höhn,
Dora, laß uns Hütten bauen!
Gottes Welt ist licht und schön,
Komm', sie kindlich zu beschauen!
Wessen Herz die Lieb' erfüllt,
Sieht auf allen Blüthenauen
Seines Vaters göttlich Bild.

Himmelsblumen ſproſſen auf,
Wo die Engel Gottes ſäen;
Größer geht das Herz dir auf,
Wo die reinen Lüfte wehen;
Nur im Schooße der Natur
Lernſt du deinen Gott verſtehen,
Findeſt ſeiner Liebe Spur.

Auf das Spiel der Menſchenwelt
Blicke hoch von Bergen nieder;
Unter freiem Himmelszelt
Singe deine Freiheitslieder,
Und vergiß den engen Schmerz. —
Mehr als alle Erdengüter
Gilt ein großes freies Herz!

Horch, des alten Waldes Nacht
Rauſcht in allen tauſend Zweigen;
Zu der Sonne goldner Pracht
Lerchenchöre fröhlich ſteigen!
Liebesgluth im Haine ſingt,
Blumen ſich zu Blumen neigen,
Rebe ſich um Rebe ſchlingt!

Sieh', wie Alles freudig harrt,
Seine große Bahn zu wallen!
Herrlich iſt die Gegenwart,
Selig ſind der Zukunft Hallen!
Denn was iſt, wird nie vergehn,
Und kein Blatt vom Baume fallen,
Ohne ſchöner aufzuſtehn!

Muthig, laß uns weiterziehn! —
„Lebe wohl mit Dank und Preiſe!"
Wo die goldnen Sterne blühn
Geht hinauf die frohe Reiſe.
Selig dort und ſelig hier! —
Einen Wunſch nur lispl' ich leiſe —
Ich mit dir und du mit mir!

Amors Macht.

Des kleinen Gottes Flügel hindern
Nicht Schnee und Froſt, kein ſtürmend Meer,
Er fliegt zu ſeinen Lieblingskindern
Leicht wie ein Vogel hin und her.

Im Eisgefild' am kalten Norden,
In Afrika's verbranntem Sand
Blüht überall sein großer Orden,
Wirkt überall des Gottes Hand!

Er setzt sich kühn auf Königsthronen,
Er wagt sich in das Vatican,
Er lächelt stoische Catonen
Mit seiner Schalkheit Lächeln an.

Er trübt die reinste Sonnenhelle,
Macht hell und licht die Mitternacht
Und schleicht sich in die Klosterzelle,
Wo Mariane betend wacht.

Wer mag, wer kann ihm widerstehen?
Ist nicht die Welt sein Eigenthum?
Hoch glänzen seine Siegstrophäen,
Von Pol zu Pole tönt sein Ruhm!

Der Brautkranz,

dargebracht von einem Kinde.

Zu flechten in dein lockiges Haar,
Bringt dir die Unschuld ein Kränzchen dar:
Rosenknöspchen, roth und weiß,
Und ein zartes Myrtenreis.
Nimm du die Blümchen von meiner Hand!
Unschuld und Liebe sind ewig verwandt!

Rosenknöspchen wohl schnell verblühn,
Doch Myrtenreis bleibt immer grün,
Rosen, wem gleicht ihr!
— Freuden und Scherzen!
Myrte, wem gleichst du?
— treuliebenden Herzen!

Skolie.

Im Strahle der Sonne
Die Rose verblüht,
Mit durstiger Wonne
Den Tod sie zieht —
So trinken die Herzen
Der irdischen Brust
Nur selige Schmerzen,
Vom Kelche der Lust.

Doch muthig getrunken!
Doch muthig geleert!
Der göttliche Funken
Wird nimmer verzehrt!
Die Wangen veralten,
Die Blicke verglühn,
In schönern Gestalten
Einst wieder zu blühn!

Der Bach an den Wanderer.

Sieh' meine hellen
Silbernen Wellen!
Luſtig über Kies und Stein
Hüpfen ſie in die Welt hinein,
Küſſen das grüne Land,
Blümchen an Ufers Rand,
Rauſchen ſich ſpät und früh
Ihre fröhliche Melodie!
Alſo, du Menſchenſinn,
Gib dich der Freude hin!
Laß dir die ſchnellen
Stunden erhellen:
So wirſt du, wie ich, auf fröhlichen Wogen
Hinab zum unendlichen Meere gezogen!

Die Natur.

Hier, wo sich Einfalt Hütten baut,
Vom Weltgewühle fern,
Hier weilt, mit deinem Reiz vertraut,
Natur! dein Liebling gern.

Ihn stört in deinem Tempel hier
Der Rausch der Erde nicht,
Froh blickt er, gute Mutter, dir
Ins schöne Angesicht!

Du aber lachst ihn freundlich an,
Du giebst ihm frohen Sinn.
Und führst ihn deine Blumenbahn
Durchs ganze Leben hin!

Einst schläft er ein in deinem Schooß,
Er fällt wie Blüthen ab:
Da schmückest du mit weichem Moos
Sein kleines stilles Grab!

Des Jünglings Sehnsucht.

Du, der der Herzen Harmonie
Zum Segen seiner Welt verlieh,
Gieb, Gott der Liebe! mir ein Weib
Mit schöner Seel' und schönem Leib!

Voll sanftem Reiz und engelrein
Laß du ihr blaues Auge sein,
Und gieße holder Tugend Lust
In ihre unschuldvolle Brust!

Gieb ihr ein sanftes, gutes Herz
Voll Mitgefühl bei Freud' und Schmerz,
Das froh die ganze Welt umarmt,
Und jedes Elends sich erbarmt.

Daß sie in düstrer Lebensnacht
Den schweren Traum mir heiter macht,
Daß sie von mir mit sanftem Kuß
Verscheucht des Lebens Ueberdruß!

Giebst du ein Weibchen mir, so hold,
So frag' ich nichts nach Rang und Gold

So kümmert mich kein Edelſtein,
Der ſchönſte Demant wär' ja mein!

Dann bin ich froh, dann bin ich reich,
Dann leb' ich deinen Engeln gleich,
Dann blühn mir unterm niedern Dach
Der Freude Blumen tauſendfach!

Und wann des Lebens Sonne ſinkt,
Dein Bote mir nach jenſeits winkt,
Dann ſchlummr' ich, um bei dir zu ſein,
Am Buſen meiner Gattin ein!

Der Schäferin Klage.

Amyntor, treues Herz!
Du biſt der Welt entgangen,
Doch hörſt du mein Verlangen,
Doch ſiehſt du meinen Schmerz!

Wenn mich der Morgen weckt,
So weid' ich meine Herde
Rund um das Fleckchen Erde,
Das dich, Geliebter, deckt.

Die Rebe wieder blüht
Und junge Weste kosen;
Doch meines Lebens Rosen
Sind alle längst verblüht!

Nur einmal war ich froh!
Wohl Lust und Liebe glühten;
Ich stand, ein Baum voll Blüthen,
Doch nie wird's wieder so!

Jetzt ist es Nacht und Nacht —
In allen grünen Zweigen
Wohnt nur ein tiefes Schweigen!
O Herz, wann schweigst auch du?

Schäferstunde.

Endlich hatte Damon sie gefunden,
Ihren Stolz mit Thränen überwunden,
Sie besiegt durch seine Treu':
Länger konnte Chloë nicht dem Flehen
Des geliebten Schäfers widerstehen,
Siegen half ihm Amors Freund, der Mai.

Heißer glühten ihre Rosenwangen,
Ihre Brust hob zitterndes Verlangen,
Himmlisch süße Trunkenheit. —
Wie sich Epheuranken fest umringen,
Liebend den geliebten Stamm umschlingen,
So umschlang ihn ihre Zärtlichkeit.

Und die Blumen freuten sich der Bürde,
Und in ihren Schatten barg die Myrte
Das beglückte frohe Paar,
Und mit Kußgeflüster, Wonnelallen
Spielten Weste durch die Blüthenhallen,
Nicht verrathend, wer hier selig war!

Leiser murmelte der Quell im Haine,
Kein Geräusch vom nahgelegnen Raine
Unterbrach die süße Ruh',
Und es sang vom grünen Myrtenzweige
Eine Nachtigall — „Genieß' und schweige!" —
Dem beglückten Schäfer freundlich zu.

„Denn ohne Liebe ſind wir nur ein tönend Erz."

Daß ſich der Menſch dem Irdiſchen enthebe,
Nicht wie das Thier dem Augenblick nur lebe,
Des edlern Urquells ſich bewußt,
Gab ihm die Gottheit das Geſchenk der Thränen,
Und pflanzte mild das wonneſüße Wähnen
Der höh'ren Lieb' in ſeine weiche Bruſt.

Die Liebe lacht ſchon aus des Säuglings Blicken,
Wenn mit der Unſchuld himmliſchem Entzücken
Er an die Mutterbruſt ſich ſchmiegt;
Und Liebe iſt des Kindes erſtes Lallen,
Wenn es, dem Vater an das Herz zu fallen,
Ihm koſend in die offnen Arme fliegt.

Der Jüngling ſtürzt kühn in die Fluth des Lebens,
Doch fruchtlos iſt der Eifer ſeines Strebens,
Wenn Liebe nicht ſein Herz durchglüht;
Er träumt ein Bild von Anmuth, Mild' und Jugend,
Es wird der fromme Schutzgeiſt ſeiner Tugend,
Der ihn zurück vom ſchroffen Abgrund zieht.

Was er geschwärmt, gestaltet sich zur Wahrheit,
Ein holdes Weib von engelreiner Klarheit
Stellt dem entzückten Blick sich dar:
Wohl ihm! sein Ideal hat er gefunden,
Sein zweites Selbst! — Durch Sympathie verbunden,
Weiht er die Freiheit ihm am Brautaltar!

Besänftigt sind die stürmischen Gefühle,
Ihm blüht sein Glück im häuslichen Asyle,
Was sonst sein Wunsch war, wird sein Ziel.
Die Jugend flieht, doch unbemerkt und leise,
Und in der holden Kleinen munterm Kreise
Bleibt jugendlich des Herzens Hochgefühl.

Und tröstend neue Liebe sich entfaltet,
Die in der Brust des Vaters nie erkaltet,
Er theilt der Kinder unbefangnen Scherz;
Und die Gefährtin seiner Frühlingswonne
Wird seines Lebensherbstes milde Sonne,
Denn ohne Liebe sind wir nur ein tönend Erz.

Sängers Schweigen.

Sprich, was verſtummt dein Lied, du freundlicher Sänger im Haine?
Nicht mehr hör' ich, wie ſonſt deines Geſangs Melodie!
„Längſt ſind Tage der Lieder vorüber! Die Jungen im Neſtchen,
„Zahlreich, rüſtige Brut, horch, wie ſie zwitſchern und ſchrein,
„All' aufſperrend die Schnäbel! da gilt's nun Futter zu ſchaffen!
„Heiß und ſchwer iſt der Tag! Sorgen verſcheuchen Geſang!"

Amors Gefängniß.

Nach dem Italieniſchen des Ludovico Dolce.

Gelockt vom jungen Lenze, ſchlich
Zur Quell' ins Thal Armide ſich;
Ein Blumenflor am Uferrand
Der kleinen muntern Quelle ſtand.

Sie sucht sich da zum Busenstrauß
Mit schöner Wahl die Schönsten aus,
Und denkt nicht dran, daß Amors List
Bei Lenz und Blumen geschäftig ist.

Die kleine Schlange lag und schlief
Versteckt unter Rosenknospen tief.
„Ei!" rief Armide, „finden wir,
Mein kleiner Freund, uns endlich hier?"

„Nun büßen sollst du mir!" — Sie wand
Aus blondem Haar ein goldnes Band,
Und schlingt es um das Kind, und lacht,
Bis Amor endlich vom Schlaf erwacht.

Der Kleine strebt, sich zu befrein,
Und flattert mit den Flügelein;
Doch als er Armiden ins Auge blickt,
Da lächelt er hold und ruft entzückt:

„O, feßle mich nur immerhin!
Bei dir ich gern gefangen bin!
Doch mein Gefängniß soll allein
Dein himmlisch schönes Auge sein!"

Die Spröde.

Sonett.

Mit Blumen iſt der holde Lenz gekommen,
Geſang der Liebe tönt aus grünen Zweigen,
Am Roſenſtock ſich junge Knospen zeigen,
Und Lebenshauch kommt durch die Luft geſchwommen;
Auch mir vom Herzen iſt der Froſt genommen,
Gern gäb' ich meiner Holden mich zu eigen,
Doch kann ich nicht ihr hartes Herz erweichen!
Kein Frühling iſt in ihrer Bruſt entglommen!
Verſtände ſie der Nachtigallen Schlagen,
Begriffe ſie der Vöglein ſtilles Bauen,
Nicht würde ſie mir Kuß und Blick verſagen —
Sie ſänk' an meinen Buſen voll Vertrauen,
Und Glück der Liebe würde blühn und reifen! —
So reizend ſein! und gar nichts zu begreifen!

Der Erndtekranz.

Wenn der liebe, freundliche Sommer weicht,
Und der Herbſtwind über die Fluren ſtreicht;
Da macht ſich die junge Schnitterin auf,
Und ſammelt Aehren und Blumen zu Hauf,
Und windet, zum fröhlichen Erndtetanz,
Mit Sang und Scherz einen blühenden Kranz.
Sie windet ihn ſorgſam, und flicht in die Mitte
Blumen und flatternde Bänder hinein,
Denn zieren ſoll er die ländliche Hütte,
Soll freudigen Dankes ein Denkmal ſein!
Kommt dann der Winter, und fallen die Blätter,
Sterben die Blumen und ſcheidet das Jahr,
So nehmen wir fröhlich, bei ſtürmendem Wetter,
Des lieben verwelkten Kranzes wahr,
Und Erinnrung beſucht uns an ſchönere Zeiten,
Wo Feld und Hain in der Blüthe ſtand,
Und des Wiederkommens entflohener Freuden
Sind ein theures Unterpfand:
Denn Säen und Erndten kommt immer wieder!
Und Blühen und Welken iſt wechſelndes Loos!
Die Wolke träuft ihren Segen nieder,

Ein milder Hauch weht über die Flur,
Da erwacht aus dem Schlummer die Mutter Natur,
In entzückender Schönheit wieder zu glänzen,
Und aus der Erd' erstorbnem Schooß
Winden sich wieder, zu neuen Kränzen,
Blüthen und Blumen und Aehren los.

Drum, wie auch Scheiden und Lassen uns reut,
Und wie sich auch wandelt die wechselnde Zeit:
Bewahrt man daheim einen duftenden Kranz
Aus schönen Blumen vergangener Stunden,
Mit dankbarem Herzen zusammengewunden,
So giebt das Muth! die Sorgen schwinden!
Und Hoffnung zeigt ein frohes Wiederfinden!

Die Kinder,

am Morgen des Geburtstags der Mutter.

Wir denken dein!
Der schönste Tag kehrt wieder,
Und lacht uns zu!
Wir denken dein!
Der Inhalt unsrer Lieder
Bist du! bist du!

Laß Schlaf und Traum!
Wir sahn mit stillem Sehnen
Schon himmelwärts!
Laß Schlaf und Traum,
Und schließ' mit Freudenthränen
Uns an dein Herz!

Du liebst uns treu!
O Gottes Huld erwähle
Das Schönste dir!
Du liebst uns treu! —
O, treue Mutterseele,
Wir danken dir!

Selbstständigkeit.

Sonett.

Wen eignes Feld ernährt, und in der eignen Hütte
Ein holdes Weib umarmt, ein Kinderkreis umlacht,
Der neidet nicht des Hofs, der Königsstädte Pracht;
Er lebt, ein freier Mann, nach alter Väter Sitte,

Fragt nicht nach Menschengunst, und geht mit festem Schritte
Durch Welt und Leben hin; auf Gott und Fleiß bedacht,
Genießt er froh den Tag, schläft ruhig seine Nacht,
Ist Vater und Monarch in seiner Lieben Mitte!

Um Einfluß quält sich Stolz; der Geiz, daß Geld sich mehre;
Der Höfling im Pallast dient schwer um Schein von Ehre!
Der Glückliche lebt sich; in seiner freien Brust,
Da ist sein Stolz, sein Ruhm, sein Reichthum, seine Lust!
Frei wollt ihr Alle sein, und fesselt euer Leben?
Kehrt zur Natur zurück! nur sie kann Freiheit geben!

Am Neujahrsmorgen.

Der Morgen dämmert und der Tag beginnt!
Vom Kirchenthurm hallt festliches Geläute!
Die alte Mutter, Zeit, bringt uns ihr jüngstes Kind!
Und jedes Herz schlägt hoch vor Freude,
Und Alles eilt mit Hoffnung und Vertraun,
Das neue Prinzchen auf dem Thron zu schaun.
Er — hofft man — soll nun besser machen,
Was seine Brüderschaft verdarb;
Das goldne Alter soll erwachen,
Das längst der armen Menschheit starb;
Der Friede soll den Bund beschwören,
Der endlich nun auf Dauer hält,
Und Freud' und Glück soll wiederkehren.
Und Jeder hofft, was ihm gefällt,
Und bildet sich im Stillen ein,
Er werd' in kurzer Zeit des Prinzen Liebling sein;
Denn leicht vergißt der Mensch, wie oft der Regenbogen
Der Hoffnung ihn mit Farbenspiel betrogen!
Schon rüstet sich der Gratulanten Schaar,
Mit schönen Phrasen und gedruckten Zetteln,
Sich aus dem alten in das neue Jahr

Tief unterthänig durchzubetteln;
Und Jeder wünscht dem Andern holde Gaben,
Und Jeder — will für sich doch gern das Beste haben.
Ich bin zu alt zu solchem jungen Hoffen,
Und bin zu ernst zu solcher Wünsche Scherz.
Nur Eins bitt' ich, steht eine Bitte offen:
„Laß mir Gesundheit und ein reines Herz!"
Ich will kein Glück, das Andre traurig macht!
Ich mag kein Gut, das meinen Nachbar kränket!
Doch, hast du frischen Wind mir zugedacht,
Der meinen Nachen günstig lenket,
Und willst du sonst noch meinem Leben
Zu guten Früchten gute Witt'rung geben:
So nehm' ich dankbar, wie es kommt;
Der dich heraufgeführet,
Und Zeit und Welt regiert,
Der weiß am besten, was mir frommt!

Herbstlied.

Das Laub fällt von den Bäumen,
Das zarte Sommerlaub!
Das Leben mit seinen Träumen
Zerfällt in Asch' und Staub!

Die Vöglein im Walde sangen,
Wie schweigt der Wald jetzt still!
Die Lieb' ist fortgegangen,
Kein Vöglein singen will;

Die Liebe kehrt wohl wieder
Im künft'gen lieben Jahr,
Und Alles tönt dann wieder,
Was hier verklungen war.

Der Winter sei willkommen,
Sein Kleid ist rein und neu!
Den Schmuck hat er genommen,
Den Keim bewahrt er treu!

Kinderlied.

Kinder sind Blumen,
Die der Gärtner liebt;
Zu ihrem Gedeihn
Warmen Sonnenschein
Der gute Gärtner giebt.

Ihrer Unschuld Lallen
Ist der Engel Gefallen;
Ihr Auge, so rein,
Blickt in die Welt hinein,
Sieht überall Blumen und Sonnenlicht;
Ihr guten Engel, verlaßt sie nicht!

Der Frühling und der Greis.

Wir kommen gezogen,
Auf spielenden Wogen,
Balsamische Lüfte,
Wir Blumendüfte,

Säuseln mit Scherz und Lust
Um die erstarrte Brust,
Gießen des Lichtes Glanz
Ueber den Blüthenkranz,
Daß sich all' Leben mit neuer Wonne
Wieder im Auge des Vaters sonne! —
„Was flüstert im Laube?
„Was flötet im Hain?" —
Es ist das Girren der Turteltaube,
Das Locken der Liebe zu trautem Verein. —
„Was rauschet mit Schnelle
„In der blitzenden Fluth?" —
Es ist das Springen der Silberquelle;
Sie spielt mit ihrer jungen Brut. —
„Welch farbiges Schweben
„Aus den Thälern herauf?" —
Es ist der Blumen zartes Leben;
Es flammt aus tausend Knospen auf. —
„Woher dieses Schweben?
„Dies holdselige Leben?
„Woher dies Erwachen nach langer Nacht?
„Woher dieser Wandlung Zauberpracht?" —
Es hat sich die Jugend
Zur Erde gesenkt, —
Das All mit den Brüsten

Der Liebe getränkt!
Und überall Freiheit!
Die Fesseln sind los!
Die Welt ruht selig,
In Vaters Schooß!
Und Alles und Alles, was Zeit genommen,
Ist schöner und blühender wiedergekommen! —
„Hat sich die Jugend zur Erde gelassen,
„Hat sie besucht meiner Heimath Flur,
„Darf sich mit Liebesgluth Alles umfassen,
„Wehen die Töne der Zärtlichkeit nur:
„Ach, warum bin ich allein so verlassen?
„Bin ich nicht Kind auch der Mutter Natur?
„Kehren die Tage, die lange verschwunden,
„Wieder mit schönerer Blüthe zurück:
„Ihr, meiner Jugend selige Stunden,
„Du, meine Liebe, wann kehrst du zurück?"
Laß ängstliches Zagen!
Eröffne die Brust!
Laß kindisches Klagen!
Ergieb dich der Lust!
Sieh', Fülle der Schöne
Erglänzet um dich!
Frohlockende Töne
Umrauschen dich!

Im Hain, auf Wiesen, die Flur entlang,
Tönt Auferstehungs-Jubelgesang!

Erfreue dich kindlich
Mit reinem Gemüth,
So lange noch stündlich
Die Erde dir blüht!
Und wenn du die letzte
Der Blumen dir brichst,
Zu dem, was ergötzte,
Das Lebewohl sprichst:
Dann breite die Flügel
Zum sonnigen Hügel,
Zum Lande der Sterne
Frohlockend hinauf!
Dein harrt in der Ferne
Ein seliger Lauf!
Du ziehst in das Land der Erlösung ein!
Die ewige Jugend, sie wartet auch dein!

Die Sturmnacht.

Blicke hinaus in die Nacht! wild peitscht das Gewölke der Sturmwind!
Tief aufwogendes Meer schleudert die Wellen empor!
Pfeilschnell ras't sie dahin, wuthschnaubend, die schäumende Meerfluth,
Blitze durchzucken die Luft, krachend im Donnergeroll!
Schrecken erbebt überall, es erzittert der Fels in der Brandung,
Eichwald beugt sich, es stürzt splitternd der alternde Stamm!
Aufgehn Feuer ringsum! roth flammt sie, die Nacht des Verderbens,
Angstvoll heult im Orkan Glockengeläute der Noth!
Weither kracht von dem Meer, hülfrufend, der Schlag des Geschützes,
Durch die empörte Natur schreitet Entsetzen und Tod —

Und kein Retter erscheint! im Orkane verhallet der Hülfruf!
Mitleidslos Element schlachtet die Opfer hinab!
Stehst du, erbleichend in Angst, vor der schreckengewaltigen Allmacht?
Siehst du im Kampf der Natur, grausend, den zürnenden Gott?
Hebe dein Auge hinauf, dorthin, wo zerrißnes Gewölk fliegt!
Blicke hindurch, und du siehst Ruh' in der himmlischen Welt!
Ueber der Sturmnacht Graun, wie so freundlich erglänzen die Sterne!
Unten Entsetzen und Nacht! Oben das heiterste Licht!
Klein nur ist ja der Raum, wo du wähnest, es rase Vernichtung;
Aber die Erd' und das All wandeln geordnete Bahn!
Was mit Entsetzen du siehst, sind eilig verschwindende Schmerzen,
Wehen ersehnter Geburt, Segen ertheilend und Heil!
Zorn ist menschliche Schwäche; wie kann der Allmächtige zürnen?
Ewiges Wohlthun lebt, ewige Liebe bei Gott!

Seine Gewitter, er ſendet ſie aus, heilbringend der Erde,
Blitze befruchten die Flur, Stürme verſtreuen die Saat;
Welten an Welten gereiht, gleich Perlen an Perlen, umhüllen
Sein hochheiliges Haupt, ſorgend und wachend für dich!
Gott iſt Liebe, lobſingen die Zonen, erjauchzet das Weltall,
Hallt im ſeraphiſchen Chor, himmliſches Harfengetön!
Gott iſt Liebe, ſo murmelt die Quelle, ſo ſäuſelt die Lenzluft!
Gott iſt Liebe, ſo brauſt Donner und Meer und Orkan!

Der Kirchhof zu Ottenſen.

Still tret' ich hier in dieſen ſtillen Raum!
Wer waren ſie, die hier in Gottes Garten,
Tief in der Grabnacht unbekanntem Traum,
Den Morgenruf der zweiten Welt erwarten?

Nur wenig Steine ſeh' ich auf den Hügeln,
Nicht goldne Schrift im Sonnenglanz ſich ſpiegeln,
Ein armes Volk fand hier erſehnte Ruh',
Kein Marmor, kein Granit deckt ſeine Gräber zu,
Nur Blumen ſproſſen auf, es wölbt ſich grüner Raſen
Um all' die Herzen her, die hier die Welt vergaßen.

O Grün, du lieblich Grün, erfreulich holde Farbe
Der Hoffnung, die uns nie verläßt,
Prophetiſch ſchlingſt du dich um jede reife Garbe
Am garbenreichen Erndtefeſt! —

Doch hoch von Gras und Blumen überdeckt,
Seh' ich an jedes Grab ein ſchwarzes Kreuz geſteckt,
Der Schläfer Namen ſind daran zu leſen,
Und welcher Tag ihr Freiheitstag geweſen,
Denn jeder müde Menſch, wenn er ins Grab ſich legt,
Läßt gern ein Kreuz zurück, das ſeinen Namen trägt.

Landleute waren's; hinter jenen Maien
Raucht noch ihr Herd, dort wogt ihr Ackerland;
Die Bäume, die ihr Grab mit Blüthenſchnee beſtreuen,
Zog treu und ſorgſam ihre Hand;
Die Schattenlinde, die den Kirchhof kühlt,
Hat einſt ihr Kindertanz umſpielt.

O, ihr ſchlaft wohl nach arbeitvollem Leben,
Ihr unverdorbnen Söhne der Natur!
Ein heitrer Traum wird euren Schlaf umſchweben,
Und die ihr angebaut die volle reiche Flur,
Sie hat als Denkmal euer Grab umgeben!

Wohl Dem, der, fern der Welt und ihrem Laſterpfuhle,
Sein Tagewerk vollbringt auf ſeines Vaters Gut,
Und wem der Nachbar in der kleinen Schule
Als Nachbar auch im Grabe ruht!

Nur wenig kennt er zwar von dieſem weiten Runde,
Doch iſt ſein armes Loos wohl reich an Gottes Huld,
Sein Leben, zwar voll Schweiß, doch frei von ſchwerer Schuld,
Und jedes Abendroth bringt ihm willkommne Ruh',
Und eine leichte Todesſtunde
Schließt ihm dereinſt die Augen freundlich zu.

O, könnt' ich meiner Feſſeln Laſt vernichten,
Mich zu dem Frieden deiner Hütten flüchten,
Beſchränktes Loos, mich deines Glücks erfreun!
In heitrer Unſchuld wüßte dann mein Leben
Kein größer Glück, kein ſeliger Beſtreben,
Als unter Menſchen Menſch zu ſein! —

Hier schläft, wie dieser Stein mir sagt,
Ein Seemann, der die Welt mit raschem Kiel durchjagt. —
Wie ruhig nun der kühne Segler liegt,
Den einst in wechselvollen Tagen
Der Sturm mit seiner Kraft gewiegt,
Und den der Ozean von Pol zu Pol getragen!

Er sah die Welt, von eisbedeckten Zonen,
Bis wo ein ew'ger Lenz auf Blumenmatten spielt;
Die Völker, die in Felsenklüften wohnen,
Und die hier Lorberhain, dort Palmenschatten kühlt —
Und was hat er entdeckt, er, der die große Runde
Um dieses große Rund gemacht?
Und von der Wallfahrt, welche sichre Kunde
Hat einst der Pilger heimgebracht?
„Die Welt ist groß, doch überall voll Mühen;
Das Leben kurz, doch überall voll Last;
Es herrscht Gewalt, wo Völkerstämme blühen;
Und Thorheit wohnt, wo man sich liebt und haßt.

„In dumpfer Kindheit lebt der Wilde,
Begierden sind des Rohen Qual;
Die Menge läuft nach einem Schattenbilde,
Mit Freiheit prahlt der Thoren Gilde,
Und Sklaven sind sie allzumal!

„Still trauern selbst die edelsten Gemüther,
Der Himmel nur kennt ihren heil'gen Schmerz,
Denn größer, als die Welt und ihre Güter,
Ist ein gefühlvoll Menschenherz!“ —

Das also war die Beute schwerer Stunden,
Die Weisheit, die die Pilgerschaft ihm gab?
Und was hat er an ihrem Ziel gefunden? —
Den kleinen Stein und dieses arme Grab!

So flog vorzeit die Taube Noahs aus,
Und flog und flog die ungeheure Strecke,
Und brachte nur die Kunde mit nach Haus,
Daß noch die Sündfluth diese Welt bedecke.
Zum Tod ermattet von dem irren Lauf,
Nahm sie die Arche freundlich wieder auf!

Dort unterm Schatten, den die Linde breitet,
Spricht mich ein einfach Denkmal an.
Ein Hügel steigt empor, von Rosen überkleidet,
Und Epheuranken winden sich hinan.
Wer legte hier auf diese letzte Schwelle
Ermüdet seinen Wanderstab?
Wen nennt die Schrift? — O, ewig heil'ge Stelle!
Dies Grab ist meines Klopstocks Grab!

Du großes Herz, das hier in Staub zerfällt,
Wie haſt du göttlich ſonſt geſchlagen!
Wie Tauſende zu deiner Himmelswelt
Durch Wort und Lied emporgetragen!

Nur nach dem Höchſten haſt du ſtets geſtrebt,
Dich nur des Würdigſten befliſſen,
Und als ein reiner Menſch gelebt,
Bis dich dein Engel dieſer Welt entriſſen!

Nie prunkteſt du mit leerem Ruhme,
Nie mit der Eitelkeiten Wahn;
In deines Buſens Heiligthume
Hat ſich dein Gott dir kundgethan.

Da ſang dein herrlich Lied die große Weltverſöhnung,
Im Schmerz von Golgatha vollbracht;
Es ſang, voll Vaterlands, die deutſche Heldenkrönung,
Den Siegsgeſang von Herrmanns Schlacht;
Es ſang der Freundſchaft Glück, der Liebe Götterwonnen,
Der Andacht heil'gen Pſalm, den Auferſtehungstag!
So flog dein Adler auf zum Lichtquell ew'ger Sonnen,
Und Freiheit war ſein Flügelſchlag! —

Wir gehn mit kurzer Luſt und vielen bittern Schmerzen
Der ernſten Stunde zu, die uns dereinſt verklärt;
Nur der hat wohl gelebt, wer in dem eignen Herzen
Schon hier den Himmel fand, den jene Welt gewährt!
Leb' wohl, du heil'ges Grab! lebt wohl, ihr ſtillen Hügel!
Die Blume winkt mir zu, es flüſtert durch das Laub,
Ihr Schläfer, ſchlummert ſanft! — die Zeit ſchwingt ihre Flügel,
Und mein beklommnes Herz iſt bald, wie eure, Staub!

Die Sonnenſtrahlen.

Ihr, die ſo freundlich das Leben mir aufhellt, liebliche Strahlen,
Saget mir an, wer ihr ſeid! ſagt mir, von wannen ihr kommt!
„Wir ſind Kinder, der ewigen Mutter geflügelte Kinder,
„Eilend geſandt, durchs All freudiges Fluges zu ziehn,

„Licht zu verbreiten und Leben zu schaffen und Früchte zu reifen;
Siehe, der Mutter Befehl folgen wir willig und gern;
„Doch wenn die Nacht herschreitet, die stille Gefährtin der Menschen,
„Schweben wir wieder empor, fallen der Mutter ans Herz,
„Und aus Osten und Westen, von weithin liegenden Zonen,
„Sammeln die Brüder sich all' wieder im liebenden Schooß." —
Seid mir willkommen, ihr holden Geschwister! erkennt ihr den Bruder,
Welcher, gefangen im Staub, auf zu der Mutter sich sehnt?
Ich will wirken und schaffen und Licht ausbreiten und wohlthun;
Aber wenn endet mein Tag? aber wenn kommt mir die Nacht?

Am Jubelfeſt des Vaters.

Wohl flieht im raſchen Flug,
Eilend wie Wolkenzug,
Des Menſchen Zeit;
Doch läßt ihr Fittigſchlag,
Vom edeln Lebenstag,
Bleibende Spuren nach,
Für Ewigkeit!

Ihm, dem das All entſtammt,
Dem Geiſterleben flammt,
Das Lichtmeer glüht,
Ihm dient auch ſeine Zeit,
Oft wohl in Müh' und Leid,
Das Kind der Sterblichkeit,
Der Erde Sohn!

Aber ſein Auge ſieht,
Was ſeine Kinder müht,
Und er vergilt!
Ehre wird edelm Fleiß,

Rühmlichen Thaten Preis,
Und dem verdienten Greis
Achtung und Dank!

Heil Dir im Silberhaar,
Vater, den funfzig Jahr
Wirkend gesehn!
Segen, mit Dank vereint,
Ruft, da dein Abend scheint,
Gottes und Menschen Freund
Liebend dir: Heil!

Freisinn.

Welchem die Mutter Natur, aus unendlicher Fülle der Gaben,
Freisinn gab, und ein Herz, thatenbegierig und groß,
Ach, der fall' auf die Knie, Schutz flehend, und danke mit Zittern,
Denn ein gefährlich Geschenk hat sie dem Staube vertraut.

Göttliches füllt ihm die Seele; da dünket ihm irdiſche Größe,
Wie hochmächtig ſie ſei, ohne Bedeutung und leer.
Freiheit athmet ſein Buſen, es laſtet ihm doppelt die Knechtſchaft;
Schmerzlich, Laokoon gleich, ringt er mit Schlangen der Welt.
Lichtvoll herrſcht ihm der Geiſt; da ergrimmt er bei Dunkel des Irrwahns,
Kühn, in der Einfalt Nacht, ſchwingt er die Fackel des Lichts;
Aber ein Fremdling bleibt er der Erde, verſtoßen, verlaſſen;
Tellus Geſchlecht, es vermählt nur mit der Schwäche ſich gern.
Langſam verblutet ſein Leben im ungleichartigen Kampfe;
Endlich erliegt er, ein Held, nur von den Göttern erkannt.

Meine Kraft.

Was giebt mir Kraft noch fortzuleben?
Was hält den Muth im Sturm der Zeit?
Wo von der tiefsten Nacht umgeben
Kein freundlich Schicksal mich erfreut?

Du bist es, heil'ger Quell der Thränen,
Der dann aus meinem Auge bricht,
Wenn andachtsvoll mein innres Sehnen,
Mein Herz mit seinem Vater spricht!

Giebt's dort noch höhre Seligkeiten?
Wie hochbeglückt muß der nicht sein,
Der nicht mehr weint, wenn größre Freuden,
Als solche Thränen ihn erfreun?

Ende des ersten Bandes.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

A. Mahlmanns

sämmtliche Schriften.

Zweiter Band.

August Mahlmanns

sämmtliche Schriften.

Nebst

Mahlmanns Biographie.

Zweiter Band.

Gedichte. II.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1839.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Allein geht durch ein frembes, kaltes Land. (Amor und Psyche.)	28
Als mein Leben voll Blumen hing. (Schwermuth.)	32
Amyntor, treues Herz! (Der Schäferin Klage.)	96
Auch mir gefiel die Welt! (Mein Sehnen.)	29
Auf des Berges heitern Höhn. (Berglied.)	87
Auf das Gewimmel zahlloſen Lebens. (Die drei Gaben des Vaters.)	12
Blicke hinaus in die Nacht! wild peitſcht das Gewölke der Sturmwind. (Die Sturmnacht.)	115
Das Laub fällt von den Bäumen. (Herbſtlied.)	110
Daß ſich der Menſch dem Irdiſchen enthebe. (Denn ohne Liebe ꝛc.)	99
Der alte Vater Martin war. (Der Vater Martin.)	21
Der Geiſt der Dichtkunſt ſchirmt und trägt. (Der Geiſt der Dichtkunſt.)	55
Der Morgen dämmert und der Tag beginnt. (Am Neujahrsmorgen.)	108
Der Thau ſteht auf der Roſe. (Serenade.)	49
Des kleinen Gottes Flügel hindern. (Amors Macht.)	89
Die du blüheſt in nie veraltender Schöne. (An die Natur.)	67
Die Erde ruht, der Himmel wacht. (Nachtlied.)	35
Du, der der Herzen Harmonie. (Des Jünglings Sehnſucht.)	95

Seite

Du hast deine Säulen dir aufgebaut. (Gebet der Kinder.) 1

Du schwebst um müde Herzen. (Dem rettenden Genius.) 36

Ein Engel schwebt im Sonnenglanz. (Die Kunst.) . 72

Ein Mägdlein sprach zur Nachtigall. (Das Mädchen und die Nachtigall.) 46

Ein Wesen, ein kräftiges, reines. (Froher Glaube.) 4

Endlich hatte Damon sie gefunden. (Schäferstunde.) 97

Es ist die Kunst, die freundlich uns der kalten. (An die Kunst.) 78

Es ritt ein Jägersmann über die Flur. (Der Jäger.) 37

Es steige, wer da will, durch List und Schmeicheleien. (Mein Dörfchen.) 61

Feige zittern und Sklaven schweigen. (Saul und David.) 74

Freude! holdes Götterkind. (Tafellied.) 40

Gelockt vom jungen Lenze, schlich. (Amors Gefängniß.) 101

Gottes Pracht am Himmelsbogen. (Sternhelle Nacht.) 26

Gute Nacht. (Eine gute Nacht.) 86

Hier, wo sich Einfalt Hütten baut. (Die Natur.) . 94

Hoffe, Herz, nur mit Geduld. (Hoffnung auf Gott.) 18

Horch auf! es flüstert der Abendwind. (Ständchen.) 43

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage. (Sehnsucht.) 28

Ich flocht mir einst einen Veilchenkranz. (Der Veilchenkranz.) 53

Ihr, die so freundlich das Leben mir aufhellt, liebliche Strahlen. (Die Sonnenstrahlen.) 128

Im Strahle der Sonne. (Skolie.) 92

Seite

Kam ein Wandrer einst gegangen. (Die Braut.) . 50
Kann sich je die Schöpfung schließen. (Kommen und Gehen.) 19
Kinder sind Blumen. (Kinderlied.) 111
Liebliche Morgenluft. (Ein Lied.) 25
Mächtig, wie sich die Woge schwellt. (Walten der Liebe.) 48
Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust. (Das Reich der Freude.) 41
Meine Sterne, kommt ihr wieder. (Meine Sterne.) 16
Mit Blumen ist der holde Lenz gekommen. (Die Spröde.) 103
Murrt Lorenzo, wenn die Nacht der Sorgen. (An Lorenzo.) 66
Neue Himmel sind mir offen. (Liebeszauber.) . . 82
O, Ruhestatt des Müden. (Mein Grablied.) . . . 8
Prahlst du, Lina, mit dem Auge. (An Lina.) . . 84
Selig die Todten! Sie ruhen und rasten. (Das Grab.) 11
Sieh' meine hellen silbernen Wellen. (Der Bach an den Wanderer.) 93
Sprich, was verstummt dein Lied, du freundlicher Sänger im Haine. (Sängers Schweigen.) 101
Still tret' ich hier in diesen stillen Raum. (Der Kirchhof zu Ottensen.) 117
Um der Brüder letztes Bette. (Maurerlied.) . . . 10
Was giebt mir Kraft, noch fortzuleben. (Meine Kraft.) 128
Was grämst du dich. (Lied des Trostes.) 7
Was ist's, das unsterbliche Geister entzückt. (Ermuthigung.) 5
Was unabwendbar auch, im raschen Flug der Zeiten. (Glück im Vertrauen.) 14

Seite

Weg mit den Grillen und Sorgen. (Weinlied.) . . 46

Welchen die Mutter Natur, aus unendlicher Fülle der Gaben. (Freisinn.) 126

Welchen erheb' ich vor Allen im Kreis der unsterblichen Götter. (Die Götter.) 62

Wenn der liebe, freundliche Sommer weicht. (Der Erndtekranz.) 104

Wenn die Welt dich hart bedrängt. (Rettung.) . . 15

Wen eignes Feld ernährt, und in der eignen Hütte. (Selbstständigkeit.) 106

Wenn von den Monden die Zahl nun erfüllt und der Acker bestellt ist. (Nachruf an Herder.) . . . 60

Wie hängt die Nacht voll Welten. (Abendlied.) . . 33

Wir denken dein. (Die Kinder am Morgen des Geburtstags der Mutter.) 105

Wir kommen gezogen. (Der Frühling und der Greis.) 111

Wohin, o Jüngling, mit flammendem Blick. (Der Jüngling und der Wanderer.) 57

Wohl flieht im raschen Flug. (Am Jubelfest des Vaters.) 125

Wo kommst du her, so bleich und blaß. (Heimath.) 31

Wo wächst die Rose von Dornen rein. (Frage und Antwort.) 45

Zürne nicht! Ich muß es wagen. (An Cora.) . . 78

Zu flechten in dein lockiges Haar. (Der Brautkranz.) 91

Zum Himmel richtet sich dein sehnend Auge. (Ali's Lehren.) 64

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Als ihm die Nachricht kam, dir ist ein Sohn geboren. (Die Thränen.) 29

Als unser Heiland zur Erde kam. (Weihnachtslied.) 39

Anbetung dir und Preis und Ehre. (Kirchenlied.) . 59

An Himmelshöhn. (Gottvertrauen.) 6

Auch ich hab' einst geliebt. (Erinnerung.) 9

Auch unsre Stunde wird schlagen. (Beim Heimgange von einem theuern Grabe.) 18

Aus dem Leben 107

Aus trüber Dämmrung blickt ein Strahl. (Herbstblick.) 7

Bitter erscheint dir der Tod? hoch preise die ewige Weisheit. (Belehrung.) 11

Das ist der Reiz, den edle Kunst besitzt. (Epilog ꝛc.) 71

Daß du harrst mit liebendem Verlangen. (Dem Könige ꝛc.) 64

Dein Liebling kostete den Kelch des Lebens. (An Leonoren.) 4

Seite

Der Götter Gunst hat Menschenleben. (Festgesang.) 104

Des Glaubens Muth erhob in früher Vorzeit Tagen. (Des Glaubens Muth.) 62

Deß Macht sich kundthut, Herr, in Gewitternacht. (Bei der Rückkehr des Königs von Sachsen.) . . . 57

Die Donner schweigen der schrecklichsten Schlacht. (Dem Kaiser von Rußland ꝛc.) 46

Die wir einst in Schreckenstagen. (Inschrift auf den Leuchter ꝛc.) 61

Dir, dem allmächtigen. (Gebet.) 38

Dir gab Apoll die Laute. (An Bürgers Grabe.) . 17

Dir, Gott der Macht und Herrlichkeit. (Am ersten Gedächtnißtage der Leipziger Völkerschlacht ꝛc.) . 52

Ertöne, begeisterndes Vaterlandslied. (Vaterland und König.) 44

Es lächelt der Frühling, es schmeichelt der West. (Zu einem silbernen Hochzeitfeste.) 98

Euch such' ich, stille Gräber im Todesthal. (Todtenfeier ꝛc.) 55

Festlich zu dem seltnen Feste. (Kränze, der Familie p. ꝛc.) 89

Gott segne Sachsenland. (Sachsenlied.) 42

Harmonien, wie von Engelharfen. (Am Tage Aller Heiligen.) 26

Hier ist des Bettler Jakobs Grab. (Des Bettlers Grabschrift.) 13

Seite

Im fernen Norden flog ein Adler auf. (Der Kaiserin von Rußland ꝛc.) 49

In des Vaterhauses Frieden. (Einem Brautpaar.) . 82

Laß wild brausen um dich, laß toben die Stürme der Erde. (Amulet.) 10

Lerne viel und werde tüchtig. (Ermahnung.) . . . 19

Meine Seel' ist stille. (Lied.) 36

Nur einen Tag und eine Nacht zu leben. (Klagen einer Ephemere.) 12

Schlaf, Liebchen! Dein Bettchen ist kühl und weich. (Auf das Grab eines geliebten Kindes.) . . . 22

Schwinge dich vom Erdenraume. (Leben in Gott.) . 33

Sieh' ringsum Licht und Freudenglanz. (Ruf der Natur.) 3

Tief aus dem Innern der Erd', ungeheuerster Gährung Erzeugniß. (Die Insel Helena und ihr Grab.) 21

Tiefe Trauer eint uns hier. (Am Gedächtnißfeste Entschlafener.) 29

Unsterblichkeit, ein großes Wort bist du. (Unsterblichkeit.) 4

Verschwunden ist der finstern Wolken Flug. (Neujahrslied.) 60

Viel wohl hab' ich gewollt, nur Weniges konnt' ich vollbringen. (Will' und That.) 8

Weißens Gedächtnißfeier 96

Wenn mein Geist vom Staubgewande. (Gebet.) . . 1

Seite

Wir grüßen dich mit deinen Blüthenzweigen. (Prolog.) 74

Wohin mich flüchten vor der Weisheit Hohne. (Rückkehr.) 24

Wo wohnt das Glück? In welcher Lebenszeit. (Wechsel des Lebens.) 14

Zu dir, du ew'ge Gottesmacht. (Neujahrslied.) . . 66

Zwar dem Mund, der dies gesungen. (Zu Schillers Todtenfeier.) 79

Gebet.

Wenn mein Geist vom Staubgewande
Sich emporzuwinden strebt,
Wenn ihm Todesfurcht und Schrecken
Ahnungsvoll entgegenschwebt,
Wenn ich zittre, wenn ich zage
An dem schwersten, bängsten Tage,
Dann, Alliebender o du!
Wehe Kraft und Trost mir zu!

Nicht das Klagen meiner Freunde,
Nicht ihr heißer Thränenblick
Halte meine müde Seele
Noch an diese Welt zurück!
Nicht um ewig hier zu wohnen,
Schufst du deine Millionen,
Nein, du führst mit Vaterhand
Sie ins unbekannte Land.

Deiner Erdenkinder Thränen,
Ihren Kummer, ihre Noth,
Duldest du nur Augenblicke,
Endest du mit sanftem Tod;
Und dann führst du, zur Belohnung,
Sie in eine bessre Wohnung,
Wo kein Auge Thränen tropft,
Wo kein Busen ängstlich klopft.

Führ' auch mich nach Jenseits über;
Denn mein Lebenstag ist schwül,
Dornig sind die Pilgerpfade,
Und die Grabnacht still und kühl!
Löse sanft des Körpers Bande,
Führe mich zu jenem Lande,
Wo der Friede Gottes schwebt,
Sokrates und Jesus lebt!

Ruf der Natur.

Sieh' ringsum Licht und Freudenglanz,
Das Leben auf der Flur,
Der Sterne frohen Wirbeltanz
Das Jauchzen der Natur! —
Des Menschen Herz nur ohne Ruh'
Geht freudenlos dem Grabe zu.

Was fehlt dir denn, du Menschenherz,
Im schönen Erdenland?
Was machst du dir doch Gram und Schmerz
Um Traum und leeren Tand?
Was sorgst du, wie die Zeit vergeht,
Da deines Busens Athem weht?

Ach komm' zu mir! laß eiteln Harm,
Ergieb dich meiner Lust!
Mein Kuß ist süß, mein Herz ist warm,
Komm', ruh' an meiner Brust!
An meinem Busen, an meinem Mund,
Da heilen die Schmerzen, da wirst du gesund!

An Leonoren,

bei dem Tode ihres neugebornen Kindes.

Dein Liebling kostete den Kelch des Lebens,
Da schmeckt' er seine Bitterkeit, und wand
Sein Köpfchen schnell hinweg, sein Auge blickte
Voll Sehnsucht zu dem Himmel auf, da drückte
Ein Engel es ihm freundlich zu!
Ach Mutterherz, was weinest du?

Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit, ein großes Wort bist du
auf den Lippen des Menschen,
welcher noch gestern nicht war, und morgen
nicht mehr sein wird!
So kurz sind unsre Tage!

Unsterblichkeit, ein kühnes Wort bist du!
an den Särgen zu sprechen,

gegen den Augenschein, gegen Alles,
was der Sinn lehrt:
Sieh', das ist unser Leben!

Unsterblichkeit, ein theures Wort bist du!
Bürg' und Band alles Theuren!
Hatt' ich nicht ewig, dann hatt' ich niemals
Gott und Freunde:
Nun hab' ich Alles ewig.

Unsterblichkeit, ein sanftes Wort bist du!
Du bist Balsam in Wunden!
Weh' genug ist hier, um beide Arme
auszustrecken
nach deinem andern Leben!

Unsterblichkeit, ein scharfes Wort bist du!
bringst ein Schwert in die Seele:
ob er noch umlenkt, der Gottvergessne,
vor dem Abgrund!
O schneide scharf und heile!

Ich wandle deinen Weg, Unsterblichkeit,
unter Sündern und Todten!
Daß ich nicht lieber einst sterben möchte,

lieber nicht sein:
Bleibe mein Weg und mein Muth.

Gottvertrauen.

An Himmels Höhn
Die Sterne gehn
In fester, stiller Bahn;
Der Mensch, das schwache Kind der Zeit,
Blickt zu der ew'gen Herrlichkeit
Mit glaubensvollem Trost hinan.

Durch Wolken bricht
Der Hoffnung Licht
Zur Erdenwelt herab;
Wer's aufnahm in sein frommes Herz,
Der wandelt ohne Furcht und Schmerz
Mit Gottvertraun zum stillen Grab!

Herbstblick.

Aus trüber Dämmrung blickt ein Strahl,
So trüb', als käm' er's letzte Mal,
Als käm' er nur, um zuzusehn,
Wie seine Lieben schlafen gehn!

Er blickt auf der Vollendung Staub,
Gefallne Blüthen, welkes Laub,
Ein Bette, das zur langen Nacht
Die müde Welt sich seufzend macht.

— So sehn dereinst auch ich und du
Dem Welken unsrer Blüthen zu;
So fällt auch unser Abschiedsblick
Einst aus der bessern Welt zurück.

Will' und That.

Viel wohl hab' ich gewollt, nur Weniges konnt' ich vollbringen;
Selten, das Wenige selbst, glückte, dem Willen gemäß.
Richtet, unsterbliche Götter, den Menschen nach Willen und Absicht!
Kraft und Verhältniß legt auch in die Wage mit ein!
Ihr hegt einzig gerechtes Gericht, allwissende Richter;
Immerhin richte die Welt Schein und der Thaten Erfolg!

Erinnerung.

Auch ich hab', einſt geliebt!
Vor meinem ſeligen Auge lag
Die ganze Welt, ein Frühlingstag,
Und Roſenwölkchen ſchwebten nieder,
Und Nachtigallen ſangen Lieder,
Und alle Blumen riefen mir zu:
Glücklich biſt du!

O himmliſch ſüße Zeit!
Mein ganzes Daſein wunderbar
Von holden Engeln umgeben war!
Die Liebe ſprach, es ſprach die Freude:
Durchs Leben führen wir dich Beide,
Und laſſen dich nicht im Glück und Schmerz,
Seliges Herz!

An ihre treue Bruſt,
Zum Herzen, das mir einzig ſchlug,
Da zog's mich hin mit Götterzug;
Da ruht' ich aus mit Freudenthränen,
Mich einen Herrn der Welt zu wähnen!
In ihrer Augen himmliſchem Blick
Strahlte mein Glück!

Leb' wohl! leb' ewig wohl
Mit deinem Glanz und Purpursaum,
Du, meines Lebens schönster Traum!
Ihr seid entflohn, ihr goldnen Lenze!
Ihr seid verwelkt, geliebte Kränze!
Doch denkt mein Herz, voll Sehnsucht weich,
Ewig an euch!

Amulet.

Laß wild brausen um dich, laß toben die Stürme der Erde!
Halt' in dem Wogengewühl, halt' in dem Strudel dich fest!
Gegen der Thoren Geschrei und der Meng' unbändiges Wollen
Waffne das kräftige Herz, kämpfe du muthig, ein Held.
Aber vor Allem zuerst dich selber bekämpfe! — Vollendung,
Suche sie nicht in der Welt, schaffe sie dir in der Brust!

Haſt du errungen in dir holdſelig beglückenden Frieden:
Hilft dir die göttliche Kraft muthig die Stürme beſtehn.
Faßt ihr Wirbel dich doch, und mußt du hinunter: ſo ſinke
Groß, wie die Sonne verſinkt, ſchön und geſegnet, wie ſie!

Belehrung.

Bitter erſcheint dir der Tod? hoch preiſe die ewige Weisheit,
Daß ſie des Bittern ſo viel hat in den Becher gemiſcht!
Würden der Freiheit Trank nicht Alle begierig ergreifen,
Schreckte das Bittre ſie nicht, froh dem Erretter zu nahn?

Klagen einer Ephemere.

Nur einen Tag und eine Nacht zu leben,
Ward mir vom Schickſal zugedacht!
Der Tag bricht an, von keinem Glanz umgeben;
Von keinem Morgenroth umlacht,
Der Tag vergeht und — weh' mir! mich umſchweben
Gewitterſturm und Wolkennacht!
Mir ward kein Blick, kein einz'ger Strahl der Wonne
Aus deinem Lichtquell, ewig reiche Sonne!

Es kam die Nacht; auf Sterne ſtand mein Hoffen,
Auf Himmelslicht, zum Troſte mir geſandt,
Doch nirgends war der ſchwarze Himmel offen!
Der Lyra Pracht, Orions Strahlenband,
Mein ſehnend Auge hat euch nicht getroffen,
Dich nicht erblickt, mein ſüßes Vaterland!
Mit Thränen ſah ich auf zur ew'gen Ferne,
Doch meine Nacht — ſie hatte keine Sterne!

Gerechtigkeit! ſoll das ein Leben gelten,
Was kaum des Lebens Nothdurft mir erwies?
Wo ſoll ich mich mit meiner Forderung melden,
Die mir ein freudenvolles Sein verhieß?

Was that ich dir, du großer Herr der Welten,
Daß mich dein Wink in diese Zeit verwies,
Die unter Sturm und qualerfüllten Stunden
So schnell, so leer, so freudenarm entschwunden?

Des Bettlers Grabschrift.

Hier ist des Bettler Jakobs Grab!
Sein spärlich Brod war stets des Mitleids Gabe,
Doch tauscht er seinen Bettelstab,
Sein armes Loos nicht mit des Reichsten Habe!
Frei wie der Vogel auf dem Dach
War er im ganzen Leben,
Kein Neider schlich ihm heimlich nach,
Kein Schmeichler hat ihn je umgeben;
Kein Wetter drohte seiner Saat,
Kein Sorgen nahm ihm Muth,
Sein Freund war stets in Wort und That
Ganz ohne Falsch ihm gut.
Kein Scherge quält' ihn um den Zoll,
Kein Wuchrer um Int'ressen,
Und kein Tyrann war je so toll,
Von ihm was zu erpressen.

Auf seinen Tod hat, wie es oft
Geschieht zu dieser Zeit,
Kein ungerathnes Kind gehofft,
Kein Erbe sich gefreut;
Drum tauscht er auch sein armes Loos
Nicht mit des Reichsten Habe,
Er lebte froh und sorgenlos,
Ging froher noch zu Grabe,
Und gilt jetzt eben auch so viel,
Als Alle, die hier hausen —
Denn hier ist Gleichheit — Narrenspiel
Und Geld und Rang bleibt draußen.

Wechsel des Lebens.

Wo wohnt das Glück? In welcher Lebenszeit
Durchwandeln wir des Wunderlandes Grenzen,
Wo Ruh' und Freude sich in frischen Kränzen
Um unsre Stirne reiht?

Der Kindheit Stunden dämmern, Träumen gleich,
Im Takt des schnellern Pulses wechseln immer

Die ſchwachen Schatten und die kurzen Schimmer,
Wie Sonnenglanz im Teich.

Die Jugendkraft erwacht im Morgenroth;
Die Hoffnung öffnet weit des Himmels Bogen,
Der, nur mit goldnen Streifen noch umzogen,
Den Tag mit Sturm bedroht.

Doch nichts befürchtet die Vermeſſenheit;
Hinab mit euch, verblichene Geſtalten!
Die Zukunft iſt's, da will der Jüngling walten;
Sein iſt die neue Zeit.

Er geht mit Muth, die unerfahrne Hand
Ans leichtgeglaubte Tagewerk zu legen,
Sieht Alles ſich in feſter Form bewegen,
Und findet Widerſtand.

Er ringt getroſt: Ausdauer krönt der Preis.
Umſonſt! zu Bergen thürmen ſich die Hügel,
Gefährtin Hoffnung ſenkt die müden Flügel,
Der Mittag glüht ſo heiß.

Doch iſt dem Manne mit der Jugend Luſt,
Die freundlich ihm der Kränze viel gewunden,

Des Lebens Glück, der Mühen Trost verschwunden?
Die Ruhe seiner Brust?

Vorschule war und Kampf zur Uebung nur
Die schöne Zeit, um Saaten auszustreuen,
Die bald und spät mit reicher Frucht erfreuen
Auf der verblühten Flur.

Mit Sorgfalt wählt er und verfolgt sein Ziel;
Gebietet Wünschen und beherrscht Gedanken,
Hält seiner Hoffnung Flug in engern Schranken
Und scheidet Ernst und Spiel.

Nicht muthlos, wenn auch dunkle Wolken nahn,
Genießt er freudig, was die Horen bringen,
Und wandelt, ungestört von Außendingen,
Die selbsterkorne Bahn.

Und hat er vollgemessne Kraft zum Thun
Und regern, hellern Geistesblick empfangen,
So wird auf Werken, die ihm leicht gelangen,
Froh selbstbewußt er ruhn.

An Bürgers Grabe.

Dir gab Apoll die Laute,
Gab dir den freien Sinn,
Und jeder Deutsche schaute
Auf seinen Dichter hin.

Und fröhlich, aller Orten,
Sang man dein Lied dir nach,
Das, wie mit Zauberworten,
Zu jedem Herzen sprach.

Doch du bliebst ohne Freuden,
Der so viel Freuden bot,
Und deiner Lyra Saiten
Verstimmten Sorg' und Noth!

Den mit der schönsten Gabe
Die Götter reich beschenkt,
Der ging zu seinem Grabe,
Von Menschen tief gekränkt!

Vergiß die Welt voll Mängel
Hier unter diesem Stein!
Dort stimmt ein guter Engel
Die Lyra wieder rein!

Beim Heimgange von einem theuern Grabe.

Auch unsre Stunde wird schlagen,
Dann werden sie fort uns tragen,
Hinaus! hinaus!
Ins enge, kleine, kühle Haus!
O geb' uns Gott ins stillen Raum
Einen erquickenden, seligen Traum!

Ermahnung.

Lerne viel und werde tüchtig!
Dein Beruf, mein Sohn, ist wichtig,
Und es eilt die kurze Zeit!
Doch, mag sich dein Wissen mehren:
Deiner Kindheit fromme Lehren
Halt' in Ehren!

Rühmlich ist es, viel zu können,
Herrlich ist es, weise sein,
Und es darf der Wunsch entbrennen,
Sich des Lorbers zu erfreun:
Aber göttlicher und schöner
Ist des Herzens edle That,
Wozu oft die stille Saat
In der frommen Kinderzeit
Mutterlehre hingestreut!

Die Thränen.

Als ihm die Nachricht kam, dir iſt ein Sohn geboren,
Da ſank er nieder auf die Knie,
Sein Herz ward Dank und Lobgeſang,
Ein Strom von Freudenthränen drang
Aus der beglückten Bruſt hervor. —
Und zu der Wiege ſeines Kindleins ging er hin,
Vor Freude ſchluchzend, zitternd vor Entzücken,
Und ſieh', das Kind lag ſchmerzlich weinend drin.
Wer iſt wohl klüger? fragt' ich da, der Vater,
Der freudetrunken weint? das Kind,
Das ſchmerzlich weinend dieſes Licht begrüßt?
Und eine Stimm' in meinem Innern rief: das Kind!

Die Insel Helena und ihr Grab.

Tief aus dem Innern der Erd', ungeheuerster Gährung Erzeugniß,
Hobst du dich, Felsenkoloß, über das schäumende Meer
Hoch zu den Wolken empor! Dich trug der gigantische Aufruhr
Alles bezwingender Kraft, Fesseln zersprengend, herauf!
Flammen durchbrachen die Fluth, wild rasten Orkane, der Erdkreis
Wankt' und erbebte vor Schreck deiner Titanengeburt!
Aber nun ragst du, ein Bild des Erstaunens, ein Riesengebirge,
Tief in der Wüste des Meers, einsam und drohend empor.
Schon Jahrtausende trotzt dein Fuß unerschüttert der Sturmfluth;
Schiffende nahen sich nur sorglich dem Klippengestad'!

Schon Jahrtausende sieht dein Scheitel, von Wolken umgeben,
Blitze bekränzen die Stirn, Donner umhallen das Haupt!
Ach, wie dauernd und groß ist Schöpfung der rohen Naturkraft!
Wie so vergänglich und Nichts menschliches Wirken und Sein!
Mitten im Felsengeklüfte des berg'auftürmenden Eilands
Liegt, von Gebüschen umgrünt, freundlich ein blühendes Thal.
Quellengemurmel allein unterbricht weit herrschendes Schweigen;
Dicht an der Felswand hebt einsam ein Grab sich empor;
Trauernde Weiden umhängen den Grenzstein mächtigsten Lebens —
Hier, weit ab von der Welt, schlummert Napoleons Staub!
Schläfer im einsamen Grab, auch Du von der schrecklichsten Gährung
Wilder Empörung des Volks, hobst, ein Koloß, dich empor
Kühn zu dem Gipfel der Macht! Dich trug der gigantische Aufruhr
Fesselnzersprengender Kraft über die Thronen hinauf!

Blutige Bahnen durchliefst du im Donner der Schlachten, der Erdkreis
Wankt' und erbebte vor Schreck deiner Titanengewalt!
Aber nun bist du erloschen und liegst in dem Felsengetrümmer
Großen erstorbnen Vulkans, selbst — ein erstorbner Vulkan!
Also vom Schicksal ward hier Gleiches mit Gleichem vereinigt!
Grab und Begrabener bleibt ew'ges Erstaunen der Welt!

Auf das Grab eines geliebten Kindes.

Schlaf, Liebchen! Dein Bettchen ist kühl und weich!
Du blühtest und welktest der Rose gleich! —
Ach, schliefen wir Alle so engelrein,
Wie du, zum bessern Leben ein!
Schlaf, Liebchen! dein Bettchen hat Gott gemacht!
Gute Nacht!

Rückkehr.

Wohin mich flüchten vor der Weisheit Hohne?
Vor dem Vernünfteln meiner kleinen Zeit?
Steigt jeder Gott von seinem Strahlenthrone:
Wie wird mein Himmel leer und weit!
Wo reit' ich hin mein sehnendes Verlangen?
Welch Vorbild soll mein Glaube noch umfangen?
Wenn alles Große sinkt, wenn alles Hohe fällt:
Wo find' ich Kraft, die mich noch aufrecht hält?

Als liebend einst, von seinen Sternenauen,
Mein ew'ger Vater auf mich niedersah,
Wie war ich stark in Hoffnung und Vertrauen!
Mein schwaches Herz war seinem Gotte nah'!
Und Engel stiegen freundlich zu mir nieder,
Und alle Menschen waren meine Brüder!
Wir ruhten, kindlich froh, mit unsrer Sorg' und Lust,
An Eines Vaters liebevoller Brust.

Wer hat mir meinen Himmel frech verschlossen?
Kann Menschenweisheit schönre Tempel baun?
Ich muß das Licht, wo edle Thaten sprossen,
Ich muß des Lebens Sonne wieder schaun!

Zu höhrer Würde fühl' ich mich berufen!
Ich flüchte mich zu meines Altars Stufen,
Zu meines Gottes Blick, in meines Vaters Schooß!
Der Glaube nur, die Liebe nur macht groß!

O, ſtärkt mich, Heil'ge, die ihr längſt vollendet,
Und die ihr huldreich mich umſchwebt!
Laßt mich einſt enden, ſo wie ihr geendet!
Laßt mich erſtreben, was einſt ihr erſtrebt!
Was euch ſo kühn zu Gott beflügelt,
Das ſoll auch mir noch Kraft verleihn!
Was ihr mit eurem Tod beſiegelt,
Das ſoll mein Kleinod ewig ſein!

Du, Göttlichſter, gieb Muth und Kraft von oben!
Sei Licht und Stern in meiner Nacht!
Zum Gott hat dich die reinſte Lieb' erhoben,
Zum Menſchen dich der tiefſte Schmerz gemacht!
O Herz, das, als dich Alles höhnte,
Noch ſterbend Lieb' und Segen ſprach,
Das mich mit Gott, mit Welt, mit mir verſöhnte,
Du göttlich Herz, dir folg' ich nach!

Du trankſt den Kelch! Sei auch mein kleines Leben
An Freuden noch ſo karg und arm:

Nur sei mein Sinn dem Heiligsten ergeben,
Nur sei mein Herz in deiner Liebe warm!
Das Leben eilt, der Erde Fesseln schwinden,
Die ew'ge Nacht umarmt uns Alle gleich —
Erlöser, dann laß mich Erlösung finden!
Und nimm mich in dein himmlisch Reich!

Am Tage Aller Heiligen.

Harmonien, wie von Engelharfen,
Tönten durch die Wölbungen des Tempels
Zur Verherrlichung Vollendeter;
Auf den Knieen lagen fromme Beter,
Und der Priester brach das Brod des Bundes.

Engelreinheit in den holden Zügen,
Lag Elmire vor des Altars Stufen,
Voll Gedanken an die Himmelswelt.
Ihres Herzens Andacht nicht zu stören,
Naht' ich mich nur leise dem Altare;
Aber meine ganze Seele ruhte
Auf dem Angesicht der Beterin. —

Jetzo, wie von Gottes Geiſt gehoben,
Blickte ſehnſuchtsvoll ihr frommes Auge
Zu dem Bilde des Erlöſers auf.
Tief erſeufzend, hob ſich ſchwer ihr Buſen,
Und ein Tropfen fiel aus ihrem Auge
Auf des Altars Marmorſtufen nieder.

Tief erſchüttert von der frommen Thräne,
Kniet' ich nieder an Elmirens Seite;
Und die Perle dieſes warmen Herzens
Küßt' ich von dem kalten Marmor auf.
„Und auf Erden Frieden allen Menſchen
„Edeln Willens!" ſang das Chor der Sänger.

O, mein Gott! wenn auch in dieſem Herzen
Nicht der Unſchuld ſtiller Friede wohnet —
Ach! wenn auch die Thränen dieſer Augen
Nur auf kalte Steine niederfallen: —
Wo iſt dann der Friede deiner Welt? —

Lehre mich aus dieſen Kummerauen,
Herr, ins Licht des ew'gen Lebens ſchauen,
Daß mein Muth ſich aufrecht hält!
Zeige mir die Zuflucht jener Welt,
Wenn ich, zitternd, ſehe die Gerechten,

Hart bedrängt in ſchweren Prüfungsnächten,
Die kein Hoffnungsſtrahl erhellt.

Laß, bei ihrer Leiden Angſtgeſtöhne,
Schönrer Sterne Hallelujatöne,
Niederhallend aus den heil'gen Höhn,
Mein beklommnes Herz umwehn!
Laß, bei ihres Kummers leiſer Klage,
Mich den Lorber am Vergeltungstage,
Den Triumph der Ueberwinder ſehn!

Gieb mir Kraft, zu glauben und zu hoffen!
Gnädig laß mir deinen Himmel offen!
Strahl' in meine Nacht dein Licht!
Stärke mich mit Zuverſicht!
Deine Kinder alle flehn Erbarmen:
Blicke gnädig nieder auf die Armen!
Vaterherz, verlaß uns nicht!

Am Gedächtnißfeſt Entſchlafener.

Tiefe Trauer eint uns hier,
Wo uns Freude ſonſt umfangen
Unſrer Lieben denken wir,
Die den Weg vorangegangen;
Ihr entſchlummertes Gebein,
Segnen wir mit Thränen ein.

Was ſie Gutes hier gethan,
Was uns liebevoll verbunden,
Blicken wir voll Wehmuth an —
Es iſt nicht, wie ſie, verſchwunden;
Denn, wie ſchnell auch Daſein eilt:
Gutes bleibt und Liebe weilt.

Chriſten ſchreckt nicht Grab und Tod,
Nicht der Schmerz der Trennungsklage!
Todesnacht bringt Morgenroth
Von dem ew'gen Freiheitstage!
Des Erlöſers Tempel ſteht,
Wo kein Sturm der Erde weht!

Flucht an eines Engels Hand,
Rettung vor den Ungewittern,
Freudenweg ins Vaterland,
Kann vor dir der Christ erzittern?
Seines Glaubens Freudigkeit
Harrt des Tags, der ihn befreit!

Laßt uns oft den ernsten Blick
In die Nacht der Gräber senken!
Laßt uns liebevoll zurück
An geliebte Todte denken;
Daß wir in Bereitschaft stehn,
Muthig ihnen nachzugehn!

Weihnachtslied.

Als unser Herr zur Erde kam,
Ins Thal der Noth und Sünden,
Die Last der Menschheit auf sich nahm,
Sein göttlich Reich zu gründen:
Da pflanzt' er Lieb' und Gottvertraun,
Wohlthätig in die Thränenau'n
Des armen Menschenlebens.

Verſöhnung brachte er, Troſt und Licht,
Sein Thun war Heil und Segen,
Sein Wort gab Kraft und Zuverſicht
Auf ſchweren Prüfungswegen;
Ein Heil, Ein Glaub', Ein Liebesbund
Sollt' auf dem ganzen Erdenrund
Die Seinen treu verbinden!

Der Göttliche war Kinderfreund;
Der Unſchuld frommes Lallen,
Ihr Blick, dem Alles heiter ſcheint,
War ihm ein Wohlgefallen.
In Kinderherzen, zart und weich,
Erblickt' er ſeines Vaters Reich,
Und ließ ſie zu ſich kommen.

Er ſprach: Das heiligſte Gebot
Iſt das Gebot der Liebe!
Und ſtarb den ſchweren Opfertod
In Wohlthun und in Liebe!
Wir ſind die Seinen, unſre Bahn
Geht glaubensfroh zu ihm hinan,
Durch Wohlthun und durch Liebe!

Drum hat ſich Lieb' und Zärtlichkeit

Das Weihnachtsfest erkoren,
Und Freud' und Wohlthun Dem geweiht,
Der einst der Welt geboren.
Beglückt vereint sich Groß und Klein,
Um in der Liebe Sonnenschein
Sein heilig Fest zu feiern!

Einst tönte Cherubinensang,
Als er zur Welt getreten;
Jetzt lallen Kinderlippen Dank,
Und Christenherzen beten.
Herr! nimm die Deinen gnädig an!
Sieh' auf die Kinder, die sich nahn,
Um Liebe zu empfangen!

O segne, du bist segenreich,
Du Gott der Mild' und Güte,
Die zarten Herzen, sanft und weich,
Der Menschheit neue Blüthe!
Damit das künftige Geschlecht,
Im Lieben treu, im Leben recht,
Dir deinen Tempel baue!

Leben in Gott.

Schwinge dich vom Erdenraume,
Von des Lebens irrem Traume,
Von der Leidenschaften Schmerzen,
Sehnend Herz, zu Gottes Herzen,
Daß der Sturm im Innern schweige,
Irdisch Elend von dir weiche,
Und das höchste Glück hienieden,
Seelenruhe, Gottesfrieden,
In der Laufbahn dieser Erde
Dein beglückend Erbtheil werde!

Bangt dir, wie dein Schicksal wird?
Will dein Blick zur Zukunft dringen?
Trau' auf ihn, der niemals irrt,
Er hilft dir dein Werk vollbringen;
Schlinge dich, du schwache Rebe
Armer Menschheit, an ihm auf!
Halt' an ihm, und in ihm lebe,
Und gesichert ist dein Lauf!

Liebedürstend fragt dein Herz:
Wo ist Liebe, wo ist Treue,
Daß sie meines Glücks sich freue,
Daß sie lindre Gram und Schmerz,
Daß sie Lust und Last der Tage
Mitgenieße, mittertrage?

Seele, die nach Liebe schmachtet,
Herz, das nach Vereinung strebt,
Selig ist, wer dahin trachtet,
Wo die reinste Liebe lebt!
Sei ihr ähnlich, und es werden
Edle Seelen mit dir gehn;
Aber suche nicht auf Erden
Herzen, die dich ganz verstehn!
Ach, du selbst verstehst dich nicht!
Nacht ist um dich, dort ist Licht!
Dort bei ihm, der dich schon kannte,
Seinen Sohn, sein Kind dich nannte,
Ehe noch dies Erdenleben
Dich mit seinem Druck umgeben,
Der in Vaterhand dich trug,
Eh' dein Herz zum ersten Mal
Dieser Erde Sonnenstrahl
Kindlich schwach entgegenschlug!

Ach, in *seine* Liebe senke
Deines Herzens Sehnsucht ein,
Und auch du, gleich ihm, gedenke
Alles liebend zu erfreun!

Nicht der Traum der Erdenzeit
Soll der Geister Wunsch erfüllen;
Du bist Sohn der Ewigkeit,
Sie nur wird dein Sehnen stillen!

Ohne Mißmuth, frei von Schuld,
Reines Herzens, still zufrieden
Trag' in Hoffnung und Geduld,
Was dein Schicksal dir beschieden!

Bis die heil'ge Stunde schlägt,
Die zum großen Ziel dich trägt,
Suche, liebend und ergeben,
Glaubensfroh in Gott zu leben!

Lied.

Meine Seel' ist stille,
Denn mein Vater lebt,
Dessen heil'ger Wille
Mein Verhängniß webt.
Soll ich Schmerz erleiden,
Soll mir Freude blühn:
Ruhig blickt in beiden
Mein Vertraun auf ihn.

Seine Gnade waltet,
Seine Liebe wacht,
Wie sich auch gestaltet,
Was mir Kummer macht.
Reift nicht in Gewittern
Und im Sturm die Saat?
Herz, du darfst nicht zittern,
Wenn sich Trübsal naht.

Nicht die Luft der Erde
Schließt mein Dasein ein;

Ich bin sein, und werde
Mit ihm selig sein!
Himmelswolken ziehen
Still durch meine Nacht;
Dort emporzublühen,
Ist mir zugedacht.

Strahl der ew'gen Gnade,
Glaubenszuversicht,
Heil'ge meine Pfade
Durch dein göttlich Licht,
Daß auf dunkeln Wegen
Mich der Trost umschwebt,
Wie, zu Heil und Segen,
Mein Erlöser lebt!

Gebet.

Dir, dem allmächtigen,
Ewigen Schöpfer,
Ew'gen Erhalter
Grenzlosen Weltalls,
Bringen die Geister
Deiner Erschaffnen
Aus allen Fernen
Rollender Welten
Bitten und Opfer!

Auch von der Erde Staub
Richtet das schwache Kind
Schnell hinrollender Zeit,
Herr, sein Gebet zu dir!

Doch es vermag nicht
Menschliches Auge
Der Sonnenstrahlen ungeschwächte,
Himmlische Klarheit
Anzuschauen — —
Wie könnte Menschengröße,

Herr, deiner Majestät
Allererhabenste,
Heiligste Herrlichkeit
Denken und fassen?
Wie könnte der Schatten
Eines flüchtigen Daseins
Dir, dem Unendlichen,
Wie sich der schwache Wurm
Dir, dem Allmächtigen,
Wie sich der Schuldbewußte,
Dir, dem Allwissenden,
Alles Durchschauenden
Muthig nahen?

Doch, daß du die Liebe bist,
Daß du dich kund thust
In tausendfältigem
Segnen und Wohlthun,
Daß du dich offenbarst
In des Regenbogens
Und der Millionen Blumen
Holdseliger Farbenpracht,
In des Herzens unschuldiger Freude,
In der Mutterliebe Treue
Und in edler Seelen

Heil'ger Verbindung,
Das, du Allgütiger,
Hebet das Menschenherz,
Frommen Vertrauens,
Zu dir empor!
Laß mich es wagen,
Dich, als vertraulichen,
Liebenden Herzfreund,
Als meiner Seele
Treuen Gefährten,
Als meinen gütigen
Vater und Führer
Kindlich zu denken!
Laß mich es wagen,
Dir, was mein Herz bedrückt,
Was meine Seele trübt,
Wie Freund dem Freunde,
Wie treues Herz dem treuen Herzen,
Still zu vertrauen!

Nur wenige Tage hält
Hier mich das Irdische.
Vater, bewahre mich,
Daß mir der Erde Glück,
Daß mir des Lebens Last,

Daß mir des Tagewerks
Kleine Geschäftigkeit
Nicht umwölke den freien Blick,
Nicht in Fesseln schlage den Geist,
Daß er das Heilige,
Nimmer Vergängliche
Ueber den kurzen Traum
Irdischer Wallfahrt
Thöricht vergesse!

Enge Beschränkung
Hält mich gefangen,
Wie das Schiff auf dem Meere
Den Segelnden hält;
Er blickt aus den Wellen
Der stürmischen Fluthen
Empor zu den Sternen
Und hält seinen Lauf;
So blick' ich aus Wogen
Des stürmischen Lebens,
Mein Vater, zu dir!

O, laß du mein Auge
Stets zu dem Ewigen,
Laß mein Gemüthe

Zu Großem und Heiligem
Immer gerichtet sein!

O, gieb meiner Seele,
Nach dir zu verlangen!
Gieb der Verlangenden,
Daß sie dich suche!
Segne die Suchende,
Daß sie dich finde!
Und hat sie gefunden:
So laß in den Flammen
Der heiligsten Liebe
Geläutert sie werden
Und rein von den Flecken
Des sündigen Lebens!

O, gieb meinem Herzen,
Du gütigster Vater,
Erhebung im Glauben,
Und Kraft in der Hoffnung,
Und — was auch im Leben
Mich kränkt und bekümmert —
Beständige Liebe!

Sachsenlied.

Gott segne Sachsenland,
Wo fest die Treue stand
In Sturm und Nacht!
Ew'ge Gerechtigkeit,
Hoch über'm Meer der Zeit,
Die jedem Sturm gebeut,
Schütz' uns mit Macht!

Blühe, du Rautenkranz,
In schönrer Tage Glanz
Freudig empor!
Heil, Friedrich August, Dir!
Heil, guter König, Dir!
Dich, Vater, preisen wir
Liebend im Chor!

Was treue Herzen flehn,
Steigt zu des Himmels Höhn,
Aus Nacht zum Licht!
Der unsre Liebe sah,
Der unsre Thränen sah,

Er ist uns hülfreich nah,
Verläßt uns nicht!

Gott segne Sachsenland,
Wo fest die Treue stand,
In Sturm und Nacht!
Ew'ge Gerechtigkeit,
Hoch über'm Meer der Zeit,
Die jedem Sturm gebeut,
Schütz' uns mit Macht!

Vaterland und König.

Ertöne, begeisterndes Vaterlandslied,
Ertöne mit Lust und Entzücken!
Das Herz, das voll Liebe zum Vaterland glüht,
Blickt zum Himmel mit dankenden Blicken:
Wild brausten die Wogen in Sturm und Nacht,
Ein schützender Engel hat Sachsen bewacht!

Erhebt ihn mit feurigem Lobgesang,
Dem wir die Erhaltung verdanken:

Dem Vater der Sachsen, dem Könige, Dank
Und Lieb' und Treu' ohne Wanken!
Die Tugend und Weisheit, im Sturme bewährt,
Ist ewiger, glänzender Kronen werth!

Hoch blühe das herrliche Sachsenland
Und erfreue noch späte Geschlechte!
Gott schütze den König mit mächtiger Hand,
Es leb' August der Gerechte!
Sein Volk, das getreue mit Herz und Sinn,
Giebt Gut und Blut für den Edlen hin!

Uns Alle verbindet ein fester Verein,
Er umschling' uns mit heiliger Weihe!
Kein Rang und kein Stand soll die Scheidewand sein,
Gleich sind wir in Lieb' und in Treue!
Und jeder Sachse steht Hand in Hand
Für Gott, für den König, fürs Vaterland!

Dem

Kaiser Alexander,

beim

siegreichen Einzuge in Leipzig

nach der Völkerschlacht.

Die Donner schweigen der schrecklichsten Schlacht,
Die Arbeit voll Blut ist endlich vollbracht,
Der Angstruf löst sich in Jubelgeschrei,
Einziehen die Sieger groß und frei,
Und an der Spitze der siegenden Heere
Alexander, der Menschheit Stolz und Ehre!

Komm' in Deinem Siegerschritte,
Komm' in der Bedrängten Mitte!
Sei willkommen, Mann und Held,
Wie ein Engel besserer Welt!

Hoffend ſehn auf Deine Lorbeerkronen,
Hocherhebend Herz und Sinn,
Tiefgebeugte Nationen,
Schmachgedrückte Völker hin!
Held! beſtimmt die Welt zu retten!
Brich, o brich die tauſend Ketten,
Die des Despotismus Hand
Um den edeln freien Nacken
Von Thuiskons Söhnen wand!
Donnre Du aus ſeinem Schlummer
Ihren Herrmann wieder auf!
Zieh' voran im Heldenlauf!
Alle folgen! alter Muth
Flammt noch in Teutonenblut!

Deine ſiegbekrönten Heere,
Streitend für der Gottheit Ehre,
Kämpfend für der Menſchheit Glück,
Theilen, froh, mit Bruderblick,
Edle Völker zu befreien,
Und Despotenmacht zu hemmen,
Ihrer Siege Lorberreihen
Mit Thuiskons Völkerſtämmen!
Deutſchlands Heldengenius
Segnet heil'gen Bundesſchluß,

Zur Entfesſlung deutſcher Erde;
Und die ſtolzen Adler wanken.
Sinken, wie vor Hermanns Schwerte
Varus ſtolze Adler ſanken!

Ha! ſie ſtürzen! Mit den Kühnen
Stürzt der Lüge frecher Hohn,
Stürzt des Despotismus Thron,
Und der Willkühr Altar ein!
Und gerechte Götter geben,
Von der tiefen Noth gerührt,
Scepter, väterlich geführt,
Und beglücktes Völkerleben!

Bald in heil'gem Eichenhain
Singen freie Sänger wieder
Freien Völkern Friedenslieder,
Und von einem Oſſian
Steigt Dein Ruhm zum Himmel an!

Der

Kaiserin von Rußland,

bei der Durchreise

im Jahr 1814

im Namen der Stadt Leipzig.

Im fernen Norden flog ein Adler auf,
Den Heldenmuth durch Sturm und Blitze trug.
Zum schönen, freien Sonnenlicht hinauf
Schwebt' er im glorreich kühnen Siegesflug;
Und alle Völker sahen seine Schwingen,
Von Kraft erfüllt, von Muth belebt;
Ein Welttheil jauchzt, und Siegeshymnen singen,
Und freche Herrschsucht staunt und bebt!

Was überall in Knechtschaft niederlag,
Riß sich, gestärkt, aus tiefer Noth empor,
Und strömte froh dem Siegesfluge nach,
Und neubelebte Kraft trat kühn hervor.
Es schwand die Schmach, die edle Geister lähmte,
Der Altar fiel, dem Sclavenfurcht gezollt,

Die Fessel sprang, die Heldenarme zähmte,
Und Gottes Schutz war tapfern Herzen hold!

Wer war der Retter? Wem verdankt die Welt,
Daß ihr der Freiheit Morgenröthe glänzt?
Daß hoch der Sieg die goldnen Palmen hält?
Wer ist das heil'ge Haupt, das er bekränzt?
Wem schenkten Götter ihr Vertrauen?
Auf wen fiel, Völker zu befrein, die Wahl? —
Er ist es! Er! O Glücklichste der Frauen!
Er — Alexander! Dein Gemahl!

Viel Großes ist im Alterthum geschehn,
Viel Herrliches hat neue Zeit erblickt;
Doch Größers hat die Sonne nie gesehn,
Als einen Helden, der die Welt beglückt!
Der Siegeskranz, den Ihm die Völker wanden,
War Myrtenreis und Lorberzweig vereint,
Und reich geschmückt mit Diamanten
Von Thränen, die der Dank Ihm weint.

Der weite Weg vom stolzen Newastrand
Bis zu des Rheins befreiten Ufern hin,
Der schöne Weg zu Deinem Jugendland,
Welch ein Triumphzug, große Kaiserin!

Trophäenglanz, und Preis und Huldigungen,
Sie feiern segnend jenen großen Mann,
Der durch Sein Schwert den Feind bezwungen,
Und durch Sein Herz die Welt gewann!

Hier, wo wir Dir voll Dank und Freude nahn,
Hier auf dem Schauplatz von der größten Schlacht,
Der schrecklichsten, die je die Zeiten sahn,
Hat Gott durch Ihn für unsre Stadt gewacht.
Wie raf'te wild, mit losgelassnem Grimme,
Die Wuth, der Mord, das Schlachtgebrüll!
Er kam — Er sah — gebot mit Engelstimme —
Da schwieg der Sturm, da ward es still.

Und helfend, rettend, milder Gottheit gleich,
Beschirmt Er unser theures Vaterland,
Ach! sonst wohl froherblühend, schön und reich,
Jetzt arm und wild verheert von Feindes Hand!
Doch sind wir stolz, daß hier die Mahle stehen
Vom größten Sieg im heil'gen Völkerstreit,
Und Alexanders ewige Trophäen
Von Heldenruhm und Menschlichkeit!

Am
ersten Gedächtnißtage
der
Leipziger Völkerschlacht
bei dem
feierlichen Gottesdienste
in der Nikolaikirche zu Leipzig
gesungen am 19. Okt. 1814.

Dir, Gott der Macht und Herrlichkeit,
Sei Lob und Preis und Ehre!
Dir singt der Weltkreis weit und breit,
Dir jubeln Engelchöre!
O, hör' in deiner Allgewalt
Auch gnädig, was der Staub dir lallt,
Was Menschenlippen singen,
Und nimm, du Retter in Gefahr,
Des Freudenopfers gnädig wahr,
Das unsre Herzen bringen!

Der Himmel unermeßlich Feld
Hältst du in Vaterarmen,

Und trägst die sündenvolle Welt
Mit liebendem Erbarmen!
Und Alles blickt empor und fleht
Zum Throne deiner Majestät
Und hofft auf deine Milde!
Du winkst: da stürzt der Uebermuth;
Indeß der Schwache sicher ruht,
Beschirmt von deinem Schilde!

Von dir geht Heil und Segen aus,
Dir steht der Sieg zur Seite!
Du sendest deine Helden aus,
Und stärkst ihr Herz im Streite!
Wie war das deutsche Vaterland
Gefesselt von Tyrannenhand,
In Schmach und Joch gezwungen!
Da riefst du Streiter frei und groß,
Sie sprengten Joch und Fesseln los,
Durch dich ward Sieg errungen!

Wir schrien zu dir in tiefster Noth,
O Herr! mit Angst und Beben!
Vom Untergange rings bedroht,
Von Blut und Tod umgeben!
Unzählbar waren Mann und Roß,

Wild würgten Schwerter und Geschoß,
Und Ausweg' sahn wir keinen!
Da sprachst Du, Helfer! sie sind mein!
Und deine Hut, sie schloß uns ein,
Und rettete die Deinen.

Preis, Halleluja deiner Macht!
Preis deiner Liebe Walten,
Die im Orkan der Völkerschlacht
Uns väterlich erhalten!
Laß deiner Gnad' uns würdig sein!
Uns kindlich deiner Liebe freun,
Und ehren deinen Namen!
O segne, Vater, immerdar,
Die du errettet, wunderbar!
Preis dir, Erlöser! Amen.

Todtenfeier

am Frühmorgen des 19. Okt. 1814.

Euch such' ich, stille Gräber im Todesthal;
Durch graufe Dämmrung wandl' ich, ein freier Mann,
Um Deutschlands Rettern, meinen Brüdern,
Thränen zu opfern, da wo sie starben!

Wie sanft sie schlummern, rastend von großer That!
Geweihter Boden, Denkmal und Grab zugleich,
Deckt ihre Wunden, tiefes Schweigen
Zeigt der Unsterblichen Ruhestätte.

Der Deutschen Eichen fallendes Laub gefärbt
Zu ernster Trauer um die Gefallenen,
Entsäuselt ihren grauen Wipfeln,
Stiller denn Thränen, auf ihre Grüfte.

Und blutroth flammend steigt sie im Feierkleid
Herauf in Osten, Eos, die Himmlische,
Und malt auf diamantne Tropfen
Eurer Unsterblichkeit treues Vorbild.

Bald wird auch sie nun kommen, die zitternd euch,
Thuiskons Söhn' und Herrmanns, im Schlachtgewühl
Hier kämpfen sah und siegend sterben
Neben der Freiheit verhaßten Würgern

Der Freiheit! — O ihr hörtet den Glockenton
Auch noch im Sterben; sterbend noch segnetet
Ihr eure Wunden, eure Schmerzen
Bis sie der Balsam des Todes stillte.

In euren Gräbern rosten die Ketten nun,
Von unserm Arm gewunden durch euren Arm,
Und über euren Mahlen ruhet
Fester und schöner der Freiheit Tempel.

Bei der Rückkehr

des

Königs von Sachsen

im Jahr 1815.

Deß Macht sich kundthut, Herr, in Gewitternacht,
Im Meerestoben und in der Völker Kampf,
Mit Graun umnachtet Frevel richtet
Und den Verderber zum Abgrund schleudert;

Deß Vaterliebe segnet im Morgenstrahl,
Im Gnadenbogen, welcher durch Wolken bricht,
Im Frühlingshauch, der mit dem Teppich
Duftender Blumen das Schlachtfeld einhüllt —

Dir Preis und Ehre, daß du den Thränenruf
Der Noth vernahmst, dein väterlich Angesicht
Dem schmerzgeprüften Volke zeigtest,
Welches vertrauend auf Rettung harrte!

Dir Preis und Ehre, daß du uns wiedergabst,
Den jedes Herz mit freudiger Rührung nennt,
Den frommen und gerechten König,
Unsern verehrten, geliebten Vater!

Um Seinen Thron her war, was sein Volk beglückt,
Der Weisheit Segen und der Gerechtigkeit,
Nicht landerpreßtes, stolzes Prunken,
Nicht des Eroberers Raub und Frevel!

Vergilt, Vergelter, was Sein gefühlvoll Herz
Mit Christenkraft und fürstlicher Größe trug!
Vergilt mit Wohlthun, was Sein treues
Volk in den Tagen des Drucks erlitten!

Kirchenlied

bei

Einweihung der neuerbauten Kirche zu Schönfeld bei Leipzig. *)

Anbetung dir und Preis und Ehre,
Dir, Herr und Gott, der unser Schicksal wägt!
Der liebend seiner Himmel Heere,
Das All der Welt im Vaterherzen trägt!
Du sahst die Noth, die Schrecken nahmst du wahr,
Du sandtest Trost, du halfst uns wunderbar!

Wie lag in Trümmern und Verheerung
Die schöne Flur, nach blut'gem Völkerstreit!
Doch neu erhob sich aus Zerstörung
Altar und Haus, zu deinem Dienst geweiht,
Durch dich, o Herr! Barmherziger! voll Dank
Bringt unser Herz dir Preis und Lobgesang.

*) Dieses schöne Dorf war in der Schlacht lange Zeit der Schauplatz der wüthendsten Gefechte gewesen. Es ward mit Kirche und Schule in Asche gelegt, stieg aber schöner aus seinen Trümmern wieder auf.

Am
erſten Gedächtnißtage
der
Leipziger Völkerſchlacht
bei dem
feierlichen Gottesdienſte
in der Nikolaikirche zu Leipzig
geſungen am 19. Okt. 1814.

Dir, Gott der Macht und Herrlichkeit,
Sei Lob und Preis und Ehre!
Dir ſingt der Weltkreis weit und breit,
Dir jubeln Engelchöre!
O, hör' in deiner Allgewalt
Auch gnädig, was der Staub dir lallt,
Was Menſchenlippen ſingen,
Und nimm, du Retter in Gefahr,
Des Freudenopfers gnädig wahr,
Das unſre Herzen bringen!

Der Himmel unermeßlich Feld
Hältſt du in Vaterarmen,

Und trägst die sündenvolle Welt
Mit liebendem Erbarmen!
Und Alles blickt empor und fleht
Zum Throne deiner Majestät
Und hofft auf deine Milde!
Du winkst: da stürzt der Uebermuth;
Indeß der Schwache sicher ruht,
Beschirmt von deinem Schilde!

Von dir geht Heil und Segen aus,
Dir steht der Sieg zur Seite!
Du sendest deine Helden aus,
Und stärkst ihr Herz im Streite!
Wie war das deutsche Vaterland
Gefesselt von Tyrannenhand,
In Schmach und Joch gezwungen!
Da riefst du Streiter frei und groß,
Sie sprengten Joch und Fesseln los,
Durch dich ward Sieg errungen!

Wir schrien zu dir in tiefster Noth,
O Herr! mit Angst und Beben!
Vom Untergange rings bedroht,
Von Blut und Tod umgeben!
Unzählbar waren Mann und Roß,

Wild würgten Schwerter und Geſchoß,
Und Ausweg' ſahn wir keinen!
Da ſprachſt Du, Helfer! ſie ſind mein!
Und deine Hut, ſie ſchloß uns ein,
Und rettete die Deinen.

Preis, Halleluja deiner Macht!
Preis deiner Liebe Walten,
Die im Orkan der Völkerſchlacht
Uns väterlich erhalten!
Laß deiner Gnad' uns würdig ſein!
Uns kindlich deiner Liebe freun,
Und ehren deinen Namen!
O ſegne, Vater, immerdar,
Die du errettet, wunderbar!
Preis dir, Erlöſer! Amen.

Todtenfeier

am Frühmorgen des 19. Okt. 1814.

Euch such' ich, stille Gräber im Todesthal;
Durch grause Dämmrung wandl' ich, ein freier Mann,
Um Deutschlands Rettern, meinen Brüdern,
Thränen zu opfern, da wo sie starben!

Wie sanft sie schlummern, rastend von großer That!
Geweihter Boden, Denkmal und Grab zugleich,
Deckt ihre Wunden, tiefes Schweigen
Zeigt der Unsterblichen Ruhestätte.

Der Deutschen Eichen fallendes Laub gefärbt
Zu ernster Trauer um die Gefallenen,
Entsäuselt ihren grauen Wipfeln,
Stiller denn Thränen, auf ihre Grüfte.

Und blutroth flammend steigt sie im Feierkleid
Herauf in Osten, Eos, die Himmlische,
Und malt auf diamantne Tropfen
Eurer Unsterblichkeit treues Vorbild.

Bald wird auch sie nun kommen, die zitternd euch,
Thuiskons Söhn' und Herrmanns, im Schlachtgewühl
Hier kämpfen sah und siegend sterben
Neben der Freiheit verhaßten Würgern

Der Freiheit! — O ihr hörtet den Glockenton
Auch noch im Sterben; sterbend noch segnetet
Ihr eure Wunden, eure Schmerzen
Bis sie der Balsam des Todes stillte.

In euren Gräbern rosten die Ketten nun,
Von unserm Arm gewunden durch euren Arm,
Und über euren Mahlen ruhet
Fester und schöner der Freiheit Tempel.

Bei der Rückkehr

des

Königs von Sachsen

im Jahr 1815.

Deß Macht sich kundthut, Herr, in Gewitternacht,
Im Meerestoben und in der Völker Kampf,
Mit Graun umnachtet Frevel richtet
Und den Verderber zum Abgrund schleudert;

Deß Vaterliebe segnet im Morgenstrahl,
Im Gnadenbogen, welcher durch Wolken bricht,
Im Frühlingshauch, der mit dem Teppich
Duftender Blumen das Schlachtfeld einhüllt —

Dir Preis und Ehre, daß du den Thränenruf
Der Noth vernahmst, dein väterlich Angesicht
Dem schmerzgeprüften Volke zeigtest,
Welches vertrauend auf Rettung harrte!

Dir Preis und Ehre, daß du uns wiedergabst,
Den jedes Herz mit freudiger Rührung nennt,
Den frommen und gerechten König,
Unsern verehrten, geliebten Vater!

Um Seinen Thron her war, was sein Volk beglückt,
Der Weisheit Segen und der Gerechtigkeit,
Nicht landerpreßtes, stolzes Prunken,
Nicht des Eroberers Raub und Frevel!

Vergilt, Vergelter, was Sein gefühlvoll Herz
Mit Christenkraft und fürstlicher Größe trug!
Vergilt mit Wohlthun, was Sein treues
Volk in den Tagen des Drucks erlitten!

Kirchenlied

bei

Einweihung der neuerbauten Kirche zu Schönfeld bei Leipzig. *)

Anbetung dir und Preis und Ehre,
Dir, Herr und Gott, der unser Schicksal wägt!
Der liebend seiner Himmel Heere,
Das All der Welt im Vaterherzen trägt!
Du sahst die Noth, die Schrecken nahmst du wahr,
Du sandtest Trost, du halfst uns wunderbar!

Wie lag in Trümmern und Verheerung
Die schöne Flur, nach blut'gem Völkerstreit!
Doch neu erhob sich aus Zerstörung
Altar und Haus, zu deinem Dienst geweiht,
Durch dich, o Herr! Barmherziger! voll Dank
Bringt unser Herz dir Preis und Lobgesang.

*) Dieses schöne Dorf war in der Schlacht lange Zeit der Schauplatz der wüthendsten Gefechte gewesen. Es ward mit Kirche und Schule in Asche gelegt, stieg aber schöner aus seinen Trümmern wieder auf.

O, segensreicher Vater, segne
Dies heil'ge Haus, und uns, und unser Land!
Daß Fried' und Freude sich begegne,
Daß Lieb' und Eintracht wandle Hand in Hand,
Und jeder Geist zu deinem reinen Licht
Empor sich heb' in frommer Zuversicht!

Laß uns, zu deines Namens Ehre,
Im Glauben treu, dir unser Leben weihn!
Laß Jesu Christi heil'ge Lehre
Hier unsre Kraft, dort unsre Hoffnung sein!
Und seiner Liebe göttliches Gebot
Sei Leitstern uns im Leben und im Tod!

So wird dein Reich auf Erden kommen,
Dein Wille wird auf dieser Welt geschehn;
Geschlechter, welche nach uns kommen,
Sie werden Glück und bessre Zeiten sehn;
Wir aber schlafen, ist der Lauf vollbracht,
Um dieses Haus in stiller Todesnacht!

Dann glänzt uns, Herr, dein sel'ger Morgen!
Er breitet hell die goldnen Strahlen aus!
Und von des Lebens Last und Sorgen
Nimmst du uns auf ins ew'ge Gotteshaus!

Dann tönt dir herrlicher der Lobgesang
Und Engellied und Halleluja Dank!

Inschrift auf den Leuchter,

welchen der Frauenverein zu Leipzig in die neuerbaute Kirche zu Schönfeld geschenkt hat.

Wie wir einst in Schreckenstagen
Nach der Völker blut'gem Kampf,
Als in Trümmern, Schutt und Dampf
Rings umher die Dörfer lagen,
Um der Wittwen Schmerz zu lindern,
Um der Waisen Noth zu mindern,
Und die Armuth zu berathen
Treu vereint zusammentraten,
Bringen jetzt in bessrer Zeit,
Da des Krieges Donner schweigen,
Haus und Kirchen weit und breit,
Neu aus Schutt und Asche steigen,
Diese Gabe dem Altar
Dankerfüllt und betend dar!
Möge bald sich Morgenroth

Schwerbedrängter Menschheit zeigen,
Bald aus Thränen, Blut und Tod
Schönes Völkerleben steigen,
Daß die ganze, weite Erde
Gottes Friedenstempel werde!

Des Glaubens Muth.

Des Glaubens Muth erhob in früher Vorzeit Tagen
So manchen edlen, großen Geist
Für Menschenglück sein eignes Glück zu wagen,
Wofür ihn noch der Dank der Nachwelt preist;
Seitdem ist diese Welt um Vieles klüger worden,
Man glaubt nicht mehr, man faßt nur und begreift,
Und wessen Phantasie ins Land des Glaubens schweift,
Den setzt die kluge Welt leicht in der Schwärmer Orden.

Doch sei gesegnet mir, erhabne Schwärmerei!
Wer mag mit aller Klugheit Schätzen
Den Muth und jene stille Kraft ersetzen,
Die aus dem Kampf mit jedem Erdenschmerz
Gestärkt und siegreich führt das Herz?

Was ist der Mensch, wenn aus den engen Schranken
Der Gegenwart, in der er wirkt und webt,
Der Glaub' ihn tröstend nicht erhebt,
Und durch die Macht begeisterter Gedanken
Die schönre Zukunft schon ihm lebt?

Drum, Freunde, die ihr an umwölkten Morgen
Den Blick, betrübt von bangen Sorgen
Und düstern Zweifeln, auf zu dem erhebt,
Der unser dunkles Schicksal webt —
Euch flieh'- er nimmer, jener schöne Glaube!
Er wird Euch, wo sie nützt, Ergebung lehren,
Wird der Verzweiflung kraftvoll wehren,
Wenn, was Ihr Gutes wirkt und schafft,
Schon im Erblühn Zerstörung weggerafft —
Er malet auf den dunkeln Wetterhimmel
Des Regenbogens sanftes Bild,
Er ist's, der in dem wogenden Getümmel
Des Kampfs die Brust mit Ruh' erfüllt. —

Wer glaubt und liebt, der lebt für alle Zeiten,
Ihm ist Vergangenheit und Zukunft nah' —
Und das gelobte Land, das er von fern nur sah,
Wird blühend sich um seine Pfade breiten.

Dem Könige

bei seiner Rückkehr am 9. August 1809.

Daß du harrst mit liebendem Verlangen,
Treues Volk, Er weilet länger nicht; —
Denn der Hoffnung Stern ist aufgegangen,
Durch die Nacht bricht neues Purpurlicht.
Schmücke dich, zieh' freudig Ihm entgegen; —
Blumen, sprießt auf des Gesalbten Wegen;
Und es steige jubelnd in sein Ohr
Tausendfach des Bürgers Dank empor.

Und der Glocken heil'ge Feiertöne
Wallen ernst von Thürmen fern und nah';
Und es bildet sich in hoher Schöne
Festesfeier, wie kein Auge sah! —
Und der Mann, der Greis in Silberhaaren,
Und der Jugend hochbeglückte Schaaren,
Schließen Ihn im seligen Verein
In der Liebe Kreise liebend ein.

Aber schöner, heiliger und reiner

Feiert Ihn des guten Bürgers Brust,
Werth des Vaterlandes, würdig Seiner,
Echter Treu' im Stillen sich bewußt. —
Guter Fürst, in diesem Heiligthume
Blühet Deines Kranzes schönste Blume;
Wo kein Falsch den heil'gen Frieden stört,
Und nur Gott den Schwur der Treue hört.

Ja, wir schwören Dir in heil'ger Stunde,
Nur mit Einem Sinn uns Dir zu weihn,
Und in Einem, ewigfesten Bunde
Dich zu lieben, Dir getreu zu sein.
Einheit nur macht Völker blühn und wachsen:
Nur Ein Mann erheben sich die Sachsen,
Nie getrennt durch Eigensucht und Tand,
Für den König, für das Vaterland.

In der Musen heiligstillen Hallen
Steigt für Dich des Opfers Dampf empor.
Auf den Bahnen, die wir mühvoll wallen,
Schwebet stärkend uns Dein Beispiel vor.
Ja, wir wollen treu, mit festem Streben,
So wie Du, dem Ewigwahren leben;
Uns, wie Du, dem Vaterlande weihn,
Und, wie Du, gerecht und weise sein.

Ja, so sei's! — O! du im Himmel, sende
Uns den Frieden, deinen schönsten Lohn,
Daß der Völker blut'ger Zwist sich ende,
Ruhe wohn' um des Gerechten Thron!
Daß das Heil um unsern Vater schwebe,
Daß er lange, lange, lange lebe! —
Möge Sachsens fröhliches Gedeihn,
Noch an Gottes Thron ihm Wonne sein.

Neujahrslied.

Zu dir, du ew'ge Gottesmacht,
Die aus geheimnißvoller Nacht
Ergießt den Strom der Zeit,
Zu dir, zu deinem lichten Tag
Ringt sich aus dunkelm Wogenschlag
Der Geist mit Freudigkeit.

Auf heil'gen Säulen ruht es ja,
Und treu verbunden steht es da,
Das theure Vaterland:

So ſtröme hin der Zeiten Fluth!
Uns ſchützt, o Vater, deine Hut;
Wir halten freudig Stand!

Wir ſtehn vereint und wanken nicht,
Und blicken auf zu deinem Licht,
Mit ruhigem Vertraun;
Drum woll' auch du, erhabner Geiſt,
O du, den alles Leben preiſt,
Auf uns mit Gnaden ſchaun!

Und Ihn, dem wir der Liebe Gruß,
Der Herzen ſeligſten Erguß,
Mit frommem Danke weihn,
Schließ' ihn, o du getreuer Hort!
Schließ' unſern König fort und fort
In Heil und Segen ein!

An deſſen Schutz er feſt geglaubt,
Bekränze du ſein Silberhaupt
Mit wohlverdientem Kranz!
Gieß' über Sein erhabnes Haus
Den Reichthum deines Segens aus
Und deiner Gnade Glanz! —

Und wo ein Armer trauernd steht,
Und wo ein Herz um Rettung fleht
Aus tiefer Angst und Noth,
Da rühre deiner Kinder Sinn,
Da sende deine Boten hin
Und rette sie vom Tod.

Dein ist die Stärke! steh' uns bei
Und mach' in Aller Herzen frei,
Was Muth und Hülfe schafft!
Mach' uns im Glauben fest und kühn,
Laß Menschenliebe freudig glühn,
Und rüste sie mit Kraft!

Erleucht', o Herr, dein Angesicht!
Weck' auf der Hoffnung Morgenlicht
In aller Treuen Brust!
Und was da lebt und was sich freut,
Das fühle, jugendlich erneut,
Des Lebens Lieb' und Lust.

Neujahrslied

beim Frieden 1807.

Verschwunden ist der finstern Wolken Flug,
Die Sonne glänzt, der Himmel lächelt wieder!
Ein Götterchor, umringt von Engeln, trug
Das neue Jahr auf unsre Fluren nieder;
Willkommen uns, du freudenreicher Zug!
Willkommen Friede, Freude, Hoffnung wieder!
O bleibt bei uns, und tröstet und erfreut,
Und heilt die Wunden der vergangnen Zeit! —
Als Schrecken uns umlagert hielten,
Der Schlachten Donner uns erklang,
Und wild auf blühenden Gefilden
Der Kriegsgott seine Fackel schwang;
Da bebten banger Ahnung Schauer
Durch alle Herzen fern und nah',
Und tief versenkt in wehmuthsvolle Trauer
Stand Sachsens Schutzgeist weinend da!

Da kam der Held, vor dem sich Völker beugen,
Dem Gott Europa's Szepter gab,
Er kam und sah — und alle Donner schweigen

Und aller Völker Macht zerstäubt!
Der Sieg ist ihm getreu, der seine Bahnen brach,
Vor ihm geht Schrecken her, doch Großmuth folgt ihm nach!

Er kannte längst die Tugenden des Fürsten,
Der Sachsens edles Volk beglückt;
Wer ist's, der sie nicht kennt?
Wer, der in unsers Welttheils weiten Grenzen
Nicht achtungsvoll den theuern Namen
Von Sachsens Friedrich August nennt?

Der Thron, den so viel Tugend ziert,
Das Land, das solch ein Fürst regiert,
Steht unter göttlicher Aegide!
Vorüber zog die Gewitternacht,
Vorüber die Donner der wilden Schlacht,
Und uns — beglückte Friede!
O möcht' er Allen, die nach ihm noch weinen,
Ein tröstungsvoller Engel bald erscheinen!

Wir nahen kindlich Deinem Throne,
Den jetzt der Oelzweig hold umlaubt,
Und grüßen Dich in Deiner Königskrone,
Du hochverehrtes, väterliches Haupt!

Dir danken wir, was wir noch sind und haben,
Dein treues Volk vergißt es nie,
Du bist die göttlichste von allen Himmelsgaben,
Die diesem Land ein guter Gott verlieh!
O lange, König, Herr, o Vater! lange
Mögst Du noch unser Stolz und unsre Zierde sein,
Dann wird Dein Königreich, Dein Sachsen herrlich blühen,
Und hochbeglückt Dein spätes Alter sein!
Stimmt All' in diesen Wunsch mit ein:
Es lebe der König!

Epilog,

gesprochen am 17. Okt. 1809 beim Schlusse der Darstellungen des Königlichen Hoftheaters in Leipzig.

Was ist der Reiz, den edle Kunst besitzt,
Daß sie den Lebensweg mit holden Blumen zieret,
Der Freude Strahlen in ein dunkles Dasein blitzt
Und den gesenkten Blick zu lichten Sternen führet,
Daß sie dem Herzen reicht, was seine Kraft begehrt
Und Geister frei macht von der Last der Zeit —

Drum ein Moment, den edle Kunst gewährt,
Entzückt uns mehr, als lange Wirklichkeit.
Ein ernstes Schicksal hat die Welt bewegt,
Und Sorg' und Furcht erfüllte die Gemüther,
Die Furie des Kriegs, die blind verderbend schlägt,
Bedrohte wild der Menschheit höchste Güter!
— Doch hatte Kunst in diesen trüben Tagen
Den stillen Tempel hier des Friedens aufgeschlagen,
Und ein erwählter Kreis vergaß bei ihren Spielen
Des Lebens Angst, der Zeiten Noth zu fühlen;
O schöne Täuschung, wer in lichten Augenblicken
Des Lebens seine Last vermißt,
Und wo wir eine Welt um uns erblicken,
Die bessrer Seelen würdig ist!

Ihr nahmt, Verehrte, nachsichtsvoll die Weihe
Des Künstlers auf, der gern euch wohlgefällt,
Und jetzt — mit Dankbarkeit schließt sich der Bilder Reihe,
Die wir euch dargestellt —
Mit Dankbarkeit! Wo wird ein Herz gefunden,
Das Dank jetzt nicht und Freude weckt?
Das drohende Gewitter ist verschwunden,
Der Sturm hat ausgetobt, der furchtbar uns erschreckt!
Der Friede naht, er naht, die frohen Boten fliegen,
Der Oelzweig sproßt im blut'gen Schlachtfeld auf,

Und des Entzückens Jubelhymnen ſtiegen
Zu dem Erretter dankbar auf!
Ein Sonnenſtrahl fällt durch die Wolken wieder
Auf Friedenspalmen ſegnend nieder!

Und unſer Sachſen ſtand, umringt zwar von Gefahren,
Doch von der ew'gen Macht mit ihrem Schutz umſtellt,
Ein freundlich Schickſal wird den Königthron bewahren,
Auf dem ein Vaterherz den milden Szepter hält.
Lang geh' es wohl dem ſchönen Sachſenlande
Und dieſer edlen Stadt, die alles Gute pflegt,
Wo Kunſt und Wiſſenſchaft und Fleiß im treuen Bunde
Zum Ruhm der Sachſen edle Früchte trägt,
Wohl geh' es ihr bis zu der ſpätſten Zeit:
So ſcheiden wir — mit Dankbarkeit! —

Prolog

bei Eröffnung der Darstellungen des Königlichen Hoftheaters in Leipzig am 15. April 1816.

Wir grüßen dich mit deinen Blüthenzweigen,
Mit deiner Liebe neubelebtem Strahl,
Du erster Lenz seit langen, trüben Zeiten,
Der nur die Blumen, nicht die Waffen weckt,
Der Segenshauch und nicht Zerstörung dampft,
Wo von dem Saatgefild', das nicht das Roß zerstampft,
Die Lerchenlieder fern zum Himmel steigen,
Und Kriegsgeschrei die Welt nicht schreckt!
O sei gegrüßt in deiner heil'gen Stille!
Und gieße deine Freudenfülle
Auf jede Flur, in jedes Haus,
Auf alle Herzen liebend aus!

Doch ach! — wo windet sich der Frohsinn seine Kränze? —
Wo feiert Freude ihre Tänze?

Wo weilt, wo wohnt Zufriedenheit? —
Köſtlichſtes von allen Gütern,
Kleinod aller Herzen, du!
Heiterkeit und Seelenruh',
Bleibſt du fremde den Gemüthern? —
Stilles Glück und Herzensfrieden,
Seid ihr ohne Wiederkehr
Von der armen Welt geſchieden? —
Ach, wie wird ſie freudenleer!

Nur von Außen iſt es ſtille,
Und im Herzen wohnt der Gram,
Daß des Schickſals ſtrenger Wille
Vielen — ach ſo Vieles! nahm!

Und wo rinnt die Segensquelle,
Die ſo tiefe Schmerzen heilt?
Wieder Kraft und Muth ertheilt,
Und mit gnadenreicher Macht
Das kurze Leben wieder helle,
Beklommne Herzen heiter macht?

Zwei holde Schweſtern ſeh' ich winken,
Sie nennen ſich Natur und Kunſt,

Geführt an ihrer Hand, beglückt von ihrer Gunst,
Wird bald des Kummers Nacht verſinken!

Herz, das ſich verlaſſen wähnt,
Sich nach ſeinem Frieden ſehnt,
Flüchte dich zum Blüthenhaine
Deiner Mutter, der Natur!
Ruh' in ihrem Sonnenſcheine,
Wandl' auf ihrer Blumenflur,
Lauſch' auf ihre Himmelsklänge,
Stimm' in ihre Lobgeſänge,
Schlürf', o ſchlürf' in langen Zügen
Ihren Götterfrieden ein;
Er wird dich in Unſchuld wiegen
Und du wirſt geneſen ſein!
In dem Arm der ewig treuen
Wird ſich deine Kraft erneuen,
Wird die Bruſt dir ſtiller ſchlagen,
Und von ihrer Mild' erweicht,
Lernſt du ſelbſt das Schwere leicht:
Viel vergeſſen! Viel ertragen!

Aber, wem es nicht vergönnt,

Frei ins Freie ſich zu flüchten,
Schließe inniger und feſter
Sich an ihre traute Schweſter,
An die Kunſt, die holde, an!
Freiheit wohnt in ihren Hallen,
Kraft und Hohheit ſind ihr Ruhm,
Und die großen Seelen wallen
Froh in ihrem Heiligthum!
Wo ihr holder Zauber waltet,
Wird die Himmelswelt entfaltet,
Die in Dichters Buſen lebt,
Jene Welt der Ideale,
Die, der ew'gen Sonne gleich,
Krafterfüllend, freudenreich,
Mit belebend mildem Strahle
Ueber allen Geiſtern ſchwebt!

Das Gemeine zu verachten
Lehrt ſie dich im heitern Scherz,
Und das Große hochzuachten,
Hochbeſeligt ſie dein Herz!
Zaubert dich in andre Zeiten,
Läßt, was Großes je geſchah,
Deinem Geiſt und Herzen nah
Dir im Bild vorüberſchreiten!

Du verlierst die enge Welt,
Die dich hart gefesselt hält,
An der holden Göttin Seite,
Und erkennst mit Zuversicht
Jenes Wort, es trüge nicht,
Was Johanna sterbend spricht:
Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!

Zu dieser Holden laden wir euch ein,
Verehrte Freunde, zu der heitern Kunst!
Laßt scherzend oft und oft mit heil'gem Ernst
Der Wirklichkeit des Lebens euch entführen!
Und wenn die Kunst ein göttlich Großes ist,
Des Künstlers Streben nur beschränkt,
So nehmt mit Nachsicht und gewohnter Güte,
Was wir vermögen, liebreich auf!

Zu Schillers Todtenfeier.*)

Zwar dem Mund, der dies gesungen,
Ist sein letzter Hauch entflohn,
Jenen Blick, der adlerkühn,
Wo die lichtern Sonnen blühn,
Sich vom Staube aufgeschwungen,
Deckt die Nacht des Todes schon,
Und der Geist, der hochbeglückte,
Den der Götter Gunst entzückte,
Dem ihr Himmel offen stand —
Hat den Fittig ausgespannt,
Ist aus diesen wilden Wogen
Still und groß hinaufgezogen

*) Das Leipziger Theater gab eine Gedächtnißfeier Schillers. Während ein Priester im Tempel opferte, wo des Dichters Büste lorberbekränzt auf dem Altar stand, deklamirte ein Rhapsode dem zur Feier des Tages im Haine des Tempels versammelten Volke Schillers Lied: „Die Macht des Gesanges." Wie er geendet hatte, stieg der Priester die Stufen des Tempels herab, verkündigte dem Volke das Ende des Festes und schloß dann mit den oben abgedruckten Worten.

In das schöne Heimathland,
Zu der Götter Friedenshallen,
Wo die großen Todten wallen
An der Lethe Blumenstrand!
Aber Preis der ew'gen Macht!
Hochentzückend ist der Glaube,
Daß sie das Geschöpf vom Staube
Solches Glückes werth gemacht!
Daß sie zu des Menschen Busen
Liebend sich herabgeneigt,
Ihm in Spielen holder Musen
Ihre Herrlichkeit gezeigt;
Seinen Blicken aufgeschlossen
Jene glanzerfüllte Welt,
Die des Daseins Nacht erhellt,
Wo die edeln Thaten sprossen,
Wo die Freiheit ewig blüht,
Keines Irrthums Wolke zieht,
Wo die Weisheit Weisheit findet,
Freundschaft sich mit Freundschaft bindet,
Und die Liebe dem Geliebten
Treu ins treue Auge sieht — !
Daß ihn seliges Verlangen,
Hohe Ahnung dort umfangen!
Daß sein Geist nach Harmonien

Und sein Herz nach Gottheit rang,
Seine Lippe Melodien
Aus den schönern Welten sang!

Seht sein Bild, es steht bekränzet,
Flammen wehn auf dem Altar,
Und die Freudenthräne glänzet,
Daß er lebt und unser war!
Unser war er, in der Sprache,
Die an unsrer Wiege sang,
Hören noch der Zukunft Tage
Seiner Lieder Himmelsklang;
Wärmen sich an seiner Sonne,
Die in tausend Farben spielt,
Sehn, was seine Blicke sahen,
Fühlen, was sein Herz gefühlt!

Kann auch je der Name schwinden,
Der so kühn emporgestrebt?
Kann auch Den der Orkus binden,
Der in ew'gen Liedern lebt?
Nein, in jenen schönern Fernen,
Wo der Götter Loblied hallt,
Selig unter sel'gen Sternen
Wandle seine Lichtgestalt,

Freue sich der süßen Ruh',
Uns ruft seine Hymne zu —
„Froh, wie Gottes Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Muthig, wie ein Held zum Siegen!"

Einem Brautpaar

dargebracht von den Geschwistern der Braut.

Schwester.

In des Vaterhauses Frieden,
An der Mutter treuer Brust,
Vom Geräusch der Welt geschieden,
Ihrer Stürme unbewußt, —
O wie blüht der Jugend Morgen,
Zart gepflegt von lieben Sorgen,
In der Unschuld reinster Lust!

Frommer Liebe Segen bindet
Seel' an Seele, Hand an Hand!

Jedes treue Herz empfindet,
Was das andre Herz empfand!
An des Vaters Blicken hängend,
An der Mutter Schooß sich drängend,
Knüpft der Kreis ein heil'ges Band!

Bruder.

Doch zum Jüngling reift der Knabe,
Und die Jungfrau blüht empor,
Und sie blicken in die Ferne
Nach der blauen Berge Flor!
Ueber fernen Waldesrand,
An des Horizontes Grenzen,
Wo die goldnen Wolken glänzen
Ahnen sie ein Wunderland!
Ihre Sehnsucht wüßte gerne,
Was die Welt dort Schönes habe,
Und der jungen Lerche gleich,
Die frohlockend, freudenreich,
Ihres Fittichs Kraft zu bilden,
Aus den stillen Saatgefilden
Mit Gesang empor sich schwingt
Und in neue Lüfte dringt,
Eilen sie mit frohen Sinnen,
Ferne Fluren zu gewinnen.

Schweſter.

Solch ein Vögelchen warſt Du,
Schweſter Laura! Gleich der Lerche
Flogſt Du über Thal und Berge
Der entfernten Gegend zu!
Zu Verwandten ging die Reiſe
Froh in Frühlings Sonnenſchein, —
Doch Du fühlteſt bald es leiſe,
Was es heißt: — Verwandt zu ſein! —

Bruder.

Vögelchen kam heimgeflogen,
Schien auch ruhig manchen Tag,
Doch, von Sympathie gezogen,
Flog ein andres bald ihm nach,
Und Bekanntſchaft kurzer Reiſe,
Wo das Herz ſich bald verſteht,
Wird Vereinigung zur Reiſe,
Die durchs ganze Leben geht!

Schweſter.

Feſtlich um Dein blondes Haar
Iſt der Brautkranz nun geſchlungen,
Und der Liebe Huldigungen
Bringen wir Dir freudig dar!

Gottes Segen über Dich,
Du geliebte Seele! rufen
Alle, die Dich heute sahn,
Zu des Altars heil'gen Stufen
Mit der Rührung Thränen nahn!
Gottes Segen über Dich!
Flehte selbst in lichten Höhen
Die verklärte Schwesterseele,
Die, aus unserm Kreis geschieden,
Unvergeßlich bei uns lebt,
Und aus ihres Himmels Frieden,
Wie ein Schutzgeist uns umschwebt!

Bruder.

Keiner Schwermuth Wolke trübe
Dieses Tages Sonnenglanz!
Und ein heitrer Blumenkranz
Sei dies Fest der reinsten Liebe!
Ruhig, wie im Vaterhause,
Liebend, wie an Mutterbrust,
Lebe still und froh Dir gnügend,
Deines Glücks Dir stets bewußt!
Friede wird Dich hold umschweben,
Und an stillen Freuden reich,
Wird, Geliebte, dann Dein Leben

Deiner frohen Reise gleich!

Schwester.

Doch, man sagt, zu langen Reisen
Und zum Hausstand braucht man viel,
Laßt mich drum die Sitte preisen,
Daß, wo Bräutigam und Braut
Sich die neue Wirthschaft baut,
Jeder gern die Sorgen theile,
Und mit seiner Liebe Gaben
Zu dem neuen Pärchen eile!

Bruder.

Diese schöne Sitte haben
Auch wir Beide wohl bedacht,
Möchtet Ihr mit Lieb' empfangen,
Was Euch Liebe mitgebracht!

Schwester.

Schwesterchen, dies kleine Rädchen,
Das vom Rocken pfeilgeschwind,
Emsig schnurrend seine Fädchen
Immer leis' und leichte spinnt,
Mag ein Sinnbild stillen Fleißes
Und der Häuslichkeit Dir sein,

Die mit immer frischen Rosen
Deinen Lebenspfad bestreun!
Und betrachte nur das Rädchen,
Wenn es seinen Lauf beginnt,
Wie es tausend kleine Fädchen
Schnell zu einem Faden spinnt,
Daß daraus ein Ganzes werde.
Sieh' dies an mit ernstem Blick,
Und aus tausend kleinen Freuden,
Die Dir blühn auf Gottes Erde,
Spinne Dir, geliebte Seele,
Deines ganzen Lebens Glück!

Bruder.

Freude soll das Haus bewohnen!
Heiterkeit soll heimisch sein!
Und mit frischem Sonnenschein
Müh' und Arbeit fröhlich lohnen,
Daß sich Ernst und Lust vermählt!
Drum hab' ich, vor allen Dingen,
Zum Geschenk Euch darzubringen,
Diesen Becher mir gewählt!
Angefüllt mit deutschem Wein,
Rein von Silber edeln Klanges,
Soll er fröhlichen Gesanges

Edler Feſte Kleinod ſein!

Mag er oft in guter Stunde
Unter Frohſinn, Scherz und Lachen,
Froh bei Euch die frohe Runde
An der kleinen Tafel machen!
Und ſo oft Ihr trinkt daraus,
Denkt ans gute Vaterhaus!

Laßt mich jetzt zuerſt ihn weihn,
Laßt mich hoch empor ihn ſchwingen
Und den erſten Toaſt Euch bringen,
All' ihr Freunde, ſtimmt mit ein!
Gottes Segen immerdar
Dem geliebten neuen Paar!

Alle.
Gottes Segen immerdar
Dem geliebten neuen Paar!

Kränze,

der Familie P. am Verbindungstage dreier ihrer Kinder, am 29. April 1818, dargebracht.

Festlich zu dem seltnen Feste
Prangt das Haus und der Altar,
Und versammelt sind die Gäste
Und der Lieben treue Schaar;
Jeder bringt das Schönste, Beste,
Was der junge Lenz gebar,
Zu dem freudigsten der Feste
Hochbeglückt und freudig dar.

Wir auch bringen Zweig' und Blüthen,
Kränz' und Blumen Euch ins Haus,
Denn das Zarteste hienieden
Spricht sich durch die Blumen aus;
Was nicht Wort und Lippe bieten,
Kaum erreicht der Ahnung Spur,
Blüht im stillen Gottesfrieden
Auf dem Teppich der Natur!

Eiche trotzt der Zeiten Raub
Und den Stürmen langer Jahre,
Drum den Kranz von Eichenlaub
Um des Vaters Silberhaare!
Wer sein Haus mit Ehren baut,
Sieht es schön und kräftig blühen!
Und die Abendröthe thaut
Freud' und Lohn für Schweiß und Mühen!

Hat gleich Sturm in rauher Zeit
Oft den Stamm mit Macht erschüttert,
Haben Wolken weit und breit
Ihre Donner ausgewittert; —
Mildre Sterne sieht er scheinen,
Zweige sprossen fern und nah',
Und er steht, ein Stolz der Seinen,
Noch im Alter kräftig da!

Immergrün ist stets bedacht,
Daß das holde Grün nicht sterbe,
Und der Hoffnung Himmelspracht
Nicht im rauhen Frost verderbe;
Immer sorgt sein emsig Mühn,
Daß wir Lieb' und Frieden finden,
Drum soll holdes Immergrün
Unsrer Mutter Haupt umwinden!

Kann ein sterblich Herz vergelten,
Was die Mutter ihm gethan?
Lohnend schaun aus bessern Welten
Engel ihre Sorgfalt an!
Glücklich in den Kindern werden,
War Dein Ziel, — es ist erreicht!
Giebt es ein Gefühl auf Erden,
Mutter, das dem Deinen gleicht?

Die Ihr heut' im heil'gen Kreise
Ew'ger Treue Schwur geschworen,
Den Gefährten Euch erkoren
Zu des Lebens ernster Reise,
Welche Kränze soll ich bringen,
Euch um Eure Stirn zu schlingen?
Welche Blume, deutungsreich,
Zeigt ein holdes Sinnbild Euch?

Jünglinge, mit Rosenkränzen
Schmückt Euch fröhlich Stirn und Haar!
Laßt das Glück Euch heiter glänzen,
Aber nehmt der Dornen wahr!
Rosen deuten Ernst und Freude,
Deuten Kraft und Muth Euch an,
Also auch die neue Bahn
Lauft mit Kraft und Muth und Freude!

Zwar der Myrte Liebesglanz
Muß der Bräute Haupt umringen,
Doch laßt auch den Veilchenkranz
Mich um Eure Myrten ſchlingen!
Nicht was bunt in Farben ſtrahlet,
Was in weite Ferne prahlet,
Nur was ſtill beglückt und freut,
Sei, Ihr Lieben, Euch geweiht!

Auch Cypreſſen ſind' ich hier
Unter Blumen ausgebreitet?
Ernſte Zweige, ſagt es mir,
Worauf ihr im Stillen deutet?
Fühl' ich nicht ein leiſes Ahnen,
Das mich mild und hold umſchwebt?
Wollt ihr mich an Gräber mahnen,
Hier wo Freud' und Wonne lebt?

Eine Stimme, wohlbekannt,
Spricht: „Ich hab' Euch nicht vergeſſen!
„Gebt in meines Kindes Hand
„Dieſe Zweige von Cypreſſen!
„Laßt ſie mir zu Ehren halten,
„Eures Glücks will ich mich freun!
„Gott wird ſchützen, Gott wird walten,
„Schweſter, Du wirſt Mutter ſein!"

Freude wird durch Ernſt erhöht,
Wonne wird durch Schmerz erhoben!
Selig, wenn ein Herz verſteht,
Selbſt mit Thränen Gott zu loben!
Dieſer Tag ſei hochgeweiht,
Wie er ſelten iſt auf Erden!
Seine Rückkehr jederzeit
Soll ein Feſt des Dankes werden!

Zu einem ſilbernen Hochzeitfeſte.

Es lächelt der Frühling, es ſchmeichelt der Weſt,
Der Mai hat die Blumen geboren!
Die Liebe, ſie feiert ihr Jubelfeſt,
Den Bund, den die Treue beſchworen!
Es fliegen die Jahre, die ſchnellen, vorbei,
Doch Liebe bleibt ewig und ſtandhaft die Treu'!

Man erzählt von dem Traume der goldenen Zeit,
Und lieblich wohl lautet die Sage;
Doch wer ſich im Kreiſe der Seinen erfreut,
Lebt jetzt noch entzückende Tage!

Wo Liebe, wo Treue fest, innig sich hält,
Da ist noch so herrlich wie eh'mals die Welt!

Willkommen in festlicher Frühlingspracht,
Willkommen ihr seligen Stunden,
Wo Liebe dem glücklichsten Paare gelacht,
Wo der Schwur am Altar sie verbunden!
Viel Jahre verflogen — auf glücklicher Fahrt
Blieb immer ihr Schiffchen vor Stürmen bewahrt.

Fünf Söhne erblühten dem treuen Verein,
Fünf Stämme für späte Geschlechter!
Bald führen sie liebend ins Vaterhaus ein
Fünf blühende, liebliche Töchter!
Wohl Preis und Ehre dem Hause gebührt,
Das solch ein Schmuck, ein so köstlicher, ziert!

Wir grüßen Dich festlich, Du silberne Braut,
Und freuen uns hoch Deiner Freude!
Dem silbernen Bräutigam rufen wir laut:
Sei lange so glücklich wie heute!
Geborgen im Hafen, seht Beide mit Ruh'
Den Stürmen des wogenden Lebens zu!

Und sind fünfundzwanzig Jahre vorbei,

So kommen wir wieder zum Feste,
Dann sieht unter uns der dreizehnte Mai
Viel blühende Enkel als Gäste,
Und froh fliegt, wie heute, beim goldenen Mahl
Von Lippe zu Lippe der Festpokal!

Und fügt es der Himmel und wollt' er es so,
Daß Mancher vom Feste dann bliebe,
So sind doch die Andern herzinnig froh
Und gedenken seiner mit Liebe:
Wer geliebt und liebend die Welt verläßt,
Der feiert dort oben sein Jubelfest!

Weißens Gedächtnißfeier.

Eine Darstellung mit Gesängen.

(Aufgeführt am 11. März 1805 in Leipzig.)

Personen:

Martin, ein alter Bauer.
Bauern, Bäuerinnen und Kinder.
Ein Genius.

Ein schattiger Hain. In der Mitte des Theaters ein einfacher Grabhügel, zu beiden Seiten mit niedrigem Gebüsch umgeben.

Martin (allein).

Wo ist er hin, der uns so heiter machte,
Durch Scherz und Sang und manches schöne Lied? —
Er liegt und schläft in stiller, kühler Erde,
Ein leichter Traum umspielt den süßen Schlaf! —
Nun, du hast wohl geendet, frommer Greis!
Nicht einsam wird dein grüner Hügel sein,

Und manches Herz, das dir auf ewig dankt,
Wird dich besuchen in der stillen Nacht! —
Wie schön ist's doch, zu lieben Gräbern gehn,
Und frommer Asche dankbar zu gedenken!
Was bleibt dem Menschen übrig, wenn ihm nicht
Der stille Segen andrer Menschen bleibt?

Jetzt kommt das ganze Dörfchen, Groß und Klein,
Zu pflanzen hier ein Bäumchen auf den Hügel,
Und Vater Weißens Grab mit Blumen zu bestreun.

Die Musik beginnt mit einem Trauermarsch. Bauern, Bäuerinnen und Kinder ziehen über das Theater und formiren einen großen halben Kreis um den Grabhügel her. An ihrer Spitze gehen zwei Jünglinge, welche Spaten und Schaufel tragen, in ihrer Mitte ein junges Mädchen, das ein kleines Bäumchen trägt.

Chor der Bauern und Bäuerinnen.

Einsame, heil'ge Schatten,
Hört unser leises Lied!
Den wir am liebsten hatten —
Der ging von uns und schied!
Wir bringen eine Gabe,
Ein Bäumchen jung und schön,

Das soll an seinem Grabe,
Der Liebe Denkmal, stehn.

Das Bäumchen wird an das Grab gepflanzt.

Zwei Stimmen, nachher Chor.

Empfangt, o heil'ge Schatten,
Und pflegt das zarte Reis!
Und laßt es Wurzel schlagen,
Und späten Zeiten sagen:
Hier schläft ein edler Greis!

Das Bäumchen ist gepflanzt. Die Erwachsenen treten zurück. Die Kinder, mit Blumenguirlanden verbunden, knien um das Grab.

Chor der Kinder.

Vater, du schläfst? Hörst du es nicht,
Was deiner Lieblinge Stimme spricht?
Alles hast du uns gegeben:
Fromme Lehren, Kraft zum Leben!
Vater, in dein stilles Grab
Weint dir unser Dank hinab!

Alle.

Menschenfreund mit Kindersinn,
Nimm der Liebe Opfer hin!
Dank, von Allen dargebracht,
Heitre deine stille Nacht!

Vier Kinder.

Die zwei Ersten.

Umschlingt mit Kränzen seinen Hügel,
Streut Blumen auf sein heil'ges Grab!

Die zwei Andern.

Auf seine Kinder blickt voll Segen
Sein liebend Auge jetzt herab!

Die zwei Ersten.

Laßt uns, ihm gleich, der Tugend weihn!

Die zwei Andern.

Sein Segen wird uns Kraft verleihn!

Alle Viere.

Sein Geist wird unser Schutzgeist sein!

Chor.

Sein Geist wird unser Schutzgeist sein!

Während dieses Gesanges haben die Kinder das Grab mit Blumen bestreut, das Bäumchen und das Gebüsch umher mit Festons umhangen. Die Musik schweigt. Ein fremder Knabe kommt.

Der Knabe.

Wie find ich euch doch Alle hier versammelt,
In diesem düstern, schauerlichen Haine?
Habt ihr des Todtenopfers trauriges Geschenk
An einem frischen Hügel dargebracht? —
Weß ist das Grab und wem gilt eure Trauer?

Martin.

Wer bist du, fremder Knabe, der nicht weiß,
Welch einen edeln Menschen wir beweinen? —
Der Kinderfreund — der alte Sänger Weiße —
Tritt her und sieh', das ist sein einsam Grab!
Hier ruht die theure, liebe Asche sanft!
Er ging dahin, — so wie ein schöner Sommertag
Zum Abend sinkt und langsam dann erlischt.
Viel Segen ließ er hinter sich, das lohne
Der gute Geist ihm, der ihn zu sich rief!

Komm', stelle dich an diesen Hügel, Knabe;
Du stehst auf heil'ger Stätte, — sage mir,
Wo bist du her, daß du ihn nicht gekannt?

Knabe.

Laßt mich auf diesen Hügel steigen,
Ich will euch sagen, wer ich bin.

Alle.

Was thut der Knab'? er ist uns Allen fremd!

Man sieht den Knaben als Genius auf dem Grabe stehen.

Genius.

Ich bin ein Bürger aus dem schönen Lande,
Wo Ruhe wohnt und ew'ger Friede blüht,
Zu dem das Herz, das hier die Welt verkannte,
Mit glaubensvoller Hoffnung sieht,
Wohin, gelöst von jedem Erdenbande,
Der müde Mensch zu seiner Heimath zieht!
Oft schweb' ich nieder aus den lichten Zonen,
Mit Trost und Muth ein edles Herz zu lohnen!

Wohl kannt' ich ihn, um dessen stillen Hügel

Jetzt gute Menschen dankbar stehn;
Wenn ihn Begeistrung trug auf ihrem Seraphsflügel,
Da hab' ich ihn, da hat er mich gesehn —
In seiner frommen Seele reinem Spiegel,
Wie spiegelte die Welt sich rein und schön!
Und unter heil'gem Ernst und frohen Scherzen
Entstiegen ew'ge Lieder seinem Herzen.

Der Sänger Gottes war ein Kinderfreund,
Und kindlich war sein heiliges Gemüthe, —
Du zartes Alter, wo sich Beides eint,
Der Engel Unschuld und der Menschheit Blüthe —
Du warst ihm lieb! — Wo deine Sonne scheint,
Da blüht der Wahrheit Kranz, da lächelt Herzensgüte!
Die goldne Zeit — wo ist sie? — unbewußt
Lebt sie noch fort in frommer Kinder Brust!

Geschlechter gehn, Geschlechter kommen wieder:
Was Zeit euch gab, vergeht im Lauf der Zeit;
Was geistig ist, sinkt nie zu Staube nieder,
Sein Glanz ist Götterglanz, sein Dasein Ewigkeit.
Sein Geist ist unter euch, es tönen seine Lieder,
So lang ein deutsches Lied noch deutsche Herzen freut!
Sei stolz, sein Vaterland! du darfst ihm Kränze reichen.
Wie ihn die Nachwelt ehrt, will ich im Bild euch zeigen!

Der hintere Vorhang fliegt auf, man erblickt eine prächtig dekorirte Ehrenpforte, in deren Mitte Weißens Büste steht. Oben liest man die einfache Aufschrift: „Christian Felix Weißen das dankbare Leipzig.“

Unsichtbarer Chor (über der Szene).

Heil dir! Heil!
Lobgesang
Und Harfenklang,
Frommer Herzen frommer Dank
Wird von Deutschlands edlen Söhnen
Dir in später Nachwelt tönen!
Heil dir! Heil!

Allgemeiner Chor.

Heil dir! Heil!
Du hast den Preis errungen,
Du hast dich aufgeschwungen,
Heil dir! Heil!
Wen Lieb' und Dank unsterblich macht!
Triumph, Triumph! Der hat vollbracht!

Festgesang

bei der funfzigjährigen Stiftungsfeier der Gesellschaft der Harmonie zu Leipzig 1826.

Der Götter Gunst hat Menschenleben
Mit reicher Gaben Glück bedacht,
Geselligkeit und Mitgefühl gegeben,
Ihm Lieb' und Freundschaft dargebracht,
Daß im vertraulichen, heitern Verein
Herzen mit Herzen sich liebend erfreun.

Chor. Daß im vertraulichen, heitern Verein
Herzen mit Herzen sich liebend erfreun.

Wer glücklich ist, wird seines Glückes
Durch edles Wohlthun sich bewußt,
Gern heilt er Wunden schweren Mißgeschickes,
Den Kummer in des Bruders Brust,
Thränen verschwinden und Hoffnung erblüht,
Göttern verwandt ist ein edles Gemüth!

Chor. Thränen verschwinden und Hoffnung erblüht,
Göttern verwandt ist ein edles Gemüth!

O selig! wer im trauten Bunde
Mit einer treuen Seele steht
Und auf dem weiten, wechselvollen Runde
Den Weg geliebt und liebend geht;
Wie sein Geschick auch im Leben ihm fällt!
Lieb' ist ein Strahl aus der göttlichen Welt!
Chor. Wie sein Geschick auch im Leben ihm fällt,
Lieb' ist ein Strahl aus der göttlichen Welt.

Beglückt! wer einen Freund gefunden,
Im Lebenskampf ein redlich Herz,
Er freut sich doppelt seiner heitern Stunden,
Und fühlt nur halb den trüben Schmerz,
Reich ist das Leben, auf Treue gebaut;
Groß ist die Seele, die edel vertraut!
Chor. Reich ist das Leben, auf Treue gebaut;
Groß ist die Seele, die edel vertraut!

Heil unserm Bund! seit funfzig Jahren
Verband ihn Lieb' und Einigkeit,
In Glück, in Noth, in schrecklichen Gefahren
Stand er im Dienst der Menschlichkeit!
Trost und Beruhigung, Licht in der Nacht
Hat er in Tausender Leben gebracht!
Chor. Trost und Beruhigung, Licht in der Nacht
Hat er in Tausender Leben gebracht!

O laßt ihn ferner so bestehen,
Zu Lieb' und Wohlthun stets bereit,
Berufen sind wir, Edles auszusäen,
Zum Heil und Glück der spätern Zeit,
Daß, wenn wir schlafen in heiliger Nacht,
Unser noch werde mit Liebe gedacht!

Chor. Daß, wenn wir schlafen in heiliger Nacht,
Unser noch werde mit Liebe gedacht!

Die du im Reich der Sphären walteſt,
Der Sonnen ew'ge Bahnen lenkſt:
Das große Weltall göttlich schön geſtalteſt
Und Menſchen reinſte Freude ſchenkſt —
Bleib' uns getreu und verlaß du uns nie
Segenverleiherin Harmonie!

Chor. Bleib' uns getreu und verlaß du uns nie
Segenverleiherin Harmonie!

Aus dem Leben.

Spielst du mir freundlich und mild um die Brust, Luft irdischer Heimath?
Lange, du göttlicher Quell, trank ich mir Leben aus dir!
Blickt ihr mit liebenden Augen mich hold an, Blumen der Erde?
Kinder der Zeit, wie so oft reichtet ihr Kränze mir dar!
Herden des Himmels, ihr Wolken, wie zahllos über das Haupt mir
Seid ihr gezogen, und habt Dunkel und Licht mir gebracht!
Viel schon hab' ich erlebt! schon färbte die Zeit mir die Locken!
Eiligen Fluges vorbei flog mir das funfzigste Jahr!
Blick' ich zurück in die Zeit, voll Stürme, die glücklich bestanden,
Frag' ich mich, welchen Gewinn Lebenserfahrung mir gab.

Einst, hochstrebenden Geistes, im Jünglingsmuthe vermeint' ich:
Jegliches Räthsel der Welt löst sich dem forschenden Blick!
Kraft ist grenzlos, Wollen allmächtig, der Höchste der Kränze,
Bleibt nur Muth ihm getreu, wird von dem Kämpfer erreicht! —
Kühn aufstrebten mit mir die beglückten Genossen der Jugend,
Froh in den Nachen der Zeit schifften wir Tapfern uns ein.
Helden der Vorzeit gleich, die mit Jubel die Argo bestiegen,
Glaubten wir, unser gewiß werde das goldene Vließ. —
Viel wohl hab' ich gesehen seitdem, und geprüft und erfahren,
Doch kein Wort mir gelöst sah ich von Räthseln der Welt!
Jenes ersehnte Vließ, Ziel menschlicher Hoffnung und Wünsche,
Lieget unendlich entfernt! Keiner erbeutet es je!
Aber es bot abwechselnd die Fahrt, wie verschieden das Schicksal
Schiff mir und Segel gelenkt, manches Belehrende dar.

Kühn iſt menſchlicher Wahn, ſtolz dünkt er ſich wichtig im Weltall!
Eintagsfliege vermeint, ähnlich den Göttern zu ſein.
Iſt doch die Erd' in dem All nur ein Sandkorn! Seid ihr Beherrſcher?
Wog' und Sturm und Vulkan ſpotten des Herrſcherbefehls!
Daß wir die geiſtigſten ſind der Bewohner der Erde, des Sandkorns,
Daß wir, betrachtend das All, fühlen das irdiſche Nichts,
Das iſt einzig der Stolz und der Ruhm, der den Menſchen gebühret!
Stolz auf Demuth nur zeigt den gereiften Verſtand!

Suchſt du Glück in der Welt, nur trifft du es an in Beſchränkung;
Kindliche Einfalt giebt mehr, als Spinoza dich lehrt.
Haſt du den Frieden in dir, und hältſt du die Welt für die beſte,
Lebſt du genügſam und ſtill, fromm im Vertrauen zu Gott,
Biſt du ein heiterer Gaſt an der Tafel des ſpärlichen Daſeins,

Nimmer verlangend nach dem, was das Geschick dir versagt:
Dann wird dauerndes Glück aus Frieden der Seele dir reifen!
Zwar ist selten die Frucht, nicht für die Erde bestimmt,
Aber gelangt sie zur Reife, so lohnt sie mit Segen und Wohlthun,
Heitert das Leben und macht Nächte des Todes dir hell!

Nie laß Glauben dir nehmen, den Anker bekümmerter Herzen!
Wissen der Menschen ersetzt nimmer die göttliche Kraft,
Nicht offenbaret es dir dein Dasein, deine Bestimmung,
Nicht, dir erhebend den Muth, stärkt es im Tode das Herz!
Aber der Fittich des Glaubens, allmächtig erhebt er empor dich
Zur hochheiligen Brust Dessen, der ewig dich liebt.
Ihm nur lebst du und bist du, in ihm ist ewiges Leben!
Fliegende Schatten nur sind Leiden der irdischen Welt!

Kraftvoll wahr' in dem Herzen das Kleinod seligen Glaubens,

Doch ſtets heilig und ſtill, nicht vor den Augen der Welt!
Frömmler und Myſtiker meid', und fliehe die Feſſeln der Knechtſchaft!
Frei nur trägt dich der Flug geiſtiger Schwingen empor.
Meinung der Sekten verwirf! nicht ſcheide die Trennung der Kirchen
Herzen von Herzen! wir ſind All' in der Liebe vereint.
Religion iſt Gottes Verklärung im irdiſchen Daſein,
Aber der Menſch und die Zeit haben die Kirchen gebaut!

Ständ' es mir jetzt noch frei, mir zu wählen ein Glaubensbekenntniß:
Dich doch wählt' ich allein, heiliges chriſtliches, mir!
Führer des Heers war Moſes, und Muhammed mächtiger Herrſcher,
Sonderung, Haß und Gewalt lehrten ſie Beide dem Volk;
Chriſtus, niedrig und arm, gab ſelige Lehren der Liebe,
Himmelan hebend das Herz, Bruderverband für die Welt.
Jene, ſie führten das Schwert und ſchlachteten blutige Opfer,
Er war liebend und gab ſelber zum Opfer ſich hin!

Jene, sie lebten in Pracht; er wurde verfolgt und getödtet!
So nur, im Leben und Tod, thut sich das Göttliche kund!

Achtung willst du erwerben? Es soll dich Liebe beglücken?
Achtung erwirbt, was du thust, Liebe verschafft, was du bist!
Richtest du Rühmliches aus, schaffst Nützliches: hast du die Achtung!
Bist du ein liebendes Herz: bist du der Liebe gewiß!

Nimmer vermeine du, Menschen verachtend, es werde das Gute,
Gern und mit Opfer vollbracht, selten erkannt in der Welt!
Gutes, in Liebe gethan, hochherzig, mit inniger Freude,
Segnend belohnt es und wird liebend und freudig erkannt.
Herrschend gebietet Verstand, ernst waltet gerechte Gesinnung
Ueber den Weltlauf stets, Thoren verschreien die Zeit.
Nur nicht wolle zu schnell, daß, hoch dich erhebend, im ersten
Auslauf, welcher gelang, gleich dich begrüße die Welt!

Haſche nach Freude du nicht, noch ſuche ſie je im Vergeſſen!
Rauſch fliegt ſchnell dir vorbei, läßt dir Ermattung zurück.
Nur im Bewußtſein wohnet die Freude, der Sieg in dem Kampfe,
Trefflicher Thaten Erfolg, führt ſie, die wahre, dir zu.

Armuth, immer geflohn, iſt reicher an Freuden als Reichthum,
Kraft und Bewußtſein würzt mühſam erworbenes Brod!
Reichthum fürchtet Verluſt, und Beſorgniß quälet die Hoffahrt;
Armuth aber, ſie hofft, Hoffnung beſeligt das Herz.

Manches Erfreuliche zwar von der Gnade der Großen erhielt ich;
Ungnad' aber, ſie gab oft mir noch Köſtlicheres,
Gab Selbſtachtung, Liebe der Niedern, willkommene Freiheit!
Dreifach herrliches Glück, ſelten bei Hofe bekannt!

Reicher Genuß herzhebender Freude vor Allen dem Künſtler,
Welcher mit rühmlichem Fleiß Schönes erſinnt und erſchafft
Immer im Kampfe des Geiſtes, mit ſchwer zu beſiegendem Stoffe,
Edelſter Kraft ſich bewußt, lohnt ihn die Freude des Siegs.
Gottheit fühlt ſein Herz, es durchſtrömet ihn reinſtes Entzücken!
Selig der glückliche Geiſt, welchem das Schöne gelang!
Nicht das Gebilde nur ſtellt er dir dar; ſein innerſtes Weſen,
Kraftvoll, heiter und groß ſpricht im Gebilde dich an.
So ſein Leben verkläret der Künſtler; entflohen dem Erdball,
Lebt ſein Geiſt und Gemüth ſpäten Geſchlechten noch fort.

Mir auch, im herbſten Geſchick, ward Kraft und Erhebung und Freude,
Muſe, zu Theil durch dich, welche mein Leben beglückt!
Schrecken beherrſchte die Zeit voll Blut, und Napoleons Machtſpruch
Riß von dem jammernden Weib, riß von dem weinenden Kind

Unbarmherzig mich fort, mich schleppend in fernes Gefängniß,
Frech mit Despotengewalt, ohn' Untersuchung und Recht!
Abendlich Dunkel erdämmerte schon, da verschloß mich der Kerker!
Matt, aufs Lager von Stroh, warf ich bekümmert mich hin,
Still mich befehlend der Hand, die Gewalt der Tyrannen zertrümmert,
Gnädig der Schwachheit hilft, mächtig Gedrückte befreit.
Als nun der Tag anbrach, da gewahrt' ich die schmutzigen Wände
Niedrigen, engen Gemachs, Fenster mit Eisen verwahrt.
Röthe des Morgens ergoß sich, sie malte die Mauern des Kerkers,
Strahlen des freundlichen Lichts spielten erheiternd um mich.
Und an den Wänden erblickt' ich die Namen der frühern Bewohner,
Las manch kräftiges Wort, manches erhebende Lied,
Trost und Stärkung der Armen, die vor mir in Fesseln geschmachtet.
Denkmal schweren Geschicks hatte sich Jeder gesetzt.

Sieh', auch Lieder erblickt' ich von mir, fand Worte der Hoffnung,
Muthigen, frommen Vertrauns, welch' ich, in glücklicher Zeit,
Freudig gesungen der Welt, nicht ahnend, sie würden in solchem
Schreckengefühle der Noth künftig vor Augen mir stehn. *)
Thränen der Rührung vergoß ich; ihr hattet, gefühlvolle Lieder,
Herzen erhoben in Noth, Seelen im Kampfe gestärkt!
Geister von glücklichen Tagen, wie strahlet ihr Licht in mein Elend!
Strom hochfreudiger Kraft hob mein bekümmertes Herz!
Glücklich fühlt' ich und frei mich in Fesseln und Banden, und blickte
Muthig im frohen Vertraun, Gott, du Befreier, zu dir!

---

*) Am 26. Juni 1813 in einem der Gefängnisse des Rathhauses in Erfurt. Es waren die Lieder: „Hoffe, Herz, nur mit Geduld!" „Was grämst du dich?" und das Gedicht: „Freisinn." Edle Jünglinge, Gefangene von Lützows Corps, hatten vor mir den Kerker bewohnt.

Freiheit lautet das Schrein im Tumult wild tobender Menge!
Dem hochklingenden Wort opfert man Ströme von Blut.
Aber, was Freiheit sei, für welche die Opfer gefallen,
Ist nur Wenigen klar, nimmer der Menge bekannt.
Willst du, es sei dir erlaubt, nach eignem Gelüsten zu handeln?
Aber der Nachbar folgt eignen Gelüsten dann auch.
Glaubst du, die Freiheit wohn' in dem Prunk der Paläste des Königs?
Mehr noch vielleicht, als du dich, fühlt sich der König beschränkt.
Glanzvoll ist zwar Mächtiger Loos, doch selten erfreulich!
Ist doch traulich das Thal, einsam der Gipfel des Bergs!
Freiheit lebt im gerechten Gesetz, nur, wer es sich selbst giebt,
Standhaft treu es befolgt, rühme sich frei in der Welt!
Frei ist kräftiges Volk, das weise sich selber regieret,
Frei der gebildete Mensch, welcher sich selber beherrscht;
Aber das ganze Geschlecht, noch unreif, gleichet der Herde,
Welche den Hirten verlangt, welche des Treibers bedarf!

Hoch schlug froh mir das Herz, und Entzücken erfüllte die Brust mir,
Als zu der Freiheit einst Galliens Volk sich erhob.
Jüngling war ich, und träumte, die Zeit zu Verklärung der Menschheit
Völkerbeglückend und groß breche nun endlich herein.
Aber ich sah nur Elend und Blut und Tyrannen und Sklaven,
Schmerzlich erwacht' ich sofort! — Nicht doch bereu' ich den Traum!
Eitel geschwätziges Volk, unfrei und befangen in Thorheit,
Dünkend sich groß, war nicht, Großes zu gründen, geschickt.
Nur bluttriefenden Treiber vermißt' es; er ward ihm und trieb es
Wild in das Feuer der Schlacht, grimmig zum Froste des Pols! —
Ihr glänzt rühmlich dagegen, ihr kleineren Völker der Deutschen,
Ihr habt größre Gewalt päpstlichen Joches gestürzt,
Freiheit muthig errungen, die geistige, Herzens und Glaubens,
Grund auf Felsen gebaut, künft'ger Veredlung der Welt!

Nicht doch bereu' ich den Traum, denn ich athmete kräftiges Leben,
Großes erhob mir das Herz, Herrliches hat mich entzückt!
Selbst mein Schmerz, als ich sah, wie grausam betrogen die Welt war,
Flüchtete fromm sich zu dir, Herrscher und Lenker der Zeit!

Sanft stets waltet Natur, allmälig entblüht ihr das Schöne,
Nicht zwingt rohe Gewalt Blüthen und Früchte herbei;
Aber wie Wärme die Pflanzen erzieht, und wie Licht sie entfaltet,
So auch Lieb' und Vernunft wirken in geistiger Welt.

Langsam schreitet sie fort, doch unaufhaltsam, die Bildung;
Geistererziehung allein ist die Bestimmung der Welt.
Leben des Volks wird mündig; es naht sich die Zeit der Erlösung
Einst von des Kriegs und des Mords grausam geübter Gewalt!

Tempel erbauet der Frieden, im heiligen Bunde der Völker
Leben die Staaten beglückt, leben die Fürsten geehrt!
Röthe dich, göttlicher Tag! bald blühe, du herrlicher Morgen,
Ueber mein einsames Grab, weltenbeglückend, herauf!

Ende des zweiten Bandes.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

August Mahlmann's

Mährchen

und

Erzählungen.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Fr. Volckmar.
1840.

August Mahlmanns

sämmtliche Schriften.

Nebst

Mahlmanns Biographie.

Dritter Band.

Prosaische Schriften. I.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1840.

Inhalt des dritten Bandes.

Seite

Benno. (Eine Erzählung.) 1

Die Urne 45

Eduards Bekehrung zum Eheſtande und ſeine Wanderung auf Freiers Füßen mit ſeinem Vetter Jakob 79

Benno.

Eine Erzählung.

Es war gegen das Ende des elften Jahrhunderts, als Philipp der Erſte Frankreich beherrſchte. Sein Hof war der glänzendſte von Europa, und er ſelbſt nannte ſich den König der Könige. In gewiſſer Rückſicht mochte dieſe Benennung wahr ſein, denn er war der üppigſte und ſittenloſeſte Monarch ſeiner Zeit. Das Beiſpiel, das er ſeinen Unterthanen gab, wirkte ſo mächtig, daß ſeine Reſidenz bald zu einem Sammelplatze aller Wollüſte ausartete, daß die ſtillen Tugenden des Bürgers, Religion und Sittlichkeit verachtet, und nichts geſchätzt wurde, als das Laſter mit ſeinem blendenden Glanze.

Der Geiſt der damaligen Zeit ertrug wohl Gewaltthätigkeiten, die der Stärkere an dem Schwächern ausübte, aber die entnervenden Laſter der Ueppigkeit und der Wol-

luſt waren allgemein verabſcheut. Man hing noch der Religion ſeiner Väter mit blinder Ergebung an, noch waren die Eide heilig, der Schwur der Ehe unverletzlich, und Keuſchheit und Reinheit der Sitten war die Mitgabe, die der Sohn vom Vater, die blühende Jungfrau von der Mutter erhielt. Philipps Leben erregte daher allgemeinen Unwillen. Die Kirche bediente ſich ihrer Macht, deren Anwendung wenigſtens in dieſem Falle wohlthätig war, und von dem päpſtlichen Stuhle, auf welchem damals Urban der Zweite ſaß, fiel der Bannſtrahl auf das Haupt des Königs.

Benno war aus Flandern. Sein Vater, der in dieſer Provinz ein kleines Gut beſaß, hatte ihn ſchon in ſeinem funfzehnten Jahre, durch Verwendung eines Oheims, an Philipps Hof gebracht, um dort die Dienſte eines Pagen zu verrichten, und dann bei zunehmendem Alter die ritterlichen Uebungen zu erlernen. Er genoß eine Erziehung, die in der damaligen Zeit vortrefflich war, das heißt, man lehrte ihn leſen, ein wenig ſchreiben, und ſehr viel Chriſtenthum. Er wuchs heran, und lernte reiten und turniren; er ward Knappe und that ſich in mehreren kleinen und großen Fehden hervor, die damals zur Tagesordnung gehörten. Sein offnes, empfängliches Herz, ſein feuriger Geiſt erwarben ihm überall Freundſchaft und Zutrauen. Er war ehrerbietig und beſcheiden im Kreiſe der Männer,

froh in den Zirkeln der Jünglinge, ſanft und anziehend in den Geſellſchaften der Frauenzimmer.

Im dreiundzwanzigſten Jahre erhielt er endlich den Ritterſchlag, und durch den Tod ſeines Vaters, der kurz darauf erfolgte, ſeine völlige Freiheit. War es ein Wunder, daß ihm dieſe an einem ſolchen Hofe gefährlich ward? Der Strudel riß ihn mit fort, ſein gutmüthiges, zur Freude geſtimmtes Herz war nur zu leicht zu gewinnen, und ſein Geiſt hatte nicht Feſtigkeit genug, der Verführung zu widerſtehen.

Es giebt in dem Leben eines jeden beſſern Menſchen einen feierlichen Augenblick, wo er ſich ſelbſt und den Weg, den er wandelt, überſieht, wo er jede Abweichung bemerkt und mit feſtem Tone zu ſich ſelbſt ſagt: Ich will anders ſein! Hat ſeine Seele Kraft, dieſer innern Geſetzgebung zu folgen, ſo kann man von dieſem Augenblicke an von ihm ſagen, er beſitze einen Charakter; ein Attribut, mit dem man im gemeinen Leben viel zu freigebig iſt, und das man im Grunde nur wenig Menſchen beilegen kann. Es war nicht die Furcht vor dem Bannſtrahl Urbans, die den Ritter Benno zu beſſern Entſchlüſſen führte, denn ſeine ſtolze Seele kannte keine Furcht; aber der allgemeine Unwille, der bei dieſer Gelegenheit laut ward, öffnete ihm die Augen über ſich und die Menſchen, die ihn umgaben.

„Ich will ſie fliehen, die Elenden, die mich um die Unſchuld meines Herzens, um die Reinheit meiner Sitten betrogen haben," ſagte er zu ſich ſelbſt, und kaum graute der Morgen, ſo zog er, von einem einzigen treuen Diener begleitet, nach der väterlichen Burg.

Gottfried von Bouillon, Herzog zu Lothringen, war mit den edelſten ſeiner Vaſallen aufgebrochen, um die heiligen Stellen, welche mit dem Blute des Erlöſers gefärbt waren, den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Das Gerücht von ſeinen Thaten durchflog ganz Europa, überall ſprach man von dem Ruhme der Helden, von ihren beſchwerlichen Zügen, von der Pracht, mit welcher der Kaiſer Alexius in Konſtantinopel Hof hielt, und von den Künſten und Wiſſenſchaften der Sarazenen in Aſien. Alles rüſtete ſich, den Helden zu folgen und ihre Lorbern zu theilen, unter Andern Hugo, der Bruder Philipps von Frankreich, und Robert der Graf von Flandern, Benno's Lehnsherr.

Da ward dem Ritter Benno die Burg ſeiner Väter zu enge, der Durſt nach Thaten ergriff ihn, er ſehnte ſich, die heiligen Länder zu ſchauen, wo der Wunderbare gewandelt hat, an den wir Alle glauben, und er verkaufte ſeine kleine Beſitzung und trat in Roberts Gefolge ſeinen Zug nach Paläſtina an. Sie nahmen ihren Weg nicht

wie die übrigen Kreuzfahrer durch die Staaten des Königs Coloman von Ungarn, sondern gingen nach Italien, empfingen da den Segen des Papstes und schifften dann nach Durazzo über, um sich mit den Helden, die vorausgegangen waren, bei Konstantinopel zu vereinigen.

Benno besuchte den Hof des Alexius. Alles, was der verfeinerte Kunstgeschmack der Griechen und die Ueppigkeit des Morgenlandes hervorgebracht hatte, war hier anzutreffen. Ein Fest verdrängte das andere, kostbare Geschenke wurden ausgetheilt, Freundschaftsversicherungen wurden gegeben; aber es entging dem scharfen Auge Benno's nicht, daß man dadurch nur die Armuth des Landes verstecken, und die Feindschaft, die man gegen die neuen Ankömmlinge hegte, verbergen wollte. Unter dem Heere, das zur Besiegung der Ungläubigen ausgezogen war, gab Jeder vor, er habe der Ehre Gottes sein Blut und sein Leben gewidmet, aber Jeder trug den niedrigsten Eigennutz in seiner Brust. Die Heerführer dachten nur an Eroberungen großer Provinzen, die Soldaten dürsteten nur nach Raub und Beute und überließen sich allen Gräueln einer schlecht geordneten Kriegszucht. „Ist sich denn der Mensch überall gleich?" rief Benno aus; „muß selbst das Heiligste entweiht werden, um seine niedrigen Triebe zu befriedigen? Mit welchen schönen Aussichten verließ ich mein Vaterland? und was werde ich hier anders sein,

als das elende Werkzeug, die Raubsucht meiner Untergebenen zu befriedigen, und der Ehrbegierde meiner Vorgesetzten genugzuthun?"

Die Armee der Kreuzfahrer verließ die Gegend von Konstantinopel und eröffnete den Feldzug des Jahres 1097 mit der Belagerung von Nicäa, der Hauptstadt Bithyniens. Kunst und Natur hatten diese Stadt befestigt, und der Muth ihrer Einwohner vertheidigte sie hartnäckig. Umsonst wagten die Heere der Christen mehrere Stürme, sie wurden zurückgeschlagen, und Haufen von Leichen bezeichneten die Stellen, wo sie mit vergeblicher Anstrengung gefochten hatten. Der Sultan Kilidge-Arslan hatte den größten Theil seiner Schätze in der Stadt, und rückte daher mit einer Armee von funfzigtausend Mann zu ihrem Entsatz an. Die Christen waren davon benachrichtigt, erwarteten den Sultan und schlugen ihn nach einem hitzigen Gefechte wieder in die Gebirge zurück. Er ließ viertausend Mann auf dem Platze, aber auch den Christen war dieser Sieg theuer zu stehen gekommen. Mehrere Tausende waren geblieben, unter ihnen Balduin Graf von Gent, einer der besten Freunde Benno's.

Der stolze Sarazene war über seinen Verlust mehr wüthend als niedergeschlagen. Er erneuerte am andern Morgen das Treffen, die Besatzung unterstützte ihn durch

einen heftigen Ausfall, und das Heer der Christen kämpfte den blutigsten Kampf, den es bis jetzt gefochten hatte. Benno stritt in der vordersten Reihe unter der Fahne Roberts von Flandern; ihm gegenüber that ein junger Sarazene Wunder der Tapferkeit; er hatte sich mit einem kleinen Haufen, der ihm folgte, durch das Vordertreffen der Christen durchgeschlagen und machte Alles nieder, was sich ihm entgegenstellte. Ein Pfeil verwundete seine rechte Hand, aber er faßte den Säbel mit der linken und stürmte gegen Benno an. Der Jüngling war ermattet, es gelang dem Ritter, ihn zu entwaffnen. Da fiel der junge Held ihm zu Füßen und sprach: „Christ, ich will Dein Sklave sein, nur schone meines Lebens!" Benno war ausgezogen, um das Blut des gefallenen Freundes zu rächen, er rief: „Ungläubiger, Du mußt sterben!" Da stammelte der Jüngling: „Ich habe einen alten Vater!" aber Benno haute ihn nieder. Kaum sah ihn sein Hause fallen, so stürmte er mit erneuerter Wuth gegen den Ritter an, seine versuchtesten Leute fielen, er selbst mußte sich zurückziehen. Schon neigte sich die Sonne gegen Abend, und noch war der Ausgang der Schlacht ungewiß, die Priester liefen mit dem Bilde des Gekreuzigten durch die Reihen, die Weiber schrien und heulten im Lager, da siegte endlich die Menge und die Schwärmerei, und die Sarazenen flohen in die Gebirge.

Während am andern Tage das ganze Lager den entscheidenden Sieg feierte, saß Benno traurig vor seinem Gezelte.

„Warum so niedergeschlagen, tapfrer Ritter?“ fragte der Kapuziner Bernard.

„Ich habe einen wehrlosen Menschen ermordet,“ antwortete Benno.

„Ihr habt einen Ungläubigen geopfert,“ erwiederte der Kapuziner.

„Mönch!“ seufzte Benno, „es war der schönste, tapferste Jüngling, den ich je sah.“

„Es war ein Feind Gottes!“ versetzte der Mönch.

„Er hatte einen alten Vater!“

„Wollte Gott, der alte Vater wäre auch in unsre Hände gefallen, so wär' die Brut vernichtet.“

„Mönch, Ihr seid entsetzlich!“ sprach Benno und entfernte sich.

„Gott will es haben!“ rief ihm der Mönch nach.

Einsam ging der Ritter in dem Walde spatzieren, der an den rechten Flügel des Lagers stieß. Das Bild des unglücklichen Jünglings schwebte vor seinen Blicken, es stiegen Gedanken in ihm auf, vor welchen er erschrak,

er verlor sich in Dunkelheiten und Zweifeln und kehrte erst mit einbrechender Nacht wieder ins Lager zurück.

Nach einer langwierigen Belagerung ging endlich Nicäa durch Capitulation über. Das Heer der Christen bezeigte durch Gräuel und Grausamkeiten seine Freude. Benno sah dieselben Laster, die ehemals am Hofe Philipps mit dem Banne bestraft wurden, ungestraft unter den Augen der Geistlichkeit, ja von Geistlichen selbst verüben. Man war allgemein unzufrieden darüber, daß das Leben der Einwohner durch die Capitulation gesichert worden war, denn man hatte sich vorgenommen, Alles über die Klinge springen zu lassen und weder Alter noch Geschlecht zu schonen. Die Geistlichkeit sagte laut, man brauche den Feinden Gottes kein Versprechen zu halten, und munterte die Soldaten zum Mord auf, aber Butumites, der Feldherr der Griechen, hintertrieb es, indem er die Thore von Nicäa sperrte und nicht mehr als zehn Mann von der Kreuzarmee auf einmal hereinließ, welche dann bei ihrer Zurückkunft ins Lager durch zehn Andre abgelöst wurden. Damit das Mißvergnügen hierüber nicht laut ausbrechen möchte, so ließ er Geld unter die Soldaten vertheilen und erlaubte ihnen alle Ausschweifungen, denen sie sich im Lager überließen. Viele der gefangenen Christen, welche vermöge der Capitulation ausgeliefert worden waren, gingen wieder zu den Sarazenen über.

Während sich das Heer der Kreuzfahrer aller Ausgelassenheit der Freude überließ und sorglos vor den Mauern der eroberten Stadt schwelgte, sann der Sultan, den sein Unglück nur entschloßner gemacht hatte, auf ihr Verderben. Er hatte durch Kundschafter erfahren, daß sie Willens waren, nach Antiochien zu marschiren, und lagerte sich daher mit einem auserlesenen Heere in die Gebirge, durch welche sie ihren Weg nehmen mußten. Das Heer der Christen brach auf. Es kam in die Gebirgspässe von Phrygien. Die Wege waren eng und beschwerlich, der Zug ging nur langsam, und die Armee theilte sich daher in zwei Kolonnen, um schneller durch die Gebirge vorzurücken. Der Sultan benutzte diesen Fehler und fiel die Kolonne an, welche linker Hand marschirte und die schwächste war. Die Armee war auf nichts weniger vorbereitet, als auf einen solchen Anfall. Die Sarazenen stritten mit grenzenloser Wuth, um den Schimpf ihrer zweimaligen Niederlage abzuwaschen. Die Christen wurden umringt, eine unzählbare Menge Volks blieb, und beinahe ihre ganze Bagage fiel in die Hände der Feinde. Robert focht mit seinen Vasallen mitten unter den dichtesten Haufen der Sarazenen, aber vierzig seiner tapfersten Ritter fielen an seiner Seite, Benno ward gefangen, und Robert selbst so schwer verwundet, daß er bald nachher starb. Es würde um die ganze Abtheilung des Heers geschehen sein, wenn

ihr nicht die andre Kolonne noch zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre und die Sarazenen zurückgedrängt hätte.

Seiner Rüstung beraubt, mit Ketten belastet, ward Benno mit mehreren Gefangenen vor den Sultan geführt.

„Hattet Ihr zu Hause keine Gräber, daß Ihr so weit herkommt, sie zu suchen?“ fragte der Sultan.

Benno erwiederte stolz: „Wir fragen nach dem Tode nichts, wir streiten und sterben für die Ehre unsers Gottes!“

Da erhob sich der Sultan von dem prächtigen Teppich, auf dem er saß, und fragte mit zornigem Blicke:

„Hält Euer Gott Rauben, Morden und Plündern für Ehre? Wenn es wahr ist, daß er hier gewandelt hat, warum befleckt Ihr seine Fußtapfen mit Gräueln? Was thaten Euch meine Unterthanen? überfielen sie Eure Hütten? trieben sie Eure Herden weg? entführten sie Eure Weiber? Ihr Unsinnigen, was trieb Euch über das Meer?“

Benno verstummte. Man führte die Gefangenen aus dem Zelte des Sultans, vor welchem sich eine Menge Volks versammelt hatte, um sie vorbeiführen zu sehen. Da drängte sich ein Jüngling durch den Haufen des

Volks, und trat zu Benno, und sprach zu dem Offizier, der die Wache der Gefangenen commandirte: „Emir, laß mich diesem Christen seine Fesseln lüften!“ Benno blickte auf, und siehe! der Jüngling stand vor ihm, den er in der Schlacht bei Nicäa so schändlich niedergehauen hatte. Eine breite Narbe lief an seiner Stirn hin, sein Angesicht war blaß. „Also Du lebst noch?“ rief Benno freudig. „Allah hat mich gerettet!“ sagte der Jüngling und blickte dankbar zum Himmel. „O vergieb mir!“ rief Benno, aber der Jüngling schwieg und lüftete ihm seine Fesseln.

Um seine Auslösung zu erleichtern, hätte sich Benno für einen gemeinen Krieger ausgegeben; aber er erschwerte dadurch seine Lage. Anstatt daß man die vornehmern Gefangenen als Geiseln im Lager zurückbehielt, so führte man ihn mit den Gemeinen nach Antiochien ab, und da man auch da ihren Aufenthalt nicht für sicher hielt, so transportirte man sie durch Syrien nach Kairo. Das Ungemach, das sie unterwegs ausstanden, war schrecklich. Mit elenden Lumpen bekleidet, mit Ketten aneinandergeschlossen, mußten sie die brennenden Sandwüsten dieser Gegenden durchwaten, ohne Obdach waren sie den Sonnenstrahlen unaufhörlich ausgesetzt, und oft vergingen mehrere Tage, ohne daß ein Trunk ihre trockne Zunge labte. Viele starben, und Benno blickte oft voll Sehnsucht zu dem Himmel und bat um das Ende seiner Qual,

zumal da ihm durch den Tod Roberts jede Aussicht zu seiner Befreiung benommen war.

Endlich näherten sie sich Kairo. Ihr Weg ging nun durch fruchtbare Aecker, durch schattige Wälder, bei blühenden Gärten vorbei, und schon der Anblick dieser schönen Landschaft stärkte die Ermatteten. „Sind das die Menschen," dachte Benno, „die unsre Priester Feinde Gottes nennen? warum läßt Gott die Saat seiner Feinde so schön aufgehen? warum erntet der Ungläubige so gut wie der Gläubige?"

Eine Menge Sarazenen, die sich vor den Christen geflüchtet hatten, hielten sich theils in Kairo, theils in den nahegelegenen Gegenden auf und hatten die Nachricht von den Grausamkeiten, die die Kreuzfahrer gegen die Anhänger des Propheten verübten, hierher gebracht. Die Ankunft so vieler Gefangenen und ihre öffentliche Ausstellung erregte daher einen Auflauf in der Stadt, und der Pöbel rottete sich zusammen und mißhandelte die Unglücklichen. Matt und entkräftet lag Benno auf den harten Steinen des Marktes. Ein sarazenisches Mädchen ging vorüber, der Anblick des unglücklichen Jünglings rührte sie, und ihre großen schwarzen Augen füllten sich mit mitleidigen Thränen. Sie nahte sich ihm schüchtern und fragte leise: „Armer Jüngling, bist Du krank?" Benno's

Blicke ruhten mit Wohlgefallen auf ihrer schönen Gestalt, und er sprach: „Erbarme Dich, schönes Mädchen, und reiche mir einen Trunk!“ Da flog das Mädchen davon, und kam eilends wieder, und brachte ihm in einem Körbchen Datteln und Feigen, und in einem Kruge einen Trank von ausgepreßtem Zuckerrohr. Benno ergriff ihre Hand und drückte sie an sein Herz, er wollte danken, aber die Thränen erstickten seine Stimme. Das Mädchen erröthete und entfernte sich schnell. Da hob Benno seinen dankbaren Blick zu dem auf, der den Unglücklichen nahe ist, und rief mit Thränen: „O du bist aller Menschen Gott! und unter jedem Himmelsstriche giebt es Seelen, die barmherzig sind wie du!“

Um die Gefangenen den Augen des Pöbels zu entziehen, befahl der Kalif, daß sie als Sklaven unter die geflüchteten Sarazenen und unter die Einwohner Aegyptens, deren Söhne bei dem Heere des Sultans waren, vertheilt werden sollten. Ehe sie aber abgeführt wurden, besah er sie selbst. Alle fielen vor dem Kalifen auf die Knie, nur Benno nicht. Aus seinen Augen strahlte jene Größe, die über die Schicksale der Welt sich erhebt, und jene Würde, die selbst das härteste Unglück einer edlen Seele nicht entreißen kann. Der Kalif sah ihn lange an; endlich sagte er zu einem Emir aus seinem Gefolge: „Bringe diesen Sklaven zu Ali Monzo!“ Der Emir

verneigte sich tief vor dem Kalifen, und trat zu Benno und sprach: „Ungläubiger, die Gnade unsers Kalifen ist wie die Sonne, deren Strahlen unzählbar sind; er hat befohlen, daß Du der Sklave des weisen Ali Monzo werdest, darum mache Dich auf und folge mir.“ Benno folgte stillschweigend dem Emir; sie gingen durch die Thore von Kairo und wendeten sich südlich nach den Gebirgen.

Nach einer Stunde befanden sie sich an dem Fuße eines Bergs und betraten einen Fußsteig, der sich hinaufschlängelte. Der Berg war steil und der Tag so heiß, daß Benno mehrere Male unter der Last seiner Ketten erlag. Endlich erreichten sie seinen Gipfel und überblickten ein Thal, welches der Emir mit den entzückenden Gefilden verglich, welche der Prophet den Gläubigen im Paradiese versprochen hat, wo alle Blumen und alle Jungfrauen ewig blühen werden. „Und hier,“ fuhr er fort, „Ungläubiger, wirst Du wohnen; jenes Haus, welches dort von den hohen Cedern beschattet wird, ist die Wohnung des weisen Ali Monzo; diesen Wald von Oelbäumen hat er selbst gepflanzt; jener Garten ist sein Lieblingsort, dort blühen die schönsten Blumen des Morgenlandes, aber Alinda, die Tochter des weisen Ali, blüht schöner denn sie alle; doch hüte Dich, in den Himmel ihrer Augen zu blicken, denn einem niedrigen Sklaven geziemt es nicht, das Hohe zu betrachten.“

Benno hörte wenig von dem, was der Emir sprach. Er war so ermattet, daß er niedergesunken war, und wenn er sich ja über etwas freute, so war es darüber, daß er nun den Ort seiner Bestimmung vor sich sah, und bald ein ruhiges Plätzchen zu finden hoffte, wo er sterben könnte; denn er glaubte gewiß, daß der Tod seine Fesseln bald zerbrechen würde. Wie er sich wieder erholt hatte, stieg er mit dem Emir in das Thal hinab.

„Führe mich zu dem weisen Ali Monzo!" sprach der Emir zu einem Araber, der in Ali's Diensten war, und der Araber öffnete ihnen die Thür des Gartens und führte sie durch einen langen Gang, der mit Mandelbäumen besetzt war, zu der Laube, in der Ali sich befand. Sie traten hinein und erblickten einen Greis, der an einem Tische saß und las. Ungeachtet sein Haar weiß war, wie der Schnee, so glänzte doch in seinen Augen noch das Feuer der Jugend; die Jahre und das Schicksal hatten auf seinen Wangen Furchen gezogen, aber sie hatten sein Haupt nicht gebeugt. Um seine Lippen schwebte eine Gutmüthigkeit, die Vertrauen erregte, und der Ton seiner Stimme war sanft und ernst, wie die Stimme eines Vaters. Zu seinen Füßen saß auf einem prächtig gestickten Polster ein Mädchen von ungefähr funfzehn Jahren; ihre langen blonden Haare flogen in natürlichen Locken um ihre Schultern, Schönheit und Grazie schwebten auf

ihrem Geſicht, aber ihre Augen waren mit einer ſchwarzen Binde bedeckt. Sie hatte Blumen auf dem Schooße, mit denen ſie ſpielte, und neben ihr lag eine Zither. Der Emir ſprach:

„Weiſer Ali Monzo, Sohn Abdad, der Kalif, dem Allah Leben und Geſundheit geben wolle, ſendet mich zu Dir, und hat mir aufgetragen, Dir dieſen ungläubigen Sklaven, der in der Schlacht vom Heere des Sultans gefangen worden iſt, zu überbringen.“

„Allah erhalte den Kalifen!“ ſprach Ali, dann wendete er ſich freundlich zu Benno und fragte: „Mein Sohn, wo biſt Du her, und wie iſt Dein Name?“

„Ich heiße Benno, und mein Vaterland iſt weit von hier, weiſer Ali.“

„Nenne mich nicht ſo,“ erwiederte der Greis, „Du biſt ein Mitglied meines Hauſes geworden, und darfſt mich Vater nennen.“

Da fiel Benno zu Ali's Füßen und rief mit Thränen: „O mein Vater, gieb mir einen Platz, wo ich ruhig ſterben kann!“

Ali ſagte voll Mitleid: „Du biſt krank und wirſt geneſen!“ Er rufte dann einige ſeiner Diener und befahl ihnen, dem Ermatteten die Ketten abzunehmen und ſeiner zu pflegen.

Benno ward von seinen Ketten befreit, man wusch und salbte ihn, man gab ihm stärkende Nahrungsmittel und führte ihn dann wieder in den Garten, wo er in einem kleinen mit Weinreben überzogenen Hüttchen ein bequemes Lager für sich bereitet fand. Er fiel in einen tiefen Schlaf und erwachte erst am andern Morgen, da die Sonne schon hoch am Himmel stand. Der Schlaf hatte ihn erquickt und gestärkt, er fühlte sich ziemlich gesund, aber mit dem Gefühle seiner Gesundheit erwachte auch das Gefühl seines unglücklichen Schicksals in doppelter Stärke. Er, ehemals geachtet und geschätzt an dem Hofe des mächtigsten Fürsten von Europa, war jetzt ein niedriger Sklave, der auf den leisesten Wink gehorchen mußte, wenn es sein Gebieter verlangte; er hatte sein Vaterland verlassen, um Ehre und Ruhm zu erwerben, und schimpfliche Ketten, eine entehrende Gefangenschaft, die erniedrigendste Behandlung war sein Loos gewesen. Die Zukunft stand wie eine Nacht vor seiner Seele. Von wem sollte er Befreiung erwarten? Wer sollte ihn in dem Winkel der Erde ausfindig machen, in welchen er gebannt war? — Alle diese finstern Gedanken bestürmten seine Seele, sein geängstetes Herz ergoß sich in Thränen, er weinte laut.

„Was weinst Du, Benno?" fragte eine sanfttönende weibliche Stimme.

Benno sah sich um und erblickte das schöne Mädchen mit den verbundenen Augen, die gestern zu Ali's Füßen saß. Durch ihr Haar war ein frischer Myrtenkranz gewunden, eine Zither hing an einem seidnen Bande über ihre Schulter, und in den Händen hielt sie eine Blumenguirlande, die sie eben wand.

„Ach, was hat der Hülflose anders als Thränen?" antwortete Benno; „ich bin sehr unglücklich; laß mich weinen, gutes Mädchen!"

„Bist Du unglücklich?" erwiederte das Mädchen; „ach nein, Du bist nicht unglücklich! um Dich ist ein schöner glänzender Tag, Du kannst die Sonne sehen, und die Erde mit allen ihren Blumen, und die Gestirne der Nacht und den freundlichen Mond. Die arme Thirza kann das nicht sehen, die arme Thirza ist blind! Mein Vater sagt, Allah habe seine Herrlichkeit auf dem Angesichte des Menschen geoffenbart, ich armes Mädchen habe das schöne Menschenangesicht nie gesehen! In Deinen Träumen erscheinen Dir freundliche Gestalten, aber in Thirza's Träumen sind keine Gestalten, ach! die arme Thirza ist unglücklicher als Du!"

Da ergriff Benno die Hand des Mädchens und sprach: „Unglück bindet Seele an Seele, Thirza, sei

meine Freundin!“ Aber Thirza setzte sich stillschweigend nieder, nahm ihre Zither und sang:

„Allah giebt Licht in Nächten,
Allah giebt Trost in Noth!
Und bleichgehärmte Wangen
Färbt Allah wieder roth!

„Blumen und Blüthen welken,
Jahre verschwinden im Flug;
Doch ach mein Herz wird bleiben,
Das hier voll Schwermuth schlug!

„Fröhlich zu Allahs Wohnung
Werd' ich hinübergehn,
Dort wird die Nacht verschwinden,
Dort wird mein Auge sehn.“

„Wer hat Dich das schöne Lied gelehrt, Thirza?“ fragte Benno. Thirza seufzte und sprach: „mein Herz und mein Unglück!“

Benno blieb mehrere Tage in dem kleinen Hüttchen, seine Füße waren geschwollen, seine Hände von den Ketten wundgerieben, er konnte nicht gehen. In seiner Einsamkeit sah er Niemanden, als die Diener Ali's, die ihn sorgfältig verpflegten, und die liebenswürdige Thirza, die täglich zu ihm kam, ihn jeden Morgen mit frischen Blu-

men beſchenkte und wie ein guter Genius den Kummer ſeines Herzens linderte. Er nannte ſie ſeinen Engel; denn der Ton ihrer Zither, die Melodie ihres Geſanges waren allein vermögend, die finſtern Wolken zu verſcheuchen, die auf ſeiner Seele lagen.

Endlich war er völlig geneſen. Thirza begleitete ihn, da er zum erſten Male wieder ins Freie hinaustrat. In dumpfer Betäubung hatte er vormals das herrliche Thal überſehen, jetzt ſprach die Stimme der Natur mit voller Kraft zu ſeinem Herzen; ein lebendiger Odem wehte Muth in ſeine Seele; er fühlte wieder eine Verwandtſchaft mit ſeinem Leben, eine Luſt an ſeinem Daſein; er drückte mit freudiger Rührung Thirza's Hand und ſprach:

„O Thirza! in dieſem ſchönen Thale werde ich Alles vergeſſen, meine Hoffnungen, meine Wünſche, mein Unglück, Alles, Alles!" — „Gefällt es Dir, Benno?" erwiederte das Mädchen; „o ja, es iſt ſchön! ich fühle, daß mich ein leiſes Lüftchen umweht, ich höre es durch die Wipfel der Cedern rauſchen und mit den Blättern des Feigenbaums ſpielen; ich höre das Summen in den Blumen und Blüthen, ich freue mich auch."

„Gutes Mädchen!" rief Benno aus und küßte ſie auf die Stirn. — „Komm', laß uns zu unſerm Vater gehen, Benno," ſprach Thirza, „er hat oft nach Dir

gefragt, und ich habe ihm viel von Dir erzählt, er liebt Dich."

Er ging mit Thirza in die Laube, in der Ali Monzo saß. „Willkommen, mein Sohn!" rief ihm der Greis entgegen; „bist Du wieder hergestellt?"

„Habe Geduld mit mir, mein Vater," antwortete Benno; „Deiner sorgsamen Pflege habe ich es zu verdanken, daß ich noch lebe; aber ich habe meine Freiheit, mein Vaterland, meine Freunde, Alles, was mir lieb ist, verloren."

„Glaube nicht," unterbrach ihn der weise Ali, „daß das Herz des Greises die Gefühle der Menschlichkeit nicht mehr kennt. Setze Dich, Benno, und erzähle mir von Deinem Vaterlande und Deinen Freunden. Was bewog Dich, sie so weit zu verlassen, und Dein Leben und Deine Freiheit dem ungewissen Spiele des Kriegs auszusetzen?"

Benno sagte: „Die heiligen Länder, wo die Geheimnisse unsrer Religion vorgegangen sind, sind jedem Kinde bei uns von dem zartesten Alter an bekannt. Wenn wir kaum den Namen unsers Vaterlandes wissen, hören wir schon von Aegypten, wo das Volk Gottes auszog; von dem hohen Sinai, wo der furchtbare Ewige seine Gesetze gab; von Bethlehem, wo ein Gott, der sanfter war,

menschliche Gestalt annahm; von Jerusalem, wo sie den Freundlichen tödteten; von Thabor und Horeb, wo er sich in dem Glanze seiner Herrlichkeit zeigte. Da hatte ich schon von Jugend auf den Wunsch, diese wunderbaren Gegenden einmal zu sehen, und, wenn ich nach Hause käme, der Achtung zu genießen, die man Jedem bei uns erzeigt, der hier gewesen ist. Dieser Wunsch verlor sich, da ich an dem Hofe eines unsrer Könige lebte, und durch das üppige Leben, das dort herrschte, zerstreut und, ich möchte beinahe sagen, mir selbst entrissen wurde. Ich floh endlich den verderbenden Strudel des Hofs und lebte einsam auf der Burg meiner Väter. Da wachten alle die frommen Gefühle meiner Kindheit wieder in mir auf, und ich ergriff mit Freuden den Entschluß, den die größten Helden meines Vaterlandes nahmen, und zog bewaffnet aus meiner Heimath, um das heilige Land aus den Händen der Ungläubigen zu befreien; aber wir verdienten es nicht, die Ungläubigen zu besiegen, denn das Heer der Christen übergab sich allen Ausschweifungen und Lastern."

„Was nennst Du ungläubig?" fragte Ali. „Jüngling, ich habe die Völker gesehen vom Ganges bis zum Nile, und jedes belegte das hohe Wesen mit einem eignen Namen, und erzählte besondre Geschichten von ihm, und nannte alle die Ungläubige, die ihm einen andern Namen gaben und andre Geschichten erzählten. Aber da ich sah,

daß sie Alle glaubten, daß der hohe Ewige gütiger sei, als wir verstehen, und heiliger, als wir begreifen, daß wir Alle seine Kinder wären, und der Tugendhafteste sein liebstes Kind, da nannte ich sie Alle Gläubige. O Benno, Dein Gott hat nicht nur vor Zeiten hier gewandelt, er ist noch hier, er ist überall, er wandelt sichtbar vor uns, denn durch ihn blühen die Blumen, und reifen die Saaten, und das Menschenherz wird veredelt!"

„Aber mein Vater, unsre Priester sagen —"

„Die Menschen sind Kinder," versetzte der weise Ali, „und die Priester sind ihre Wärterinnen; sie erzählen ihnen fürchterliche Geschichten, damit sie still sind, und freundliche, damit sie lachen, aber ihren Verstand lassen sie schlafen, damit sie der Ruthe nicht entwachsen."

Giebt es ein schöneres Gefühl, als das der Offenheit und des Zutrauens? ach! wenn sich die Brust einer andern geliebten Brust öffnen, wenn sich das beklommne Herz einem andern Herzen aufschließen kann, da wachen alle entflohene Freuden wieder auf, und ihre bleiche Gestalt erhält durch die Erzählung Farbe und Leben; da gehen die Tage der Vergangenheit vor unsrer Seele vorüber wie geliebte Verstorbene, die wir im Traume wiedersehen; da erscheinen selbst kummervolle trübe Stunden in einem freundlichen Gewande, sie bringen eine süße Wehmuth in

ihrem Gefolge, und freuen uns, denn sie sind unser, wir haben sie theuer erkauft, mit vielen Thränen.

Benno war bis jetzt mit Menschen umgegangen, die wenig Theil an ihm genommen hatten, um so mehr mußte er den edeln Greis lieben, der bei allem Ernste seines Alters jene zärtliche Theilnahme nicht verloren hatte, die Zutrauen erwirbt. Er liebte und achtete ihn auch wirklich wie seinen Vater, und glaubte ihm diese Achtung am besten durch unbegrenzte Offenheit zu beweisen. Er würde es für ein Verbrechen gehalten haben, sich dem Vortrefflichen anders zu zeigen, als wie er war, und daher verschwieg er ihm auch nicht den unbedeutendsten Umstand in der Geschichte seines Lebens.

Der weise Ali hörte ihm aufmerksam zu. Sein Blick ward finster, wie Benno erzählte, daß er den jungen Helden ungeachtet seines Bittens niedergehauen hatte, aber sein Angesicht erheiterte sich, als Benno seine Reue über diese That schilderte, und seine Freude, wie er den Jüngling im Lager wiedergesehen hatte. „Und nun," fuhr Benno fort, „segne ich den Tag, wo ich auf Befehl des Kalifen Dein Sklave ward. Dein Volk hat Dir den Beinamen des Weisen gegeben, um seine Achtung gegen Dich an den Tag zu legen, aber welchen Namen soll ich Dir geben, um Dir zu sagen, wie sehr ich Dich liebe?"

„Du bist nicht mein Sklave," versetzte Ali Monzo, „wen bloß Unterwürfigkeit umgiebt, der ist unglücklich; Liebe und Freundschaft haben mich durch das Leben geführt und sollen mir auch den Abend meiner Tage erheitern! O mein Sohn, wenn ich zurückblicke auf den Weg, den ich gewandelt bin, so wird mein Herz voll Dank und Freude! Oft hat mich Allah kummervoller Tage gewürdigt, ich danke ihm, denn sie bereiteten mich zu dem Genuß der schönern vor, die darauf folgten, und jetzt, da die Sonne meines Lebens immer tiefer und tiefer sinkt, jetzt fühle ich es, daß ich ohne sie nie das geworden wäre, was ich bin! Mein Volk benennt mich mit dem Namen des Weisen, aber Du denkst zu gut von der Menge, wenn Du glaubst, daß es geschieht, um mir seine Achtung dadurch an den Tag zu legen. In den Augen des großen Haufens bin ich weiter nichts als ein Sonderling. In meiner Jugend that ich mich hervor und forderte keine Belohnung, im reifern Alter wurden mir Ehrenstellen angetragen, ich schlug sie aus. Entfernt von dem täuschenden Wahne, auf das Glück eines ganzen Volks zu wirken, glaubte ich meine Pflichten als Mensch und Bürger weit gewisser zu erfüllen, wenn ich die Menschen glücklich zu machen suchte, die mich umgaben. Noch vor wenig Jahren trug man mir die Würde eines Kalifen an, aber was mich vielleicht in der Jugend geblendet haben würde,

that im Alter keine Wirkung auf mich. Ich lehnte den Antrag ab und verhalf dem jetzigen Kalifen, den ich als einen redlichen und einsichtsvollen Mann kannte, dazu. Seitdem nennt mich der Kalif weise, und das Volk betet ihm nach."

Ali Monzo ward durch ein Freudengeschrei unterbrochen, das sich auf einmal außerhalb des Gartens erhob. Man hörte den Namen Alinde ausrufen, und Thirza, die bis jetzt still zu Ali's Füßen gesessen hatte, fuhr auf und rief: „Alinde ist wiedergekommen! Komm', Benno, und führe mich zu meiner Schwester!" — Eben wollte er mit ihr die Laube verlassen, da flog Alinde den Gang herauf, stürzte an die Brust ihres Vaters, und Thirza hielt sie fest umschlungen. Man that tausend Fragen, und keine wurde beantwortet; man wollte sich Vieles erzählen, aber man stammelte nur abgebrochene Worte.

Endlich, da das erste tobende Entzücken einer ruhigern Freude Platz gemacht hatte, da blickte sich Alinde um und ward Benno gewahr. „Wer ist dieser Fremdling?" fragte sie, aber Benno, wie vom Blitz getroffen, stürzte sich zu ihren Füßen und rief: „Ja, Du bist es! Du bist es! Meine Wohlthäterin! meine Retterin! ich war verlassen, Du nahmst Dich meiner an; ich wäre verschmachtet ohne Deine Hülfe; erkennst Du nicht mehr den armen Sklaven in Kairo?"

Alinde erröthete, und der Greis schloß sie liebend in seine Arme und sprach: „Du bist die Tochter des Ali Monzò!“

Vieles hätte Alinde schon von ihrer Reise, von ihren Beschäftigungen in Kairo und von dem Oheim, in dessen Hause sie sich aufgehalten hatte, erzählt, aber es schien, als läge ihr noch etwas auf dem Herzen, das sie nur dem vertrauten Zirkel ihrer Familie eröffnen wollte. Es war Abend. Alle hatten sich an den Fuß einer hohen Cypresse gelagert, die sich hinter dem Garten erhob, da sprach der Greis zu Alinden, die in stilles Nachdenken versunken dasaß: „Hat mir meine Tochter nichts weiter zu sagen?“ Alinde blickte ihn an, als wollte sie um Verzeihung bitten, und sprach: „Ja, mein Vater, aber nur Dir und Thirza.“ — „Benno ist ein Mitglied meiner Familie,“ erwiederte der Greis. — „Er ist mein Bruder,“ sprach Thirza. — „Vergieb mir, Benno,“ sagte Alinde und reichte ihm die Hand. „Du weißt, mein Vater,“ fuhr sie fort, „mit welcher Grausamkeit die gefangenen Christen in Kairo behandelt werden; der Kalif sagt, es sei nothwendig, aber die Herzen der edeln Sarazenen sagen, es sei abscheulich. Kaum waren die ersten Gefangenen als Sklaven vertheilt, so kam ein zweiter Transport, gegen welchen der Pöbel mit der nämlichen Erbitterung wüthete.

„Ich hörte von dem Elende der Unglücklichen, die abgemattet von der beschwerlichen Reise, ohne Nahrung, ohne Erquickung, selbst ohne Obdach auf den öffentlichen Plätzen von Kairo lagen. Da hüllte ich mich in schlechte Kleider und brachte ihnen stärkende Nahrungsmittel. Ich glaubte es eben so unbemerkt thun zu können, wie das erste Mal, aber ein Emir, der die Wache der Gefangenen befehligte, erblickte mich. Er eilte auf mich zu und fragte: „„Wer bist Du, daß Du es wagst, diesen Sklaven beizustehen?““ Man hat Muth, hast Du oft gesagt, Vater, wenn man sich einer guten Handlung bewußt ist; ich fühlte die Wahrheit Deiner weisen Lehren und antwortete unerschrocken: „„Ich bin eine freie Sarazenin und habe ein menschliches Herz!““ Da blickte mich der Jüngling mit Wohlwollen an und ließ mich von einem seiner Diener nach Hause begleiten. Des andern Tages kam er in das Haus meines Oheims, er hatte sein kriegerisches Gewand abgelegt, es war nicht mehr der Emir unter dem Heere des Sultans, es war ein blühender, schöner Jüngling, voll Sanftmuth und Liebe. Er erfuhr meinen Namen und meinen Stand, er kam oft, und — Vater — ich sah ihn gern kommen. Er blieb mehrere Wochen, und ich sah ihn täglich. Endlich kam der Tag heran, wo er wieder zum Heere zurückkehren sollte. Er nahm Abschied, ach! ich war sehr traurig, ich fühlte es

tief, wie theuer er meinem Herzen geworden war. Weinend drückte ich ihm die Hand. Schon wollte er fortgehen, da kehrte er wieder um und sprach: „„Edles Mädchen, wenn mir Allah das Leben fristet und ich wieder zurückkomme von dem Heere, darf ich dann zu Deinem Vater gehen und ihm sagen: gieb mir Alinden, daß sie mein Weib werde?"" Ich lehnte mich an seine Schulter und sprach leise: — „„Du darfst!"" — „„Omar ist glücklich!"" rief er, drückte mich fest an seine Brust und stürzte zu dem Zimmer hinaus."

„Verzeihe mir, Vater, ich konnte Dich nicht um Rath fragen, Du warst fern, und ich liebte den Jüngling."

„Was hätte ich Dir rathen können?" versetzte der weise Ali; „der Mensch kennt an dem andern Menschen wenig mehr, als die Gestalt, aber der Geist der Welt kennt die Geister und die Herzen, und welche er mit Liebe verbindet, die gefallen ihm wohl und die segnet er!"

Benno hatte weiter kein Geschäft, als Thirza's Begleiter zu sein. Er führte sie früh in den Garten, durchflocht ihr blondes Haar mit frischen Blumen, führte sie dann zu Ali, oder ging mit ihr in den Hain und suchte Blumen, die sie zu Kränzen wand. Bei dieser Beschäftigung lehrte sie ihn Lieder, die sie selbst gemacht hatte, und er sang sie mit ihr, wenn sie die Zither spielte.

Mit jedem Tage gewann er das ſtille, fromme Mädchen lieber. Stunden lang ſaß er bei ihr, ſie hatte ihren Kopf auf ſeinen Arm gelehnt, und ſeine Hand ruhte in der ihrigen. Oft ſagte ſie zu ihm: „Seit ich Dich habe, Benno, ſeitdem iſt es mir, als ob Allah meine Nacht heller gemacht hätte, als ob die Blumen, mit denen ich ſpiele, ſchöner dufteten, und als ob Alles um mich freundlicher wäre; ach Benno, iſt Dir denn auch wohl an meiner Seite? Ich bin freilich nur ein blindes Mädchen, aber mein Herz iſt gut.“ — Benno küßte ſie dann auf die Stirn und ſagte: „Thirza, an Deiner Seite werde auch ich gut werden!“

Einſt ſaßen ſie ſo an einem ſchönen Morgen im Hain; zu ihren Füßen rauſchte ein Quell, der ſich ins Thal ergoß, und das Leben der erwachten Natur tönte in tauſend Melodien um ſie her. Da ergriff Thirza ihre Zither und ſang:

„Die Quelle rauſcht, die Mücke ſchwirrt
Im warmen Sonnenſtrahl,
Die Biene ſummt, das Täubchen girrt,
Es lebt und webt im Thal!
Wem rauſcht der Quell
So ſilberhell?
Wem tönt das Leben der Flur?
O Allah, dir!

Nur dir, nur dir,
Nur dir und der Natur!

„Das Täubchen girrt, das Täubchen liebt,
Die Liebe singt im Hain,
Ein Blümchen sich dem andern giebt
Zum seligen Verein.
Sag' an, Gesang,
Mein Saitenklang,
Wen liebt, wen liebt die Flur?
O Allah, dich!
Nur dich, nur dich,
Nur dich und die Natur!

„Was rauscht um mich, was weht um mich?
Was spielt mir um die Brust?
Dein Athem ist's, du liebst auch mich,
Und füllst mein Herz mit Lust.
Und welk' ich hin,
Wie Blumen hin,
Und schwind' ich von der Flur,
Dann seh' ich dich,
O Allah, dich!
O, dich und die Natur!"

„O Thirza, Du bist glücklich!" rief Benno aus, „die bunten Erscheinungen dieser Welt gaukeln nicht vor Deinen Augen vorüber und stören Deine stille Seele in

ihren frommen Betrachtungen, die Natur spricht zu Deinem Herzen wie ein geliebter Freund, mit dem man sich im Dunkeln unterhält."

Thirza schlang ihren Arm um seinen Nacken und zog ihn an ihre Brust. „Benno," sprach sie, „Deine Stimme spricht am schönsten zu meinem Herzen!"

So floh ein Monat nach dem andern hin, selten, daß man einen einzigen Tag von der gewohnten Lebensweise abwich, denn der weise Ali hatte die Meinung, man genieße sein Leben ungleich besser, wenn man es so viel als möglich vereinfachte. —

Anfänglich blickte Benno oft mit thränenden Augen der untergehenden Sonne nach, und wenn dann Thirza aus seiner zitternden Stimme seinen Kummer errieth und ihn schmeichelnd nach der Ursache fragte, da drückte er das liebe Mädchen an sein Herz und sagte: „Die Sonne steht tief in Westen, die Küste meines Vaterlandes glänzt im Abendroth; ach Thirza, mit diesem Abendrothe glänzen alle die schönen Tage zu mir herüber, die ich dort jenseits des Meeres lebte, die lieben Gestalten meiner Freunde stehen vor meinen Augen; und ich nehme Abschied auf ewig." — Aber der zärtlichen Theilnahme Thirza's und der väterlichen Begegnung des weisen Ali gelang es endlich, diese Sehnsucht zu mildern. Benno gewöhnte sich nach und nach an den Gedanken, auf im-

mer von seinem Vaterlande geschieden zu sein, ja, es gab schon Augenblicke, wo er fühlte, daß ihm der Abschied von Ali's Familie, besonders von Thirza, mehr kosten würde, als die Trennung von seinem Vaterlande. — „Und was habe ich denn verloren," sprach er zu sich selbst, „wenn ich auch nie wieder nach Europa zurückkehre? Ist nicht das Vaterland überall, wo uns theilnehmende gute Menschen umgeben? Trennt uns nicht auch in der Heimath das Schicksal von alten Freunden, und führt uns neue zu? Ist denn diese Ruhe, dieser Friede meiner Seele, den ich hier unter den glücklichen Menschen fand, nicht werth, daß ich ihm den eiteln Wunsch aufopfere, ein geräuschvolles, ruhmsüchtiges Leben zu führen? Ich Thor! wie lächerlich war der Zweck, der mich bestimmte, mein Vaterland zu verlassen? Ehre wollte ich einernten, mit Ruhm gekrönt wollte ich zurückkehren! Dank dir, ewige Vorsehung, daß du mir statt Schattenbildern, die ich wünschte, Wirklichkeit gabst, die ich nicht kannte; statt leerem Flitterglanz, den ich schätzte, echtes Gold, dessen Werth mir fremd war. — O räthselhaftes Wesen! durch welche Labyrinthe muß der Mensch geführt werden, ehe er das begreifen lernt, was ihm so nahe liegt!"

Vergebens hatte Alinde von einem Tage zum andern auf Nachricht von der Armee des Sultans gewartet. Man

wußte, aber nur ziemlich unbestimmt, daß die Kreuzfahrer immer weiter vordrangen, und die Armee des Sultans zu schwach war, dieses vom Fanatismus beseelte Heer aufzuhalten. Die Unruhe über das Schicksal Omars raubte Alinden jeden frohen Genuß; sie floh selbst den Umgang ihrer Familie, um ungestört an den entfernten Geliebten denken zu können.

Endlich, es war an einem Nachmittage, wo der weise Ali mit einigen seiner Diener ausgegangen war, um eine entfernte Pflanzung zu besehen, da traf er unterwegs einen Jüngling, der von Kairo gewandert kam.

„Führt dieser Weg zu der Wohnung des weisen Ali Monzo?" fragte der Wanderer. — „Ich bin Ali, den Du suchst," erwiederte der Greis. Da legte der Jüngling seine Arme auf die Brust und verneigte sich tief. „Weiser Ali," sprach er, „Omar, der Sohn Kahidor, ist in Kairo, und sendet mich zu Dir, Dir diesen Brief zu überbringen." — Ali überlas den Brief und eilte freudig nach Hause; der Bote folgte mit den Dienern Ali's von fern nach.

Als sich nun am Abend Alinde, Thirza und Benno um den Greis versammelten, da überblickte er mit freudiger Rührung seine Lieben und sprach mit lächelnder Miene zu Alinden: „Habe ich Dir nicht gesagt, meine Tochter,

Herzen, welche Allah mit Liebe verbindet, die segnet er? Sieh', Du Verzagte, die Wahrheit meiner Worte, hier ist ein Brief von Omar." — „Von Omar?" fuhr Alinde auf, „o mein Vater! von Omar?" — „Er ist in Kairo," sprach Ali, „und wird morgen hier sein." Alinde fiel an die Brust ihres Vaters, und Freudenthränen erstickten ihre Stimme. — „Die zweite Nachricht," fuhr der Greis mit ruhiger Fassung fort und wendete sich zu Benno, „gilt Dir, mein Sohn. Die Christen haben endlich ihren Zweck erreicht, sie haben Jerusalem eingenommen und ihrem Gotte Grausamkeiten zum Opfer gebracht, vor denen sich die Menschheit entsetzt. Jetzt macht sich der größte Theil ihres Heeres zur Rückreise fertig. Du bist ein edler Jüngling, ich schenke Dir Deine Freiheit; kehre in Dein Vaterland zurück und sage den blutdürstigen Europäern, daß Du jenseit des Meeres Sarazenen fandest, die Dich wie einen Freund aufnahmen und wie einen Sohn liebten." — Voll stummer Rührung küßte Benno die Hand des weisen Ali, aber Thirza fragte mit zitternder Stimme: „Hast Du mir nicht auch eine freudige Nachricht zu sagen, mein Vater?" Da schloß sie der Greis in seine Arme und sagte voll Wehmuth: „Allah liebt Dich, Du frommes Mädchen, sei Du geduldig und trage!"

Die Worte des Greises durchschnitten Benno's Herz;

er eilte hinaus ins Freie, um in der Einsamkeit einem Gefühle Luft zu machen, das seine Brust beengte. Kaum war er einige hundert Schritte entfernt, als er einen fremden Jüngling erblickte, der mit Ali's Dienern sprach. Benno war in einer Stimmung, wo man die Menschen flieht; er wollte ausweichen, aber die Stimme des Fremden schien ihm bekannt. Ein Sklave, der im Garten arbeitete, sagte ihm, es sei der Bote, der heute von Kairo gekommen sei. Er näherte sich ihm, und wer beschreibt sein Erstaunen? Es war der Jüngling, den er in jener Schlacht so unmenschlich behandelt hatte und der sich hernach so edelmüthig an ihm rächte.

„Großmüthiger Mensch! treffe ich Dich endlich wieder?" rief Benno aus und eilte auf ihn zu. Da erkannte ihn der Jüngling und reichte ihm die Hand. „Christ, ich bin Dir vielen Dank schuldig," sagte er, „ohne Deine Grausamkeit wäre ich jetzt nicht mehr. Die Wunde, die ich von Dir erhielt, verhinderte mich bei der Schlacht von Antiochien zu sein, und in dieser mörderischen Schlacht hätte ich mein Grab gefunden, denn Keiner von der Mannschaft, die unter meinem Befehl stand, entkam der Wuth der Europäer." — „O das vermindert meine Schuld nicht," erwiederte Benno, „komm' zu dem weisen Ali und kündige mir in Gegenwart dieses edeln Greises meine Vergebung an!"

Wider seinen Willen zog er ihn zu der Laube, in welcher Ali Monzo mit seinen Töchtern saß. — „Sieh' hier den großmüthigsten Menschen, mein Vater!" rief er aus; aber auf einmal ward er unterbrochen, Alinde sprang auf und stürzte sich mit dem lauten Schrei: „Omar! mein Omar!" in die Arme des Jünglings.

Omar drückte das liebende Mädchen fest an sein Herz und stammelte: „Weiser Ali, verzeihe mir diese Ueberraschung!"

Benno entfernte sich bald von dem Zirkel der glücklichen Menschen. In seinem Herzen kämpfte die Sehnsucht, wieder in sein Vaterland zurückzukehren, mit der Liebe zu Thirza. War nicht dieses stille, sanfte Mädchen der Genius gewesen, der ihn auf die Bahn der Tugend zurückgeführt, der ihn mit sich selbst und der Welt ausgesöhnt hatte? O diese fromme Seele hing so fest an ihm, liebte ihn mit der Reinheit eines Engels, und er sollte sie verlassen? In Betrachtungen verloren, irrte er im Haine umher, da vergoldete der letzte Blick der scheidenden Sonne die Wipfel der Bäume. „Ach dort! dort!" rief er aus, „dort ist das Land, wo ich geboren ward, dort ist die heilige Erde, die die Asche meiner Vorfahren in sich schließt; schönes Land, soll ich dich nie wiedersehen? stille Gräber, soll ich euch nie wieder besuchen? Aber wie? bin ich nicht selbst auf dem Boden meiner

Muttererde fremd? gehört nicht die Burg meiner Väter einem fremden Besitzer? soll ich als ein Bettler in meiner Heimath ankommen? Die Freunde meiner Jugend werden mich liebreich aufnehmen, ihre Unterstützung wird mir bald einen neuen Besitz verschaffen, ich werde dann in Friede und Ruhe meine Tage beschließen und mich dankbar an euch erinnern, ihr edeln Menschen, die ihr mich lehrtet, wie man glücklich leben muß! Ich werde dein denken, Thirza!" —

Die Thränen rollten über seine Wangen herab, er lehnte sich an einen Baum und sah mit unverwandtem Blicke der verschwindenden Abendröthe nach. — Horch! da erklang der Ton von Thirza's Zither, die Abendluft trug ihn sanft über die Flur, aber er durchzitterte Benno's Brust. Seine Thränen strömten heftiger, leise schlich er sich durch das Gebüsch zu dem Orte, wo Thirza saß. — Es war das Plätzchen, wo er so oft mit ihr gesessen hatte, wo sie ihn so manches Lied gelehrt hatte, das aus ihrer schönen Seele emporgestiegen war.

Schwermüthig saß sie da, ihren Kopf stützte sie mit ihrer linken Hand, die Zither ruhte nachlässig in ihrer Rechten. — „Es ist der erste Abend, daß er nicht hier bei mir sitzt!" sagte sie leise; „ach! er wird nie wieder bei mir sitzen! Er zieht in ein fernes Land — Thirza bleibt allein, aber Allahs Segen und Thirza's Geist wer-

den ihn begleiten. Sie schwieg eine Weile, dann nahm sie die Zither und sang:

„So willst du mich in meiner Nacht verlassen,
Mein treuer Führer? willst du gehn?
Soll ich nicht mehr die liebe Hand umfassen?
Nicht mehr an deiner Seite stehn?

„O denke, wie wir hier so oft gesessen,
Wie oft mein Herz an deinem schlug!
Ist's möglich! kann man jemals das vergessen,
Was man so tief im Busen trug?

„Wohl kummervoll sind meiner Jugend Tage,
Und meines Schicksals Gang ist Nacht;
Doch, armes Mädchen, schweig' und duld' und trage,
Bis dir ein schönrer Himmel lacht!"

„Nein, Thirza, nein! mein Entschluß ist gefaßt!" rief Benno, und stürzte durch das Gebüsch, und fiel zu Thirza's Füßen, und umschlang ihre Knie, „ich verlasse Dich nicht, ich bleibe bei Dir, ich will Dein Führer sein durch mein ganzes Leben, frommes Mädchen, ich liebe Dich unaussprechlich!"

Thirza war erschrocken, ihre Zither war ihren Händen entsunken, leise lispelte sie: „Willst Du das, Benno? wird Dir das Opfer nicht zu theuer sein? O fühle an mein Herz, jeder seiner Schläge klopft für Dich?"

Da umfaßte sie Benno und trug sie zu ihrem Vater: „Ali," sprach er, „Du hast mir die Freiheit gegeben, ich stehe vor Dir als ein freier Mensch; willst Du mir dieses Mädchen zum Weibe geben, so will ich bei Dir bleiben, ich will Dich pflegen in Deinem Alter, ich will jeden Deiner Winke befolgen, ich will mich bestreben, besser und tugendhafter zu werden, um den Engel zu verdienen, der in meinen Armen ruht. Ali, ich beschwöre Dich bei Allah, Deinem Gott, mache dieses Mädchen und mich nicht unglücklich!"

Ali sagte lächelnd: „Fragtest Du mich nicht heute, Thirza, ob ich Dir keine freudige Nachricht zu geben hätte? Dies," fuhr er fort und legte Benno's Hand in die ihrige, „dies ist die freudige Nachricht, die ich Dir gebe! Und nun, meine Kinder, tretet um mich her." Da umringten ihn Alinde und Omar, und Benno und Thirza. Und der Greis blickte zu dem nächtlichen Himmel empor und sprach: „Der Geist der Welt, welcher in Osten seine herrlichen Gestirne aufgehen läßt und sie in Westen ins Meer hinabsenkt, der ruft den Menschen aus dem Nichts hervor, und läßt ihn über die Erde hingehen, und senkt ihn ins Grab; aber der Weg ist schwer und lang, und damit er seinen schwachen Kindern nicht zu mühsam würde, so gab er ihnen drei Genien zur Begleitung, die Liebe, die Freundschaft und die Tugend. Sie führen uns

leicht und sicher, und der letztere von ihnen bleibt bei uns, bis wir hinabsinken in das Meer der Ewigkeit. O Ihr Geliebten, wandelt mit diesen freundlichen Genien Hand in Hand, und kommt dereinst mit ihnen hinüber an jenes ferne Gestade, wo Euer alter Vater Ali Euch erwartet."

Die Urne.

Ich denke noch oft mit Rührung an die letzten Lebenstage meines Vaters. Die immer heitere und ruhige Stimmung seines Charakters verließ ihn auch in der langwierigen Krankheit nicht, die endlich seinem Leben ein Ziel setzte, ja, es gab oft Augenblicke, wo sich sein Geist zu einer jugendlichen Munterkeit erhob, und er benutzte sie, um die Summe seiner Erfahrungen als ein kostbares Unterpfand in die Herzen seiner Kinder niederzulegen. Ich erinnere mich noch lebhaft eines Abends, wo er sehr heiter war. Meine beiden Brüder Robert und Leopold waren von der Universität zu Hause gekommen, und der würdige Greis schien zu ahnen, daß es das letzte Mal sei, daß er seine Kinder um sich versammelt sähe. Diese Ahnung schlug seinen Geist nicht nieder, sie gab ihm vielmehr

jene zärtliche Stimmung, die uns bei einem nahen Abschiede zu dem Bestreben hinneigt, in jedem Herzen ein freundliches und liebevolles Andenken zurückzulassen. Da er überdies den größten Theil seines Lebens als praktischer Arzt verlebt hatte, so war er mit dem Gedanken des Vergehens so vertraut geworden, daß er sein eignes Hinwelken mit aller Besonnenheit beobachtete.

Wir saßen um das Kamin herum; mein Vater in seinem Lehnstuhle; er hatte sein vom Schlage gelähmtes Bein vor sich liegen. Robert und Leopold neben ihm, Karoline und ich ihm gegenüber. Aber ich muß erst ein Paar Worte über unsre Familie sagen.

Mein Bruder Robert war ein sehr lieber und zuverlässiger Mensch, aber sein Geist war beschränkt und einseitig, und das Studium der Jurisprudenz schien diese Einseitigkeit täglich zu vermehren. Leopold studierte Theologie, und diese Schule, die von jeher die größten Menschen zog, hatte auch auf ihn, der von Natur feurig und schnell fassend war, ihren wohlthätigen Einfluß geäußert, indem sie seinen Scharfsinn geweckt und ihm Lust an Untersuchungen gegeben hatte. Karoline — der Liebling von uns Allen, das beste und friedlichste Geschöpf auf der Welt, war seit einem Jahre mit dem Amtmann Richter verheirathet, sie ward aber unserm Familienkreis dadurch nicht entrissen, im Gegentheil band sie einen lie-

denswürdigen Mann, den mein Vater schon lange vorher wie seinen Sohn betrachtete und den wir Alle wie unsern Bruder liebten, noch näher an uns. Ich war frühzeitig aufs Land gekommen, um die Oekonomie zu erlernen, und verwaltete das Gut meines Vaters. Auf die Bildung, die man auf Schulen erwirbt, habe ich daher nie Anspruch machen können, aber mein Vater nannte mich immer sein gesundestes Kind und liebte mich nicht weniger als meine gelehrten Brüder.

Mein Bruder Robert gab sich alle mögliche Mühe, unsern guten Vater eine große Idee von den Fortschritten beizubringen, die er in seiner Wissenschaft gemacht hatte. Unter andern erzählte er einen langweiligen Ehescheidungsprozeß, den er vor Kurzem referirt hatte. Zwei Menschen, ehemals von der leidenschaftlichsten Liebe zusammengeführt, drangen jetzt auf Trennung und konnten keinen andern Grund, als gegenseitigen Widerwillen angeben. Alle gütlichen Versuche, sie zu vereinigen, waren fruchtlos gewesen.

„Und was entschieden die Gesetze?" fragte mein Vater.

Robert. Die Ehescheidung ward Anfangs verweigert, dann verschoben, am Ende mußte sie doch Statt finden.

Vater. Mußte? Warum?

Robert. Weil die Gesetze unversöhnliche Feindschaft als eine giltige Ursache zur Ehescheidung annehmen.

Vater. Die Gesetze drücken sich dann sehr unbestimmt aus, mein lieber Robert. Ich sollte meinen, nur allein die Ursache des Widerwillens sollte in Betracht gezogen werden, nicht der Widerwille selbst. Zu einer unversöhnlichen Feindschaft aber läßt sich wohl nur selten ein vernünftiger Grund denken.

„Ich bin nicht Ihrer Meinung, mein Vater!" sagte Leopold. „Das eheliche Verhältniß setzt Liebe, Zärtlichkeit oder doch wenigstens Angewöhnung voraus; diese Empfindungen kann kein Raisonnement in mir hervorbringen, noch weit weniger der Zwang der Gesetze; es kann also auch der Grund, warum ich eine Person weder lieben, noch mich an sie gewöhnen kann, hier nicht in Betrachtung kommen. Ueberdies, da gegenseitige Zuneigung den Bund der Ehe schließt und die Gesetze ihn bestätigen, ohne nach den Gründen dieser Zuneigung zu fragen, so muß auch gegenseitige Abneigung ihn trennen, und warum sollten die Gesetze das Recht haben, die Ursachen dieser Abneigung zu untersuchen.

Vater. Deine Hitze macht, daß Du das Warum übersiehst, das doch so nahe liegt. Wie Du Dich verheirathetest, vollzogst Du eine gesetzliche, lobenswerthe Handlung; hier hatte man nicht das Recht, Dich zu fragen,

aus welchen Ursachen Du sie vollzogest. Wenn Du Deine Verbindung trennen willst, begehest Du eine gesetzwidrige, nur in gewissen Fällen erlaubte Handlung; und hier folgt von selbst, daß Du dem Gesetze Rechenschaft schuldig bist.

Leopold. Und wem soll ich denn Rechenschaft geben? den todten Buchstaben der Gesetze? oder ihren Auslegern? Hier wo es auf Gefühle und Empfindungen ankommt, ist Niemand competenter Richter, als ich selbst, der ich diese Gefühle habe.

Vater. Ueber Deine Empfindungen magst Du immerhin allein competenter Richter sein; wenn sie aber in Handlungen übergehen, so stehen sie auch unter den Augen der Gesetze, und hier entscheidet der Sinn, der in den todten Buchstaben liegt.

Robert. Richtig, lieber Vater! die ratio legis.

Leopold. Ich glaube, man denkt sehr vortheilhaft von den Gesetzen, wenn man ihnen durchgängig eine vernünftige Ration zutraut.

Vater. Sprich immer mit Ehrfurcht von den Gesetzen, mein Sohn! die Erfahrung unzähliger Menschenalter ist in ihnen auf uns fortgeerbt worden.

Leopold. Aber ist meine Selbsterhaltung nicht eine höhere Pflicht, als die Erfüllung der Gesetze? und

muß ich nicht zu Grunde gehen, wenn ich mein Leben in einer unglücklichen Ehe hinschleppe?

Vater. Die Fälle, wo meine Selbsterhaltung gesetzwidrige Handlungen entschuldigt, können nur bei der schnellsten und augenscheinlichsten Gefahr meines Untergangs eintreten; außerdem weißt Du ja wohl, wie verzagt das Herz des Menschen ist, und wie es bei jedem unangenehmen Vorfalle sogleich seinen Untergang befürchtet.

Leopold. Ist denn aber unser freier Wille nicht gebunden genug? Sollen denn die Fesseln der bürgerlichen Verfassung auch in den heiligsten und innigsten Verbindungen fühlbar werden?

Vater. Der freie Wille des Menschen, lieben Kinder! ist ein wildes Thier, das ohne Zaum und Zügel über die Welt hingeht, immer veränderlich, immer nach Neuem strebend, flieht er heute, was er gestern suchte, reißt morgen nieder, was er heute baute, zerstört Alles und am Ende sich selbst.

Leopold. Die Vernunft soll ihn bändigen.

Vater. Die Vernunft und durch sie das Gebot der Pflicht, aber gerade in den Jahren, wo der Wille am kräftigsten ist, ist die Vernunft am schwächsten, und nur der Druck der äußern Welt und der Zwang der Gesetze können ihn in den Schranken halten, worin er sich und der Welt nützt.

Leopold. So wäre also die Gegenwart immer eine Sklavin der Vergangenheit, und nichts könnte den Menschen von einer Verbindlichkeit, die er einmal übernommen hat, befreien?

Vater. Das habe ich wohl nie behaupten wollen, mein Sohn. Ich glaube, wir sprachen von der Giltigkeit der Gründe, die er anführt, um sich seiner Verbindlichkeit zu entziehen. Bloßer Widerwille gegen eingegangene Verbindungen kann kein Grund sein.

Karoline mengte sich auch in das Gespräch, das eine ziemlich philosophische Wendung genommen hatte. „Mein Verstand," sagte sie, „weiß Dir freilich nichts entgegenzusetzen, lieber Vater; aber der Gedanke, daß das allerinnigste Verhältniß der Menschen, welches wir uns bloß unter dem Schutze der Liebe denken, so ganz allein auf der Nothwendigkeit der Pflicht beruhen soll — dieser Gedanke, ich gestehe es Dir, empört mein Herz."

Unser guter Vater erwiederte lächelnd: „Einem Weibe mag es wohl verziehen werden, wenn sie der Stimme des Herzens lieber folgt, als dem Gebote der Vernunft, aber der Mann muß gerade über das, was ihm am nächsten und innigsten ist, am ernsthaftesten denken."

Leopold. Sonderbar! die Schwäche ist doch eher dazu bestimmt, in das Joch der Nothwendigkeit gespannt zu werden, als die Stärke!

Vater. Rühme doch nicht so sehr die Stärke des Mannes, mein Sohn. Eben der Nothwendigkeit, die Dir so gehässig erscheint, verdankt er größtentheils seine Kraft. Hast Du noch nie in Deinem Leben die Erfahrung gemacht, daß der Gedanke, es muß seinl Dich über Dich selbst erhob und zu Kraftäußerungen trieb, welche Du dir nie zugetraut hattest und über die Du nachher selbst erstaunetest?

Leopold war still — der Vater fuhr fort:

„Segnet die Nothwendigkeit, meine Kinder, ehret die Fesseln, welche die äußere Welt an den unbändigen Willen des Menschen band und ihn nöthigte, seine Umgebungen nach sich, und sich nach seinen Umgebungen zu modificiren."

Leopold. Aber wo bliebe denn da alles Große?

Vater. Die wahre Größe, lieber Sohn, kann wohl nie außerhalb dem Gebote der Pflicht liegen. Oder, um von einem bestimmten Falle zu reden, glaubst Du nicht, daß es unendlich größer und verdienstlicher ist, eine Person, an welche Dich eine heilige Pflicht bindet, so zu bilden und zu veredeln, daß Dir am Ende die Erfüllung dieser Pflicht angenehm wird, als sie pflicht- und wortbrüchig zu verlassen? Ach! und wen die Erfahrung des Lebens gelehrt hat, auf welchen seichten und nichtswürdigen Gründen so oft das Gefallen und Mißfallen der

Menschen beruht, dem wird jene Nothwendigkeit noch mehr einleuchten!

Unser guter Vater ward ernst und still, über sein heiteres Gesicht schien sich eine Wolke von Schwermuth zu verbreiten.

„Was fehlt Dir, Vater?" fragte Karoline mit der süßen Stimme, mit der sie oft des Vaters Herz zu sich zog.

Vater. Mir fehlt, ach Kinder! mir fehlt Beruhigung über eine Handlung meines Lebens, wo ich diese Grundsätze aus den Augen setzte.

Karoline. O liebes Väterchen, wie viel herrliche Handlungen Deines Lebens geben Dir nicht Stoff zur fröhlichen Erinnerung?

Leopold. Es liegt im Charakter des rechtschaffenen Mannes, zu nachsichtig über Andere und zu streng über sich selbst zu urtheilen, und er vergißt, daß der Mensch doch nie gütiger Richter seiner eignen Handlungen sein kann.

Vater. Und warum nicht? ich möchte beinahe fragen, wo giebt es außer mir einen competenten Richter meiner Handlungen? Bin ich es nicht allein, dem sein Bewußtsein sagt, in welcher Absicht und durch welche Gründe geleitet ich Dieses that und Jenes unterließ?

O glaube mir, mein Sohn, der Richter in Dir ist der einzige und wahre über Dich selbst!

Leopold. Aber er sieht nur das Einzelne, nur den Punkt, nicht die Linie; und wenn wir gewahr werden, wie in einem thätigen Leben gute und schlechte Handlungen so durcheinandergeschlungen sind, daß die erstern oft die schädlichsten Folgen, die letztern hingegen die wohlthätigsten haben, wie will der Mensch, der kaum einen Schritt vor sich hinsieht, sich anmaßen, Richter zu sein?

Vater. Was Du thust, ist Dein, was das Schicksal an Deine Handlungen für Folgen reiht, kann Dir weder zu Gute kommen, noch zur Last fallen; unter allen Irrthümern des Menschen ist der der gefährlichste, wenn er wähnt, das Einzelne über das Ganze vergessen zu dürfen. — Wenn ich auf mein Leben zurücksehe, finde ich viele Handlungen, die ich nicht für recht halte, aber unter ihnen ist Eine, deren Erinnerung schwer mein Herz belastet, Eine, bei der ich fühle, ich habe Unrecht, wissentlich Unrecht gethan, ein Unrecht, das selbst das Schicksal, das so oft die Wunden heilt, die ein Mensch dem andern schlägt, nie wieder gut gemacht hat. So weh es mir thut, Euch diese Begebenheit meines Lebens zu erzählen, so glaube ich doch, sie wird Euch belehrend sein. Erinnert Ihr Euch der Reise, die ich vor zwölf Jahren nach Freiburg, meinem Geburtsorte, machte?

Robert. O ja! Sie traten sie mit so froher Erwartung an und kamen so niedergeschlagen zurück.

Leopold. Wir hielten Sie Alle für krank.

Karoline. Ich erinnere mich noch ganz genau, Väterchen! wie verändert Du damals warst, Du schlichst einsam und traurig umher, und Deine Kinder konnten Dich nicht erheitern.

Vater. Seht Kinder! so rächt sich noch nach langen Jahren eine ungerechte Handlung. — Ihr wißt es, wie froh ich damals meine Reise antrat, ich war seit vielen Jahren nicht in meiner Vaterstadt gewesen, eine Angelegenheit, bei der ich meine Familie interessirt glaubte, rief mich dahin, und ich freute mich herzlich, wieder einmal die liebe Gegend zu sehen, in der ich meine sorglose Jugend verlebt hatte, und alle die Orte zu besuchen, die mir durch alte Erinnerungen so werth waren. Ich kam an. Niemand kannte mich, und ich hatte das vermuthet, weil außer einer alten Muhme, die mich seit dreißig Jahren nicht gesehen hatte, Niemand von meiner Familie mehr in Freiburg lebte; um so ungestörter konnte ich mich dem Genusse der Vergangenheit widmen. Ich war sehr glücklich. Die Vergleichung meines ehemaligen Lebens mit meinem jetzigen gab mir eine Selbstzufriedenheit, die mein Glück vollendete. Mit diesen Empfindungen besuchte ich das Grab meiner Eltern; „Wenn sie noch lebten," dachte

ich, „wie würden sie sich freuen, dich so geachtet und geliebt zu sehen, dich in so glücklichen Verhältnissen zu wissen! Da sie starben, hielten sie das nicht einmal für möglich, was jetzt wirklich geworden ist.“

Ach diese stolze Selbstzufriedenheit sollte sich der Mensch nie erlauben; sie ist der erste Schritt zu seinem Falle. Aus der meinigen wurde ich auf eine schmerzliche Art gerissen.

Des Wohlstandes wegen mußte ich den Amtmann, mit welchem ich in der bewußten Angelegenheit zu thun hatte, besuchen. Ich fand bei ihm einen alten Universitätsfreund, den Doctor Dalmer. Wir hatten in Pavia zusammen studiert, damals in nahen Verhältnissen mit einander gelebt, und waren nachher durch Entfernung und veränderte Schicksale völlig auseinandergekommen. Dalmer war jetzt ausübender Arzt und Stadtphysikus in Freiburg, und Ihr könnt Euch unsre Freude denken, wie wir so unvermuthet wieder zusammentrafen. Jeder erzählte dem Andern die Schicksale, die ihn betroffen hatten, die Lage, in der er jetzt war, und tausend Fragen nach alten Freunden und Bekannten unterbrachen die Erzählung. Die Gesellschaft bei dem Amtmann war nicht zahlreich, aber für Herzen, die sich gegen einander ausschütten wollen, ist jeder Dritte zu viel. Ich begleitete also Dalmer in seine Wohnung, sein freundliches Weib trug die beste

Flasche aus ihrem Keller auf, und schon waren einige Stunden in herzlichen Gesprächen, die sich alle um die Erinnerungen unsers akademischen Lebens herumdrehten, verflossen, als wir unterbrochen wurden. Eine alte Magd trat herein und fragte nach dem Doctor.

„Nun, wie geht's mit der Patientin?" rief ihr Dalmer entgegen.

„Sie wird bald ausgelitten haben," versetzte die Alte, „wenn Sie nicht schleunige Hülfe wissen."

Dalmer wendete sich zu mir: „Ich habe," sagte er, „noch bei keiner meiner Kranken so auffallend bemerkt, wie Kummer und Gram besonders auf den weiblichen Körper wirken, als bei der, die, wie Sie hören, bald enden wird. Ich weiß keine Hülfe," fuhr er zu der Alten fort, „aber ich werde sogleich hinkommen, vielleicht kann ich ihr einige Erleichterung verschaffen." — „Ich gehe mit Ihnen," versetzte ich, „vielleicht sind doch noch einige Versuche anwendbar." Wir gingen.

Unterwegs erkundigte ich mich nach der Patientin. Mein Freund erzählte mir, sie sei Wittwe, vor ungefähr sechs Jahren an den hiesigen Ort gezogen und habe zwar sehr beschränkt, aber doch gerade nicht dürftig gelebt. „Ein stiller Kummer," fuhr er fort, „schien sie immer zu begleiten und war unstreitig die Ursache des fieberhaften Zustandes, der sie aufzehrte; sie war sanft, wohlthuend,

gefällig gegen Jedermann, aber gegen Niemanden liebevoll oder vertraulich; ihr Herz hing allein an ihrem Sohne, der das hiesige Gymnasium besuchte und vor einigen Monaten auf die Universität ging. Seit seiner Abwesenheit nahm ihre Schwermuth sichtlich zu, sie zog sich von allen Menschen zurück und gab sich ihrem stillen Kummer hin, der nach und nach ihren schwachen Körper zerstörte. Eine unbedeutende Erkältung, die sie sich vor einigen Tagen zuzog, warf sie aufs Krankenlager, und es trat ein Nervenfieber ein, das allen Hilfsmitteln Trotz bot und den Rest ihrer Kräfte hinnahm."

Während dieses Gesprächs waren wir in das Haus der Kranken getreten. Es herrschte überall eine eigensinnige Ordnung. Mein Freund öffnete die Thür, und die alte Magd winkte uns, leise zum Bette hinzuzutreten. „Sie kennt Niemand mehr," lispelte sie uns zu; „es wird bald mit ihr aus sein!"

Hier ward der Vater unterbrochen. Es klopfte an der Thür, und Richter, unser Schwager, trat herein.

„Willkommen, lieber Richter!" riefen wir ihm entgegen, „warum heute so spät?"

Der Vater reichte ihm die Hand und sprach bedeutend: „Ich möchte Dich lieber fragen, warum so früh?"

Richter. Sie scherzen, lieber Vater; ich habe mich wirklich heute verspätet. Es war trotz der kalten

Herbstluft ein heiterer Abend, und Sie wissen, wie gern ich da noch einen Spaziergang ins Freie mache. Ich ging durch das Hölzchen, das an unsern Garten stößt, nach Hause. Der Bruder Karl läßt fleißig arbeiten, ich fand die Tagelöhner noch beschäftigt.

„So spät noch?" fragte ich.

Richter. Ja! und es war ein Glück, daß ich dazukam; sie hatten sich an eine Arbeit gemacht, die weniger Kraft als Geschicklichkeit erfordert; ohne meine Hilfe wäre vielleicht die schöne Vase, die der Vater bei unsrer Hochzeit ins Wäldchen setzen ließ, nicht unversehrt in die Winterquartiere gekommen.

Vater. Warum wird die Vase weggenommen?

Ich. Sie ist freilich sonst alle Winter draußen geblieben, aber diesmal hielt ich sie nicht für sicher, weil liederliches Gesindel in der Gegend herumschweift und überall seinen boshaften Muthwillen ausläßt.

Robert. Du hast Dich um die Künste verdient gemacht, lieber Richter.

Leopold. Für so ganz rein kann ich das Verdienst wohl nicht erklären, denn war nicht die Vase ein Denkmal auf Dich und Deine Verbindung mit Karolinen?

Richter. So glaubt' ich wenigstens bisher; aber ich habe heut' eine Entdeckung gemacht, die mich zweifeln läßt, ob ich mir das Denkmal ganz zueignen darf.

Karoline. Wie so?

Richter. Sie, lieber Vater, werden wohl die beste Auslegung der mystischen Worte geben können, die ich am Fuße des Denkmals fand.

Karoline. Mystische Worte?

Richter. Als wir das Postament emporhoben, fand ich ganz an der untersten Schwelle, die gewöhnlich von hohem Grase bedeckt wird, die Worte: Manibus Placatis; und was will diese Inschrift am Fußgestelle eines Denkmals, das auf die glücklichste Begebenheit meines Lebens errichtet ward?

Vater. Sie deutet auf mein Leben, auf die Geschichte, die ich eben im Begriff war, meinen Kindern zu erzählen und die mir in Deiner Gegenwart fortzusetzen sehr schwer wird.

Richter. Ich bemerkte schon bei meinem Eintritt unter Ihnen Allen eine ernstere Stimmung als gewöhnlich. Haben Sie mit Ihren Kindern eine Unterredung, die nur für den engsten Kreis der Familie bestimmt ist, so will ich kein Störer sein.

Der Vater ergriff seine Hand: „Du gehörst zu dem engsten Kreis meiner Familie, Du liebst und achtest mich. Bleibe hier; so schwer es mir wird, ich will fortfahren; ob Du mich noch so achten und lieben wirst, wenn ich geendet habe, weiß ich freilich nicht — Aber ...“

Richter. Mein Wohlthäter, mein Freund, mein Vater!

Vater. Ob Du mich dann noch so nennen wirst, weiß ich freilich nicht, aber wenn es auch nicht wäre, so kommt es ja nicht Dir, sondern mir zur Last.

Richter. Welcher Vorfall hat diese seltsame Stimmung bei Ihnen bewirkt?

Vater. Ein Vorfall, der sich vor vielen Jahren zutrug, der aber wie eine frische Wunde in meinem Herzen blutet; setze Dich und höre:

„Wir traten," fuhr der Vater in der Erzählung fort, „zu dem Bette der Kranken, sie lag in völliger Bewußtlosigkeit, ihr Gesicht war von Krämpfen verzogen, über ihren abgezehrten Körper brannte eine glühende Hitze, das Zeichen der höchsten Schwäche. Ich untersuchte ihren Puls und bestätigte die Meinung meines Freundes, daß hier jede Hilfe zu spät sein dürfte. Dalmer wollte noch ein Bad versuchen. Die Alte machte die nöthigen Besorgungen dazu, indeß mein Freund der Sterbenden einige Mittel beizubringen suchte. Ich bemerkte an ihrer Hand einen kleinen goldnen Ring, der ihren Finger zwängte, ich zog ihn ab und steckte ihn in Gedanken zu mir. Das Bad bewirkte nichts, die Entkräftung hatte so sehr überhand genommen, daß beinahe völlige Leblosigkeit eingetreten war und kein Reizmittel wirken wollte. Wir hoben sie wieder

ins Bette, die Hitze stieg bis zum höchsten Grade, und nach einer kleinen Viertelstunde verschied sie.

„Ob mir gleich bei meinen Berufsgeschäften der Anblick eines Sterbenden nichts Neues war, so ward ich doch jetzt mehr als gewöhnlich erschüttert, und ich hatte mich lange nicht so bewegt gefühlt, als bei dem Sterbebette dieser Frau, die ich mich nicht erinnern konnte, je gesehen zu haben.

„Mein Freund sah sich genöthigt, noch da zu bleiben, um bei der Versiegelung der Gerichte gegenwärtig zu sein. Ich sehnte mich aus der Krankenluft herauszukommen und beschloß, da es ein heiterer Sommerabend war, noch einen Spaziergang nach den nahegelegenen Bergen zu machen. Mit der Versicherung, daß ich morgen mit dem Frühesten wieder bei ihm sein würde, trennte ich mich von Dalmer.

„Eine kühle Luft wehte über die Berge herüber. Es war ein schöner, stiller Abend. Der Gedanke, wie doch unser ganzes Wissen so wenig und unser Leben so gar nichts sei, hatte sich mir bei dem Sterbebette dieser Unbekannten so mächtig aufgedrungen, daß ich, in tiefe Träumereien versunken, vor mich hinging und erst spät, da die Stadt sich schon hinter den nächsten Bergen verloren hatte, an die Rückkehr dachte.

„Es war neun Uhr, als ich wieder zu Hause kam.

Ich trat in mein Zimmer im Gasthofe und erstaunte nicht wenig, als ich Dalmer darin fand, der auf mich wartete."

„Sie werden sich wundern," sagte er, „daß Sie mich noch so spät bei sich sehen; aber ein eben so unerwarteter als sonderbarer Vorfall führt mich zu Ihnen. Die Frau, die wir heute sterben sahen, bat mich vor einigen Tagen, daß ich nach ihrem Tode die Versiegelung ihrer Sachen, zum Besten ihres Sohnes, besorgen und einen Brief, den ich in ihrem Schranke finden würde, sogleich auf die Post senden möchte. Kurz darauf, nachdem Sie mich heute verlassen hatten, kamen die Gerichten, und ich ließ den Schrank noch vor der Versiegelung eröffnen, um den Brief, der, wie ich glaubte, für den Sohn der Verstorbenen bestimmt war, zu erhalten. Denken Sie sich aber mein Erstaunen, als ich die Aufschrift dieses Briefes las und fand, daß er an Sie gerichtet ist. Kannten Sie die unglückliche Frau?"

„Sie war mir völlig unbekannt," erwiederte ich mit bebender Stimme und griff nach dem Briefe. Ich las die Aufschrift, sie war an mich, die Hand schien mir nicht unbekannt. „„Ich bitte Sie, lassen Sie mich allein!"" rief ich meinem Freunde zu, „„der Inhalt dieses Briefes ist vielleicht für mich wichtig, und solche Briefe lese ich gern ohne Zeugen.""

„Dalmer verließ mich. Ich zitterte und fragte mich selbst, warum? ich hatte nicht den Muth, den Brief zu eröffnen, und doch konnte ich nicht begreifen, was mich so muthlos machte. Endlich gewann ich es über mich, ich erbrach ihn, ich sah nach der Unterschrift, und das Blatt fiel aus meinen zitternden Händen; halb ohnmächtig sank ich in den Lehnstuhl. Lange Zeit lag ich, wie vor mir selbst vernichtet, da und wagte nicht, die Augen zu erheben.

„„O Kinder! der Augenblick, wo der Mensch allen Werth von sich selbst verliert, ist der schrecklichste seines ganzes Lebens!““

„Endlich hob ich den unglücklichen Brief auf und las ihn. Mein Schmerz ergoß sich in Thränen, meine Thränen in ein Gebet zu dem verzeihenden Gotte; ach! nur der Glaube an die allerbarmende Liebe konnte mir Muth geben, mein Leben ferner zu ertragen.“

Der Vater schwieg lange; still und ängstlich saßen wir um ihn herum; Karoline weinte.

„In meinem zwanzigsten Jahre,“ fuhr er endlich fort, „studierte ich in Lausanne auf dem Gymnasium und wohnte im Hause eines Kaufmanns, der mit seiner Frau, einer gramlich-alten Matrone, einem Sohne und einer liebenswürdigen Tochter, von aller Welt abgesondert, bloß für seine Familie und seine Geschäfte, welche letzteren

eben von keiner sonderlichen Bedeutung waren, lebte. Die Bekanntschaft mit dem Sohne führte mich in diese Familie, und da die heitere Stimmung meines Charakters mehr Lebendigkeit in ihren häuslichen Zirkel brachte, so ward ich ihnen Allen bald unentbehrlich. Ich war noch völlig unbekannt mit der Welt, und weiblicher Umgang war mir fremd. Sophie, so hieß die Tochter des Kaufmanns, war das erste weibliche Wesen, das mir gefiel. Sie war nicht schön, aber blühend, und auf ihrem Gesichte lag jene Güte und Anmuth, die den Jüngling mehr anzieht als Schönheit. Ihr Geist war eben nicht gebildet, aber eine unschuldige Heiterkeit sprach aus allen ihren Worten, in jeder Rücksicht war sie das, was man ein gutes Mädchen nennt. Da meine Gesellschaft der Familie unentbehrlich geworden war, so brachte ich beinahe jeden Abend mit ihr zu; ich saß an der Seite des alten Vaters, las vor oder erzählte, oder ließ mir erzählen. Sophiens Auge hing immer an dem meinigen, wir hatten einander herzlich lieb, ohne es uns zu sagen, ja ohne selbst sonderlich viel Freude oder Kummer darüber zu empfinden.

„Zwei Jahre waren so verflossen, als meine Abreise aus Lausanne herannahte. Ich machte sie der Familie bekannt. Alle waren darüber bestürzt, selbst die alte grämliche Matrone zerdrückte eine emporsteigende Thräne in

ihren Augen; aber Niemanden traf diese Nachricht härter als Sophien. Mit einem leichenblassen Gesichte stürzte sie zur Stube hinaus und schlich am andern Tage muthlos und mit geschwollenen Augen im Zimmer umher.

„Das Bewußtsein, daß man geliebt wird, erhöht sehr oft eine gewöhnliche Zuneigung zur leidenschaftlichen Liebe. Bis jetzt hatte ich Sophien wohl eigentlich nicht geliebt; aber kaum ward ich gewahr, wie sehr ihr Herz an mir hing, als ich mit einer Begeisterung, die ich noch nie empfunden hatte, beschloß, die Liebe des Mädchens zu belohnen. Meine beschränkte, fast ärmliche Lage, meine ungewissen Aussichten in die Zukunft, nichts kam bei mir in Anschlag. Die Empfindung, die mich belebte, hob mich über allen Druck der Gegenwart und alle Furcht der Zukunft empor und gab mir einen Muth, der das Gewagteste zu unternehmen im Stande war.

Bis jetzt hatte ich mich zwar gefreut, Sophien zu sehen, und war in ihrer Gegenwart unbefangen und froh gewesen, aber aufgesucht hatte ich sie nicht; von diesem Augenblicke an suchte ich sie, fand tausend Möglichkeiten, sie öfter zu sehen, aber wenn ich bei ihr war, fühlte ich nicht mehr jene frohe Unbefangenheit, und auch sie war unruhig und ernst. Es war etwas zwischen uns Beide getreten, das wir bis dahin noch nicht gekannt hatten. Sophiens Aeltern konnte der Schmerz nicht verborgen blei-

ben, den mein Abschied ihrer Tochter verursachte. Die guten Leute glaubten, Entfernung sei das beste Mittel, ihn zu lindern, und beschlossen, daß sie nach Schwitz zu einer Tante reisen sollte, die sie schon oft zu einem Besuche eingeladen hatte. So heimlich man auch diese Reise hielt, so erhielt ich doch durch den Bruder Nachricht davon. „„Man will sie dir entreißen,““ dachte ich, mein Blut kochte, meine Pulse flogen, meine Leidenschaft flammte höher auf, und in dieser tobenden Empfindung setzte ich mich hin und schrieb Sophien einen Brief, in dem ich ihr ewige, grenzenlose Liebe gelobte, ihr mein Herz und meine Hand antrug, und diese Versprechungen mit den heiligsten Versicherungen bekräftigte. Am Schlusse dieses Briefes bat ich sie, wo möglich diesen Abend in den Garten zu kommen und mir die Antwort darauf mündlich zu überbringen.

„Sie kam, der Triumph der beglückten Liebe war über ihr ganzes Wesen verbreitet, mit Freudenthränen stürzte sie an meine Brust, erwiederte meine Versprechungen mit größern und feierlichern und erhob meine Leidenschaft zu der größten Höhe. In dieser seligen Bewußtlosigkeit vergaßen wir Alles; von der höchsten Empfindung begeistert, gaben wir uns die Schwüre einer ewigen, unwandelbaren Treue, und um diesen Schwur auf das Bündigste zu bekräftigen, steckte ich einen kleinen goldnen

Ring, ein Erbstück meiner verstorbenen Mutter, an ihre Hand. Wir trennten uns, und am andern Morgen reiste Sophie ruhig und mit völliger Zuversicht auf meine Treue ab. Wenige Tage nachher verließ auch ich Lausanne und ging nach Pavia.

„Die Entfernung machte mir Sophien noch lieber. Meine Phantasie malte mir ihr Bild mit allen Reizen geschmückt, die nur irgend ein Liebender an seiner Geliebten bewunderte, und dieser Enthusiasmus ward auch nicht durch ihre Briefe, die freilich den Mangel an Geistesbildung sehr sichtbar an sich trugen, geschwächt. Nur erst als ich mehr mit der Welt bekannt und durch sie gebildet wurde, da ich Weiber kennen lernte, die mit vielen körperlichen Vorzügen auch seltene Geistestalente verbanden, fing ich an zu wünschen, daß meine Geliebte den engen Kreis ihres Lebens erweitern und sich durch Umgang mehr Bildung erwerben möchte. Die Unmöglichkeit, die sich diesen Wünschen entgegenstellte, machte mich wohl dann und wann mißvergnügt, doch überwog der Gedanke, daß Sophie an Herzensgüte keinem weiblichen Wesen nachstände und daß ein bloß gutes Weib immer mehr werth sei, als ein bloß gebildetes, dieses Mißvergnügen bald.

„Wie ich meine Studien in Pavia vollendet hatte, ward ich, wie ihr wißt, Leibarzt bei dem Prinzen R... Mit diesem durchreiste ich den größten Theil von Europa

und wach, was einem unerfahrnen jungen Menschen gewöhnlich begegnet, von dem Scheine und Flitter der großen Welt so geblendet, daß ich nur ungern und mit ängstlicher Besorgniß an die Zukunft dachte, wo ein beschränktes Leben an Sophiens Seite auf mich wartete. Mit Herzklopfen erbrach ich jetzt die Briefe des Mädchens, die zwar seltener, aber doch regelmäßig an mich einliefen. Der Ton dieser Briefe contrastirte zu sehr mit meinen Umgebungen, ich verbarg sie, nicht wie eine Sache, auf die man vielen Werth legt, sondern wie etwas, dessen man sich schämt, und beantwortete sie spät und kurz. Dessen ungeachtet kam der Gedanke, Sophien zu verlassen, nie in mein Herz, ich war noch fest entschlossen, mein Wort zu halten, nur schob ich, ohne daß ich mir es selbst zu gestehen wagte, diese Periode immer weiter hinaus.

„Endlich, nach einer Abwesenheit von sechs Jahren, kam ich nach Lausanne zurück. In Sophiens Familie waren während dieser Zeit viele Veränderungen vorgegangen. Ihr Bruder war auf einer Fahrt auf dem Genfer See verunglückt, und der alte Vater, der den Verlust seines einzigen Sohnes zu tief empfunden hatte, war bald nach ihm gestorben.

„Einsam mit ihrer alten Mutter hatte Sophie die Jahre verlebt, die ich im Geräusch der Welt zugebracht

hatte. Nähen und Stricken waren ihre Beschäftigung gewesen, während ich in den größten Städten von Europa, in der Gesellschaft der interessantesten Menschen, mir eine Bildung erwarb, die natürlich von der ihrigen sehr verschieden war. Ihr Frohsinn war überdies durch die Unglücksfälle, die ihre Familie betroffen hatten, größtentheils verloren gegangen, und selbst ihre Gutmüthigkeit schien durch den einförmigen Umgang mit der grämlichen Alten gelitten zu haben. Nur Eins war an ihr unverändert geblieben — ihre Liebe zu mir. Ach! ich Thor ahnete das nicht; die lange Entfernung, glaubte ich, habe mir ihr Herz entfremdet, weil ihr Benehmen gegen mich kälter, zurückgezogner und überlegter schien, und ich sah nicht, daß es nur mein Betragen war, welches diese Kälte und Zurückgezogenheit bei Sophien bewirkte. Ich war ihr fremd geworden, sie erkannte in mir nicht jenen Jüngling wieder, der sich mit einem Herzen voll Unbefangenheit und Liebe von ihr getrennt hatte, mein Aeußeres schien ihr zu vornehm, mein Geist war ihr unverständlich geworden, und das feste Zutrauen, das zuversichtliche Hingeben, welches zwischen zwei Liebenden nur aus dem Bewußtsein der innigsten und genauesten Bekanntschaft entspringt, war verschwunden, und an seine Stelle ein schüchternes Beobachten und lästige Vorwürfe getreten.

„Mein Herz, das von jeher in der Verstellung ungeübt war, fand diesen Zwang unerträglich. Ich konnte mir es nicht länger verbergen, daß ich Sophien nicht liebte, aber doch stand das Bewußtsein meiner Pflicht klar vor mir. — Der Mensch ist erfinderisch, wenn es darauf ankommt, seine Wünsche auf Kosten seiner Pflichten zu befriedigen; ich vermuthete, daß die alte Mutter, die ohnehin unsre Verbindung mit keinem günstigen Auge ansah, sich bestimmt dagegensetzen würde, wenn ich mit Sophien von Lausanne wegziehen wollte, und hielt mich dann für vollkommen berechtigt, eine Verbindung zu trennen, welche — wie ich glaubte — weder mein noch Sophiens Glück bewirkte, das Mißfallen der Mutter hatte und mich überdies dem lästigen Zwange unterwarf, in einer Stadt zu leben, wo gar keine Aussichten für mich waren.

„Meine Vermuthung traf ein; kaum hatte ich der Mutter meinen Plan, mich nach Genf zu wenden, bekannt gemacht, als sie auf die gemeinste Art mir sagte, daß in diesem Falle an keine Verbindung zwischen mir und ihrer Tochter zu denken wäre, und ihr grämlicher Sinn setzte sogar die harten Worte hinzu: „„Ihre Tochter brauche nicht einem armen Menschen nachzuziehen, um ihr Brod in der Fremde zu suchen.““ Mein kindischer Stolz war beleidigt, und mein Entschluß ward

vollends bestimmt, als ich sah, daß Sophie still und leidend sich den unvernünftigen Vorschriften der Mutter unterwarf. Ich glaubte, sie liebe mich nicht, habe mich wohl eigentlich nie geliebt, weil sie mich so gehorsam aufgeben konnte, und dieser Gedanke — wie sonderbar doch die Gefühle des Herzens mit uns spielen — dieser Gedanke, anstatt mir die Trennung von ihr zu erleichtern, machte mich sehr traurig.

„Ich bin gewiß, hätte sie nur mit einem Worte sich ihrer Mutter widersetzt, nur eine Aufwallung der Leidenschaft blicken lassen, mein Herz wäre in diesem Augenblicke ganz wieder für sie gewonnen worden. Aber wo hätte denn die Arme Kraft hernehmen sollen, sich gegen eine Mutter aufzulehnen, deren Uebermacht sie von Kindheit auf drückend empfunden hatte?

„Mit ruhiger Ergebenheit hörte sie mich an, als ich ihr die Nothwendigkeit unserer Trennung vorstellte, sie weinte Thränen an meiner Brust, als ich sie verließ, aber ihre Miene war wie gewöhnlich, keine Spur von der Verzweiflung einer unglücklichen Leidenschaft, kein Seufzer, der aus einem Herzen zu kommen schien, das seinen Kummer in sich verschließen wollte.

„Ich war weit bewegter als sie. Das schönste und liebste Bild meiner Jugend, das Einzige, was mich nie

verlassen hatte, sank vor mir hinab und zerfloß in einen Traum, wie alle die andern. Mein Leben war mir fremd, das ganze Gebäude meiner Zukunft zerrissen. Wie gern wäre ich jetzt an Sophiens Herz zurückgeflogen, aber der Gedanke, sie liebt dich nicht, und der beleidigte Stolz, der mir zurief: „„Sie hielt dich nicht einmal einer Bitte an ihre Mutter werth,““ trieben mich fort und machten mich trotzig gegen die bessere Stimme meines Herzens.

„Ich mußte noch einige Tage in Lausanne bleiben und begegnete ihr einmal zufällig auf der Straße. Ihr Auge blickte schüchtern und ungewiß vor sich hin, mein Herz klopfte heftig, aber ich zwang mich, frei und sorgenlos zu scheinen; ich ging nahe bei ihr vorüber, ohne sie — könnt Ihr mir es wohl zutrauen? — ohne sie zu grüßen!

„Als ich ungefähr ein Jahr in Genf war, hörte ich, sie sei die Braut eines jungen Mannes, der die Handlung ihres Vaters fortsetzen wollte. Diese Nachricht bewegte mich, aber ich suchte das Gefühl zu unterdrücken und warf mich in ein arbeitsames Leben, das mich zerstreute. So vergaß ich sie und mit ihr die Schuld, die ich auf meinem Herzen trug.

„Aber der Tag erschien, der mich fürchterlich an diese

Schuld mahnte, erschien zu einer Zeit, wo ich mich ganz glücklich glaubte, und warf mich von der Höhe herab, die ich in meinem stolzen Selbstbewußtsein erstiegen zu haben wähnte.

„Jener Brief —, brauche ich Euch nun noch zu sagen, von wem er war? — Ach! die Unglückliche, die ihren letzten Athemzug in meiner Gegenwart verhauchte, deren Tod mich so erschütterte, war niemand Anders als Sophie! die einst so geliebte, so blühende Sophie! Jener goldne Ring, den ich von ihrer Todtenhand abzog, war derselbe, den ich ihr in der feierlichen Stunde gab, wo ich mit den Schwüren meiner Liebe ihr junges Leben vergiftete.

„Kummer und Gram in einer unzufriedenen Ehe, Sehnsucht nach dem Wortbrüchigen, der sie aus Eitelkeit und Stolz so treulos verließ, hatten ihr Leben abgezehrt, ein frühes Grab ihr bereitet, ihren einzigen Sohn seiner Mutter beraubt! Sehet, geliebte Kinder! so schrecklich wuchert eine schlechte Handlung!

„Ihr Herz, das gewohnt war, von Jugend auf ohne Murren zu dulden, war sich bis an das Ende gleich geblieben; sie machte mir keine Vorwürfe, sie verzieh Allen, die ihre Tage mit Kummer überhäuft hatten, sie schrieb mir, sie habe mich ewig und einzig geliebt, sie

habe Freiburg zu ihrem Aufenthalte gewählt, weil es mein Geburtsort sei, sie habe immer Nachrichten von mir eingezogen und sich gefreut, daß es mir wohlginge; sie bat mich, ich sollte ihr Andenken ehren und ihren armen Sohn nicht hülflos lassen!

„Ach! Kinder, jedes ihrer freundlichen Worte war ein Dolchstich in mein belastetes Herz; sie war treu geblieben, bis in den Tod, — ohne Lohn und ohne Hoffnung — und ich?

Thränen erstickten des Vaters Stimme; Karoline schluchte laut und bückte sich auf seine Hand. Leopold wollte sprechen, aber der Vater winkte ihm, und er schwieg.

Endlich sagte Karoline: „Nenne uns ihren Namen, lieber Vater! wir wollen sie verehren, wie eine Heilige."

Vater. Ihren Namen? Richter, Deine Thränen sagen mir, daß Du ihren Namen errathen hast.

Richter. Gott! wäre es möglich?

Vater. Ach ja! mein Sohn, es war Deine Mutter!

Richter stürzte sich zu seinen Füßen. „O! Sie haben Alles an mir vergolten, mein Wohlthäter, mein Freund, mein Vater!"

Karoline. O! siehe herab, Vollendete! freue Dich unsres Glückes, wir danken es ihm, verzeih' und segne!

„Manibus placatis!" sagte der würdige Greis und faltete seine Hände, und blickte lächelnd, mit einer Thräne im Auge, gen Himmel.

Eduards

Bekehrung zum Eheſtande

und

ſeine Wanderung auf Freiers Füſsen mit ſeinem Vetter Jakob.

„Hier wird dir wohl sein!“ sagte ich zu mir selbst, da ich mein neues Logis eingerichtet hatte. „Hier hast du Alles, was du dir wünschtest: ein eignes Haus, schöne helle Zimmer, geschmackvolle Meublen, eine herrliche Aussicht auf die entzückendste Gegend der Welt und eine Stille um dich her, die dir die schönste Muße zur Arbeit verspricht.“

„Ja, hier ist gut sein!“ rief ich voll inniger Freude, da ich den ersten Morgen mit meiner Pfeife ans Fenster trat und die herrliche Gegend im Gewande des Frühlings vor mir liegen sah. Frohes Muthes ging ich an meine Arbeit, und mitten unter den trockensten Geschäften that ich einen Blick hinaus ins Freie, und holte mir neue Kraft und neuen Muth. „Wohl mir! — hier kann ich

die Menschen mit allen ihren Thorheiten entbehren. Meine Bücher sollen meine Gesellschafter sein. Unter diesen großen Gestorbenen will ich die Lächerlichkeiten der Lebenden vergessen. Mein Haus soll mitten in dem Strudel der Welt eine ruhige Insel sein, wo man nur den Wissenschaften und den Grazien lebt. „„Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet,"" sag' ich mit Freund Horaz."

Dies Winkelchen der Welt
Lacht mich vor allen an,
Bis hieher drängt sich nicht
Das Gaukelspiel der Menschen,
Hier lebt man der Natur,
Hier lebt man Gott und sich!
Nur stille Einsamkeit,
Nur diese süßen Freuden
Im Anschaun der Natur
Sind einzig zu beneiden!

„Acht Tage bin ich nunmehr in meiner Wohnung, und meine Zimmer wollen mir nicht mehr recht gefallen; sie sind mir alle zu weit. Meine Meublen sind bestäubt. Meine Freunde kommen, wegen der Entlegenheit, seltner zu mir. Mein Vetter Jakob ist zu seinem Schwager, dem Amtmann in Liebstadt, gegangen, und ich möchte

doch gern, besonders in den Stunden, wo ich die Acten auf die Seite lege, Jemanden bei mir haben, zu dem ich sagen könnte: „„Sieh' nur die herrliche Gegend! wie die Wolken dort an den Bergen hinziehn, wie das Rauschen des Wasserfalls so schön durch den ruhigen Abend hintönt!"" Aber da bin ich nun so einsam, da fühle ich oft eine Leere, die mir die gewählteste Lectüre nicht ausfüllen kann; ich werfe dann die Bücher weg und laufe aus einem Zimmer ins andre. Heute kam ich bei dieser unruhigen Wanderschaft in die Küche. Lieber Gott! da sah es wild aus: kein Topf, kein Teller, keine Spur auf dem ganzen Herde, daß irgend einmal ein Fünkchen Feuer dagewesen war. „„Ach!"" rief ich aus, „„die Wohnung ist ganz gut, es ist Platz vollauf, aber es sollte Jemand da sein, der so recht nach Herzens Lust darin herumwirthschaftete. — Ein eigner Herd ohne Feuer ist doch immer eine Narrheit. Gott weiß, durch welche Combination der Gedanken mir das Heirathen einfiel. „„Du solltest heirathen!"" sagte ich auf einmal und erschrak, wie es heraus war. „„Heirathen?"" wiederholte ich, „„du? mit deinen Vorurtheilen gegen die Welt? mit deinen Schwärmereien von Freiheit und Selbstständigkeit? Du heirathen?"" Ich lachte laut auf. „„Ach, was würde aus der ruhigen Insel werden, die du nur den Wissenschaften geweiht hast! Wie bald würde das Mode-

journal neben deinem Horaz und Virgil paradiren; der Vater Homer würde, trotz aller Epopöen, den Ritterromanen Platz machen müssen, und mancher ehrliche Foliant, der jetzt ruhig im Posseß seines Stuhls ist, würde ihn hergeben müssen, um darauf die Kleider und Aufsätze der Frau Regierungsräthin zu placiren. Das Feuer in der Küche könnte wohl auch gar weiter um sich greifen. Nein, nein! wie mir auch so ein Gedanke einfallen konnte? Ich hätte gar nicht in die Küche gehen sollen. Im Grunde fehlt mir weiter nichts, als mein Vetter Jakob, mit dem ich sonst die Abende so angenehm verplauderte, und dann habe ich zeither zu viel gesessen; es ist kein Wunder, daß mein Geist nicht heiter ist. Seit ich die schöne Gegend vor dem Fenster habe, bin ich gar nicht in sie hineingekommen. Es kommt mir recht gelegen, daß ich diese Woche eine Untersuchung auf dem Kloster Haidebach habe, die mich wahrscheinlich mehrere Tage dort aufhalten wird. Die Reise wird das dicke Blut durchschütteln, die reine Bergluft wird mich umwehen, und leicht wie Nebelwolken werden alle die schwermüthigen Gedanken verfliegen, die meine Studierstube erzeugt hat. Der Abt soll ein lieber Mann sein, und unter den Mönchen soll es auch mehrere gescheidte Leute geben. Es ist ein Benedictinerkloster, und die Kinder des heiligen Benedicts waren von jeher klüger in ihren Geschlechtern, als die Kinder des Dominicus und

Franciscus. Ihre Gesellschaft, denke ich, soll das, was etwa von Heirathslust in meiner Seele noch übrig bleibt, vollends wegbringen. Ich lege mich heute um Vieles ruhiger zu Bette, da ich doch weiß, woran ich bin, und da ich die schöne Aussicht der Reise vor mir habe, die mich mir selbst wiedergeben soll. Es ist elf Uhr, der Nachtwächter brummt: „„Bewahrt das Feuer und auch das Licht.““ Ach, guter Freund! mit dem Feuer soll es so bald bei mir noch nichts zu sagen haben.“

Heiter wie der prächtige Morgen, der mich umgab, sprang ich aus dem Bette. Singend ging ich im Zimmer auf und ab und rauchte meine Morgenpfeife. Der Wagen kam. Johann packt ein. „Lege die Acten tief unten im Kutschkasten!“ rief ich ihm nach, da er sie zum Zimmer hinaustrug, „sonst plagt mich der Henker, daß ich im Fahren darin blättere.“

„Ja, ja,“ sagte ich zu mir selbst und rieb mir freudig die Hände, „es gehört nur Aufmerksamkeit auf sich selbst dazu, und man kann aus sich machen, was man will. Welche Heiterkeit umgiebt mich! welches neue Leben strömt durch meine Adern! welche herrlichen Folgen verspricht mir diese Reise! Ist sie nicht die beste moralische Cur gegen das Gefängnißfieber meiner Seele? Ich brauche

alsdann nur jeden Morgen eine halbe Stunde ins Freie zu gehen, so werde ich ein ganz anderer Mensch werden."

„Es ist Alles fertig, lieber Herr," trat mein Johann herein.

„Gut, Johann, gieb mir meinen Stock und Hut."

„Wollen Sie denn keine Bücher mitnehmen?"

„Ach, laß heute die Bücher. Ich will versuchen, das wegzucuriren, was ich mir an den Hals gelesen habe."

„Gott sei Dank!" sagte der ehrliche Junge, „da wird man doch unterwegs ein Wörtchen mit Ihnen reden können?"

„Nun, Johann, mit dem Reden wird es nicht viel werden. Setze Dich auf den Bock, im Wagen bist Du mir im Wege, ich kann dann nicht ungestört denken."

„Ach, guter Herr," versetzte er, „wenn Sie sich nicht auch Ihre Gedanken wegcuriren, da wird's mit Ihrer Besserung langsam gehen."

„Wo denkst Du hin, Johann?" sagte ich lachend und setzte mich in den Wagen.

Mit Pfeilschnelle rollte ich durch die Vorstadt und war auf einmal mitten in der herrlichen Gegend, die ich bis jetzt nur aus meinem Fenster gesehen hatte.

Ich war ungefähr eine Stunde gefahren, als ein Zufall meinen Kutscher zu halten nöthigte. Ich befand mich am Fuße eines ziemlich steilen Bergs. Unweit mei-

nes Wagens stand ein Mann neben einem Schubkarren, auf dem ein großes Faß lag, er trocknete sich den Schweiß ab und ruhte aus, um hernach mit neuer Kraft den Berg hinaufzufahren. —

„Was fährt Er da, mein Freund?" fragte ich. — „Kindtaufsbier, lieber Herr! meine Frau ist gestern in die Wochen gekommen." — „Er armer Mann," sagte ich theilnehmend, „man hat doch immer Noth, wenn man verheirathet ist!"

„Noth, Herr? Noth? Je was ist denn das für Noth, wenn man einen dicken, muntern, gesunden Jungen hat? Gotts Sapperment! ich bin gestern gesprungen wie ein Bock, für lauter Freude, und denkt Er denn, daß mir das Faß schwer wird? Ich bin schon eine Meile Wegs damit gefahren, und es ist mir gewesen, als ob ich zur Kirmse ginge."

„Hat Er denn noch weit zu fahren?" fragte ich ganz beschämt.

„Eigentlich nur noch eine halbe Stunde, aber ich fahre über Schieritz zu meinen alten Aeltern, die werden für Freude jung werden, wenn sie's hören, daß meine Anne einen Jungen hat. Adieus, Herr, ich muß machen, daß ich nach Schieritz komme, mein Alter soll den ersten Krug von dem Biere haben." — Und damit schob er muthig den Berg hinauf.

Ich drückte mich in die Ecke meines Wagens und sagte seufzend: „Die Acten haben alles Gefühl bei dir getödtet, du kennst die Ehe nur aus Consistorialprocessen, die Kindtaufen nur aus Gevatterbriefen, die Liebschaften nur aus Gedichten. Ist es nicht lächerlich, sich mitten in einer wirkenden thätigen Welt in Bücher zu vergraben? und gleicht es nicht der Thorheit jenes Pedanten, der, da ihn endlich seine Freunde durch viele Ueberredung ins Schauspielhaus gebracht hatten, einen alten Komödiendichter aus der Tasche zog und darin las, und so über der alten Komödie kein Wort von der neuen vortrefflichern hörte?"

„Ach, deine ganze Krankheit," fuhr ich fort, „rühret bloß daher, daß du dich zu weit von der Natur entfernt hast. Du hast nur Portraits gesehen, aber keine Menschen, nur Landschaftsgemälde, aber keine Landschaften. Geh' endlich aus deiner Bücherwelt heraus und falle der in die Arme, von welcher alle Bücher nur matte Copien sind, der unendlichen großen Natur! Tödte nicht durch kaltes Raisonnement die schöne Menschlichkeit in deiner Brust, sondern knüpfe ein Band an zwischen dir und der Menschheit. Die Natur hat eine große Tafel bereitet, sei du auch ein froher Gast, genieße die heiligen Freuden der Menschheit, Aeltern- und Gattenliebe, und werde durch diese heligen Gefühle selbst ein Mensch."

Dies waren ungefähr die Gedanken die mir in der Ecke meines Wagens durch den Kopf zogen, und das Bild des glücklichen Bauers schwebte immer vor meiner Seele. Ich sah, wie er um die Wiege seines Neugebornen herumsprang; ich hörte die Freude, die er durch die Nachricht im Hause seiner Aeltern machte; ich sah, wie er seinem alten Vater einen Krug von dem Biere reichte, das er im Schweiße seines Angesichts so weit geschleppt hatte; und Gott weiß, ob mich meine Gedanken nicht zu einem festen Entschlusse würden geführt haben, wenn mich nicht Johann gestört hätte, der mir zurief: „Dort auf dem Berge liegt das Kloster!" Ich blickte zu dem Wagen heraus und sah es über den Wald hervorragen, der den Berg hinaufstieg, auf dem es lag.

„Seid mir gegrüßt, ehrwürdige Mauern!" dacht' ich; „wie mancher Kopf voll Zweifel mag in euch gelebt, wie manches Herz voll Schwanken zwischen Wirklichkeit und Schwärmerei, zwischen Natur und Vorsatz mag in euch geklopft haben. Auch ich eile euch zu, zweifelnd, schwankend, mit einem unruhigen Herzen und einer bekümmerten Seele. Bin ich auf dem Wege klein zu werden, o so laßt mich in eurer stillen Abgeschiedenheit Stärke finden, daß ich mich von allen den Banden losreiße, die der Mensch mit dem Thiere gemein hat, und mich zu der Würde eines Lebens erhebe, das bloß der geistigen Ver-

vollkommnung gelähmet ist; daß ich mich über eine Welt emporschwinge, die für große Seelen zu eng ist, und daß ich von der stolzen Höhe meines Standpunktes das Thun und Treiben der Menschen betrachte, ohne doch selbst zu ihnen zu gehören."

So mochte ich einige Zeit vor mich hin perorirt haben, als der Wagen vor dem Klosterthore hielt und Johann vom Bocke sprang, um meine Ankunft dem Abte zu melden.

„Gott sei Dank, daß ich mich hierher gerettet habe! Welch ein Leben! welch ein seliges, überirdisches Gefühl! O in dieser schönen Einsamkeit tönen nur die höhern Accorde der Seele, und der Geist, losgekettet von allen endlichen Formen der Anbetung, sinkt in die Arme des unendlich Angebeteten! Ach, ist nicht der Mensch zum Engel geboren? Aber bindet nicht Einer dem Andern die Fittiche? Muß nicht die Weisheit in einsame Gegenden flüchten, um das zu bleiben, was sie ist? und ist nicht jeder höhere Mensch ein Sokrates, dem die Welt den Giftbecher reicht und ihn tödtet, zwar nicht auf einmal, sondern langsam und tropfenweise? O daß ihr euch Alle um mich versammeltet, ihr bessern Menschen! o daß ich euch Alle aus dem Wuste der Welt gerettet sähe, ihr Seelen, die ihr einer höhern Erkenntniß würdig seid!"

„Die Menschen, die mich umgeben, fühlen das Lebendige nicht, das mich durchglüht. Sie sind sehr alltäglich. Die meisten Mönche sind mit Wirthschaftsangelegenheiten beschäftigt; der Bruder Lector, der den Lehrer im Kloster macht, scheint mir einer von den dummglücklichen Menschen zu sein, die die ganze Peripherie des menschlichen Wissens säuber in ihre Hefte eingetragen haben, und der Abt, der ein edler, liebenswürdiger Greis zu sein scheint, ist bis jetzt immer so beschäftigt gewesen, daß ich ihn außer der Mittagsmahlzeit wenig oder gar nicht gesehen habe. Die Gesellschaft der meisten Mönche ist mir lästig, ich gehe daher gewöhnlich einsam spatzieren oder setze mich auf einen Felsen hinter der Gartenmauer, von wo aus ich mehrere Meilen in die Runde die herrlichste Flur sehen kann. Das Betglöckchen des Klosters ruft mich da oft zu Gebeten, die feuriger und herzlicher zu dem Throne des Alliebenden emporsteigen, als das unharmonische Geplärr der gedankenlosen Mönche." Wie ich heute so dasaß und sie drinnen im Kloster sangen: et in terra pax hominibus bonae voluntatis, ach! da ergriff ein Gefühl voll unendlicher Liebe und Wohlwollen meine ganze Seele, und ich blickte in das Blaue des Himmels hinauf und stammelte mit thränenden Augen: „Ach ja, du Ewiger, gieb Frieden, Frieden, äußern und innern, allen deinen Kindern! Allen, und auch mir!"

„Um mich her ist überall Leben und Freude. Die ganze Natur erwacht und feiert ihr erneuertes Dasein. Wo ich hinblicke, sehe ich einen lebendigen Odem, der Alles mit Freude und Liebe umweht; aber in meiner Seele steigt eine Wehmuth empor, für die ich keinen Namen weiß, meine Augen füllen sich mit Thränen, aber es sind nicht Thränen des Entzückens. Ach, ich möchte die ganze Welt in dem erhabenen Gefühle meiner Liebe umarmen; aber die Arme eines Menschen sind zu klein, und wenn ich mich dann umsehe und nicht einmal ein Herz neben mir steht, das ich fest an das meinige andrücken kann, soll ich da nicht wehmüthig werden?"

„Die Menschheit zu lieben ist ein leerer Gedanke, aber in dem einzelnen Menschen den Repräsentanten der ganzen Menschheit zu umarmen, ist eine Seligkeit, die nur erhabnere Seelen verstehen."

„Das Gefühl meines Alleinseins begleitet mich überall. Die Sehnsucht, mich an ein verwandtes Herz anzuschließen, verläßt mich nie, sie ergreift mich hier in diesem stillen von allen Zerstreuungen entfernten Leben mächtiger als vorher. Hier in dieser feierlichen Einsamkeit bin ich dir näher gekommen, heilige große Natur, ich habe dein erhabnes Gesetz erkannt, es heißt Liebe, und alle Trugschlüsse meiner Vernunft sind nicht vermögend, deine Stimme und die Stimme meines Herzens zu übertönen,

die mir unaufhörlich zuruft: suche dir ein Wesen, das dir gleich ist; eine Seele, die dich versteht; ein Herz, das dich liebt, und sei du glücklich in Liebe und durch Liebe!

Den ganzen Nachmittag brachte ich heute beim Abte zu und beendigte vollends das Geschäft, wegen dessen ich hierhergekommen war.

„Lassen Sie uns einen Spaziergang auf die Meierei des Klosters machen," sagte er gegen Abend, wie wir fertig waren, „Sie sind schon einige Tage hier, und ich habe Ihren Umgang so wenig genießen können."

Die Mönche waren in der Vesper, es herrschte eine Todtenstille im ganzen Kloster, und wir gingen über die Tabulate.

„Was sind das für Portraits, die hier längs der Mauer aufgehangen sind?" fragte ich.

„Es sind die Aebte, die seid der Fundation des Klosters hier gelebt haben," antwortete er. „Dieser," sagte er und blieb bei dem Letzten stehen, „war mein Vorgänger, ein lieber edler Mann, voll Menschenfreundlichkeit und Sanftmuth, er war zweiundvierzig Jahre Abt, unter ihm bestand ich mein Noviziat und ward eingekleidet; er war mein Freund, bis ich ihm die Augen zudrückte. Auf diese leere Stelle kommt mein Bild, wenn mich der dort oben

wieder auskleiden wird; ach!" setzte er seufzend hinzu, „dieses Bild wird das Einzige sein, was in der Welt von mir übrig bleibt."

Eine sanfte Schwermuth überzog sein Gesicht, es schien mir, als ob eine Thräne seine grauen Augenwimper versilberte. — Wir gingen schweigend die Treppe herab und über den Klosterhof. Ein Fußpfad schlängelte sich durch den Wald und führte den Berg hinab. Wir kamen zu einer einsamen Kapelle; Grabhügel und hölzerne Kreuze wurden von hohen Ulmen überschattet. Es war der Kirchhof des Klosters.

„Wie sanft muß sich's hier schlafen!" rief ich aus.

„Ja wohl sanft!" sagte der Abt.

„O wie Wenigen schenkt das Schicksal einen so ruhigen Lebensabend, wie Ihnen! Mit welcher süßen Zufriedenheit sehen Sie die letzten Tage Ihres Lebens vorüberziehen, mit welcher seligen Ruhe gehen Sie dem entscheidenden Augenblicke entgegen, der Sie mit einer bessern Welt vereinigt!"

„Vor einigen Tagen," erwiederte der Abt, „starb ein alter Tagelöhner des Klosters, seine Frau war einige Jahre vor ihm gestorben. Vier Kinder und zwei Kindeskinder standen um sein Sterbebette her; ein Bruder unsers Klosters wollte ihm Trost zusprechen und schilderte ihm die Freuden der Seligen, aber er lächelte und sagte: „„Wür-

diger Herr, ich brauche keinen Troſt, ich ſterbe gern, denn ich werde ja meine Marie wiederſehen.“ Er ſtarb freudig, er ging aus den Armen der Liebe in die Arme der Liebe, und ſeine Hinterlaſſenen weinten ihm nach. Ach, Herr Rath,“ fuhr er fort und drückte mir die Hand, „dieſer arme alte Tagelöhner ſtarb froher, als ich ſterben werde. Die Einſamen, die hier ſchlafen, hat die Welt längſt vergeſſen, ihr Name und ihr Gedächtniß lebt bloß noch in den Jahrbüchern des Kloſters, kein Auge hat ihnen nachgeweint, und ihr Herz iſt gebrochen, ohne daß ein anderes Herz dabei geblutet hätte. — Um mein Sterbebette her werden Kabalen geſchmiedet werden wegen der Wahl eines neuen Abtes; der, welcher die meiſten Stimmen für ſich gewonnen hat, wird ängſtlich auf meine Pulsſchläge lauern, wird mir lachend die Augen zudrücken und wird es kaum erwarten können, bis der leere, herzloſe Pomp meines Begräbniſſes vorbei iſt.“

„Mein Gott!“ rief ich erſtaunt, „aus welchem Geſichtspunkte ſehen Sie ſich und Ihre Lage an?“

„Aus dem wahren, mein Herr. Im Alter ſieht man Wirklichkeit; die erhitzte Phantaſie iſt abgekühlt, die jugendlichen Schwärmereien ſind in ihr Nichts zerronnen, und man unterſcheidet die Frucht von der Spreu, das echte Gold von dem falſchen.“

Er brach ab; ſchweigend ſetzten wir unſern Weg fort,

Jeder von uns schien in Gedanken vertieft zu sein. Jetzt waren wir am Fuße des Berges, der Wald öffnete sich, und vor uns lag mitten im fruchtbarsten Thale eine Meierei, deren rothe Dächer freundlich durch die Blüthen und Knospen hindurchschimmerten, mit denen sie umgeben war.

„O wie herrlich!“ rief ich aus.

Das Gesicht des Greises erheiterte sich. „Ja,“ sagte er, „hier bin ich gern. Dieser schöne Platz allein läßt mich fühlen, daß ich nicht ganz unnütz gelebt habe. Unter dem vorigen Abte war hier nur eine armselige Köhlerhütte, das Thal war sumpfig und wurde wenig oder gar nicht besucht. Ich schlug ihm vor, es urbar zu machen, er überließ mir die Besorgung, und es war Jahre lang meine einzige süßeste Beschäftigung, hier zu arbeiten. Ich ließ Graben ziehen, den Wald an einigen Stellen aushauen, ich legte Felder an, und so entstand endlich diese kleine Meierei. Wie ich selbst Abt wurde, ließ ich sie vergrößern, die Gebäude, die vorher nur aus Holz waren, wurden von Stein aufgeführt, und ich verpachtete sie für einen mäßigen Pacht an eine Familie, die im letzten Kriege um alles das Ihrige gekommen war.“

Wir traten in den Hof. Zwei muntere, rothbäckige Knaben sprangen uns entgegen, küßten dem Abte die Hände und erhielten von ihm einiges Confect. Der Pach-

ter kam, schüttelte mit edler Treuherzigkeit dem Greise die Hand und schloß uns den Garten auf. Die Bäume standen in voller Blüthe; auf den Beeten blühten Aurikeln, Hyazinthen und Tulpen. „Hierher," sagte der Abt freundlich, „komme ich alle Tage; ehemals wohnte ich ganz hier, fast jeden Baum habe ich selbst gepflanzt, inoculirt oder gepfropft. Wenn mein Name längst vergessen ist, werden diese Bäume doch Früchte tragen; die Felder, die ich urbar machte, werden volle Aehren haben, und eine arbeitsame Familie wird Unterhalt davon finden. Nicht wahr, Herr Rath, **non omnis moriar.**"

Meine Seele war zu voll, ich konnte ihm nur durch einen Druck der Hand antworten.

Wir setzten uns in eine Laube, die Pächterin brachte Milch und Erdbeeren.

„Und doch konnten Ew. Hochwürden vorhin einige Unzufriedenheit über Ihre Lage äußern?" hob ich an.

„Es ist selten," erwiederte er, „daß der Mensch mit dem Menschen spricht; gewöhnlich spricht der Stand mit dem Stande, das Amt mit dem Amte. Sie sind ein edler Mann, Herr Rath, und es thut einem so wohl, mit einem edlen Manne zusammen zu sein. Erlauben Sie also, daß nicht der Abt im Benedictinergewande, sondern der Greis mit seinem menschlichen Herzen zu Ihnen spricht. — Haben Sie die Menschen kennen ge-

lernt, die mich umgeben? Sie sind entweder einfältig und gefühllos und fühlen sich glücklich, oder sie sind Opfer ihrer Schwärmerei, in einem ewigen Kampfe mit sich selbst, voll Unzufriedenheit und Reue, und fühlen sich unglücklich. Mit Beiden ist kein angenehmes Leben, keine Offenherzigkeit, kein vertrauter Umgang. Selbst die strenge Subordination des Klosterlebens macht, daß die Gehorchenden beisammenstehen, aber der Befehlende immer allein. Ich muß also ewig meine Gefühle in mich selbst verschließen. Da denke ich nun oft, wenn ich in der Welt geblieben wäre, so wäre ich jetzt ein glücklicher Hausvater, ich hätte ein gutes Weib, an deren Brust mein graues Haupt ausruhen könnte, die die Stürme und die Hitze des langen Lebenstages mit mir ausgehalten hätte, und die also die innige Vertraute meines Herzens und seiner Gefühle wäre. Ich sähe mich in meinen Kindern wieder aufleben und genöss' in ihnen die Tage meiner sorglosen Jugend noch einmal. Jeder Tag hätte neue Freuden für mich, ich hätte gearbeitet für die Meinigen, ich ständ', von meinen Lieben umringt, in der Abendröthe meines Lebens, und wenn ich einst in den Armen meines Weibes, unter den Küssen meiner Kinder zu der unbekannten Welt hinüberschlief, so lebte ich doch auf dieser Erde in meinen Kindern und Kindeskindern fort. O Herr, diese Unsterblichkeit kann mir kein Zweifler ungewiß machen!

Welches Leben führe ich jetzt! welche schöne Bestimmung habe ich verfehlt! Ich kann mir Gott nicht unter dem Bilde eines Mönchs vorstellen, aber mit einem Hausvater vergleicht sich das gütige Wesen oft selbst."

Er war sehr gerührt, ich suchte ihn zu beruhigen, aber er sagte freundlich lächelnd:

„Lassen Sie mich es immer fühlen, daß ich ein Mensch bin!"

„Aber wie konnte ein Herz, wie das Ihrige, einen Stand wählen, der seinen Wünschen so ganz entgegen war?"

„Zwei Ursachen trieben mich dazu, von denen schon eine hinreichend ist, einen Menschen aus seinem Gleise zu bringen. Unglückliche Liebe und gekränkte Ehre. Alte Leute schwatzen gern, besonders von ihren jungen Jahren; ich will Ihnen meine Geschichte kurz erzählen. Meine Aeltern waren wohlhabende Leute und gaben mir die beste Erziehung. Mein Herz ward unter Griechen und Römern groß. Die Meisterwerke der Alten gaben meinem Geiste jene erhabene Richtung, jene einfache Größe, die von der alten Welt zu uns herüberweht und sich so wenig mit der jetzigen und ihren Einrichtungen verträgt. Ich studierte, um meine Bildung zu vollenden, nicht, um mir Brod damit zu verdienen. Dann reiste ich. Manches Mädchen hatte mir wohl bisher gefallen, aber mein Geschmack war

griechisch, kein Mädchen ohne hohe Geistesbildung konnte mich fesseln. Ich lebte in Idealen. In einer fremden Residenzstadt lernte ich endlich ein Mädchen kennen, die meinen Wünschen entsprach. Meine ganze Seele, mein volles, offnes Herz flog ihr entgegen. Ich liebte sie mit dem heiligen Enthusiasmus, den die Liebe nur in reinen Seelen hervorbringt. Sie erwiederte meine Neigung. Sechs Monate lebte ich fast täglich in ihrer Gesellschaft; alle die glänzenden Zirkel der Residenz, in denen sie nicht war, ekelten mich an, und mit Vergnügen vertauschte ich den leeren Glanz großer Gesellschaften gegen den Umgang mit der stillen Familie, bei der sie sich aufhielt. Eine gewisse Gefallsucht, eine Neigung zu rauschenden Vergnügungen bemerkte ich zwar an ihr, und dies verursachte öftere Streitigkeiten zwischen uns. Aber das Mädchen hatte eine unumschränkte Gewalt über mein Herz, bei jeder Versöhnung wurde meine Liebe zu ihr heftiger und feuriger. Der Frühling kam. Mein Schicksal rief mich in entfernte Gegenden. Sie war trostlos, sie schluchzte an meinem Halse, wie ich den letzten Abend mit ihr zubrachte. Mehr todt als lebendig reiste ich ab. Meine Reise war beschwerlich; eine drückende Sehnsucht nach der, die ich so innig liebte, machte mir beinahe jede Freude unschmackhaft, und doch war ich so glücklich, wenn ich nur ungestört an sie denken konnte. Diese Liebe, die in ihrem Ursprunge

so edel, in ihrer Folge immer so rein und unschuldig gewesen war, schien mir für die Ewigkeit bestimmt zu sein. Meine Abwesenheit dauerte beinahe ein Jahr. Ich riß mich von Allem los, was mich halten wollte, von meinen Freunden, von vortheilhaften Aussichten zu Beförderungen, selbst von einer Verbindung, die mir meine Verwandten zugedacht hatten, ich riß mich von Allem los und eilte zu ihr. Seit langer Zeit hatte ich schon keinen Brief von ihr erhalten, aber ich ahnete nichts, ich Thor beurtheilte nach meinem edlen Herzen die Menschen um mich her! Ich kam. Mit erzwungener Freundlichkeit nahm sie mich auf. Ein adeliger junger Herr saß neben ihr. Auf ihrem Gesichte stand mehr Ueberraschung als Freude. Mein Stolz gab mir so viel Kraft, daß ich die wenigen Augenblicke, die ich mich bei ihr aufhielt, Herr meiner selbst blieb. Mit zitternden Knien wankte ich die Treppe hinab. Erst nach einigen Wochen erhielt ich es wieder über mich, sie zu besuchen. Gütiger Gott! sie sprach kein Wort mit mir. Anerkannte sittenlose Menschen, die aber in der Stadt eine Rolle spielten, umgaben sie, fade junge Leute waren ihre Gesellschafter, und diesen Menschen konnte sie mich und mein Herz voll reiner Liebe aufopfern! Ich hätte sie verachten sollen," fuhr er nach einer Pause fort, „aber ich konnte es nicht, ich liebte sie, und ich schäme mich nicht, es Ihnen zu sagen, ich liebe sie noch. Sie

ſchläft nun ſchon funfzehn Jahre in der Erde, eine unglückliche Ehe und der Todesſchlummer werden die Flecken ihrer Seele weggenommen haben, ich werde ſie in einer beſſern Welt wiederfinden, und dort wird ſie der Engel ſein, für den ich ſie hier hielt. — Um dieſe nämliche Zeit bewarb ich mich um ein Amt. Meine Probeſchriften waren beſſer als die meines Mitbewerbers, aber dieſer hatte Wege eingeſchlagen, die mir Stolz und Redlichkeit nicht zu betreten erlaubten. Meine Arbeiten wurden verworfen. Alles ſtürmte auf mich ein. Mein Herz war zerriſſen, mein Verſtand erlag, mir ekelte vor der Welt und ich glaubte, dieſer Ekel würde ewig ſein. Der kleine Menſch iſt ein ſtolzes Weſen, er glaubt, Alles an ihm iſt ewig! Ich kam hierher und ließ mich einkleiden. Drei Jahre lebte ich in dumpfer Betäubung. Mein Erwachen war ſchrecklich. Der vorige Abt ſtand mir wie ein guter Engel zur Seite. Die Arbeit zerſtreute mich. Ich ward Oekonom auf dieſer kleinen Meierei, und nur in den Armen der Natur vergaß ich auf Augenblicke, welch ein unnatürliches, freudenloſes Daſein ich mit mir fortſchleppte.

„Jetzt bin ich alt, aber die ſanften Gefühle in meiner Bruſt ſind nicht geſtorben, die Sehnſucht nach einer weiblichen Seele hat der Schnee des Alters nicht weggenommen. Die Reize des zweiten Geſchlechts machen aus dem Morgen unſers Lebens ein Paradies, aber ihre

wartenden, pflegenden Hände, ihre treue Sorgfalt, ihre ausdauernde Liebe sind der Stab unsers Alters, die Abendröthe unsers Abends. Ohne sie ist unser Leben eine einsame stürmische Nacht, ohne Stern, ohne Licht, ohne Freund, und wir wünschen weiter nichts, als nur recht bald einzuschlafen!"

Er schwieg. Weinend sank ich in seine Arme. Eine feierliche, stumme Minute schwebte über zwei gerührte, zitternde Herzen, vier Augen voll Thränen blickten empor zu dem großen blauen Gewölbe des Himmels, und in unsern Seelen stieg eine unendliche Sehnsucht auf nach einer bessern Welt und einer reinern, seligern Liebe, als die Erde giebt und ein Menschenherz faßt!

Nichts verbindet zwei Menschen so innig und so fest, als eine gemeinschaftliche Erweichung oder Erhebung. *) Dieses Gefühl der geistigen Verwandtschaft ist ein warmer Sonnenblick aus einer höhern Sonne, als die, um

*) Wenn es daher möglich wäre, daß eine große Gemeinde sich zu gleicher Zeit auf den Flügeln der Andacht erheben könnte, so wären sie, zumal wenn ein gemeinschaftlicher Druck von außen dazukäme, alle Brüder, und ging Einer für den Andern in den Tod, wie in den ehemaligen kleinen Gemeinden der erstern Jahrhunderte.

welche wir uns herumdrehen, und ein Siegel mehr unter die Urkunde unſrer Unſterblichkeit. Es gleicht der Freude eines einſamen Fremdlings, der in ſeiner Mutterſprache angeredet wird, und dem bei dieſen geliebten Tönen ſein verlaſſnes Vaterland mit allen ſchönen Erinnerungen vor Augen ſchwebt.

„Ach warum durft' ich dem edlen Greiſe heute beim Abſchiednehmen nicht um den Hals fallen? warum durfte ich nicht zu ihm ſagen: „„Vielleicht ſehe ich Dich nicht wieder, Du lieber, lieber Menſch! wenn ich einſt wieder hierher komme, haſt Du Dein weißes Haupt vielleicht ſchon hingelegt zum letzten langen Schlaf, und der Ewige, der Dich liebt, hat Dich eingewiegt zu ſeligern Träumen, als Dein Wachen war; aber ich werde Dein doch gedenken, und die Arme, die Dich nicht mehr umfangen können, werden den kleinen Hügel umarmen, unter dem Du ſchläfſt!"" Aber ich konnte ihm nur die Hand drücken und ihm ein freundliches Lebewohl wünſchen, denn der Schwarm der Mönche umgab mich, und unter herzloſen Menſchen zieht ſich der höhere Menſch zuſammen und zeigt nichts als höchſtens — Stacheln."

Ich blickte zum Wagen hinaus, bis ſich die Spitze des Kloſterthurms hinter den Wald verkroch, und dann überdachte ich mit freudiger Rührung die Zukunft, der ich entgegenging, meinen Entſchluß, mir eine Gattin zu

ſuchen, und die Veränderung, die mit meinem ganzen Weſen vorgegangen war.

Welche Summe kleiner Ereigniſſe machen den Menſchen zu dem, was er iſt! Wir ſchweben von einem Momente zum andern, und jeder arbeitet an unſerm Ich; wir hören den Strom der Zeit nur in ſeinem Fallen, in Tagen, Monaten, Jahren, aber die einzelnen Tropfen, die bei uns vorüberfließen und in unſerm Innern Gedanken anſetzen und Geſtalten bilden, hören wir nicht!

Ich betrachtete Alles, was mich umgab, in Beziehung deſſen, was in mir vorging. Die Natur war rings um mich lebendiger und anmuthiger geworden, weil ich ſie nicht durch das trübe Glas meiner Stubenphiloſophie betrachtete. Wo ich vorher nichts als Mühe und Anſtrengung geſehen hatte, ſah ich jetzt Frohſinn und Heiterkeit.

Die Wieſen wimmelten von Menſchen, die mit der Heuernte beſchäftigt waren; ich ſah nicht mehr die Schweißtropfen, die vom Geſichte des arbeitſamen Landmanns niederfallen, ſondern ich hörte nur die frohen Lieder, womit er ſeine Arbeit verſüßt, und ſtimmte mit Dir, mein Matthiſſon, ein:

„Was iſt es wohl, das an den Staub
Den Erdenpilger kettet,
Daß er auf dürres Winterlaub
Sich wie auf Roſen bettet?

Das bist du, süße Liebe, du!
Du giebst ihm Trost, du giebst ihm Ruh',
Wenn Laub und Blumen sterben!

„Und ach! wenn sein zerrissnes Herz
Aus tausend Wunden blutet,
Was sänftigt dann den Seelenschmerz,
Der drinnen ebbt und flutet?
O Liebe! Liebe! Oel und Wein
Träufst du den Todeswunden ein,
Tränkst uns mit Himmelsfreuden!"

„Schon dreimal habe ich zum Fenster hinausgesehen, ob mein Vetter Jakob nicht bald kommt. Er ist von Liebstadt zurück und hat mir versprochen, von heute an regelmäßig wieder jeden Abend mich zu besuchen. — Ich kann mir die Zeit, während der ich ihn erwarte, nicht besser vertreiben, als wenn ich ihn schildere:

„Mein Vetter Jakob ist fünfundfunfzig Jahre alt, beinahe sechs Pariser Fuß lang und verhältnißmäßig stark, er trägt immer einen braunen Rock, und in meinem Leben habe ich ihn noch nicht in Schuhen gesehen. Er ist die Seele unsrer Familie, sein Kopf ist voll Erfahrung, sein Herz voll Güte. — Er ward in seiner Jugend zum Studieren bestimmt; aber da er seine Aeltern schon im vierzehnten Jahre verlor, und ihm die Mittel fehlten,

sein Studieren fortzusetzen, so lernte er die Kaufmannschaft, und die Kenntnisse, die er von der Schule mitgebracht hatte, erleichterten ihm das Studium der neuern Sprachen, das er während seiner Lehrjahre fleißig betrieb. Wie er ausgelernt hatte, ging er in eine Condition nach Amsterdam, und von da kam er zu einem Hause nach Manchester. Für dieses Haus reiste er sechs Jahre lang; er durchreiste beinahe ganz Europa, und seine Principale hatten so viele Vortheile von seinen Reisen, daß sie ihm einen Antheil an ihrer Handlung gaben. Einige Jahre nach seiner Zurückkunft verheirathete er sich in Manchester, und seine Frau gebar ihm im ersten Jahre ihrer Ehe einen Knaben, über dessen Ankunft er eine ausgelassene Freude hatte. Ihre zweite Niederkunft war unglücklich, das Kind kam todt zur Welt, und sie selbst starb einige Tage nach der Geburt. Er wendete alle Sorgfalt auf die Erziehung seines Sohnes, aber im zehnten Jahre starb ihm das hoffnungsvolle Kind an den Blattern. Sein Aufenthalt in Manchester hatte für ihn nun keine Freude mehr, er zog sein Geld aus der Handlung und eilte nach seinem Vaterlande, um da sein Leben zu beschließen. Er kaufte sich hier an, weil sein Bruder hier in der Nähe lebt, und nahm eine Tochter seiner verstorbenen Schwester zu sich, die ihm die Wirthschaft führt.

„Jedermann ist ihm gut, denn er hilft, wo er hel-

fen kann, er thut Gutes, wo es ihm möglich iſt, und giebt Jedem Rath, der ihn um Rath fragt, ohne auf ſeine Hülfe oder ſeinen Verſtand den geringſten Werth zu ſetzen. Jeder ehrliche, gerade Mann iſt ihm willkommen, aber die Heuchler, die Schwindler, die Menſchen, die mehr ſcheinen wollen, als ſie ſind, ſind ihm tödtlich verhaßt. Er iſt der beſte praktiſche Philoſoph, der je auf der Erde gelebt hat, ohne nur ein einziges Mal über die Theorie nachgedacht, noch viel weniger irgend ein Syſtem ſtudiert zu haben. Er denkt:

Was recht iſt, wiſſen Wir! Das Ebenbild,
Das Gottes eigne Schöpferhand
In unſer Innerſtes geſiegelt hat,
Trägt in der reinen Umſchrift ſeinen Willen,
Und wen Gepräg' auf Gold und Silber nicht
Geblendet hat, der wird ihn leſen können,
Verſtänd' er auch das Buchſtabiren nicht,
Worüber in der Schule Kants noch immer
Die großen Schüler mit einander zanken! *)

„Er iſt immer froh und guter Laune; Herzlichkeit und Offenheit liebt er am meiſten, Zwang und Ceremonie ſind ihm unausſtehlich. Ueber die Thorheiten der Menſchen iſt er nie aufgebracht, ſelten ärgerlich, oft ſatyriſch, aber ſeine Satyre iſt nur über Bosheiten bitter. Die britiſchen Hu-

*) Aus der Litanei für das Jahr 1797 von Munch.

moriſten Addiſon, Sterne, Swift u. A. ſind ſeine Lieblinge, in ihrer Geſellſchaft hat er ſich ſchon manche Sorge weggelacht. Er nennt mich Du, und ich muß ihn Ihr nennen, er ſagt, Sie ſei die lächerlichſte Form der Anrede, und unter Freunden und Verwandten vollends ganz unausſtehlich. Er.... doch, da ſehe ich ihn unter dem Fenſter vorbeigehen, geſchwind mit meiner Schreiberei in das Pult; er mag nicht gern viel Redens von ſich machen laſſen, wenn er nun gar wüßte, daß in meinem Tagebuche eine Beſchreibung von ihm ſtände!"

„Seid herzlich willkommen, Vetter Jakob!"

„Ah ſieh' da, Eduard! Du haſt ja Deine Wohnung ſo ausſtaffirt, als ob eine ganze Legion unzufriedner Geiſter darin wohnen ſollten?"

„Wie meint Ihr das, Vetter Jakob?"

„Je nun, es fiel mir eben ein, daß ich bei dem zufriedenſten Manne immer die ſimpelſten Meublen gefunden habe. Ich muß recht oft lachen, wenn die Menſchen Alles um ſich herum ſo herausputzen und poliren, Alles ſymmetriſch ordnen, die Büſten der größten Männer um und neben ſich ſtehen haben; da ſoll man denn nun denken, ihr Kopf, der mitten unter den großen Köpfen herumgeht, gehöre auch mit dazu, und ſie ſelbſt ſeien in ſich auch ſo polirt und ſymmetriſch."

„Vetter, Eure Satyre trifft mich nicht, dieser Christuskopf und dieser Sokrates, die Ihr auf meinem Pulte seht, sollen weiter nichts, als mich an den Abstand meiner Niedrigkeit gegen die erhabenste menschliche Größe erinnern, sollen mich ....“

„Gieb mir die Hand, Eduard! Du bist auch im neuen Hause noch der Alte. Nur wie ich zu Dir hereintrat, kam mir's ein Bischen fremd vor, und da ich eine Zeit lang entfernt gewesen bin, so fürchtete ich schon, Du hättest Dich in diesem Komödiantenzeitalter auch bei der großen Truppe anwerben lassen, die mit ihren weinerlich-komischen Stücken die Welt durchzieht, und beinahe in jedem Hause eine Posse nach eigner Invention spielt. — Gieb mir meinen alten Lehnstuhl, damit ich wieder bei Dir zu Hause bin.“

„Hier steht er, Vetter Jakob, hier ist Eure Lieblingspfeife, hier Taback, stopft.“

„Auch der hat einen neuen Ueberzug? Das Tabackskästchen von Mahagony? Nun meinetwegen, wenn sich's nur auf dem Stuhle so weich sitzt, wie vorher, und wenn nur der Knaster gut ist.“

Er stopfte und rauchte, wir setzten uns.

„Ihr spracht vorhin, Vetter,“ sagt' ich, indem ich meinen Stuhl näher zu dem seinigen rückte, „von Unzufriedenheit, und darin hattet Ihr nicht so ganz unrecht.“

„Also traf's doch, lieber Junge?"

„Hört mich an. Schon lange begleitete mich überall ein Gefühl, das ich Sehnsucht nennen will, weil ich ihm keinen andern Namen zu geben weiß, ob ich gleich fühle, daß auch dieser nicht paßt, genug, es war da, es unterbrach mich in meinen liebsten Arbeiten, es machte mich mißmuthig, oft traurig; nur Ihr mit Eurer frohen Laune konntet es verscheuchen."

„Sieh' doch, habe ich wirklich solche Davidstalente?"

„Ihr wißt, meine vorige Wohnung war in einer engen Gasse, die Zimmer waren nicht hell, die ganze Einrichtung war unbequem: Ich glaubte, das Alles wäre an meinem Mißmuthe Schuld, kaufte mir dieses Haus und dachte, es würde nun besser werden, aber — es blieb wie es war. Jetzt haben mir mehrere Zufälle den Grund meiner Unzufriedenheit entdecken helfen. Vetter, mir fehlt ein Weib, ich will heirathen!" —

„Heirathen, lieber Junge?" rief er und fiel mir um den Hals; „nun, das ist doch einmal ein vernünftiger Vorsatz. Also der künftigen Frau Gemahlin zu Ehren sind die Zimmer so decorirt worden? und welche Xantippe hat denn den Sokrates aus den abstracten Regionen der Philosophie zu der concreten Idee des Heirathens gebracht?"

„Scherzt nicht, Vetter! Kein Weib hat mich dazu veranlaßt, keine Sinnlichkeit ist hier im Spiele. Ich

brauche eine Gefährtin des Lebens, denn der Weg ist mir zu einsam. Ich kenne weder die Welt, noch die Weiber, Ihr kennt beide, unterstützt mich mit Eurer Erfahrung, helft mir suchen!"

„Topp, Eduard! wegen Dir will ich Schuhe anziehen, wegen Dir will ich eine Perrücke aufsetzen, wir wollen in die Welt hinaus! wir wollen wie Perlenfischer mitten in die strudelnden Wogen hineintauchen; Gott gebe, daß wir eine Perle finden!"

„Wißt Ihr hier kein Mädchen für mich?"

„Nein, Eduard, hier weiß ich keines; wir müssen wandern, wir müssen auf Entdeckungen ausreisen. Ueberdies habe ich so meine eigne Meinung über das Heirathen. Erfahrung an mir und an Andern hat mich gelehrt, daß es selten gut ist, ein Mädchen aus dem Orte zu nehmen, in dem man lebt. Denn sieh', Vetter, wenn man auch einen Engel heirathet, so kann man doch eins gegen tausend wetten, man bekommt an den lieben Schwiegeraltern, an den lieben Onkeln, Tanten und Basen einen oder ein Paar Teufel, oder wenigstens einige Narren als Zulage, und nimmt man vollends einen Teufel, so ist man ja mitten in seiner Hölle! Heiratheſt Du aber eine Fremde, so kannst Du sie ungleich besser bilden; alle Menschen, die Dir daran hinderlich sein würden, kannst Du entfernen, Du kannst ihre Gesellschaft selbst wählen, und wenn

Du gute Menschen um sie versammelst, so muß sie gut werden, um sich ihre Liebe und Freundschaft zu erwerben."

„Also laßt uns wandern und suchen, Vetter! Pfingsten ist nahe; die Ferien dauern sechs Wochen; vielleicht kann ich noch einen Monat länger Urlaub bekommen, wir haben Zeit genug; aber wohin meint Ihr wohl, daß wir unsern Weg nehmen?"

„Vor allen Dingen, Eduard, was wünschest Du Dir für ein Weib?"

„Vetter, ich fordere wenig, und doch ist's vielleicht viel. Ich will Euch das Portrait einer Frau malen, wie ich sie wünsche, und jedes Mädchen, das wir treffen, wollen wir mit dem Portraite vergleichen. Einen gebildeten Verstand muß sie besitzen, nur muß ihr diese Bildung ihre Weiblichkeit nicht genommen haben, denn sonst ist sie ein Mann in der Figur eines Weibes, und solche Zwittergeschöpfe kann ich nie lieben, höchstens, aber nur selten — achten. Ein gefühlvolles Herz muß sie haben, aber ihr Gefühl muß ihrem Verstande untergeordnet und zu erheben sein, als daß sie je zur Empfindlerin oder Komödiantin herabsinken könnte. Reinlichkeit, Sparsamkeit, Ordnung und Häuslichkeit müssen die Grazien sein, die sie unaufhörlich begleiten. Ihr Aeußeres braucht nicht schön zu sein, nur gefällig. Sie braucht nicht sogenannte Welt zu haben, nur muß sie jenen Anstand besitzen, der sich überall zu

nehmen weiß, jene Natürlichkeit, die sich nie in Verlegenheit bringen läßt. Setzt noch zu diesem Allen Liebe, wahre innige Liebe für mich hinzu, so habt Ihr die Haupterfordernisse, Vetter, die ich von meinem künftigen Weibe verlange. Verbände sie damit noch Geschmack, Witz, Gefühl für Dichtkunst, musikalische Talente, sänge sie gut, dann, Vetter, dann wäre sie das Ideal, das vor meiner Seele schwebt."

„Hast Du nie die Geschichte von dem verwünschten Prinzen gehört, Eduard, der, wie der ewige Jude, die ganze Welt durchlaufen mußte, um das Original zu einem Portraite zu finden, das ihm eine Fee geschenkt hatte? Ich fürchte, wir werden so ein Paar verwünschte Prinzen werden."

„Mein Gemälde wäre also ...."

„Ich liebe die Bilder aus der italienischen Schule, sie sind Erzeugnisse eines wärmern Himmels und einer feurigern Phantasie; wenn mir's aber um Wahrheit zu thun ist, so ziehe ich die Niederländer vor."

„Ihr meint also, Vetter? — —"

„Ich meine nichts, ich glaube nichts, ich sage nichts, bis ich, wie ein kluger General, meinen Operationsplan gemacht, wie ein erfahrner Schiffskapitän meinen Cours überlegt habe, dann erst rüste ich ein Schiff aus, nehme Passagiere an Bord und steure zum Hafen hinaus, oder

mit andern Worten, ich miethe einen Lohnkutscher, Du setzest Dich zu mir in den Wagen und wir fahren zum Thore hinaus. Für heute Basta!"

„Morgen ist der letzte Sessionstag vor Pfingsten, eine Menge Arbeiten überhäufen mich, die ich vor meiner Abreise noch fertig liefern muß," und ich war daher noch mitten in den Acten vergraben, als Vetter Jakob, früher als gewöhnlich, zu mir hereintrat.

„Ei ei! wo habt Ihr gesteckt, Vetter Jakob? Ihr seid gestern und vorgestern nicht bei mir gewesen?" —

„Ich habe studiert, mein lieber Eduard!"

„Studiert? wie so?"

„Ja, ja, studiert! auf den Vortrag, den ich Dir heute halten will. Pfingsten ist vor der Thür, die Zeit ist nahe, wo wir auswandern sollen in alle Welt, und da finde ich denn nöthig, daß ich Dich vorbereite zu diesem wichtigen Vorhaben."

„Ihr macht mich neugierig, Vetter!"

„Weg mit all' dem profanen Actengeschmiere! Unsern Tisch alle die Querelen, Cautelen, Klagen und Einreden, wir haben jetzt einen ganz andern Proceß vor uns, wir wollen mit einander Meditationen anstellen, an die Leyser in seinem Leben nicht gedacht hat. — Vorher

wollen wir aber, gewöhnlichem Gebrauche nach, eine Pfeife Taback stopfen." —

„Ihr seid heute sehr bei Laune, Vetter Jakob!"

„Dichter und Redner müssen begeistert sein; das Feuer lodert in meinem Kopfe, und jetzt brennt auch sogar der an meiner Pfeife. Geschwind meinen Lehnstuhl! komm', setze Dich zu mir! Alle die berühmten Leute, die mich umgeben und die sich, um mich besser zu hören, auf Tische und Schränke gestellt haben, übergehe ich, weil ihre Köpfe leer sind, und wende mich an den einzigen unberühmten, aber vollen, der neben mir sitzt, in folgender Anrede:

„Mein lieber Zuhörer Eduard!

„Nichts ist in der Welt mit Vergleichungen mehr heimgesucht worden, als die Welt selbst; die größten Humoristen haben in ihrem Leben nichts lächerlicher gefunden, als eben ihr Leben, und da der Mensch ein Narr mit Classificiren und Eintheilen ist, so hat er auch die Welt und sein Leben gar verschiedentlich eingetheilt. Es ist in der That für Jeden, und besonders für meinen lieben Vetter, nothwendig, diese Eintheilung zu kennen. Wie sehr verstößt man außerdem! Wie würde man z. B. itren, wenn man die Welt, von der Newton spricht, für dieselbe halten wollte, von der ein junger Stutzer behauptet, daß er sie besitze? Ja, wenn man die Eintheilung

der Welt in große und kleine nicht recht gefaßt hat, so könnte man wohl gar auf die tolle Meinung kommen, Newtons Welt sei die große, da es doch bekannt ist, daß Newton, ungeachtet er das Weltensystem mit einer Meßkette durchflog, gar keine große Welt gekannt hat, denn er besuchte keine Gesellschaften, machte den Damen nicht die Cour, spielte nicht und guckte die Nächte hindurch nach nichts als nach Sternen. Ich will Dir, mein lieber Zuhörer Eduard, die Welt und besonders die große Welt näher beschreiben und vor die Augen stellen, erstlich deßwegen, weil Du sie noch nicht kennst, zweitens, weil Du sie kennen lernen mußt, und drittens, weil ich schon den Lohnkutscher Vogel gemiethet habe, der uns auf den Montag, geliebt es Gott, nach der Residenz, also mitten in die große Welt hineinfahren soll. Ich will Dir nicht verhehlen, daß man sie gar verschieden verglichen hat, zum Beispiel mit den luftigen Farben einer Seifenblase, mit einem Tanze, einem Jahrmarkte u. s. w., aber ich vergleiche sie am liebsten mit einer Maskerade. Und paßt nicht dieses Gleichniß beinahe durchgängig? Ist nicht Alles maskirt, ausgenommen ganz kleine Kinder, die man daher auch nicht mitbringen darf? und werden die größern nicht so zeitig als möglich an eine Larve gewöhnt? Ist es nicht auf einer Maskerade nothwendig, daß man seine Sprache verstellt oder in einer fremden spricht? Muß man sich

nicht oft ſtellen, als kenne man Leute gar nicht wieder, die man doch vorher recht gut gekannt hat und die einem manche Gefälligkeit erzeigt haben, ehe man auf die Maskerade ging? Ich könnte Dir noch viele Aehnlichkeiten aufzählen, mein lieber Zuhörer, aber wozu das, da Du ſie bald ſelbſt finden wirſt? In der That, es wird Dir recht wunderlich vorkommen, wenn Du mit Deinem geraden, offenen Herzen unter die verlarvten Menſchen hintrittſt, wenn Gefälligkeit, Höflichkeit, Artigkeit Dich umgeben, und Du immer beſorgen mußt, daß Bosheit, Verleumdung und Verkleinerung hinter dieſen Masken verborgen ſind. Denke in den Zirkeln der großen Welt unaufhörlich daran, daß es Masken ſind, die Dich umgeben, und daß es bloß das Poſſenſpiel ſo mit ſich bringt, von Gefühl, von Freundſchaft, von Liebe zu ſprechen. Spiele Deine Rolle mit und maskire Dich ſelbſt; freilich wirſt Du Dich Anfangs ſo linkiſch dabei benehmen, wie der arme Cantor auf der Braunſchweiger Redoute; aber laß Dich das nicht abhalten, Deine Maske iſt nicht auszeichnend, man wird Dich wenig oder gar nicht bemerken. Die vorzüglichſten Masken ſind die weiblichen, Du wirſt ſehen, wie ſich Alles um ſie herum drängt, wie man die Kunſt verſteht, ihnen tauſenderlei unbedeutende Dinge zu ſagen, bloß um mit ihnen zu ſprechen, wie man Jeder durch eine Menge Aufmerkſamkeiten zu verſtehen giebt,

man halte sie für die Schönste und Liebenswürdigste. Sieh genau auf die weiblichen Masken Acht, sie sind ungleich bessre Komödiantinnen als die Männer. Die Kunst, sich geschmackvoll anzuziehen, ist ihnen von Jugend auf eingeprägt, Witz und Laune stehen ihnen mehr zu Gebote, und da sie die Rolle, die sie einmal angenommen haben, besser durchzuführen verstehen, so hält man sie allgemein für die Lehrmeisterinnen der großen Welt. Der Tanz einer Vigano und das Spiel einer Chevalier sind nicht so hinreißend als die Graziengestalt eines schönen Weibes, die, in allen ihren Bewegungen leicht, in jedem ihrer Gespräche witzig und geistreich, mitten unter ihren Anbetern dasteht und die Huldigungen der Menge annimmt, wie einen Tribut, der der Schönheit und der Ausbildung gebührt. Vergiß es nie, Eduard, daß Du auf einer Maskerade bist, bewundere die Talente der Schauspielerin, aber verwechsele nicht ihre Rolle mit ihrer Person, halte nicht jeden Schmuck für echte Steine; bei Abende glänzt Alles, und der echte Demant wird von dem blitzenden böhmischen Steine übertroffen.

„Die Maskerade ist aus, die Gesellschaft geht aus einander, der Theaterputz wird abgelegt und der Mensch wird wieder das, was er ist. Der bessre Mensch, froh, des Zwanges los zu sein, dem er sich unterwerfen mußte, nimmt in dem Kreise seiner Vertrauten die Offenheit und

Herzlichkeit wieder an, die er nur ungern auf einige Zeit verleugnete, und lacht über die Lächerlichkeiten, bei denen er gezwungen war, eine ernsthafte Miene zu machen. Der Mensch aber, der nur in der Maske schön ist, fühlt sich unglücklich, so wie er sie ablegt. Unzufriedenheit mit sich selbst, Neid und Mißgunst gegen Andere foltern ihn; er fühlt in sich eine unausstehliche Leere und zählt ängstlich die Stunden, wo er sich wieder in das bunte Gewühl der Gesellschaften werfen und sich selbst entfliehen kann. Sieh', geliebter Zuhörer und Vetter, das ist das Gemälde der großen Welt!"

„Und dahin wollt Ihr mich führen? Dort, wo Alles Verstellung ist, soll ich ein Weib finden?"

„Eduard, unsre Irrthümer sind die Hebel, mit denen wir unsre Wahrheiten aufrichten; um Wirklichkeit zu schätzen, muß man den Schein kennen. Ich kaufte in Manchester einen Garten, dessen Anlagen ganz im alten französischen Style waren. Eine Menge Boskets bildeten labyrinthische Gänge, auf den Beeten lagen Porzellanscherben und Glaskugeln und die Bäume waren wie Kronen oder wie Pyramiden geformt. Ich ließ ihn, wie er war. Hinter ihm lag eine Wiese, die mit Wald umgeben war, ein freundliches, nettes Bauerhaus stand mitten darauf, und eine Allee von hohen schattigen Linden führte darauf zu. Die unnatürlichen, kunstvollen Anlagen meines Gartens thaten

mir herrliche Dienste; wenn ich Freunde bei mir hatte, so führte ich sie erst durch die labyrinthischen Boskets und bei den blitzenden Glaskugeln vorbei, und war sicher, daß sie dann eine desto größere Freude hatten, wenn auf einmal die schöne Natur in ihrer kunstlosen Einfalt vor ihren Augen lag; dahingegen oft Leute, die nie solche groteske Gärten gesehen hatten, mit Vergnügen die bunten Porzellanscherben anstaunten, bei den Glaskugeln verweilten und die verstümmelten Bäume bewunderten."

„Nein, Vetter Jakob, laßt uns bei allen den großen Zirkeln vorbeigehen und irgend eine stille Familie aufsuchen, in der ein gutes, sanftes Mädchen lebt, vielleicht daß ...."

„Der, der dort auf Deinem Schreibepulte steht, Sokrates, führte seine Schüler in die Gesellschaften der Aspasia, und der, der hier bei Dir sitzt, Dein alter Vetter Jakob, führt seinen Eduard mitten in das rauschende Gewühl der Weltmaskerade. Glaube mir, lieber Junge, das Besuchen der großen Welt ist eine heilsame Arznei; nur muß man einen Gebrauchszettel bei sich haben, und den habe ich Dir vorausgeschickt."

„Ich sehe, Vetter, Ihr habt den Operationsplan, von dem Ihr bei Eurem letzten Besuche spracht, völlig entworfen?"

„Völlig, Eduard. Höre mich an. Wir reisen nach

der Reſidenz; der Geheimerath Gardner iſt mein alter Freund, ich wurde auf meinen Reiſen mit ihm bekannt, und unſre Bekanntſchaft ward bald zur herzlichſten Freundſchaft; wir durchreiſten ganz Italien zuſammen. In Neapel trennten wir uns. Meine Geſchäfte nöthigten mich, länger dort zu bleiben, und er mußte nach Hauſe eilen. Am Fuße des Veſuv nahmen wir von einander Abſchied. Unſer Briefwechſel hat ununterbrochen fortgedauert, und wie ich vor zwei Jahren aus England kam, beſuchte ich ihn. Er iſt der edelſte, beſte Mann und hat in ſeinem Leben nur einen dummen Streich gemacht, und den noch dazu vor dem Altare, da er ſeine jetzige Frau heirathete. Du wirſt ſie kennen lernen, ſie iſt ein eitles, eroberungsſüchtiges Weib. Mein armer Gardner iſt des lieben Hausfriedens wegen genöthigt, eins der erſten Häuſer in der Reſidenz zu machen. Dorthin wollen wir. Der Umgang mit dieſem Hauſe wird uns die übrigen Geſellſchaften öffnen, und wir werden auf einmal auf dem Theater der großen Welt erſcheinen. O guter Junge, laß uns unſre Rolle dort ſo ſpielen, daß, wenn wir wieder in die Couliſſen kommen, Du an Deinen Arbeitstiſch und ich in meinen Lehnſtuhl, daß wir dann unſre Köpfe eben ſo hell und unſre Herzen eben ſo froh wieder zurückbringen, und daß wir nichts an uns verdorben haben, als höchſtens — den Magen."

„Wie glaubt Ihr aber, daß ſich unſer dortiger Aufenthalt mit dem Zwecke unſrer Reiſe verträgt?“

„Du wirſt eine Menge Mädchen ſehen, Eduard, betrachte ſie genau. Lerne Weiber beurtheilen, den feinen Takt und das leiſe Gefühl, das dazu gehört, giebt nur der Umgang mit der großen Welt. Alle Menſchenkenntniß, die aus Büchern erlernt iſt, iſt Narrheit. Ich ſehe überall gern mit hellen Augen und ſuche mir meine Gefühle deutlich zu machen, aber in der Menſchenkenntniß ſtatuire ich einen Myſticismus.“

„Nun wohlan, führt mich durch die labyrinthiſchen Bosketts Eures Gartens, aber verſprecht mir, mich dann zur Natur wieder zurückzuführen.“

Vom Vetter Jakob erhielt ich heute folgendes Billet:

„Du wohnſt verdammt weit, Eduard! und es kann einem ehrlichen Manne, der übermorgen nach der Reſidenz reiſt und vorher noch ſo Manches in ſeiner kleinen Haushaltung zu beſorgen hat, nicht zugemuthet werden, an das äußerſte Ende der Vorſtadt zu laufen, um einen Regierungsrath aus ſeinem Acten- und Bücherſchlaf aufzuwecken. — Es iſt ärgerlich, daß Salzmann in ſeinem Elendsregiſter das Elend der Mode vergeſſen hat, das Deinen Vetter Jakob gewaltig quält. Da habe ich nun heute meinen ganzen Emballagevorrath, ich meine meine Garderobe, ge-

mustert und die traurige Entdeckung gemacht, daß es nicht genug ist, wenn der innere Mensch durch die größten Weisen der alten und neuen Welt seinen Zuschnitt bekommen hat, sondern es muß noch ein ehrlicher Schneidermeister dazukommen, der auch den äußern nach dem Geist der neuesten Zeiten aufstutzt. — Deinen Reisewagen können wir nicht brauchen. Ich nehme den meinigen. Unsre Caravane hat sich um eine Person vermehrt. Liddy, die älteste Tochter meines Bruders, reist mit uns. Sie ist vor Kurzem aus Freudorf, wo sie der brave Pastor Winter erzogen hat, zu ihren Aeltern nach Liebstadt zurückgekommen. Das Mädchen ist neunzehn Jahre und muß nun auch in den Guckekasten der Welt hineinsehen; es ist mir lieb, daß sie es in meiner Begleitung thun kann. Ueberdem kann sie uns gute Dienste leisten, Eduard; wir machen es wie die Vogelsteller, die Lockvögel ausstellen, damit sich ihnen die andern nähern. Lebe wohl. Liddy grüßt Dich unbekannter Weise. Uebermorgen früh um vier Uhr sei segelfertig!"

„Diese Begleitung kommt mir sehr ungelegen. Ich kenne zwar das Mädchen nicht, aber sie wird uns in unsern Gesprächen gewiß Zwang auflegen, wir werden bloß in weiblichen Reimen sprechen, und ich liebe die Kraft und Fülle der männlichen."

Es ſchlug fünf Uhr, da wir aus der Vorſtadt herausfuhren. Langſam zählte ich die Schläge der Glocke. Eine Menge Gedanken und Erinnerungen flogen bei mir vorüber, längſt verklungene Gefühle tönten wieder durch mein Herz, und eine ernſte, feierliche Stimmung hatte ſich meiner Seele bemächtigt. Vetter Jakob ſaß ſtumm und nachdenkend neben mir, der Gedanke an die vielen Trennungen ſeines Lebens, und die geliebten Herzen, von denen er ſich losgeriſſen hatte, ſtand vor ſeiner Seele. Gegen mir über ſaß Liddy. Die Sonne ſtand roth in Oſten, ihr verkleinertes Bild hing an jedem Thautropfen und ihre Strahlen zitterten auf Liddy's Wange. Mein Blick ruhte auf der ſchönen Geſtalt des ſtillen Mädchens. „Du gutes, engelreines Geſchöpf!“ dachte ich, „der Morgen iſt nicht nur um dich, er iſt auch in dir, die Sonne des Lebens ſteht noch golden und ſchön vor deiner Seele; ſüße Hoffnungen und ſelige Erwartungen umglänzen dich, und tauſend frohe Gefühle deines Herzens ſingen dem kommenden Tage entgegen; ach, du Gute, die Erinnerung deines ſchönen Morgens begleite dich durch den ganzen Tag und lächle noch in deinen Abend hinüber, und die Melodie deines Herzens verklinge nicht eher, als bis du einſchläfſt.“

Wir waren einen Berg hinaufgefahren. Ein lebendiges, fruchtbares Thal lag unter uns, in einiger Entfernung konnte man den Kirchthum von Liebſtadt ſehen. —

„Vetter, dort ist unser Kirchthurm," sagte Liddy. — Jakob erwachte aus seinen Träumen und blickte zum Fenster hinaus. — „Ja ja," sagte er, „Dein Vater wird heute schon an uns gedacht und uns eine glückliche Reise gewünscht haben." — Liddy's Auge ward feucht.

„Wir werden heut' Alle recht froh sein," sagte Vetter Jakob, „weil wir am Morgen so still gewesen sind; es wird uns gehen wie den Kindern, unter denen diejenigen immer die' frohesten und geistreichsten Menschen werden, die still vor sich hin spielen. Ich kann zwar den Zusammenhang nicht begreifen, aber er ist da, und ich bemerke an mir, daß ich dann den frohsten Humor habe, wenn die ernsthaftesten und größten Gedanken in meiner Seele gewesen sind. *) Da habe ich nun so eben einige

*) Und hierin liegt eben der charakteristische Unterschied des Humoristen von dem blos witzigen Menschen. Der Geist des erstern ist groß, das Objectivglas seiner Seele ist convex geschliffen zum Erheben, er arbeitet in großen Ideen, und der grelle Abstich der kleinen äußern Welt, gegen seine innere Erhabenheit, erzeugt in ihm das Gefühl des Lächerlichen und der Satyre. Der Witzling hingegen ist ein kleiner Mensch; unfähig, aus sich selbst herauszutreten, bemerkt er weiter nichts, als die Beziehung der äußern Welt auf sich, und freut sich wie ein Kind über diese armselige Bemerkung. Der Witzling spielt mit seinen Einfällen, der Humorist seufzt mitten unter seiner Satyre. Bei dem Witzling ist nichts als Scharfsinn, bei dem Humoristen ist moralischer Kummer,

Scenen meines Lebens auf meinem Privattheater wieder aufgeführt, und meine Seele mußte von Rom wegfliegen, wo ich eben mit Gardnern herumwandelte, um hier den Kirchthurm von Liebſtadt in Augenſchein zu nehmen. — Liddy," fuhr er fort und ergriff des Mädchens Hand, „ſinge mir das ſchöne Lied, bei dem alle meine alten Erinnerungen in neuem Glanze hervortreten."

Und Liddy ſang:

„Kennſt du das Land, wo die Citronen blühn?" ꝛc.

Mein Vetter Jakob wiegte ſich in ſeine Träume von Italien, aber durch meine Seele zitterte die höhere Beziehung dieſes himmliſchen Geſanges, ich dachte an das Land, wo ſchönere Früchte reifen, wo das Verdienſt ſeinen Lorber findet und wo die Myrte für die reinere Liebe blüht. „Ach ja, ach ja!" rief mein ganzes Herz, „dahin, dahin laß mich mit dir, o du Geliebter, fliehn!" — Liddy ſang mit Gefühl, jeder ihrer Töne ſchien aus einer edeln Seele hervorzugehen. — Bei der Stelle:

„Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an —"

da war es mir, als ob ich ſchon in der großen Welt drin wäre, und mich ſchauderte vor den Menſchenfiguren, in deren Bruſt das heilige Feuer der Veſta nie gelodert

---

und ſeine Satyre iſt nur eine eigne Art, dieſen Kummer auszudrücken.

hat, und die jeden höhern Menschen anstaunen wie ein Naturspiel.

„O Goethe!“ rief ich aus, wie der letzte Ton von Liddy's Stimme verklang, „die Fittiche deines Geistes haben mich oft emporgetragen in die hohen Regionen, wo du einheimisch bist! Du Wesen einer höhern Welt, warum bist du so oft ein Mensch von dieser Erde?“ —

So schwand uns der Morgen. Vetter Jakobs Laune machte uns heiter und froh. Der Mensch ist wie sein Schatten, am Morgen und Abend ist er groß, und die übrige Zeit — klein.

Ich fühlte eine wunderliche Beklommenheit in mir, da ich durch die Thore der Stadt hineinfuhr und nun eine Menge Menschen auf der Straße um mich herumtobten, deren Treiben und Wesen mir ganz unbekannt war. Wir stiegen im Gasthofe ab, und Vetter Jakob eilte zu seinem Freunde. Ich blieb mit Liddy allein zu Hause. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich mit einem schönen und liebenswürdigen Mädchen so allein war; Liddy mochte wohl auch zum ersten Male mit einem jungen Manne ganz allein sein, denn wir waren Beide stumm und sahen uns nur dann und wann von der Seite an, als ob wir uns fürchteten. Endlich trat ich ans Fenster und sagte zu Liddy: „Sehen Sie doch

das Menschengewühl, wie sich Alles dränge und drücke, wie da Reich und Arm so bunt durcheinandergeworfen ist." — „Ach," erwiederte Liddy, „ich sehe so etwas nicht gern, ich weiß nicht, warum? aber es wird mir ängstlich dabei; die Menschen, die so nahe bei einander sind, scheinen sich doch Alle so fremd! ich glaube, ich würde mich nie in einer großen Stadt einheimisch fühlen, weil der Menschen zu viel sind, als daß man an Allen Theil nehmen könnte." — „Ja wohl!" versetzte ich, „sollte gegenseitige Theilnahme und Unterstützung der Hauptzweck sein, warum sich Menschen so nahe bei einander anbauen, aber in großen Städten ist es gegenseitige Benutzung." Liddy sprach nun viel von dem Landleben, von der glücklichen Beschränktheit und der einfachen Lebensweise wahrhaft zufriedner Menschen, und jede ihrer Aeußerungen war ein sanfter Erguß einer reinen, stillen Seele. Ich war ganz Ohr, es war mir, als ob jedes Wort aus meinem Herzen genommen wäre. Die unerklärbare Scheidewand, die bis jetzt zwischen mir und Liddy gewesen war, schwand auf einmal weg, wir wurden recht vertraulich und ihre Hand lag in der meinigen, als Vetter Jakob zur Thüre hereintrat.

„So recht, Kinderchen!" rief er uns zu, „Hand in Hand! wenn alle gute Menschen so ständen, so hätten die Buben der Welt nicht so leichtes Spiel. Mein Gard-

zur," fuhr er fort, „ist noch der Alte, er hat mich froh und herzlich aufgenommen, aber bei der Frau Gemahlin habe ich für mich und Euch Karten abgegeben. Ihr seht, ich kann mich in die Welt schicken! Die Karten greifen immer weiter um sich, es ist nicht genug, daß sie schon lange die gesellschaftliche Unterhaltung ausgemacht haben, jetzt beweist man sich auch seine Freundschaft und Hochachtung durch sie. Leute von Ton haben gar keinen Platz mehr, einen ehrlichen Mann, der sie schätzt und liebt, und der ihr Freund ist, zu sich zu bitten, denn ihre Zimmer sind zu voll von solchen Leuten, die Karten abgeben. Ich muß gestehen, diese neue Art von Bettelbriefen gefällt mir ausnehmend!" — —

Ungefähr eine Stunde nach des Vetters Zurückkunft brachte ein Bedienter der Frau Geheimeräthin eine Einladung zum Thee und Abendessen für heute. Die Einladung war in französischer Sprache, und es kam mir lächerlich vor, daß ein Deutscher einen Deutschen mitten in Deutschland französisch zu sich einladet, aber Jakob sagte: „Nein, Eduard, es ist ein schöner Zug, daß Leute von Welt nicht deutsch zu ihren Zusammenkünften einladen, man könnte ja sonst denken, es wären deutsche Gesellschaften. Aber wahrlich, Du wirst von dem Verstand, von der Geradheit und Biederkeit der Deutschen auch nicht eine Spur in diesen Zirkeln finden! Bewundre sie

ner die Bescheidenheit, man ladet Dich zu weiter nichts ein, als zum Essen und Trinken: setzt dies nicht voraus, daß die Menschen selbst fühlen, daß weiter nichts mit ihnen anzufangen ist?"

Es war nach sechs Uhr, da wir die Treppe zu dem Visitenzimmer der Frau Geheimeräthin hinaufstiegen. So sehr ich auch mein inneres Bewußtsein zu Hilfe rief, so konnte ich doch das Herzklopfen, das mich überfiel, nicht ganz unterdrücken. Jetzt that sich die Thür auf, und wir traten ein. Der glänzende Zirkel der Damen erhob sich, die Wirthin kam uns entgegen und empfing uns mit hinreißender Artigkeit. Sie war eine schöne Figur, über ihr ganzes Wesen war Grazie und Liebenswürdigkeit verbreitet. Liddy mußte unter den Damen Platz nehmen, Alles setzte sich und ich sah mich unter die eleganten jungen Herren rangirt, die hinter den Stühlen der Damen standen und mit Blicken und Worten sehr gesprächig waren. Ich fühlte mich in einer völlig fremden Welt. Die Elegants waren viel zu sehr mit den Damen beschäftigt, als daß sie sich mit mir hätten in ein Gespräch einlassen sollen, und so gern ich auch eine Dame angeredet hätte, so war es mir doch, als ob ich gar nicht die Sprache könnte, die man hier sprach. Selbst zu stillen Bemerkungen, mit denen sich Vetter Jakob divertirte, hatte ich nicht Freiheit genug, denn ich gab auf weiter Niemand Acht,

als auf mich selbst, und dies vermehrte mit jedem Augenblicke meine Verlegenheit, zumal da ich sah, mit welcher Zuversicht Andere in die Gesellschaft hereintraten und mit welchem freien Anstand sie sich darin benahmen. Vetter Jakob ging jetzt auf das Zimmer des Geheimeraths, und ich trat zu der einzigen bekannten Seele im Zimmer, zu Libby. Eben wollte ich mit ihr sprechen, als die Wirthin eine witzige Bemerkung über mein Attachement an meine schöne Reisegefährtin — so drückte sie sich aus — machte; da hätte ich nun durch eine gescheidte Antwort zeigen können, daß ich auch nicht so arm am Geiste bin, ich wußte auch eine Minute nachher, was ich hätte sagen sollen, aber in dem Augenblicke erstickte die glühende Röthe, die auf meinem Gesichte brannte, jede Antwort, und wie ich Libby ansah, so sah sie auch röther als gewöhnlich aus. Ich fühlte, daß ich eine schlechte Figur spielte, und eben dieses Gefühl machte, daß ich immer eine noch schlechtere spielte. Der Eintritt des Geheimeraths war mir die Erscheinung eines Engels; er eilte mit Herzlichkeit auf mich zu und nahm mich dann mit auf sein Zimmer. Gott sei Dank, hier athmete ich wieder frei! Ich blieb mit ihm und Jakob allein, bis wir zur Tafel gerufen wurden. Mein Platz war zwischen zwei schönen Mädchen, und ich glaube, ich würde viel mit ihnen gesprochen haben, wenn nicht Jede auf der andern Seite einen Nachbar gehabt

hätte, mit dem sie vertrauter zu sein schien, als ich wünschte. Der Wein gab mir, wenn auch nicht Muth, viel zu sprechen, doch Freiheit und Scharfsinn, viel zu bemerken. Das Tischgespräch ward nie allgemein, die Parteien pflogen bloß die Güte unter sich, aber laut genug. Die meisten Gespräche drehten sich um die Armseligkeiten des Tages herum, und so genau ich auch Achtung gab, so hörte ich doch kein einziges Wort, das sich allenfalls wo anders als bei einem Abendessen hätte sagen lassen. — Um elf Uhr fuhren wir nach Hause.

„Eduard," sagte Vetter Jakob im Wagen, „Du hast viel Sachen im Kopfe, aber wenig Worte, und fürs alltägliche Leben gar keine Phrasen; es geht Dir wie den reichen Leuten, die den Bettlern kein Almosen geben können, weil sie keine Münze bei sich haben."

„Ihr mögt Recht haben, Vetter," erwiederte ich, „aber soll denn ewig der Gang der Welt unser Führer sein? Sollen wir klein werden, wenn es in unserer Willkühr steht, groß zu bleiben? Welche Karikaturen habe ich heute kennen gelernt! Es ist wahr, Eure Mädchen kleiden sich griechisch, aber sie haben auch von den Griechen weiter nichts, als ihren Anzug und ihre Sittenlosigkeit; das, was das griechische Mädchen zur Griechin machte, fehlt diesen Geschöpfen so ganz! Und was können sie für Weiber werden? sie, die nie fühlten, was Achtung für

Vorgestern waren wir im Schauspiel. Es wurde Schillers Kabale und Liebe gegeben. In unsrer Loge waren einige junge Frauenzimmer von Stande, und während der Zwischenacte kamen mehrere junge Herren vom Parket herauf. So sehr die armen Mädchen vom Trauerspiel angegriffen wurden, und so häufig ihre Thränen während der Vorstellung flossen, so waren sie doch wieder unterhaltend und lustig, wenn der Vorhang gefallen war und hörten sogar die Schmeicheleien der jungen Herren über ihr empfindsames Herz mit Wohlgefallen an. Heißt das nicht mit Empfindungen spielen? oder vielmehr gar keine besitzen? Wie ganz anders war Liddy! Ohne zu weinen, fühlte sie tiefer als die Andern, bei den erschütternden Szenen, deren das Stück so viele hat, fühlte ich ihre Hand in der meinigen zittern. Sie war den ganzen Abend ernst, und als wir allein waren, fragte sie mich: „Sollte es wirklich ein so ungeheures Schicksal geben, das einen edeln Menschen dahin brächte, sich und einer Person, die er über Alles liebt, den Tod zu geben?“ — „Ich glaube,“ antwortete ich, „daß selten andere als höchst excentrische Menschen in solche Lagen kommen und zu solchen Mitteln greifen werden, aber doch, Liddy, sind Verkettungen der Umstände denkbar, wo selbst einer edelmüthigen Seele das Leben zur Last wird, und wo der Entschluß, diese Last von sich zu werfen, unwiderstehlich reift.“

„Unwiderstehlich?“ sagte sie, „o nein! ich fühle, daß ich selbst im härtesten Drange meines Unglücks diesem Entschlusse muthig widerstehen würde.“

„Und was, Liddy, würde Sie halten, wenn Sie Alles verließ?“ — „Das Vertrauen auf Gott,“ sagte sie sanft, „der Anblick des gestirnten Himmels, die Hoffnung auf die Welt jenseit des Grabes!“

Gerührt und schweigend küßte ich ihr die Hand und trat, um meine Rührung zu verbergen, an das offene Fenster, und da ich hinausblickte in die ruhige Nacht; da die kühle Luft mich umwehte und die Sterne Gottes hoch über meinem Haupte glänzten, da ward meine Liebe zu Liddy Andacht, und meine Andacht eine höhere Liebe!

„Es ist tief in der Nacht, Alles um mich schläft, aber wie könnte ich schlafen? Den Freudetrunknen besucht der Schlaf eben so wenig als den höchst Unglücklichen. — Der schönste Tag meines Lebens ist bei mir vorübergeflogen, wie ein guter Engel, und hat mich angelächelt und geküßt und für die ganze Zukunft gesegnet! — Breitete ich nicht lange meine Arme umsonst aus nach einem Wesen, das mich verstände? Stand ich nicht da mit einem glühenden Herzen voll unendlicher Liebe in einer kalten, todten Einsamkeit? Weinte ich nicht zu dir hinauf, du verborgener Vater, und flehte um eine geliebte Seele? —

O! du hast mich sehr beglückt und sehr erfreut! — ich kann weiter nichts als danken und weinen!“....

Ich mußte abbrechen vor Erweichung — ich trug mein freudezitterndes Herz vor die stille Nacht und vor Gott, und es ergoß sich in Thränen. — Ruhiger kann ich nun die Erzählung des heutigen Tages in mein Tagebuch verzeichnen.

Der Hofrath Rother hatte uns auf sein Landgut gebeten, das eine Stunde vor der Stadt, dicht am Rheine, in der herrlichsten Gegend liegt. Wir fuhren gegen Mittag hinaus und trafen eine zahlreiche Gesellschaft an. Schon in der Stadt ist der Ton des Rotherschen Hauses herzlicher und ungezwungner, als in den meisten übrigen Gesellschaften, und hier auf dem Lande war vollends alles Städtische entfernt. Der Hofrath und seine vortreffliche Frau beeiferten sich, Frohsinn und Freude um sich her zu verbreiten und diesen schönen Ort, der schon durch seine Lage ein Paradies war, durch frohe, gesellige Unterhaltung noch angenehmer zu machen. — Scherz und Laune würzten die Mittagsmahlzeit, und nach Tische theilte sich die Gesellschaft in mehrere Partien und ging in den schönen englischen Garten spazieren, oder auf die Berge, oder spielte auf der Wiese, die vor dem Hause lag. Ich wählte das Erstere und ging mit dem Geheimerath Gardner und Vetter Jakob in den Garten und dann auf die Berge,

die das Ufer des Rheins begrenzen. Lidby war mit der Hofräthin ſpatzieren gegangen.

„Nun, alter Freund,“ ſagte Jakob zu Gardner, „ſeit ſiebenundzwanzig Jahren ſind wir nicht ſo Hand in Hand mit einander gegangen. Damals, Brüderchen, waren unſre Beine noch friſcher, da wir Italien durchwanderten!“

„Und unſre Herzen noch froher!“ ſetzte Gardner ſeufzend hinzu.

„Nicht doch, Herr Bruder, der alte Jakob hat immer noch ein ſo frohes Herz wie damals, da er mit Dir bei der Quelle Petrarka's Brüderſchaft trank. Nur die Beine, die Beine! ſind auf dem langen Lebenswege ſteif geworden. Es iſt immer ſo bergauf und bergab gegangen. Aber was ſchadet's! Laß die Schale alt werden und welken, wenn nur der Kern friſch und jung bleibt!“

„Glücklicher Menſch! wenn ich Dich höre, fühle ich doppelt, was ich verloren habe. Jakob, wenn ich an den feurigen Jüngling denke, der mit Dir auf den Fluren Neapels herumſchwärmte, und jetzt den kalten, trübſinnigen Mann anſehe, der neben Dir ſteht, ſo kommt es mir wie ein Traum vor, daß ich der Jüngling war und der Mann bin. Ach, ich wäre auch noch ſo heiter und froh wie Du, wenn nicht Zeit und Schickſale die Flügel meiner Kraft beſchnitten hätten!“ —

„Ich denke nur, Brüderchen, wir sind Narren, daß wir dem Schicksale so still halten; so lange noch Kraft in uns ist, kann das Schicksal niemals den Herrn über uns spielen. Glaube mir, ein kräftiger Mensch trägt eine so große Welt in sich, daß ihm die äußere dagegen immer klein bleibt, und ich bin gewiß, wenn wir aus einem andern Leben auf unsre Reise durch die Erde zurücksehen, so werden wir über unsre jetzigen Leiden eben so lachen, wie es uns jetzt lächerlich vorkommt, daß wir als Kinder über eine Puppe weinen konnten, die uns die Mutter verweigerte."

„Sollten wir das über alle unsre jetzigen Leiden können!"

„Ueber alle, die aus äußern Verhältnissen entspringen!"

„Auch über das einer unglücklichen Ehe?"

„Unser Zeitalter, lieber Gardner, hat eine Menge Krankheiten, physische und moralische, von denen unsre Vorfahren wenig oder nichts wußten; unter diese letztern gehört auch das Uebel der unglücklichen Ehen, das von Tage zu Tage gemeiner wird. Aber sind wir denn nicht selbst Schuld? Kann ich die Thränen eines Menschen über ein Uebel, das er sich muthwillig zuzog, gerecht finden? gleichen sie nicht auch den Thränen eines Kindes, das, oft vor dem Feuer gewarnt, doch die Hand hinein-

ſteckte, und nun weint, weil es ſich gebrannt hat? O Bruder! wenn wir immer das geliebt hätten, was an ſich liebenswürdig iſt, Unſchuld, Einfalt und Sittſamkeit, wahrlich, dieſe moraliſche Peſt wäre nie in die Welt gekommen!"

„Ach Du haſt Recht, alter Freund! Was zog mich an ſie? Ihre ſchöne Geſtalt, ihr Witz, ihre Laune, ihre Talente, die Menge Anbeter, die um ſie verſammelt waren, von denen ſich Jeder glücklich ſchätzte, wenn ſie ihn nur freundlich anſah. Meine Eitelkeit ward geſchmeichelt, da ſie mich Allen vorzog, ich glaubte, nur ihr Beſitz könne mich zum glücklichen Menſchen machen. Ich war entzückt über die Gewißheit, daß ſie mich liebte; ich Thor hätte wiſſen ſollen, daß ein ſo eitles Geſchöpf, wie ſie, nur ewig ſich ſelbſt liebt; ich hätte ahnen ſollen, daß ſie mich nur deßwegen zu heirathen wünſchte, weil ſie mein Vermögen als Mittel anſah, ihre brillante Rolle fortzuſpielen. Aber ich rannte blind in mein Verderben. Unſere Verbindung ward vollzogen. Ich wünſchte ein ſtilles, häusliches Leben zu führen, aber dies war ihren Planen entgegen. Anfangs gab ich aus Liebe nach, jetzt muß ich aus Schwachheit nachgeben, weil ich mich außerdem nicht ſtark genug fühle, dieſe Hölle zu ertragen. So ſchleppe ich mich denn fort, wie ein Baugefangener mit ſeiner Kette,

bis der Tod sie zerbricht! Und verdiente denn das nicht Mitleid?"

„Bruder," erwiederte Jakob, „wenn ein gutes, sanftes Weib an einen Mann gebunden ist, der ihr Herz ewig verwundet, dann kann ich mit ihr trauern und weinen, denn die Arme ist durch tausend Bande gefesselt, sie kann sich nicht losreißen; aber der Mann ist zum Handeln und Wirken geboren, er hat Kraft, zu tragen, und Muth, seine Ketten zu zersprengen, warum soll ich mit ihm weinen?"

„O bleibe bei mir und stärke mich!" rief Gardner aus und ergriff die Hand meines Vetters.

Während dieses Gespräches war ich still nebenhergegangen, und wie Jakob sagte: „Wenn wir nur das liebten, was an sich liebenswürdig ist: Unschuld, Einfalt und Sittsamkeit," da trat das Bild der frommen Liddy vor meine Seele, und mein Verstand billigte die Wahl meines Herzens. Wir hatten jetzt den Berg bestiegen, der hinter dem Garten liegt, der Rhein floß unter uns, die entzückendste Gegend lag vor unsern Blicken, da faßte Jakob die Hand seines Freundes und sagte:

„Gardner! so standen wir einst in unsrer Jugend auf dem Vesuv; die Dampfwolken, die aus dem Krater heraufstiegen, umgaben uns, aber wir achteten sie nicht, unsre Blicke ruhten auf dem Paradiese, das um uns lag,

und auf dem unermeßlichen Meere, das vor uns fluthete, da ſchwuren wir uns, ewig ſo zu bleiben und die Wolken des Erdenlebens zu verachten, im Anſchaun der Paradieſe um uns und des unendlichen Meeres über uns! Gardner, dieſer feierliche Augenblick iſt mir unvergeßlich geweſen, er hat mir Stärke gegeben an dem Todesbette eines geliebten Weibes und wie mein einziges Kind in die Erde geſenkt ward! Hat er denn an Dir alle ſeine Kraft verloren? Iſt denn Deine Jugend ſo ganz aus Deinem Gedächtniſſe? biſt Du denn ſo alt geworden?“

Da fielen die beiden Freunde ſich in die Arme und küßten ſich und riefen: „O Bruder, laß uns jung bleiben, bis wir ſterben!“

Nach jeder großen Rührung wird der Menſch ſtill; er hört noch auf den Nachklang der hohen Accorde, die in ſeiner Seele angeſchlagen wurden. Schweigend gingen wir wieder zur Geſellſchaft zurück.

Wir fanden Alle im Gartenſaale verſammelt auf uns warten. Ein fremder Virtuoſe, der an den Hofrath Rother empfohlen und mit in der Geſellſchaft war, hatte verſprochen, auf dem Flügelfortepiano zu ſpielen, das im Gartenſaale ſtand. Wir ſetzten uns in den Kreis, den die Geſellſchaft um das Inſtrument gezogen hatte, der junge Künſtler trat auf und fragte, was wir zu hören wünſchten. Der Hofrath Rother, der am nächſten bei ihm

ſtand, ſagte ihm: „Spielen Sie uns nichts, was nur Ihre Fertigkeit im Spielen zeigt, wir wünſchen Sie kennen zu lernen, aber nicht Ihre Finger, ſpielen Sie eine Phantaſie über was Sie wollen, nur ſein Sie ſo gütig und ſagen Sie uns vorher, worüber Sie phantaſiren, damit wir im Stillen den Text zu Ihren Noten machen können.“ Der junge Mann billigte die Idee des Hofraths und verſprach uns, das Bild des menſchlichen Lebens in Tönen zu malen.

Nach einigen Griffen auf dem Inſtrumente fing er mit einem bekannten Reichardſchen Wiegenliede an, ſeine Phantaſie fuhr einfach und kindlich fort, dann ward ſie abwechſelnder, bunter, lebhafter, feuriger, bis er rauſchend daherflog. Es war der Jüngling, den er malte. Das Toben der Leidenſchaften, der wilde, regelloſe Drang nach Ehre und Ruhm, die Majeſtät des aufſtrebenden Genius, der zum Bewußtſein ſeiner Kraft gekommen iſt und ſeine Fittiche gebunden fühlt, hallte aus allen Saiten wieder. Das Rauſchen verlor ſich, die Diſſonanzen löſten ſich auf eine ſanftere Melodie trat ein, es war die Periode der Liebe, die den jungen Fremdling an die Welt kettet. Ein Adagio klagte den Kummer, der unzertrennlich im Gefolge dieſer Leidenſchaft iſt, der Künſtler ließ uns, um deutlicher zu malen, Gänge aus bekannten Mozartſchen Arien hören; er ging bis zum rührendſten Klageton herab, um hernach

desto überraschender das Entzücken der beglückten Liebe im fliegenden Prestissimo zu schildern. Der Ton ward jetzt ernst und majestätisch, es war das Gemälde des Mannes, wie er schafft und wirkt, wie er mit nüchterner Besonnenheit die Welt ordnet und regiert. Mitunter tönte das obige Wiegenlied wieder, und ernste zärtliche Melodien schilderten die süßen Freuden einer glücklichen Ehe und die noch süßern Vaterfreuden. Der Gang seiner Phantasie ward immer ernster und erhabener und feierlicher. Er malte den Menschen, der der Ewigkeit entgegenreift, keine Dissonanz ließ sich hören; es war das Bild der Ruhe, der Vollendung und des trostvollen Erwartens, und schloß mit einem großen herzerhebenden Accorde. Wir saßen Alle still und stumm und verloren in die Töne, die sich an unser Herz legten, und wie er schloß, da hob sich jeder Busen zu einem Seufzer. Ich eilte auf den Künstler zu und drückte ihn an mein Herz und sagte: „Ich danke Ihnen, Ihre Töne haben mir alles Das gesagt, wofür ich keine Worte habe!"

Den jungen Leuten zu Gefallen spielte er nun einige Variationen, neue Tänze u. s. w. Die Freude ward allgemein. Einige Herren fielen auf den Gedanken, ob sie nicht hier im Gartensaale tanzen könnten? und der gütige Wirth erlaubte es sogleich und schickte ins Dorf nach Musikanten. Alles war nun geschäftig, noch vor ihrer Ankunft

den Gartensaal zu einem Tanzsaal umzuwandeln. Das Instrument wurde hinausgeschafft, die jungen Herren trugen die Tische fort, andre ordneten die Stühle längs der Wand hin, einige junge Damen halfen die Gläser und was sonst auf den Tischen stand, fortschaffen. Es war ein fröhliches Gewühl und auf jedem Gesicht stand Scherz und Frohsinn. Vetter Jakob trat mit einem gewaltig großen Basse auf dem Rücken herein, den er den Musikanten abgenommen hatte, und da nun das ganze Musikchor zusammen war und die Instrumente gestimmt wurden, da hüpfte und sprang schon Alles.

Der kleine Ball ward mit einer Polonaise eröffnet, die Alten tanzten vor und Alle hinterdrein. Ich zog Liddy auf; wir hatten uns den ganzen Nachmittag wenig gesehen, sie erzählte mir, wie gütig die Hofräthin gegen sie gewesen sei, und wie froh ihr in ihrer Gesellschaft der Nachmittag verflossen wäre.

Nach der Polonaise traten die Alten ab und überließen die raschen Tacte der Anglaise den jungen Leuten. Liddy tanzte nicht, sie gab vor, sie könne es nicht, im Grunde aber geschah es, weil ihr die jungen Mannspersonen alle fremd waren; da ich auch nie, als nur unter ganz genauen Bekannten tanze, so schlug ich ihr einen Spaziergang in den Garten vor. Sie gab mir ihren Arm und wir traten hinaus in den ruhigen Abend, der auf die herrliche Gegend niedergesunken war.

Wir gingen durch die Gänge des Gartens, in den Gebüschen schlugen Nachtigallen, die Musik des Tanzes tönte aus der Ferne, aber wir schwiegen — Unsre Her-

zen wußten ihre Vereinigung, aber unsere Lippen wagten es noch nicht, sie auszusprechen. Ich drückte ihre Hand an meinen Mund und fühlte, daß sie zitterte. Wir stiegen den Berg hinauf, auf dem ich diesen Nachmittag mit Gardner und Jakob gewesen war, und setzten uns auf die Bank, von der man die Aussicht auf das prächtige Rheinthal herab hat.

„O Liddy, sagte ich mit bebender Stimme, ist nicht die Welt schön, und ist nicht ein reines frommes Herz der schönste Spiegel dieser schönen Welt?"

„Ach ja, Eduard!" sagte sie leise und drückte mir die Hand, und ich sah, daß eine Thräne von ihrer Wange niederfloß.

„Sie weinen, Liddy?" fragte ich.

„Die Musik und die Freude und der herrliche Abend haben mich so weich gemacht," antwortete sie.

„O!" sagte ich, „ich habe oft geweint, wenn ich sonst allein stand in einer herrlichen Gegend und kein Herz neben mir war, zu dem ich sagen konnte: „„Sieh doch, wie unser Vater seine Welt so schön gebaut hat, wie Alles um uns so herrlich und groß ist, und wie das Herz des Menschen noch herrlicher und größer ist, als Alles, was wir sehen."" — Ach, Liddy, der Mensch in der Einsamkeit verliert sich selbst, aber in einer geliebten Seele findet er sich doppelt wieder."

„O, Sie sind so gut! so gut!" sagte Liddy; „wie ist es möglich, daß Sie so lange einsam gewesen sind?"

„Konnte ich Sie denn eher finden, Liddy? und werde ich Sie vielleicht nicht wieder verlieren?"

„Ach nein! Eduard, nein!“

„Liddy! wir ſtehen hier vor Gott! wollen Sie mein ſein?“

„Ach! wenn ich Ihrer nur würdig bin; ich achte und liebe Sie unausſprechlich!“

„Liddy, über uns ſchwebt eine erhabene, feierliche Stunde; meine Liebe zu Ihnen iſt ewig wie mein Geiſt; wollen Sie mein ſein im Leben und im Tode?“

Da ſank ſie laut weinend in meine Arme, und meine Thränen floſſen in die ihrigen, und wir hielten uns feſt umſchlungen. Siehe, da ging der Mond über die Wipfel des Waldes empor und beleuchtete die blaſſen, weinenden Geſtalten, und ſeine Strahlen zitterten in ihren Thränen. — Und ein Mann ſtieg den Berg herauf und ſtand vor uns mit gefaltenen Händen, aber wir ſahen ihn nicht im Rauſche des Entzückens, und da wir erwachten von dem ſeligen Traume, da umarmte uns der alte Jakob und ſagte:

„O Ihr Lieben! das habe ich ja gewollt und gewünſcht!“

Und er entblößte ſein graues Haupt und legte feierlich unſre Hände zuſammen und ſprach:

„Hier ſtehen zwei Herzen in deinem großen Tempel, „verhüllter ewiger Vater! Sie haben ſich Liebe geſchworen, „und Hülfe und Treue bis in den Tod. O laß jeden Tag „ihres Lebens ſo ſchön ſein, wie den heutigen, und ihren „Abend ſo ruhig, und führe ſie dann ſanft hinüber, wo „du biſt und die Tugend!“

Ende des dritten Bandes.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

August Mahlmanns

Mährchen

und

Erzählungen.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1840.

August Mahlmanns

sämmtliche Schriften.

Nebst

Mahlmanns Biographie.

Vierter Band.

Prosaische Schriften. II.

Leipzig,
Verlag von F. Baldmar.
1840.

Inhalt des vierten Bandes.

	Seite
Der Prinz Bambu und die Prinzessin Zoraide. (Ein Mährchen.)	1
Biographie eines Engels. (Ein Bruchstück.) . . .	45
Unschuld und Verdorbenheit. (Eine Erzählung.) . .	93

Inhalt des vierten Bandes.

Seite

Der Prinz Bambu und die Prinzessin Zoraide. (Ein Mährchen.) 1

Biographie eines Engels. (Ein Bruchstück.) . . . 45

Unschuld und Verdorbenheit. (Eine Erzählung.) . . 93

Der Prinz Bambu

und

die Prinzessin Zoraide.

Ein Mährchen.

Da die Königreiche noch klein waren und nicht gröſſer werden wollten, lebten die Könige recht freundſchaftlich mit einander; ſeit ſie ſo groß geworden ſind, und immer noch gröſſer werden wollen, iſt das freilich ganz anders, und man wird es mir kaum glauben, daß zwei Könige in Aſien, die ich, weil ihre Titel, wie die der europäiſchen Könige, etwas zu lang ſind, die Könige von Ix und Ypſilon nennen will, die herzlichſten Freunde waren; aber alle Nachrichten ſtimmen darin überein, daß ſie nicht wohl ohne einander leben konnten, alle Vergnügungen gemeinſchaftlich genoſſen und, um ſich recht oft zu beſuchen, zwei Luſtſchlöſſer an ihre Grenzen bauten, die in ſpätern Zeiten von ihren Nachfolgern in zwei Grenzfeſtungen verwandelt wurden, um ſich einander von jedem Beſuche recht nachdrücklich abzuhalten.

Der König von Ix hatte einen Sohn, der hieß Bambu, und der König von Ypsilon hatte eine Tochter, die hieß Zoraide.

Der Prinz Bambu war der schönste und tapferste Jüngling seiner Zeit. Sein nervigter und gewandter Körper war zu allen Uebungen stark und geschickt; er focht und turnirte wie ein alter Ritter, tummelte seinen Hengst wie der verwegenste Bereiter, überwand im Ringen und im Wettlauf Jeden, der es wagte, sich mit ihm zu messen, und die Jünglinge gestanden ein, der Prinz Bambu sei stärker und gewandter als sie Alle!

Uebrigens war er ein recht ehrlicher Schlag von einem Prinzen. Wer ihm seine Vorzüge einräumte, gegen den hatte er kein Arges, und wer sie nicht anerkennen wollte, den schlug er hinter die Ohren, und wenn er diesen handgreiflichen Beweis geführt hatte, der von jeher die Hauptsachen in der Welt entschieden hat, so war er wieder so gut als vorher. Wie man viel Verstand haben könne, konnte er gar nicht begreifen, und wie man sich auf ein Ding, das doch so wenig in die Augen fiel, wie der Verstand, etwas einbilden könne, war ihm noch unbegreiflicher. Einem Fuchs auf der Jagd die Fährte abzugewinnen, im Fahren ein geschicktes Gelenke zu treffen, beim Fechten und Ringen die Blößen des Gegners zu benutzen, das

galt ihm für den höchsten Verstand, und was darüber hinauslag, war ihm lächerlich.

Die Prinzessin Zoraide war eben nicht schön, aber ihr zarter Körper, im schönsten Ebenmaaße gebaut, umschloß einen Geist, der mehr Witz und Verstand besaß, als alle schöne Geister und Philosophen der damaligen Zeit, und das will viel sagen; denn die damalige Zeit brachte gerade eben so viel schöne Geister und Philosophen hervor, als die jetzige, nur mit dem Unterschiede, daß sie schon vergessen sind, weil sie ihre Weisheit selten in Schriften aufstellten, und nie damit zu Markte zogen, die Jetzigen aber nie werden vergessen werden, weil sie Alle mit Meßgelegenheit zur Unsterblichkeit reisen.

Zoraide war in allen Wissenschaften bewandert. Die Logik war ihr angeboren; von der Metaphysik wußte sie gerade so viel, als man in allen Zeitaltern davon gewußt hat; in der Mathematik, Physik, Astronomie, Oekonomie und wie alle die Fächer heißen mögen, die mit ik und ie überschrieben sind, war sie völlig zu Hause, und dabei war sie witzig wie eine Berliner Jüdin, empfindsam wie eine deutsche Dichterin, und heroisch wie eine Heldin unserer Ritterromane. Ihren Witz ließ sie gewöhnlich an den Hofleuten aus, ihren Heroismus an ihrem Kammermädchen, ihre Empfindsamkeit an der Kunst; denn sie

machte Verse, so rein, so schmelzend, daß sie beinahe noch wehmüthiger ausfielen, als die musterblichen Klagelieder unserer jetzigen Musenalmanache. Kurz, wer einen großen Geist beschreiben wollte, der sagte: er hat Verstand wie die Prinzessin Zoraide.

Ihr Herz? ich muß es gestehen, es war so vortrefflich und zuverlässig wie das Herz aller witzigen und empfindsamen Leute. In ihrer satyrischen Laune spottete sie über Alles; in ihrer erhabenen war ihr Alles heilig: war sie empfindsam gestimmt, so konnte sie kein Würmchen kränken; in ihrem Heroismus hätte sie die Welt zertrümmert. Sie liebte Alles, aber sich am meisten; sie gönnte Jedem seinen Platz, nur mit der kleinen Bedingung, daß ihr selbst der höchste und oberste eingeräumt würde; denn sie hielt sich mit Recht für den Mittelpunkt aller Erhabenheit und Alles außer ihr für den Tummelplatz der Gemeinheit.

Daß der ehrliche Bambu und die geistreiche Zoraide keine sonderlichen Freunde sein konnten, ist leicht begreiflich, denn sie hatten wirklich weiter nichts mit einander gemein, als das Gefühl, daß sie sich gegenseitig unausstehlich fanden. Bambu war in ihrer Gegenwart so beklommen, als hätte ihn Jemand bei der Gurgel gepackt, und Zoraide wußte vor Verlegenheit nicht, was sie anfangen sollte, wenn ihr Bambu wie eine Bildsäule gegenüberstand und

bei ihren witzigsten Einfällen gähnte. Beide suchten sich dann, so bald als möglich, von einander loszumachen, und wenn sie von ihren Vätern darüber getadelt wurden, so sprach Zoraide: „Was soll ich mit dem Menschen anfangen, er ist dumm und gemein!“ Und Bambu sagte: „Was soll ich mit der Närrin reden, sie ist verrückt und hochmüthig!“

Niemand war über dieses Mißverhältniß mehr betreten, als die beiden guten Könige von Jx und Ypsilon. Denn da alte Leute immer mehr ans Heirathen denken wie junge, so hatten auch die beiden Väter schon längst den Plan gemacht, daß sie ihre Kinder zusammen verheirathen wollten, und hatten schon in Gedanken die Enkel auf ihrem Schooße gewiegt, und sie als lebendige Denkmäler der großväterlichen Freundschaft und als die künftigen Beherrscher ihrer getreuen Unterthanen (zu welchem Geschäft in der Regel der Verstand allemal präsumirt wird) recht herzlich geküßt. Jetzt schien nun dieser schöne Plan den Weg aller Plane gehen zu wollen, und sie wußten sich weder zu rathen noch zu helfen.

Mitten in dieser Ungewißheit wurde der König von Ypsilon zu seinen Vätern versammelt und hinterließ seinem Freunde die Verwaltung seines Reichs, die Vormundschaft über seine Tochter und die Sorge für die projektirte Vermählung. Der König von Jx hielt sich, weil es der

Lieblingswunsch des Verstorbenen gewesen war, für verbunden, die Ausführung dieses Projekts mehr als je zu beschleunigen, und es bekümmerte ihn sehr, daß der Widerwille der beiden jungen Leute mehr zu- als abzunehmen schien. Zum Glück erinnerte er sich, daß, wenn Könige in der Noth sind, ihnen selten ihr eigner Kopf heraushilft, und dies veranlaßte ihn, seinen Premierminister, den getreuen Hassan, zum Theilnehmer eines Geheimnisses zu machen, das ihm, allein zu tragen, zu schwer ward. Der getreue Hassan hatte die geläufigste Zunge, die nur je in einem leeren Kopfe sich bewegt hat; das Bretspiel verstand er meisterhaft; die Launen seines Monarchen ertrug er mit unnachahmlicher Geduld und war dabei das herzlichste und gutmüthigste Wesen unter der Sonne. Die erstern glänzenden Eigenschaften hatten ihm die Würde eines Premierministers verschafft, die letztere machte, daß man ihm diese Würde gönnte.

Unter den Kunstgriffen, die die Praxis des Lebens an die Hand gibt, hatte Hassan einen erlernt, der mit gutem Gewissen jedem Premier zu empfehlen ist; es war der, die Entscheidung wichtiger Angelegenheiten so gut als möglich von sich abzulehnen und auf einen Andern überzutragen. Hassan war dabei immer wohl gefahren, und er schlug also auch jetzt vor, dieses wichtige Projekt vor dem geheimen Kabinet und allen geheimen Räthen

geheim zu halten, aber die Fee Toratina, die Beschützerin beider Reiche, um Rath zu fragen. Der König war entzückt über die Weisheit seines Premiers und machte sich am andern Morgen allein, nur von dem getreuen Hassan begleitet, auf den Weg, um der Fee sein Anliegen höchstselbst zu eröffnen.

Die Fee — ich weiß nicht, ob sie es immer so zu halten pflegte, oder ob sie nur heute einmal so gelaunt war — ließ die Herren lange im Vorzimmer auf sich warten, und der gute König von Ir, der in seinem Leben zum ersten Mal die Beklemmung der Antichambre erfuhr, verlor darüber allen Muth so sehr, daß er seinem getreuen Minister befahl, an seiner Statt den Vortrag zu übernehmen.

Endlich erschien die Fee, und Hassan, im Wortmachen erfahren wie ein Parlamentsredner, und in Titulaturen bewandert wie ein deutscher Kanzleisekretär, nahm das Wort. Um einen geschickten Eingang zu machen, fing er vor der Hand von der Schöpfung zu reden an, ging dann auf die Sündfluth über, erwähnte die heiligen Patriarchen, hielt sich einige Zeit mit den Kindern Israel in der Wüsten auf, kam dann unvermerkt aus der alten Geschichte in die neue, aus der neuen in die neueste und gelangte endlich von seiner großen Wortreise glücklich und wohlbehalten bei der Hauptsache an. „Da aber," schloß

er endlich, „der unangenehme Vorfall eintritt, daß der tapfere Prinz Bambu die Prinzessin für verrückt, und die weise Zoraide den Prinzen für dumm hält, und Beide sich einander nicht ausstehen können, so flehen wir Dich an, großmächtigste Beschützerin, rathe uns, was wir in dieser verwickelten Angelegenheit, die unsere Herzen mit Sorgen überhäuft, beginnen sollen!“

Hier schwieg der getreue Premier und machte ein tiefes Kompliment, und der König von Jx machte auch ein tiefes Kompliment, ob er gleich nichts gesagt hatte; die Fee aber nickte gleichgültig mit dem Kopfe und entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen.

Bestürzt stand der gute König da und glaubte, seine Gebieterin zürne, aber ein kleiner Genius aus Toratinens Gefolge trat herein und sprach: „Meine Gebieterin darf heute mit keinem Sterblichen sprechen, doch erlaubt sie Euch in den Garten zu gehen und in die Laube, wo das heilige Wasser über den Felsen herabstürzt, einzutreten; dort wiederholt Eure Frage und das Orakel der mächtigen Toratina wird Euch antworten.“

Der König bedauerte, daß er sein Gefolge nicht bei sich hatte, denn es wurde ihm ganz wunderbar zu Muthe, wie er mit seinem getreuen Hassan so allein durch eine Reihe menschenleerer Zimmer zu der Treppe geführt wurde, die in den Garten hinabging. Der Garten selbst war

von seltsamer Einrichtung. Hohe, schattige Bäume verbreiteten eine immerwährende Dämmerung; die Luft war mit Balsamgerüchen angefüllt, die aus schönen und unbekannten Blumen ausströmten; Altäre mit geheimnißvollen Inschriften standen in den Lauben, und Jünglinge an ihrer Seite, die leise Worte unter einander sprachen und die lodernden Flammen sorgfältig unterhielten; feierlich rührende Töne schwebten, als kämen sie von hohen Bergen herab, durch die Lüfte, und erhoben das Herz zu einer andächtigen Beschauung aller der Wunder, die hier versammelt waren.

„Sire!" sprach der Premier, „es ist doch eine närrische Sache mit den Künsten; sie nützen zu nichts, das weiß ich wohl, aber sie bringen doch so wunderliche Dinge zu Wege, daß man kaum seinen Augen traut."

„Glaube mir, Hassan," versetzte der König, „wenn man es bei Lichte besieht, steckt gar nichts dahinter! Junge Leute mögen wohl daran Gefallen finden, aber man kann in der Welt nicht zeitig genug alt und verständig werden!"

„Sire, von Euern Lippen strömt Weisheit die Fülle, und ich wundere mich nur, wie eine so kluge und verständige Frau, wie die Fee ist, sich mit dergleichen Possen abgeben kann."

„Laß uns von ihr das Beste reden, Hassan! denn wo ich nicht irre, höre ich schon das Wasser rauschen, und das Orakel muß nahe sein."

Sie standen still und hörten deutlich das Rauschen eines Bachs. Es schien aus einer nahen Laube zu kommen. Sie traten hinein, und seltsame Melodien klangen ihnen entgegen. Von einem schwarzen Marmorfelsen stürzte sich der Bach herab, und mitten in seinem Sturze lag eine Harfe, über deren Saiten das Wasser wegrollte, und sie zu wundersüßen, schwebenden Tönen bewegte, die wie Worte klangen und wie Geisterstimmen aus dem Rauschen des Wasserfalls sich erhoben.

„Eine höchst remarquable Kuriosität!" rief der Premier aus und nahte sich schüchtern dem Felsen. Und die Harfe im Bache sang:

Sieh' meine hellen,
Silbernen Wellen!
Lustig über Kies und Stein
Hüpfen sie in die Welt hinein,
Küssen das grüne Land,
Blümchen an Ufers Rand,
Rauschen sich spät und früh
Ihre fröhliche Melodie!

Also, du Menschensinn,
Gib dich der Freude hin!

Laß dir die schnellen
Stunden erhellen.
Dann wirst du, wie ich, auf fröhlichen Wogen
Hinab zum unendlichen Meere gezogen!

„Hast Du je gehört," sagte der König von Ir und faltete seine Hände, „Hassan, hast Du je gehört, daß das Wasser in Versen spricht?"

„Die merkwürdigste Merkwürdigkeit, die ich in meinem Leben erlebt habe, ich wollte, man brächte sie zu Papiere!"

„Aber bei dem Allen," fuhr der König fort, „sind wir doch nicht hierher gekommen, diese Possen mit anzuhören."

„Beim Himmel, Sire, ich finde, daß man sehr zur Unzeit mit uns spaßt, aber sollte wohl diese Harfe das Orakel sein?"

„Ich muß Dir gestehen, Hassan, ich weiß eigentlich nicht, was ein Orakel ist; aber weil ich es nicht weiß, so glaube ich, diese Harfe ist das Orakel!"

„Wir wollen den Versuch machen; ich werde meine Rede von vorn anfangen."

„Ich bitte Dich, Hassan, fange Deine Rede von hinten an, damit wir bald erfahren, woran wir sind!"

„Sire, wie Ihr befehlt; es ist aber um den Eingang Schade!"

„Ich ſage Dir aber, ich bin auf den Ausgang zu begierig.“

„Ich habe in meinem Leben noch kein Orakel angerebet; ich bitte Euch, auf welchen Titel kann es wohl Anſpruch machen?“

„Ach, ein König muß mit ſolchen Kreaturen nicht viel Umſtände machen, ich will Dich aus der Verlegenheit reißen —: „Sage Er mir doch, mein Freund, oder wer Er ſonſt ſein mag, was ſollen wir denn thun, daß der Prinz Bambu die Prinzeſſin Zoraide heirathet?“

Da tönte es von den Saiten der Harfe:

Mächtig, wie ſich die Woge ſchwellt,
Raſch, wie der Blitz die Nacht erhellt,
Freundlich, wie Mondenlicht,
Wenn es durch Wolken bricht,
Alſo kommen die ſeligen Triebe,
So waltet mit Freiheit der Geiſt der Liebe!

„Du lieber Gott, wer ſpricht denn von Geiſt und Liebe!“ ſagte der König: „heirathen ſollen ſie ſich, und damit gut!“

„In der That, Sire, es iſt um ein vernünftiges Orakel Schade, daß es nicht ſpricht, wie andere ehrliche Leute! Waſſer, Blitz und Mondenſchein — der Henker werde daraus klug!“

„Du hast Recht, Hassan, es ist gegen allen Respekt, in meiner Gegenwart so zu faseln. Sage Er mir doch, ohne diesen Schnickschnack, wie bringen wir sie denn dazu, daß sie sich heirathen?"

Da ward das Wasser trübe, die Melodien schwiegen, und eine grell lachende Stimme rief aus den Wellen:

„Ihr müßt sie zwingen!"

„Zwingen? es ist kurios; Hassan, darauf bin ich auch gefallen! Gott sei Dank, daß wir endlich wissen, woran wir sind!"

Mit geheimnißvollen Mienen kamen sie wieder nach Hause. Jeder sah dem Könige an, daß er etwas im Kopfe hatte, und dem Premier, daß er über etwas nachdachte, und da das ein seltener und ungewöhnlicher Fall war, so wurden sie von ihrem Hofstaat mit einem ehrerbietigen Stillschweigen empfangen. Der König begab sich sogleich in das Thronzimmer, legte die Insignien seiner Würde an, setzte sich auf den Thron seiner Väter und ließ den Prinzen vor sich fordern. Nachdem der Premier eine langweilige Rede gehalten hatte, von welcher Bambu wenig Notiz zu nehmen schien, so versuchte es der König selbst, dem Prinzen begreiflich zu machen, daß morgen sein Hochzeitfest mit der Prinzessin gefeiert werden müßte; aber Bambu blieb bei allen Bitten ungerührt,

bei allen Ermahnungen unbewegt, und ward durch die väterlichen Drohungen so erbittert, daß er geradezu erklärte, er werde und wolle diese närrische und hochmüthige Zoraide nie heirathen, und zwingen lasse er sich nicht; auch werde sein Vater Niemanden finden, der es wagte, seine Drohungen an ihm zu vollziehen, „denn," sagte er und legte seine Rechte an das Schwert und warf einen zornigen Blick auf den getreuen Hassan, der leichenblaß und zitternd neben dem Throne stand, „ich bin Bambu, stärker und tapferer, als sie Alle!"

Mit diesen trotzigen Worten verließ er das Zimmer, und der gute König saß wie versteinert auf dem Throne seiner Väter und sah die Thür an, wo sein lieber Sohn hinausgegangen war.

Eben so unglücklich, nur etwas theatralischer, liefen die Versuche des Königs bei Zoraiden ab, denn die Drohung des Zwanges bewirkte bei ihr eine so hochtragische Exaltation, daß der gute König vor Erstaunen außer sich war, wie es möglich sei, solche wohlgesetzte Redensarten hervorzubringen. Vergebens suchte er den Strom ihrer Worte aufzuhalten; sie ging aus dem Einfachen in das Erhabene, aus dem Rührenden in das Heroische über, und als ihre Rede den höchsten Affekt erreicht hatte, stürzte sie zum Zimmer hinaus und warf die Thür hinter

sich zu, gleichsam als wollte sie alles Gesagte noch einmal in einem einzigen Laut zusammengepreßt wiederholen.*)

Bekümmert sah der König seinen getreuen Hassan an und sagte: „Bei dem Throne meiner Väter! die Prinzessin hat Verstand wie ein Gott und spricht wie ein Prophet, aber sie ist unausstehlich wie ein böser Geist!"

„Doch wird sie Eurer Majestät nicht widerstehen können," versetzte der Premier.

„Ach, Hassan, die Fee hat gut Reden mit ihrem Zwingen, aber ich sehe schon, ich kann sie nicht zusammenzwingen."

„Mein Gebieter kann Alles, was er will."

„Sieh' einmal, Hassan, das ist nicht wahr. Land und Leute zu regieren, ist, Gott weiß es, eine leichte Sache, aber das Hausregiment, will ich Dir sagen, das

*) Warum kommen denn die Theaterdirektoren nicht auf den vernünftigen Gedanken, ordentliche Thüren, die man mit Affekt zuwerfen kann, statt der jetzigen Vorhangsthüren anzubringen? Da man die Familiengemälde aus der wirklichen Welt so sehr liebt, so bleibt es doch immer ein Uebelstand, daß man das Zuwerfen der Thüren nicht einführt, um den wirklichen Familienzank recht wirklich zu machen! Ich wollte, mein Vorschlag käme für das neue Berliner Theater nicht zu spät, zumal da das Dach desselben einen so guten Resonanzboden abgibt.

Hausregiment ist, bei dem Throne meiner Väter! das schwerste unter allen Regimentern."

Ach, der gute König wußte noch nicht, welche harte Proben sein Hausregiment erfahren sollte!

Der Prinz war kaum allein, so fielen ihm die Drohungen des Vaters schwer aufs Herz. Ungeachtet er seiner Stärke Alles zutraute, so glaubte er sich doch nicht stark genug, einem Vater Trotz zu bieten, den er liebte, und bei allem Dem war es ihm unmöglich, die Prinzessin zu heirathen. Zum ersten Male in seinem Leben sah er sich in die fatale Lage versetzt, über etwas ernsthaft nachdenken zu müssen, um sich aus einer andern fatalen Lage herauszuziehen. Er mochte aber das Ding, das man gewöhnlich Verstand nennt, noch so sehr anstrengen, es fiel ihm doch kein anderer Ausweg ein, als der natürlichste, sich durch eine schnelle Flucht von dem drückenden Verhältnisse zu befreien; und kaum war dieser Gedanke lebhaft in ihm geworden, so eilte er hinaus, schwang sich auf sein schnellstes Roß und jagte davon.

Die Prinzessin hielt nach jenem pathetischen Abgang einen nicht weniger pathetischen Monolog auf ihrem Zimmer. — „Heirathen? oder nicht heirathen?" sprach sie und lief mit starken Schritten auf und ab, „sich dem Zwange unterwerfen? oder allen Gefahren Trotz bieten? das ist die Frage!" Sie sann lange nach. — „Davon-

laufen!" rief sie endlich und sprang vor Freuden hoch auf. „Ist es nicht ein großer Gedanke für ein schwaches Mädchen? Aber Zoraide ist nicht schwach! Ihr Thoren, glaubt ihr, sie bedürfe eines Throns, um zu glänzen? Ihr Verstand ist das Diadem, das ihr überall die Herrscherwürde ertheilen wird!" — Der Gedanke begeisterte sie. — „Was werde ich sehen! Welche Begebenheiten erwarten mich! Wie wird man mich bewundern!" sprach sie, indem sie einige Kleidungsstücke zusammenraffte und in ein Bündel schnürte. — Jetzt war sie zur Reise fertig. Sie sagte ihrem Zimmer ein theatralisches Lebewohl, hielt eine empfindsame Anrede an das Bild ihres Vaters, schlich sich leise zum Zimmer hinaus, zur Treppe hinab, durch die Säulengänge hin, drückte sich fest an die Wand, um von den Wachen nicht bemerkt zu werden, kam glücklich in den Garten, von da in den Park, und befand sich endlich mit ihrem kleinen Reisebündel auf freiem Felde. Die Wege waren ihr bekannt, sie wählte den, der am kürzesten nach dem Walde führte, und hoffte diesen hinter sich zu haben, ehe man ihre Flucht bemerken würde. Mit leichtem, begeistertem Herzen eilte sie fort und sang:

„Frisch auf! hinaus in die weite Welt!
Vor Sorgen und Grillen vorbei!
Ein freier Sinn sucht sich ein freies Feld,
Und bricht seine Ketten entzwei!

Juchheisa trallei!
Und bricht seine Ketten entzwei!

„Ueber Land und Meer die Vöglein ziehn
Und suchen den blumigen Mai;
Drum mache, wenn Scherz und Freuden fliehn,
Das alte Leben dir neu!
Juchheisa trallei!
Das alte Leben dir neu!“

Als sie in den Wald gekommen war, schlug sie mit Fleiß einen felsigen und unebenen Weg, der über die Berge zu führen schien, ein, um dem Prinzen nicht zu begegnen, der gewöhnlich hier zu jagen pflegte. Sie stieg, so schnell sie konnte, aber der Tag war heiß, der Weg zu steil, sie sank sehr bald ermattet nieder und machte die Bemerkung, daß das Davonlaufen doch nicht eine so leichte Sache sei, wie ihr Enthusiasmus bis jetzt geglaubt hatte. Ihre Unerschöpflichkeit im Planmachen tröstete sie aber bald. In wenigen Stunden glaubte sie das Haus eines alten Freundes von ihrem Vater erreichen zu können; diesem wollte sie ihre Noth klagen, durch seinen Beistand würden Mehrere bewogen werden, sich zu ihrer Partei zu schlagen, an der Spitze eines Heeres wollte sie dann dem Könige die Verwaltung des Reichs entreißen, sich auf den Thron ihres Vaters setzen, und der Prinz Bambu sollte, gedemüthigt, an den Stufen desselben um Gnade flehen. —

„Ich ertheile ihm dann Gnade und Verzeihung," fuhr sie in ihren Phantasien fort, „ich vergebe dem Könige seine Tyrannei, ein lautes Geschrei meines erstaunten Volkes erhebt sich durch die Lüfte, von jedem Munde tönt der Ausruf: „Hoch lebe die große Zoraide!" Und meine Feinde sind gezwungen, die Zeugen meines Triumphs zu sein!"

Zoraide schlief über diese Phantasien ein. Es ward Abend; einzelne Sterne glänzten am Himmel; ein tiefes Schweigen ruhte über der einsamen Gegend.

Schon war die Nacht eingebrochen, als sich ein Sturm erhob und Zoraide von dem Rauschen des Windes, der durch die Wipfel der Bäume wogte, geweckt wurde. Ihr Blut war nun völlig abgekühlt; das Gefahrvolle ihrer Lage stellte sich mit aller Schrecklichkeit ihrer Phantasie vor: allein, auf einem Felsen, in einer kalten, stürmischen Nacht; im tiefen Walde, allen Gefahren preisgegeben — ihr Muth verschwand. Sie rief, aber Niemand hörte; sie weinte und klagte, aber der Sturm spottete ihrer Klagen; sie klimmte den Fußsteig herab, aber immer finsterer ward es in der Tiefe. Jetzt verlor sie den Fußsteig ganz, irrte jammernd umher, fiel, verwundete sich an den Zweigen und warf sich endlich voll Verzweiflung zur Erde und glaubte sich ohne Rettung verloren.

Eine Stunde mochte sie in dieser qualvollen Angst

zugebracht haben, da ließ der Sturm nach — und — horch! es war ihr, als hörte sie Töne aus der Ferne; sie raffte sich auf: deutlicher und immer deutlicher wehte ihr der Wind die Töne zu — es schien eine Laute zu sein. Sie wand sich durch das Gebüsch nach der Gegend hin, der Wald ward lichter, sie befand sich auf einem gebahnten Wege, und — wer beschreibt ihr Entzücken, als sie auf einmal einen freien Platz vor sich sah, und in der Mitte desselben ein Licht erblickte, das aus dem offenen Fenster eines Hüttchens freundlich und einladend zu ihr herüberglänzte? Sie hörte, daß die Töne der Laute aus dem Hüttchen kamen, und voll Freude, hier gastfreie Menschen zu finden, eilte sie darauf zu. Sie klopfte erst leise an, aber man hörte sie nicht; sie klopfte stärker, und eine weibliche Stimme rief: „Seid Ihr schon da?" — „Mache auf!" rief Zoraide, „erbarme Dich eines armen verirrten Mädchens, und gönne mir ein Nachtlager!" — „Sogleich! sogleich! mein Töchterchen!" sprach das Weib und eilte nach der Thür.

Zoraide trat ein und erblickte eine schwarzgekleidete Frau, die sie freundlich willkommen hieß und in ein Zimmerchen führte, das reinlich und ordentlich, übrigens aber weder prächtig noch ärmlich aussah. Sie bot Zoraiden einen Sessel an und setzte sich wieder mit ihrer Laute ans Fenster und fuhr in ihrer Melodie fort.

Zoraide betrachtete sie genau. Sie trug in allen ihren Geberden einen Anstand, der von Erziehung zeugte, aber auch eine Feierlichkeit, die seltsam auffiel; ihre Miene war freundlich, aber tiefe Schwermuth sprach aus allen ihren Gesichtszügen; sie schien noch Ueberreste von ehemaliger Schönheit zu haben: aber das lange schwarze Kleid verhüllte ihren Wuchs, und der Flor, der über ihre Stirne hereinhing, verbarg ihr Auge. Im Zimmer war nichts, woraus man auf ihre Beschäftigung hätte schließen können; aber am seltsamsten waren Zoraiden eine Reihe Portraite, die an der Wand hingen. Es waren Jünglinge und Mädchen, Alle schwarz gekleidet und mit verwelkten Blumen in der Hand; nur ein einziges am Ende der Reihe war in bunten Kleidern und hielt frische Blumen. Zoraide hätte gern darnach gefragt, aber sie wagte nicht, die Frau zu unterbrechen, die in die Töne ihrer Laute verloren schien und nur dann und wann zum Fenster hinausblickte, als erwartete sie Jemanden.

„Die Sterne glänzen hell, wo mögen sie bleiben?“ sprach sie endlich zu sich selbst.

„Wen erwartet Ihr?“ fragte Zoraide.

„Kennst Du mich nicht, mein Töchterchen, ich bin ja die arme, alte Mutter, die ihre Kinder alle verloren hat; ja, sieh' mich nicht so verwundert an, ich bin alt, sehr alt, und habe Kinder, viele Kinder; sie waren so

schön und so verständig, von so zarten Gedanken und so weichen Herzen, und ich hatte sie so lieb, wie sie bei mir waren, und hielt sie so zärtlich; aber der fürchterliche Zauberer hat sie mir Alle entrissen, und hält sie in einem finstern Gefängniß eingesperrt, und ich bekomme sie nur in heitern Nächten zu sehen. Denn wenn die Sterne am Himmel aufgehen und mit ihren lieben goldnen Augen auf die Erde herunterblicken, da endet seine Zauberkraft, und meine Kinder können zu mir kommen, und ich darf sie küssen; aber die häßliche Sonne, mit ihrem frechen Glanze, gibt ihm alle seine Macht zurück, und dann müssen meine Kinder wieder aus meinen Armen und dürfen nicht thun, als kennten sie ihre Mutter. Bin ich nicht unglücklich, mein Töchterchen?"

„Ich habe nie von Euch gehört, aber Euer Unglück rührt mich. Wer ist der fürchterliche Mann, der Euch Eure Kinder entrissen hat? Wißt, ich bin die Prinzessin Zoraide; wenn es möglich ist, Euch zu helfen, so habe ich die Macht dazu!"

„Und wenn alle Königreiche der Welt Dir zugehörten, Du könntest mir doch nicht helfen: dazu gehört bloß ein hohes Gemüth."

„Und das traut Ihr mir nicht zu?" fragte Zoraide höhnisch lächelnd. — „Nein, mein Töchterchen," fuhr die Alte in ihrem gewöhnlichen Tone fort; „denn siehst

Du, alle meine Kinder glaubten, es könne sie Niemand an Vorzügen des Geistes übertreffen, und wagten in diesem Vertrauen dem Mächtigen zu trotzen, aber sie wurden Alle seine Beute. Seht nur, hier hängen ihre Bilder, sehen sie nicht recht schön und verständig aus? Ach, sie blühten wie die Blumen; aber seit sie in der Gewalt des Zauberers sind, sind sie und ihre Blumen verwelkt!"

„Aber ich sehe dort am Ende noch ein Portrait, das mit frischen Blumen und Farben gemalt ist." —

„Das bist Du!" sagte die Alte gleichgültig.

Zoraide trat näher und erschrak; es war ihr eignes Bild! —

„Sage mir," fragte sie zitternd, „wie kommt mein Portrait unter die Bilder Deiner Kinder?"

„Bist Du denn nicht auch mein Kind? — Ach, ich arme, unglückliche Mutter habe Dir nur den kleinsten Theil meiner Leiden erzählt, denn Du weißt noch nicht, daß mich meine Kinder nicht eher kennen, als bis sie sich nach Errettung aus der Gewalt des Zauberers sehnen."

„Noch hast Du mir nicht gesagt, wer dieser Zauberer ist?"

„Bewahre Dich der Himmel vor ihm, mein Töchterchen! Er sieht anfänglich klein aus, wie ein Zwerg, und freundlich; Du glaubst mit ihm spielen zu können, und lachst Die aus, die sich vor ihm fürchten; aber je näher

Du mit ihm bekannt wirst, desto schrecklicher ist er, und wenn er Dir seine wahre Gestalt zeigt, so sinkst Du wehrlos in seine Arme und wirst seine Gefangene!"

„Und ist denn gar keine Befreiung aus seiner Gewalt?"

„O ja! wenn....."

Hier ward die Alte durch ein Geräusch außerhalb der Hütte unterbrochen; sie sah durchs Fenster. „Meine Kinder! meine lieben Kinder!" rief sie freudig und eilte zur Thür hinaus.

Zoraide sah eine Menge schwarzgekleideter Jünglinge und Mädchen, die sich liebkosend um die Alte versammelten. Die Frau selbst schien Zoraiden weit ehrwürdiger und heiliger als zuvor; sie drückte jedes ihrer Kinder an ihr Herz, dann schlossen Alle einen Kreis um die Mutter, und die Alte sang:

„Die ewigen Lichter des Himmels flammen!
Kinder des Unglücks, tretet zusammen,
Weinet Eure stillen Thränen!
Oeffnet Euer verborgnes Sehnen!
Was Eure Tage voll Kummer macht,
Klaget allein der verschwiegnen Nacht!"

Und Alle wiederholten:

„Was unsre Tage voll Kummer macht,
Klagen wir dir nur, verschwiegne Nacht!"

Die Mutter.

Auf und ab am Himmelsbogen
Werden die lichten Sterne gezogen!
Ewige Wandlung im All der Welt!
Haltet, o haltet dem seligen Hoffen
Eure bekümmerten Herzen offen!
Was Euch jetzt so traurig macht,
Endet vielleicht in der nächsten Nacht.

Die Kinder.

Was uns jetzt so traurig macht,
Endet vielleicht in der nächsten Nacht.

Eine sonderbare Wehmuth überfiel Zoraiden, da sie diese Stimmen hörte, die wie Klagetöne aus weiter Ferne zu kommen schienen, und doch so laut und vernehmlich waren. Sie warf sich weinend auf ein Lager von Binsen, das in einem Winkel des Zimmers bereitet stand, und indem sie über den seltsamen Zusammenhang dieser Begebenheiten nachdachte, überraschte sie der Schlaf.

Die Sonne stand hoch, als sie von dem Gesange der Vögel geweckt wurde. Sie lag auf weichem Rasen; nirgends war die Spur von einer Hütte zu sehen. Ihre Kleider waren so durchnäßt, als wenn sie die ganze Nacht unter freiem Himmel zugebracht hätte, und so unmöglich es ihr auch schien, so glaubte sie doch, es sei weiter nichts als nie wunderbarer Traum gewesen, der ihr die Begeben-

heiten der vorigen Nacht lebhaft vorgespiegelt habe. Der Schlaf hatte sie gestärkt, der Morgen wehte frisch und lebendig; alle Furcht war aus ihrem Herzen verschwunden, und alle alten Phantasien und Plane hatten wieder davon Besitz genommen.

Um so bald als möglich aus dem Walde zu kommen, ging sie, ohne einen Weg zu verfolgen, nach der Gegend hin, wo die Bäume lichter zu werden schienen. Schon sah sie freies Feld und in einiger Entfernung ein Dorf; sie eilte darauf zu, aber, o Himmel! ein breiter und schnellfließender Strom lag dazwischen. Verdrießlich über das neue Hinderniß, ging sie am Strome hinauf, ob sie vielleicht eine Brücke oder eine Fuhrt finden würde, aber vergebens! Endlich sah sie am jenseitigen Ufer einen Nachen. Ein Knabe saß darin und plätscherte spielend mit dem Ruder. Zoraide rief, und der Knabe lächelte freundlich und ruderte über den Fluß.

„Willst Du mich wohl übersetzen?"

„Warum nicht, schönes Mädchen, wenn Du Muth hast, Dich mir anzuvertrauen?"

Zoraide stieg ein; der Knabe stieß vom Ufer ab; der Nachen schwamm den Strom hinunter.

„Hinüber sollst Du mich setzen!"

„Ja, warte nur, jenes Ufer ist zu steil, ich will einen bequemen Platz suchen!"

Immer weiter schwamm der Nachen hinab, der Strom krümmte sich wieder in den Wald hinein. Zoraide ward ängstlich.

„Ich will sogleich an jenem Ufer gelandet sein!“ sagte sie gebietend.

Der Knabe lachte und sang:

„Der Wille ist Dein,
Das Schiffchen ist mein,
Ich fahre lustig in Wald hinein!“

„Unbewegter Knabe, weißt Du, daß ich Zoraide bin?“

Der Knabe lachte noch lauter und trällerte:

„Im Schiffchen mein
Gilt weder Groß noch Klein,
Müssen Alle geduldig sein!“

„Nein, länger ertrag' ich Deinen Muthwillen nicht!“ sprach sie zornig und sprang auf und riß das Ruder aus seiner Hand: da brausten alle Wellen hoch auf, eine schreckliche Gestalt stand an der Stelle des Knaben vor ihr; Zoraide ward ohnmächtig, das Ruder entsank ihrer Hand und der Nachen schlug um.

Der Prinz Bambu jagte, was er jagen konnte, davon. Wohin? Das war ihm eine unnütze Frage, deren

Entscheidung er seinem Pferde überließ, und dieses treue Thier vermied sorgfältig die ungebahnten Wege und blieb in der breiten Straße, die nach der Stadt führte. Es würde auch ohne Zweifel erst am Stadtthore mit ihm stillgehalten haben, wenn nicht ein schöner großer Hirsch über den Weg gelaufen wäre, der die Aufmerksamkeit des Prinzen so auf sich zog, daß er Vater, Prinzessin, Flucht, Alles darüber vergaß und mit einem fröhlichen „Hurrah!" querfeldein lenkte und dem Hirsch nachsetzte.

Wie der Wind ging der Weg nach dem Walde, durch das Gebüsch durch, Berg auf und Berg ein, über Graben und Hecken weg, der Hirsch voraus, der Prinz hinterdrein, bis das arme Pferd vor Ermattung nicht weiter konnte, und der Abend schon so weit vorgerückt war, daß weder Hirsch noch Weg mehr zu sehen war. Bambu stieg ab, suchte einen Platz, wo frischer Rasen war, ließ sein Pferd grasen und legte sich ganz wohlgemuth unter einen Baum, um — wie er schon mehrmals gethan hatte — die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen. Er war eben im Einschlafen begriffen, als er in einiger Entfernung den Hufschlag von Pferden und Menschenstimmen hörte; es schienen Reiter zu sein, die mit einander sprachen.

„Wenn wir nur erst aus dem verdammten Walde heraus wären!" sagte der Eine.

„Ei was!“ versetzte der Andere, „wir kriegen doch ein scheeles Gesicht, daß wir sie nicht mitbringen!“

„Wie es nur dem armen Prinzessel ergehen mag, die so mutterseelen allein in dem Walde steckt! Du lieber Gott! wer hätte dem Kinde den Muth zugetraut!“

„Und der Prinz ist auch fort, und wir haben von Beiden keine Spur!“

„Ei, der Prinz mag sein, wo er will! Hat er nicht immer mit seinem Muthe geprahlt, und kaum hat ihm der Herr König ein hartes Wort gesagt, so läuft er davon.“

„Aber bedenkt doch nur, er hat Knall und Fall das Prinzessel heirathen sollen!“

„Ei, das ist wohl ein großes Unglück! Es ist doch gewiß ein recht liebes Mädchen, das Prinzessel! und nun ist das arme Kind seinetwegen so unglücklich!“

„Ihr habt Recht, sie ist wohl sehr zu bedauern! Und der Bambu hat an ihr nicht gehandelt wie ein Prinz oder ehrlicher Rittersmann, sondern wie ein feiger Knecht, der nur ans Davonlaufen denkt!“

„Ihr Halunken!“ schrie Bambu und stürzte auf sie los, aber sie hatten den Vorsprung und sprengten mit fürchterlichem Geschrei davon. Der Prinz fluchte noch einige Zeit hinter ihnen drein, dann warf er sich wieder unter seinen Baum und versuchte zu schlafen; es wollte

ihm aber nicht gelingen. In dem Dinge, wo des Menschen Gedanken ihr Spiel treiben, fühlte er eine so gewaltige Unruhe, daß er sich schlaflos hin- und herwarf. Sein gutes Herz konnte es nicht ertragen, daß Zoraide, deren Entschlossenheit er bewunderte und gegen die er zum ersten Mal eine gewisse Achtung empfand, seinetwegen unglücklich sein sollte, und es war ihm, als sagte ihm eine innere Stimme, diese Leute hätten so Unrecht nicht, und es sei unmännlich von ihm gehandelt, eines Mädchens wegen davonzulaufen. Was sollte er thun? Umkehren konnte er nun einmal nicht, wenn er nicht allen Spott vollends auf sich ziehen wollte. Zoraiden aufsuchen? Sein Herz verlangte es; aber es schien ihm lächerlich, und sein Stolz sträubte sich dagegen. Endlich behielt doch sein gutes Herz die Oberhand. „Ich will sie aufsuchen," sprach er zu sich selbst, „und sie meinem Vater zurückbringen; dann will ich ausziehen und rühmliche Thaten thun, daß ich alle Die beschäme, die über meine Schwachheit triumphiren!"

Am andern Morgen, da kaum der Tag graute, sprang er auf. Er wollte sein Pferd besteigen, aber es war nirgends zu sehen; auch war ihm die Gegend des Waldes, in der er sich befand, völlig unbekannt. In der Hoffnung, sein Pferd wiederzufinden, ging er der Spur desselben nach, und dies führte ihn tiefer und immer tiefer

in ein einsames, von Felsen umgebenes Thal, wo nur das Geschrei der Raubvögel, die über den Bergen schwebten, die fürchterliche Stille unterbrach. Er sah die frische Spur seines Pferdes im Sande und hörte neben sich etwas im Holze rascheln; er eilte darauf zu. — Es war ein altes Weib, das dürre Reiser einsammelte.

„Habt Ihr nicht ein Pferd laufen gesehen?" fragte der Prinz.

„Ja," sagte das Weib, „es lief dort am Bache hinunter; aber ich bitte Euch, lieber junger Herr, geht ihm nicht nach!"

„Warum nicht?"

„Ei! in diesem Holze treiben böse Dinge ihr Spiel, und dort unten haust eine grausame Fee!"

„Einfältiges Geschwätz! Glaubt Ihr, ich werde mich vor einem Weibe fürchten?"

„Ihr seid sehr kühn, wenn Ihr den Weibern zu trotzen glaubt!"

„Seid nicht besorgt um mich, gute Alte!" sagte der Prinz und ging rasch am Bache hinunter. Er war noch nicht weit gegangen, so begegnete ihm ein kleiner Knabe. —

„Hast Du nicht ein Pferd laufen gesehen?" fragte Bambu wieder.

„Ja!“ sagte der Knabe, „es kam vor unser Schloß und befindet sich im Stalle meiner Gebieterin.“

„Wer ist Deine Gebieterin?“

„Wer bist Du? möchte ich fragen, daß Du die weise Beherrscherin der Welt, die große Erzieherin des Menschengeschlechts nicht kennst!“

„Hoho!“ sagte Bambu, „mich beherrscht sie nicht, und mich hat sie nicht erzogen; führe mich zu ihr, daß ich mein Pferd wiederbekomme!“

„An Deiner rohen Sprache höre ich, daß Du sie noch nicht kennst. Komm' mit mir und unterwirf Dich ihrer Weisheit.“

Sie gingen noch wenige Schritte, da wendete sich der Pfad um einen Felsen herum, und Bambu sah ein prächtiges Schloß vor sich liegen, und auf einem freien Platze vor demselben eine große Anzahl Knaben und Mädchen; sie hatten sich Alle um einen Thron versammelt, der in der Mitte des Platzes errichtet war, und auf dem Throne saß ein dickes, häßliches Weib. Die Kinder standen zitternd um sie herum und mußten lachen, wenn sie lachte, und weinen, wenn sie weinte. Sie blies sie mit ihrem kalten, frostigen Athem an, und sie mußten sagen, es sei warm, und wenn sie vor Hitze nicht bleiben konnten, mußten sie sagen, es sei kalt. Die Kinder bückten sich demüthig, wenn sie sprach, lächelten freundlich, wenn

sie fürchterliche Grimassen zog, nannten jeden ihrer Einfälle vortrefflich, und wenn sie sich in einem Augenblicke zehnmal widersprach, so mußten sie eben so oft ihre Meinung bestätigen. Wer nur im Geringsten dagegen verstieß, wurde unbarmherzig gepeitscht, und da natürlich sehr oft dergleichen Verstöße vorkamen, so war des Prügelns und Peitschens kein Ende. Wie endlich die Exerzitien vorbei waren, fragte das Weib: „Wißt Ihr den goldnen Spruch der Weisheit?" Da sangen die Kinder:

„Alle Eigenheiten verriegelt,
Alle Gefühle des Herzens gezügelt,
Alle Weisheit mit Narrheit gepaart,
Das ist die gute Lebensart!"

Bambu hatte lange stillschweigend zugesehen; jetzt, da sich die Kinder entfernten, bemerkte ihn das Weib.

„Was willst Du hier?" fragte sie.

„Ich komme her, um mein Pferd zurückzufordern; seit ich aber Deine Grausamkeiten gesehen habe, verlange ich, daß Du die armen Kinder alle freigibst, die unter Deiner Barbarei seufzen!"

„Armer Thor!" sagte das Weib lachend, „in wenigen Augenblicken wirst Du so klein sein wie sie. Alle, die Du sahst, waren groß und stark, aber ich habe sie zu Kindern gemacht!"

„Glaubst Du, altes, häßliches Weib, daß ich mich werde abrichten lassen, wie ein Jagdhund?"

Wüthend vor Zorn, schlug sie mit ihrem Stabe auf den Boden, und ein gewaltig großer Riese stieg aus der Erde empor.

„Entwaffne ihn und mache ihn klein!" schrie das Weib.

„Eher sterben!" rief Bambu und zog sein Schwert.

Der Kampf begann. Der Riese war dem Prinzen an Kraft unendlich überlegen, aber Bambu war gewandter: er wich seinen fürchterlichen Hieben aus und brachte ihm sogar eine Wunde bei. Das alte Weib ward ungeduldig, daß sich der Kampf nicht schneller entschied, und schlug nochmals mit ihrem Stabe auf den Boden. Da kamen eine Menge kleiner Zwerge aus der Erde herauf und kletterten an dem Prinzen hinauf, und bissen und zwickten ihn, und suchten seine Kraft zu lähmen. Bambu hielt sich für verloren; in der Verzweiflung raffte er noch alle seine Kräfte zusammen, sprang schnell auf die Seite, und führte einen so kräftigen Hieb auf das alte Weib, daß sie laut aufschrie und leblos zu Boden sank. — In demselben Augenblicke erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der Riese und die Zwerge waren verschwunden, und eine Menge Menschen stürzten aus dem Schlosse heraus und umringten den Prinzen, nannten ihn ihren Retter und

Befreier und boten ihm die köſtlichſten Geſchenke an. Bambu war von ſolchen Auftritten kein Freund; er nahm nichts an, ſondern zog nur, um doch ein Siegeszeichen mit ſich zu nehmen, einen kleinen ſchwarzen Ring von dem Finger des Weibes, eilte ſodann in den Stall, fand ſein Pferd und ritt den Weg zurück, den er gekommen war, feſt entſchloſſen, Zoraiden aufzuſuchen oder in dieſem Walde zu ſterben.

Wie die Prinzeſſin zu ſich ſelbſt kam, befand ſie ſich in einer weitläufigen mit hohen Mauern umgebenen Burg, in deren Mitte ein großes Gebäude aufgeführt wurde. Sie ſah eine ungeheure Menge Arbeiter an dem Baue beſchäftigt: Einige bauten auf, Andere riſſen nieder; die Meiſten ſahen froh und ſorgenlos aus und verrichteten ihre Arbeit mit Scherz und Geſang, als wären ſie hier gerade da, wo ſie zu ſein wünſchten; Einige aber waren ſchwarz gekleidet; Schwermuth und Kummer über ein unpaſſendes und unverdientes Schickſal lag auf ihren Mienen, ſie verrichteten ihre Arbeit ſtill vor ſich hin, aber man ſah es ihnen an, daß ſich ihre Gedanken über ihre Geſchäfte erhoben, und ſie blickten oft voll Sehnſucht über die großen Mauern hinüber, die ſie von ihrer Heimath abſonderten. Zoraide erkannte in ihnen jene Geſtalten wieder, die ſie in der Nacht geſehen hatte.

Noch war sie in der Betrachtung aller der Dinge, die sie umgaben, verloren, als der Herr der Burg, ein großer und starker Mann, vor sie hintrat und ihr befahl, mit an dem Baue zu arbeiten. Zoraide erkundigte sich nach dem Plane des Gebäudes, das ihr ziemlich unregelmäßig vorkam, aber der Mann lachte sie aus und sagte: „Was kümmert es Dich? Sand mußt Du fahren und Steine tragen, daß die Maurer arbeiten können, und diese führen ihre Mauern auf, wie es die Aufseher befehlen, und dann wird Alles wieder eingerissen, wenn ich es befehle."

„Aber dieses zwecklose Arbeiten?"

„Ist eben der Zweck! und geschwind an die Arbeit und sei gutes Muthes! Wenn es Mittag wird, bekommst Du zu essen, und wenn es Abend ist, auch, und dann kannst Du ruhen bis die Sonne wieder aufgeht!"

Zoraide ging weinend an das mühselige Geschäft.

„Arme Schwester," sagten die Schwarzgekleideten, „weine nicht! Wenn es Abend wird, gehen wir zu unserer Mutter und ruhen an ihrer Brust, und das stärkt uns wieder und hilft uns auf in dem martervollen Leben!" —

Zoraide hielt sich immer zu ihnen, ungeachtet sie härter gehalten und verspottet wurden, und wenn es Abend ward und die Sterne mit ihren goldnen Augen auf die Erde herunterblickten, ging sie, wie alle die andern Unglücklichen,

zu der Mutter und dachte an ihre schöne Kindheit und an das selige Leben ihrer Jugend, und hoffte auf Befreiung.

Auch Bambu war schon viele Tage den Wald durchstreift, ohne die geringste Spur von ihr zu entdecken; aber je länger er sie suchte, desto größer ward seine Sehnsucht, sie zu finden, und es schien, als ob die Theilnahme an ihrem Schicksal und die Einsamkeit, in der er lebte, seine Rauheit gemildert hätten.

Eines Abends, da er, um seinen Hunger zu stillen, auf einen Berg geklettert war und Beeren suchte, kam er zu einer Höhle, die tief in den Berg hineinging. Sie war trocken und zum Uebernachten bequem; er trug sich frisches Moos hinein und wollte eben sein Nachtlager aufschlagen, als er tief im Hintergrunde derselben ein Licht gewahr ward und einen alten Mann sah, der ein aufgeschlagenes Buch vor sich hatte und zu lesen schien. Vergnügt, endlich wieder einmal einen Menschen zu sehen, ging Bambu auf ihn zu.

„Verzeiht, Vater, daß ich Euch in Euren Betrachtungen störe!"

„Seid willkommen, Prinz Bambu," versetzte der Greis, „ich habe Euch lange erwartet!"

„Woher kennt Ihr mich?"

„Ich kenne Alle," sagte der Greis lächelnd.

„Kennt Ihr auch Zoraiden?“ fiel Bambu hastig ein.

„Ihr werdet sie befreien, und mich mit meinem Weibe wieder aussöhnen!“

„Ist sie bei Euch?“

„Wollte Gott! aber ein fürchterlicher Zauberer hält sie gefangen!“

„Und Euer Weib?“

„Sonst erzogen wir unsere Kinder gemeinschaftlich; ich gab ihnen Stärke und Muth; mein Weib Zartheit und Gefühl, und sie waren glücklich. Seit mich mein Weib verlassen hat, sind sie unglücklich. Meine Erziehung macht sie roh und wild, und sie werden gehaßt und verfolgt; die ihrige macht sie zu weich und zu zart, und sie können dem Zauberer nicht widerstehen.“

„Ich verstehe Euch nicht, alter Mann; sagt mir, wie kann ich Zoraiden befreien?“

„Der Ring, den Ihr an Eurer Hand tragt, war lange Zeit das Werkzeug der Bosheit; benutzt ihn jetzt zu Zoraidens Befreiung.“

Bambu wollte noch mehr fragen, aber der Greis schlug das Buch zu und verschwand. — „Welche seltsame Begebenheit!“ sprach Bambu für sich. „Also dieser Ring? Habe ich ihn doch nie geachtet!“ — Er zog ihn vom Finger und besah ihn: es war ein schwarzer Stein, in einen goldnen Reifen gefaßt; in seiner Mitte schien

ein trüber Flecken zu sein. Bambu rieb ihn an seinem Kleide. Auf einmal war es ihm, als hörte er unzählige Stimmen sprechen. Viele davon waren ihm bekannt, aber er konnte keine deutlich unterscheiden. Er steckte den Ring wieder an, und jetzt hörte er seinen Vater, wie er den getreuen Hassan beschwor, ihm seine Kinder wiederzuschaffen, und wie der Premier in der Angst seines Herzens wieder vorschlug, das Orakel der mächtigen Toratina zu befragen. — Kurz darauf hörte er Zoraiden, wie sie ihr Schicksal beklagte, wie sie sich thöricht schalt, den Prinzen verschmäht zu haben, wie sie seinen Namen zärtlich ausrief und ihn beschwor, sie zu retten.

„Ja, das will ich, bei Gott, das will ich!“ rief Bambu aus und schlug mit geballter Faust gegen den Felsen an. Da bewegte sich auf einmal der ganze Berg; ein pfeifender Wind streifte durch die Höhle, und im Nu stand derselbe Riese, mit dem er vor einigen Tagen gekämpft hatte, vor ihm.

Bambu erschrak. „Ich diene Dir,“ sagte der Riese, „Du hast gerufen, sage mir Deine Befehle!“

„Wohlan!“ versetzte Bambu, „bringe mich zu Zoraiden.“

„Wenn der Tag erwacht,“ sagte der Riese, „bringe ich Dich zu ihr!“

Traurig, daß von einem Tage zum andern ihre Erwartung getäuscht wurde, war Zoraide wieder an ihre mühselige Arbeit gegangen; sie verrichtete sie bloß maschinenmäßig, indeß sie mit den Gedanken auf den Fluren ihrer Heimath umherschweifte. Da hörte sie auf einmal ein Geräusch außerhalb der Burg; die Ketten an der Zugbrücke wurden gewaltsam niedergerissen, und ein junger Ritter trat herein und näherte sich ihr.

„Ist es möglich, Zoraide?"

„Ach, Prinz!" rief sie, und die Thränen stürzten aus ihren Augen.

„Wie hab' ich Sie gesucht!"

„Was hab' ich gelitten, seit ich aus dem Hause des Vaters bin!"

„Ist es möglich! solche niedrige Arbeiten — ?"

„Ach, Bambu, retten Sie mich!"

Bambu war heftig gerührt; er schlang seinen Arm um sie, nahm das Schwert in seine Rechte und führte sie nach dem offenen Thore. In demselben Augenblicke kam der Herr der Burg mit allen seinen Dienern und stürzte auf den Prinzen los und riß Zoraiden aus seinen Armen, aber Bambu kämpfte wie ein ergrimmter Löwe; ohne zu fragen, wie viel gegen ihn waren, bahnte er sich einen Weg zu Zoraiden. Die Prinzessin war dem Zauberer zu Füßen gefallen und rang die Hände. Der Unerbittliche

ſpottete ihrer Thränen. „Aus meiner Gewalt," ſagte er höhniſch, „kann Dich kein Menſch befreien!"

„Aber ich!" tönte eine Stimme aus den Wolken.

Und ſiehe! Toratina, die Mächtige, ſchwebte herab, und leblos ſtarrte ſie der ganze Haufe an. Der Prinz beugte ſein Knie vor ihr, und ſie legte lächelnd Zoraidens Hand in die ſeinige, und verſetzte ſie im Nu zu der heiligen Quelle in ihrem Garten, wo eben der gute König von Ir mit ſeinem getreuen Haſſan angekommen war, um das Orakel über das Schickſal ſeiner Kinder zu befragen. Der alte König weinte wie ein Kind, und der Premier hatte einen ſo freudigen Schreck, daß ihm zum erſten Male in ſeinem Leben die Worte fehlten.

Aber die Harfe im Bache ſang:

Wie des Bächleins Wellen mit Krümmen
Ueber Blumen und Kies und Geſtein
Hinab- und hinunterſchwimmen,
Ins weite Meer hinein:
Alſo, du Kind der Erde,
Zwiſchen Luſt und zwiſchen Beſchwerde,
Von Einem geſtoßen zum Andern
Nach deinem Grabe mußt wandern!

Des Lebens Rauſch, der Jugend Wahn
Lacht dich nur einmal freundlich an,

Des Stolzes Triebe
Führen dich ab vom Wege der Liebe;
Aber das Leben ergreift dich kalt und stumm,
Du siehst nach Gefährten und Freunden dich um,
Dann naht sich dir liebend die Bruderhand,
Ach, so lange verkannt!
Und du fühlst es in deiner erweichten Brust:
Nur Liebe gibt Frieden, nur Liebe gibt Lust!

Biographie eines Engels.

Ein Bruchstück.

Ich wohnte in Neapel auf der Strada del Gigante; meine Wohnung war eine der angenehmsten der Stadt; aus meinen Zimmern hatte ich die Aussicht über den Golf. Ich war fleißig. Während der acht Monate, die ich mich in Rom aufgehalten hatte, war eine gewaltige Veränderung mit mir vorgegangen, und ich brauchte Zeit und anhaltendes Studium, um die Eindrücke, die ich dort empfangen hatte, zu ordnen und meinen Geist, der durch die Wunder der Kunst aufgeregt worden war, wieder zu einer ruhigen Thätigkeit zu gewöhnen.

Ich führte Skizzen aus, die ich in Rom entworfen hatte, und suchte dadurch meine ungebundene Phantasie zu den Regeln der Kunst, dem einzigen Wege, der zur Schönheit führt, zurückzubringen. Aber wenn ich an die unsterblichen Werke Raphaels zurückdachte, wenn ich im

Geiſte die Logen des Vatikans betrat, die ſein hohes Talent geheiligt hat, dann warf ich muthlos Pinſel und Palette weg, und nichts konnte mich in dem drückenden Gefühle meines Unvermögens erheitern, als der Anblick der Natur, die mit allen den unausſprechlichen Reizen, womit ſie dieſes Feenland geſchmückt hat, vor mir dalag.

Wenn ſich mein Blick auf dem herrlichen Meere wiegte, das Griechenland und Italien mit ſeinen Wellen beſpült, oder wenn mein Auge die Dampfwolken des Veſuvs bis in das ewig heitere Azur des Himmels verfolgte, dann war es mir, als thäte ich einen Blick in die Unendlichkeit, und das gab mir wieder Muth und Selbſtvertrauen. Es war die ſchönſte Zeit meines Lebens.

Ich glaube, ich würde mich ſo bald nicht entſchloſſen haben, Neapel zu verlaſſen, wenn ich mich an den unerträglichen Lärm auf den Straßen und an die noch unerträglichern Beſuche ultramontaniſcher Kunſtkenner hätte gewöhnen können. Zweimalhunderttauſend Menſchen ſehen den Tag über die Straßen von Neapel für ihren Wohnort, und wenigſtens Vierzigtauſend auch für ihr Quartier an; die Handwerker haben ihre Werkſtätte aufgeſchlagen und die Müßiggänger ihre Kaffeetiſche. Das Getöſe der Wagen und Pferde wird von mehreren Tauſend Stimmen verſchlungen, die ſich um die Wette vereinigen, das harmoniſche Ohr des Neapolitaners zur Verzweiflung zu brin-

gen. Dieser tobende Lärm störte die einsame Stille meines Zimmers und riß meine Gedanken unwillkürlich von der Arbeit weg.

Ich hatte einige fertige Gemälde bei mir, die ich zur Lebensnahrung und Nothdurft verkaufen mußte, und das zog mir eine Menge Besuche zu, die mir meine Zeit raubten und oft meine Galle in Bewegung setzten. Es waren größtentheils vornehme Reisende, die eine bemalte Leinwand aus Italien nach Hause bringen wollten, um mit einer wichtigen Miene sagen zu können: „Das Stück habe ich selbst in Neapel gekauft!" Die Deutschen waren mir am meisten willkommen, ungeachtet sich meine Börse keinen sonderlichen Gewinn von ihnen versprechen konnte. Bescheidenheit war immer ein Hauptzug in dem Charakter dieser Nation. Wenn der Deutsche keine Kunstkenntniß besitzt, so affektirt er sie wenigstens nicht; und die Bemerkungen ihrer Kenner sind gründlich und durchdacht. Der Franzose hingegen lobte mich unverschämt ins Gesicht und brach in enthusiastische Phrasen aus, durch welche er meinen Gemälden zwar keinen Werth, aber wohl seiner eigenen Person eine große Bedeutung geben wollte. Am unausstehlichsten, aber, leider! auch am unentbehrlichsten sind die Besuche der Engländer. Sie treten in das Zimmer des Künstlers mit demselben Geradezu, wie in ihre Pferdeställe; sie berechnen die Schönheit eines Kunst-

werks wie den Kours ihrer Banknoten; sie wissen, daß Alles feil ist, und behandeln Alles wie feile Waare; sie können mit ihrem Golde Menschen erkaufen, so viel sie wollen, Gewissen, so viel sie brauchen, was könnte ihnen noch ehrwürdig sein? Trotzig ziehen sie ihre vollen Börsen, zählen den geforderten Preis auf und eilen davon, ohne das nasse Auge des Künstlers zu bemerken, der mit schwerem Herzen von seinem Lieblinge Abschied nimmt.

Der Maler ist unter allen Künstlern am übelsten dran; er hat in einem feierlichen Augenblicke ein schönes Bild der Phantasie empfangen, er hat es in vielen schweren und mühsamen Stunden geboren und erzogen, und jetzt, wenn es vollendet ist, wenn er ihm Leben und Wirklichkeit gegeben hat, muß er sich davon trennen, ohne es vielleicht je wiederzusehen.

Ein junger Lord mit einem aufgeblasenen dummen Gesichte hatte mir einen Johannes abgekauft, den ich in Florenz gemalt hatte. Ich bot das Bild noch einmal so theuer, um es nicht in seine Hände kommen zu lassen, aber er zahlte ohne Widerrede das Verlangte, rollte es zusammen und trug es fort, wie ein Stück Waare aus dem Laden. Da stand ich nun, sah ihm mit bitterer Empfindung nach. Ich hatte eine edle Gestalt, voll Seelengröße und innerer Vollendung gemalt, und sie jetzt an die erbärmlichste Gestalt unter dem Monde verkauft.

Jahrelang hatte das Bild dieses Johannes vor meiner Seele gestanden, seit Monaten hatte es, im Rahmen gespannt, vor mir gehangen, hatte mir in mißvergnügten Stunden Heiterkeit, in gedankenleeren Gedanken gegeben, und jetzt trug es ein Mensch fort, um es, mit prächtigem Rahmen verziert, wie ein kostbares Meuble in den Spielzimmern seines Hauses aufzustellen. Ich wog das Gold in meiner Hand, und der Gedanke tröstete mich, daß ich nun beinahe auf ein Jahr dieser Seelenkäuferei überhoben wäre.

Ich beschloß, die Stadt mit ihren Alltagsgesichtern zu verlassen und auf irgend einem abgeschiedenen Winkel dieses Paradieses mir und meiner Phantasie zu leben. Ich packte meine Habseligkeiten zusammen; wohin? wußte ich freilich noch nicht; aber gebt mir Freiheit, Ruhe und schöne Natur, so ist mir jeder Ort gleich, und ich bin das sorgloseste, fröhlichste Wesen auf der Welt. Darin war ich mit mir einig, daß ich zum südlichen Thore hinausfahren wollte.

Abends ging ich in die Academia dei cavalieri, die wenige Häuser von meiner Wohnung ihren Versammlungsort hat. Ich wollte von meinen Bekannten Abschied nehmen, und hoffte von ihnen Empfehlungsbriefe zu einer Reise in die südlichen Provinzen zu erhalten. Die Akademie war nicht zahlreich, aber ich traf meinen vortreff-

lichen Valorini mit seiner Familie. Ich drückte ihm die Hand für alle die herzlichen Stunden, die ich in seinem Hause genossen hatte, und sagte ihm mit zwei Worten, daß ich fort wollte, weil ich Geld hätte, und daß ich zurückkommen würde, wenn ich wieder arm wäre. Er meinte freilich, es sei gegen alles gute Herkommen, die Stadt mit vollem Beutel zu verlassen und mit leerem wieder aufzusuchen, aber kann ich dafür, daß ich nun einmal nicht dazu tauge, den gewöhnlichen Schlendrian des Lebens hinzugehen?

Um mich wenigstens nicht ganz aus den Augen zu verlieren, schlug er mir vor, eine leerstehende Villa hinter Portici zu beziehen. „Sie wünschen Stille und Abgeschiedenheit," sagte er, „und ich kann Ihnen versichern, sie ist Beides in so hohem Grade, daß für den Orden La Trappe, wenn er anders in unserm Klima fortkommen könnte, kein abgeschiedenerer Ort ausfindig zu machen wäre. Seit zehn Jahren hat sie keinen Bewohner gehabt, als einen alten Aufseher...."

„Aber die Lage?" fiel ich ein.

„Dicht am Fuße des Vesuv, hinter sich die Stadt und den Pausilipp, vor sich die ganze Uebersicht des Golfs, die Inseln Capri, Nisita, Ischia, das Vorgebirge Massa und die Bergkette von Salerno...."

Am andern Tage war ich in der Villa. Ich stellte meine Staffelei auf, spannte meine Arbeiten in Rahmen, schnürte mein Felleisen auf, und, siehe da! ehe eine Stunde verging, war ich völlig eingerichtet. Ich besah nun meine Wohnung genauer, und je mehr ich sie in Augenschein nahm, desto mehr gefiel sie mir. Auf der rechten Seite hängt sie durch Gärten mit Portici und Resina zusammen; auf der linken hat sie ein kleines, aber gutgebautes Bauerhaus zur Nachbarschaft, das ein Armenier, wie man mir sagt, bewohnen soll. Ein alter, ehrlicher Graukopf und seine Nichte sind die einzigen lebendigen Seelen, die mich umgeben; das Mädchen lächelt mich, trotz ihrer brennend schwarzen Augen, so freundlich an, wie eine Wienerin, und der Alte macht früh und Abends meinen Bedienten, zu Mittage meinen Wirth und in müßigen Stunden meinen Gesellschafter. Meine Meublen sind unstreitig die lächerlichsten Antiken in ganz Portici; der Geschmack, in welchem sie gearbeitet sind, ist so gedreht und geziert wie die Trauerspiele unter dem unsterblichen vierzehnten Ludwig, und die Zeit, die keine matte Vergoldung leiden kann, hat auch die ihrige weggenommen und nur einen braunen Rand übrig gelassen; aber das Alles gefällt mir, weil es zu dem Ganzen paßt. Ich will nun einmal das Moderne vergessen.

Unter mir liegt eine große Stadt*) mit einer Menge ehemals thätiger und gewerbfleißiger Einwohner begraben; mich umgibt eine blühende Natur, die mitten in ihren gesegneten Fluren mit Verderben droht und vielleicht in der nächsten Minute mich und die ganze herrliche Gegend vernichtet; um mich herum sind Tische und Stühle, auf denen weiland große und angesehene Männer arbeiteten und ausruhten, bis sie die Zeit in das Bette der Gleichheit hinabwarf, und ich sitze mitten unter den Denkmälern der Vergänglichkeit und male die Gestalten meiner Phantasie, sorglos wie ein Kind, das auf den Ruinen seiner väterlichen Hütte mit Blumen spielt. Was kümmert es mich, daß der Mensch und das Werk seiner Hände wie Schattenbilder vergeht, Eins ist ewig, die Schönheit, und Eins ist unsterblich, des Menschen Geist!

Ich war heute mit meinem alten Paul in das verschüttete Herkulanum hinabgestiegen; wir gingen mit Fackeln in das ehemalige Forum, und Paul meinte, es müßte doch eine schöne Zeit gewesen sein, da die Gerechtigkeit in einem so großen luftigen Raume ihre Sitze aufschlagen durfte.

---

*) Ein Theil von Portici steht über der alten verschütteten Stadt Herkulanum.

Der ehrliche Greis ward warm und polterte so Manches heraus, was man im Neapolitanischen Gebiete vielleicht nirgends, als in den Gräbern von Herkulanum, sich ins Ohr sagen darf. Ich lächelte und schwieg; wenn eine große Vergangenheit den Geist des Menschen emporhebt, dann hat er kein Auge für die Gegenwart mit ihren Leiden und ihren Freuden. Ich war in den Orkus hinabgestiegen, was kümmerte mich das kindische Treiben der Oberwelt!

In einer ernsten Stimmung kam ich wieder nach Hause. Der Pausilipp und Vesuv glänzten in den letzten Strahlen der Sonne, aber auf dem Meere lag das Abendroth, der Sirius warf einzelne Strahlen und der Flammengurt des Orions schwebte empor. So zogen einst die Gestirne über das glückliche Herkulanum herauf, sie beleuchteten die Opfer jener Götter, die Leben, Freude und Ueberfluß bezeichneten, und scheinen jetzt in die schmutzige Zelle des Mönchs, der vor dem Bilde des Jammers seine Gebete abzählt. —

Ach, warum ist der Mensch verdammt, den Stempel seiner Zeit an sich herumzutragen und allen Werken seines Geistes aufzudrücken! Wo ist der Gelehrte, dessen Schriften, der Künstler, dessen Werke nicht die Denkungsart und der Geschmack seines Zeitalters hervorgebracht hätte! Seht nicht stolz auf uns herab, ihr erhabenen

Geister der alten Welt! ihr lebtet unter einer schönern Sonne, eure Genien wurden unter einem freundlichern Himmel großgezogen, ihr mußtet das werden, was ihr wurdet. Eure Künstler erheben sich zu unerreichbaren Mustern der Nachwelt, aber ging nicht damals die Religion mit der Kunst Hand in Hand? In jener schönern Zeit erhob man sich durch die Betrachtung erhabener Kunstwerke zu dem Gedanken aller Vollkommenheit und Größe, und da erwachten eure Phidias und Praxiteles, wie in späteren Zeiten unsere Raphaels und Correggio's, jetzt ruft man leere Worte aus, oder kniet vor schlechten Bildern, welches einerlei ist; in jener schönen Zeit baute man heitere Tempel für freundliche Götter, die Gerechtigkeit ging an der Hand der Freiheit, und da stiegen eure Marmorsäulen empor und trugen den Portikus des Tempels und die Hallen des Forums, jetzt brauchen wir finstere Tempel für finstere Götter, und enge Rathhäuser für eine engherzige Gerechtigkeit; in jener seligen Zeit, wo Freude Gottesdienst, und Tapferkeit und Tugend das höchste Lob war, da rauschten die Gesänge eurer Dichter im stolzen feierlichen Fluge, jetzt schmeicheln sie bei den Gastmälern der Verschwender, betteln um die Börsen der Reichen, und fröhnen den geschmacklosen Launen der Menge! Ach, wir armen Künstler der jetzigen unfruchtbaren Tage, wir fühlen das wohl, was uns fehlt, und sehnen uns nach

einer wärmern Sonne, aber das Leben verfliegt mit unsern Wünschen, und der Zeiger am Rade der Zeit rückt vorwärts, aber zu langsam für die Spanne Tage eines Menschenlebens.

Die Dämmerung ward Nacht, die Wolkensäule des Vesuvs hatte sich zur Feuersäule verwandelt, der Orion stand höher am Himmel und das Siebengestirn an seiner Seite; ein sanfter Wind kräuselte die Wolken des Golfs und spielte mit den Lorberblättern vor meinem Fenster. Auf einmal erklang im Garten neben mir eine Guitarre, und eine schöne männliche Stimme sang:

Mir lächelte die Welt,
Ich pflückte ihre Blumen,
Ich klimmte ihre Berg' empor,
Und breitete vom hohen luftigen Gipfel
Die Arme liebend aus.

Ach, aber ein unendlich Sehnen zog
Nach einer unbekannten Gegend mich,
Und ich rief weinend aus:
„Wo werd' ich finden, was ich suche?"

Ich sank in Freundes Arm,
Ich nannt' ihn zärtlich Bruder!
An seinem Busen flossen meine Thränen,
An seinem Herzen schwieg mein Gram!

Der Tod zerriß den Bund vertrauter Seelen,
Das Grab verschlang mein Leben und mein Glück —

Und ein unendlich Sehnen zog
Nach einer unbekannten Gegend mich,
Und ich rief weinend aus:
„Wann werd' ich finden, was ich suche?"

Die Liebe trat zu dem Verlaßnen,
Die Liebe sprach: „Ich helfe dir!"
Und fest umschlang mit zarten Armen
Ein ewig theures Wesen mich.
Du schönes Licht in meiner Nacht!
Mein Engel in der Lebenswüste,
Du schwandest wie ein Traumgesicht!
Und ein unendlich Sehnen zog
Zu einer unbekannten Gegend mich,
Und ich rief weinend aus:
„Ich finde nimmer, was ich suche!"

Der Sturm, der tief das Herz bewegt,
Wenn endet er?
Die Sehnsucht, die verlassen weint,
Wenn findet sie?

In stiller Nacht bei Sternenschein
Kommt Ruh' in meine Seele;
Gott schrieb des Glaubens Flammenschrift,
Der Hoffnung tröstungsvolle Worte

An das Gewölbe seiner Nacht!
Dort ist die Gegend, wo hinauf
Mich rastlos ein unendlich Sehnen zieht!
Dort werd' ich finden, was ich suche. —

„Haben Sie den Armenier gehört?" trat Paul herein.

„Aber wer ist der Armenier?"

„Das weiß kein Mensch, er lebt still vor sich hin, baut seinen Garten, lebt von den Früchten seiner Bäume und spielt auf der Guitarre."

„Woher weißt Du, daß er ein Armenier ist?"

„Je nun, ein Christ*) ist er nicht; er hört keine Messe, betet keinen Rosenkranz, und wenn die Sonne aufgeht, so kniet er auf einen Hügel in seinem Garten und breitet die Arme nach ihr aus. Unter uns gesagt, Signor, er ist," auf den Kopf deutend, „hier nicht recht richtig." —

„Ich muß den interessanten Menschen kennen lernen."

„Ja, das wird nicht so leicht sein; er spricht mit Niemand als mit Kindern; wie meine Nani noch klein war, hat er ihr oft Blumen und Früchte aus seinem Garten geschenkt."

---

*) Der gemeine Neapolitaner kennt keinen Unterschied zwischen Christenthum und Katholizismus.

Ich habe ihn gesehen; er ging hinter den Gärten nach dem Walde zu. Ich folgte ihm. Sein Gang war, ungeachtet seines Alters, lebhaft; er hat den schönsten Pauluskopf, den ich je gesehen habe; auf seinem Gesicht war freundlicher Ernst und kindliche Gutmüthigkeit verbreitet; aus seinem großen schwarzen Auge blickte erhabene Schwärmerei. Ich machte schnell einen Umweg, um eher in den Wald zu kommen und ihm zu begegnen; er hatte einen Fußsteig gewählt, der zu einer schroffen Felsenwand hinführt; ich sprang den Berg hinauf und setzte mich auf eine Rasenbank, die ich unter einer schattigen Pinie fand; er kam langsam, denn das Bergsteigen schien ihm beschwerlich zu sein, auf mich zu, ging bei mir vorüber und erwiederte stillschweigend, aber mit einer herzlichen Miene meinen Gruß.

„Signor," rief ich, „der Weg führt an einen jähen Abgrund, Ihr seid alt und habt vielleicht Schwindel!" — Er wendete sich um und sagte: „Sei ruhig, guter Mensch, ich gehe diesen Weg täglich." — „Vielleicht ist diese Bank Euer Ruheplatz, wenn Ihr den Berg erstiegen habt; setzt Euch, ehrwürdiger Greis, ich will Euch nicht stören." — Er schwieg, und ich entfernte mich.

Paul meint, ich müsse ihm sehr gefallen haben, daß er diese wenigen Worte mit mir gesprochen habe.

Meine Neugierde und noch mehr jener Sinn für das

Myſtiſche, der allen feurigen Seelen eigen iſt, war geweckt, — ich ſuchte ihn mehr auf, als vorher; aber, ich weiß nicht, war es Zufall oder Abſicht, es vergingen mehrere Tage, wo ich ihn weder im Garten noch auf ſeinem Spaziergange ſah. Eines Abends hörte ich ſeine Guitarre unter den Bäumen, ich ergriff die Flöte, öffnete das Fenſter und phantaſirte; er ſchien mir aufmerkſam zuzuhören, wenigſtens bemerkte ich, daß er ſich auf eine Bank ſetzte, die meinem Fenſter nahe war. Wie ich geendet hatte, that er einige Griffe auf der Guitarre, gleichſam als wollte er mir den Nachhall meiner Phantaſien zurückſchicken, dann ging er.

Einſam — ſchreibt man mir — wär' ich? Was doch die Menſchen für lächerliche Meinungen von der Einſamkeit haben! Kann auch ein heller Menſch einſam ſein? — Die Geſtalten der Vorwelt umſchweben mich zu Tauſenden — an den kahlen ausgewitterten Felſen dieſes Erdwinkels ſteht die Geſchichte der Natur geſchrieben; auf den blühenden Fluren dieſes Paradieſes leſe ich die Begebenheiten vergangener Tage, und die Sonne der Zukunft ſteht über den eingeſunkenen Gräbern der alten Heroen!

O, dieſes Gehen und Kommen! Dieſe unaufhörliche Wandlung der Geſtalten!

Die Natur hat ihre Göttlichkeit vor meinen Augen entschleiert — und ich soll einsam sein? — Wohl mir! daß ich mit einer großen vollen Seele in ihre Fülle hineintreten kann, ohne daß mich ein kleiner Empfindler, der mit dem Zephyr spricht und beim Gemurmel der Quelle seufzt, in der Andacht meiner Betrachtungen stört.

Mich entzückt das Einzelne nur in der Verschlingung des Ganzen, in jedem Funken ahne ich die Flamme, in jedem Tropfen das Meer, und wenn ich dann sehe, wie das Verschiedene zu Einem schönen Ganzen zusammenwirkt, wie der ewige Streit der Kräfte die ewige Ruhe nie unterbricht, wie die Unendlichkeit über dem Endlichen schwebt — dann erhebt sich mein Geist von dem ganzen All, das vor ihm daliegt, zu der unbekannten Sonne, die es hervorrief!

Arbeiten kann ich selten, aber Pläne zu neuen Arbeiten strömen auf mich zu, — meine Phantasie ist üppig, wie das Land, in dem ich athme! Selige Augenblicke, wenn der Blitz des Genies ein noch nie gesehenes Bild der Phantasie erhellt! — Aber welche beschwerliche Reise von der Idee zur Darstellung, und hat man sie vollendet — was ist's? Götter stehen vor unserer Seele, und Pigmäen sind das Werk unserer Hände! Das Materielle hängt an dem Geistigen und zieht es herab, und der

Menſch ſchwankt zwiſchen der Geiſterwelt und der Thierheit — ein unſeliges Mittelding!.

Der Armenier ſaß heute wieder unter der Pinie. Er ſah mich nicht, aber ich betrachtete ihn lange. Dieſer ſeltene Menſch hat etwas wunderbar Anziehendes für mich. Eine Menge Kinder waren um ihn herum, und er blickte mit ſeinem ehrwürdigen grauen Haupte ſo freundlich auf ſie herab — daß ich das Original von Simeon zu ſehen glaubte, wie ihn Guido gemalt hat. — Aber warum flieht er die Menſchen? Hat er aus den Stürmen des Schickſals ſein edles, menſchenfreundliches Herz gerettet, und ſucht er dieſen koſtbaren Schatz vielleicht nur dadurch zu bewahren, daß er die Menſchen flieht?

Trübe Wolken jagten am Himmel hin, ein ſchneidender Wind wehte über das Meer, ich wollte auf dem Zimmer bleiben und arbeiten. Die Beleuchtung der See war trefflich, Licht und Schatten flogen in langen Streifen über die ſchäumenden Wellen hin. Ich ſuchte eine Skizze hervor, die lange liegen geblieben war; Orpheus, wie er am Acheron ſteht, voll Erwartung, ſeine liebe Geſtorbene wiederzuſehen. Ich hatte immer keinen Tag finden können, um daran fortzuarbeiten; der italieniſche Himmel erinnert zu ſehr an die Oberwelt, und die nächtliche

Haltung im Reiche der Proſerpina ſtimmt zu wenig mit dieſen lachenden und lebendigen Fluren, auf denen man nur zu oft fühlt, daß man noch Tellus liebender und geliebter Sohn iſt. Heute glaubte ich dazu geſtimmt zu ſein; aber kaum waren meine Ideen im Lande der Schatten beiſammen, ſo trällerte mich Nani's Metallſtimme wieder in die Körperwelt zurück. Sie trat ſchalkhafter als je — wenigſtens hatten mir ihre ſchwarzen Augen noch nie ſo brennend geſchienen — in mein Zimmer; ihr Haar war ſorgſamer geflochten, ihr Anzug gewählter, ihr Betragen leicht und ausgelaſſen. Sie ſetzte ſich neben mich, ſchlang ihren Arm um mich, beſah den dunkeln Hintergrund des Gemäldes, ſagte, es ſei abſcheulich, und erzählte dann unter tauſend Poſſen und Kindereien, ſie gehe nach Reſina zu einem ländlichen Feſte und werde erſt morgen gegen Abend wiederkommen.

„Bei dem Wetter?“ fragte ich.

„Ach, was Wind und Wetter!“ ſagte ſie lachend, „ich ſehe davon nichts; Antonio kommt hin, ich liebe ihn, und ich ſehe nur meinen Geliebten!“

Gibt es eine Melodie, die den Zauber ausdrückt, mit welchem das Mio caro von den Lippen einer feurigen Italienerin tönt?

Sie sprang zum Zimmer hinaus, warf mir noch in der Thür eine Rose ins Gesicht und schmetterte im hellen Diskant:

„Mein Herzgeliebter ist auf der Flur,
Was soll ich in der Hütte?
Wohl find' ich auf Berg und Thal seine Spur,
Wohl kenn' ich seine Tritte,
Denn wo mein Herzgeliebter geht,
Da hat die Liebe Blumen gesä't
Zum duftenden Kranze! Tralla.....

„Er hat zur Liebsten mich auserwählt,
Er hat zur Braut mich erkoren,
Die Liebe hat sich der Liebe vermählt,
Wir haben uns Treue geschworen;
Und frei ist die Liebe, mein freier Sinn
Fliegt zu dem theuern Geliebten hin
In seinen Busen! Tralla.....

„Die Liebe gibt Rosen zum Busenstrauß,
Dem Herzen manch' seliges Hoffen!
Bald führt er mich heim ins Vaterhaus,
Die bräutliche Kammer ist offen,
Dann liegen wir fest aneinandergeschmiegt
In seligen Taumel von Liebe gewiegt
Und küssen und tändeln — Tralla....."

Weg waren alle Träume von Acheron und Kokytos! „Steige hinab in die Unterwelt!“ rief ich, „wessen erstarrtes Herz die Sonne der Erde nicht mehr aufthaut! aber wem warmes Blut durch ein warmes Herz rollt, der freue sich seiner Jugend und seines Lebens!“

Mein Orpheus nahm seinen Platz im Winkel wieder ein. Die Wolken schienen mir nicht mehr so trübe, der Wind nicht mehr so schneidend; ich eilte ins Freie.

Nani war fern, aber noch sah ich die rothen Bänder ihres Hutes und ihr weißes Tuch im Winde flattern. Ich winkte ihr zu, aber sie sah es nicht. — Mißmüthig, ich wußte selbst nicht, warum? ging ich am Gestade auf und ab. Sonderbar, ich wollte mir nicht gestehen, daß ein unbehagliches Gefühl mich bei Nani's Abschied ergriffen hatte, daß ein geheimer Neid gegen Antonio, dem sie so freudig entgegeneilte, in meinem Herzen versteckt war!

In einer Grotte am Seeufer sah ich den Armenier sitzen — er interessirte mich jetzt weniger — ich ging vorüber. Unweit der Grotte spielten zwei Knaben; sie saßen in einem Boote, das am Ufer befestigt war, und ließen sich von den Wellen schaukeln. Der Wind war am Gestade zu heftig; ich bog einen Weg ein, der durch die Felsen nach dem Walde zuführt. — Auf einmal höre ich ein ängstliches Geschrei, der Armenier stürzt aus der Grotte

und zeigt auf die See; das Boot war umgeschlagen, die Kinder ins Meer gefallen. Ich springe zu, werfe die Oberkleider ab, stürze mich in die Wellen, und da das Ufer seicht war, so glückt es mir, Beide zu retten. Der Armenier stand händeringend am Ufer, ich übergebe ihm die Knaben, er umarmte mich, drückte die Geretteten an seine Brust, und ich eilte, erstarrt von Nässe und Frost, nach Hause, um meine Kleider zu wechseln.

Der aufgehende Mond kämpfte mit schweren Gewitterwolken, der Wind hatte sich gelegt, die See ward ruhiger. Ich saß unter dem Lorberbaum vor meiner Thür und nahm mein sparsames Abendessen ein: Brod, von Nani's Händen gebacken, und Wein, von den Trauben meines Gartens gekeltert; er war herbe, aber ich sehnte mich nicht nach der Falerner Flasche des Horaz. Was schadet's, daß jetzt die Kunst bloß spärlichen Unterhalt abwirft? gibt sie doch noch dasselbe fröhliche Herz, denselben großen und freien Sinn, den sie vor Zeiten ihren Lieblingen gab!

Die Thür des Armeniers öffnete sich, er trat heraus und kam auf mich zu; ich bat ihn, sich neben mich zu setzen; er that es und sagte, indem er meine Hand ergriff: „Ich liebe Dich, guter Mensch, Du hast heute eine edle That gethan."

„Schweigt davon, ehrwürdiger Greis," erwiederte ich, „habe ich dadurch Eure Liebe erworben, so ist meine That schon belohnt."

Er küßte mich auf die Stirne und sagte: „Wer ein Bäumchen aufrichtet, das der Sturm gebogen hat, wer ein Samenkorn mit Erde bedeckt, wer das Leben eines Kindes vom Tode rettet, der hat mehr Verdienste um die Nachwelt, als Tausende, deren Namen die Geschichte nennt."

„Schon lange sehne ich mich, Euch näherzukommen, Eure offene freundliche Miene flößt mir Zutrauen ein, Eure Verschlossenheit hat meine Neugierde geweckt, darf ich fragen, wer Ihr seid?"

Er sah mich forschend an; da ich ihm aber mit heiterer Stirn ins Auge blickte, so bog er sich lächelnd zu mir herüber und sagte leise: — „Ich bin ein Engel!" — Ich prallte zurück, er bemerkte mein Erstaunen, aber er fuhr fort: „Da mir Gott mein Liebstes genommen hatte, da tröstete er mich!"

„Würdigt mich Eures Zutrauens, guter Vater, und erzählt mir Eure Geschichte."

„Meine Geschichte? Es sind viele Jahre vergangen, und ich habe mit keinem Menschen über mich selbst gesprochen. Die Geschichte meines Lebens ist nur ein kin-

bischer Traum seit jenem feierlichen Augenblicke, wo ich erwachte und das Geheimniß meines Daseins erfuhr."

„Ihr spannt meine Erwartung!"

Er saß still, wie in tiefe Gedanken versenkt, dann zog er die Guitarre unter seinem langen Oberkleide hervor und that einige Griffe. Ich unterbrach ihn nicht. Auf einmal schien er sich wieder zu sammeln. „Verzeihe mir," sprach er, „ich glaubte, ich sei in meinem Garten und säß' auf Euthokles Grabe! — Die Sterne funkeln hell, es muß schon spät sein. Komm' morgen früh unter die Pinie, wo ich Dich zum ersten Male sah." Ich ergriff seine Hand und drückte sie; er erwiederte meinen Händedruck und ging.

Die ersten Strahlen der Sonne zitterten um die Gipfel der Berge, die Dämmerung lag noch auf den Thälern, langsam enthüllte die Gegend ihre Reize. Ich stieg den Berg hinan und fand den Greis auf mich wartend; er grüßte mich mit der Herzlichkeit eines Freundes, ich setzte mich neben ihn und suchte das Gespräch da, wo er gestern abgebrochen hatte, wieder anzuknüpfen.

„Die Erinnerung vergangener Tage," sprach er, „ist die Richterin über das Leben des Menschen. Wohl dem, den ein guter Engel mit Frieden umweht, wenn er zurücksieht; wehe dem, dem fruchtlose Reue jeden Rückblick ver-

bittert! Seit dem Hingange meiner Geliebten bist Du der Erste, den ich näher mit mir bekannt mache; ich liebe Dich, aus Deinen Augen flammen große Entschlüsse, Dein Busen hebt sich voll erhabner Gefühle, Du bist ein Mensch. Höre meine Geschichte; ich werde Dir sagen, wie ich die Welt fand, die ich durchwandelte; aber erlaß mir die umständliche Erzählung der Verwickelungen, in die mich mein rastloses Streben, mein emporloderndes Feuer warf.

„Die Welt führt tausend Bilder vor unsern Augen vorbei, wir sehen ihre bunten Erscheinungen, belachen, beweinen und vergessen sie; aber an den Bildern unserer Jugend hängen wir mit Innigkeit, sie allein begleiten uns durch das ganze Leben, denn sie allein gaben dem ganzen Leben seine Richtung. — Langsam sollen sie noch einmal bei mir vorüberziehen die Tage meiner jugendlichen Kraft; ihre verblühten Freuden und ihre vertrockneten Thränen will ich wie alte Freunde begrüßen!

Als ein Kind von ungefähr zwei Jahren fand mich ein Fischer an dem Gestade von Lemnos, er nahm mich in seine Hütte und erzog mich, weil es seine Religion ihm befahl, nicht, weil es sein Herz ihm sagte. Er war arm, und meine Erhaltung ward ihm beschwerlich. Täglich trieb ihn sein Gewerbe auf die See, und wenn er zurückkam, war er beschäftigt, das kleine Feld zu bearbei-

ten, das nur nothdürftig das Brod zu unserm Bedürfniß hergab. Die Ausbildung meines Körpers und meines Geistes blieb dem Zufall überlassen. Als meine Kräfte zu kleinen Arbeiten zureichten, so hielt mich mein Pflegevater mit Härte — denn er war ein rauher Mann — zu dem an, was ich vermochte: Wasser tragen, Netze waschen, das Feld von Steinen reinigen, waren meine Beschäftigungen, und ungeachtet ich unverdrossen, bereitwillig und arbeitsam war, so warf er mir doch täglich mit Bitterkeit vor, das ich ihm zur Last sei, und setzte mich seinen eignen Kindern — es waren zwei Knaben, im Alter wenig von mir unterschieden — auf die kränkendste Art nach. Oft erweichte ich mit meinen Thränen das harte Brod, daß er mir nur ungern gab; ich fiel im freien Felde auf meine Knie und blickte mit unschuldigen Kindesaugen zu dem blauen Gewölbe des Himmels empor, noch ehe ich es wußte, daß jenseit dieses schönen Himmelbogens ein freundliches Wesen waltet, das mit Vaterliebe auf alle Bekümmerte herabsieht.

Da ich mehr heranwuchs, nahm mich mein Pflegevater mit auf die See. Hier auf diesem freien Elemente unter Stürmen und Gefahren erweiterte sich mein Herz, mein Auge hing mit Sehnsucht an den blauen Felsenufern der entferntern Inseln, und das feste Land, dessen Küsten mir nur dann und wann der heitere Himmel entwölkte,

schien mir das Ziel meiner Wünsche, der Sammelplatz aller der Wundergestalten zu sein, die sich meine jugendliche Phantasie geschaffen hatte.

In dem Hause meines Pflegevaters war nur ein einziges Buch — eine griechische Bibel. Aus ihr lernte ich lesen, aus ihr schöpfte ich die Bilder, die ich mir von der unbekannten Welt entwarf, aus ihr erhielt ich den unerschütterlichen Glauben an eine ewig weise Weltregierung, aus ihr den Enthusiasmus, den die orientalischen Dichter wie Feuerströme in ihre Gesänge gegossen haben, und der mein empfängliches Herz gewaltsam mit sich fortriß.

Wenn ich auf dem Felsenriff, das sich unweit unserer Hütte ins Meer hinausstreckte, saß, und über die schäumenden Wogen in die weite Ferne hinsah, da jauchzte ich in den Sturm, der mich umwehte, in das Wogengeräusch, das mich umbrauste, da stieg die Ahnung einer großen Zukunft in meiner Brust empor, und schnell und feurig, voll Erwartung des wunderbaren Geschicks, dem ich entgegenging, klopften meine Pulse. Ich stand vor dem Schauspiele des Lebens, ungeduldig, daß der Vorhang noch nicht aufgezogen und vor meinen Augen das Streben und Wirken der Menschen enthüllt wurde!

So reihten sich Tage an Tage, Jahre an Jahre. Die Phantasien meines jungen Herzens hielten mich aufrecht in der tödtenden Wirklichkeit, die mich umgab.

Mein Pflegevater ward immer rauher und härter gegen mich; er behandelte mich auf die niedrigste Art, aber ich lebte in einer Welt, die ich mir selbst geschaffen hatte, in seligen Träumen, die mich entzückten, und höher und lebendiger flammte meine innere Kraft empor; sie würde aber dennoch im Kampfe gegen meine drückende Lage endlich untergelegen haben, wenn nicht ein Zufall meine Umgebungen plötzlich geändert hätte.

„Es war ein stürmischer Tag, die See ward bis in ihre Tiefen aufgewühlt, die Brandung an unsrer Küste war selbst für einen so erfahrnen Seemann, wie mein Pflegevater war, fürchterlich. Ein Schiff, welches, wie wir vermutheten, von den Dardanellen kam und seinen Lauf nach Kandia zu nehmen schien, kämpfte den ganzen Tag über mit den empörten Wellen; es gab Zeichen, daß man ihm zu Hülfe kommen solle; aber mein Pflegevater wagte sich nicht durch die Brandung, so gern er auch den Gewinn, der dabei zu erwarten war, mitgenommen hätte. Gegen Abend erhob sich der Sturm zu einer fürchterlichen Höhe, das Schiff ward, trotz aller Bemühungen, sich vom Lande abzuhalten, immer näher und näher unsern Küsten zugetrieben. Schon hörten wir das Hülferufen der Unglücklichen, schon sahen wir ihre emporgehobenen flehenden Hände. Meine Pflegevater holte ein Sprachrohr und wollte mit ihnen um den Preis ihrer Rettung handeln,

über in dem Augenblicke ward das Schiff auf eine Klippe geschleudert; das Vordertheil zertrümmerte, das Hintertheil saß zwischen den Klippen fest, und die Wellen schlugen darüber hinweg.

„Ich stand zitternd am Ufer; das Geschrei drang durch mein Herz, das Geheul des Sturms gab mir Muth, der Anblick einer Mutter, die ihr kleines Kind emporhielt, setzte mich in Verzweiflung; ich ergriff ein Tau und stürzte mich in die wilde Brandung, die schäumenden Wogen um mich, Gottes Auge über mir — es gelang. Glücklich erreichte ich den Wrack. Sechzehn todtenbleiche Menschen klammerten sich mit ihren letzten Kräften an das Boot, mein Tau ward befestigt; nach einer Viertelstunde hoben die Geretteten ihre dankbaren Hände zum Himmel auf. Sie umarmten, sie küßten mich, sie fielen auf die Knie und nannten mich ihren Engel, ihren Erretter! — Es war der erste große Augenblick meines Lebens.

„Unter den Geretteten war Elides, ein reicher Kaufmann aus Korinth, mit seiner Familie; er blieb mehrere Tage auf unserer Insel; er erfuhr, daß ich ein Findling war, ohne Aeltern, ohne Freunde, ohne Liebe; er nahm sich des Verlassenen an. Mein Pflegevater blieb seinem Charakter treu, er schloß einen förmlichen Kauf über mich ab. Elides zahlte seine Forderungen, und ich verließ die Felsen, auf welchen ich den trüben

Morgen meines Lebens verlebt hatte, nicht ohne dankbare Erinnerung an so manche Blume, die auf ihrem kahlen Scheitel für mich wuchs.

„Wir schifften uns auf einem kleinen Fahrzeug nach Morea ein, und reisten von da zu Lande nach Korinth.

„So war ich denn nun auf dem festen Lande, das ich immer als den Schauplatz großer Thaten betrachtet hatte, mitten unter dem Gewühle der Menschen, deren Streben ich in meiner unschuldigen Einfalt für edel und groß hielt. Die trüben Tage meiner Jugend hatten mich verschlossen gemacht, ich war allein gewesen als Knabe, ich blieb allein als Jüngling; die Welt der Phantasie, die in meinem Busen wohnte, verließ mich nicht, ich fand keinen Geschmack an den Zerstreuungen, die mir sie hätten rauben können; aber sie ward durch den Unterricht, den mir Elides geben ließ, bereichert, erweitert, berichtigt. Er wollte mich zum Kaufmann bilden; da er aber selbst mehr war, als sein Gewerbe, so achtete er auch das Mächtige in mir, das höher emporstrebte. Die Fesseln des Gewinnes binden nur kleine Seelen.

„Mit Enthusiasmus studierte ich die Geschichte, aus ihr lernte ich die Menschheit kennen, die Erfahrung des täglichen Umgangs zeigte mir den einzelnen Menschen. Wenn ich Völker und Jahrhunderte überfah, da verschwanden alle die kleinlichen Beziehungen der Gegenwart, da

erhoben sich große Bilder vor meiner Seele und erzeugten große Entschlüsse, und eine tiefe Verachtung gegen Alles, was den Flug des Geistes, was die Selbstständigkeit des Willens hemmt, und einem Leben, welches zu erhabenen Zwecken bestimmt ist, unwürdige Bestimmungen unterschiebt.

„Noch hatte meine Thätigkeit keinen Punkt, auf den sie ausschließend wirkte; aber so viel sah ich ein, daß die Masse der widerstrebenden Kräfte da sei, um sich im Kampfe gegen einander zu versuchen und durch den Kampf zu läutern — daß das Leben der Menschen an sich unbedeutend und nur in dem Verhältnisse wichtig sei, als es zu einem großen Endzwecke angewendet wird — daß Sinnlichkeit das Gift sei, welches an der Menschheit frißt und an ihrem Verderben arbeitet, indem es sie dahin bringt, Ruhe und Wollust als Belohnung und den endlichen Zweck alles Bestrebens anzusehen.

„Xenophon und Plutarch wurden unter den alten Schriftstellern meine Lieblinge. Aus ihnen erfuhr ich, daß das Volk, zu dem ich mich zählte, einst den ersten und geachtetsten Platz unter den Völkern der Erde einnahm, daß ich der Abkömmling einer ehemals edeln, jetzt tiefgesunkenen Nation war, an der sich alles Erhabene beinahe bis auf die letzte Spur verwischt hatte. Der Anblick erschütterte mich; ich ward zum ersten Male offen, ich

theilte meine Empfindungen mit. Ach, sie prahlten Alle gern mit den Thaten ihrer Väter, sie nannten große Namen, und dachten nicht an ihre eigene Kleinheit; sie redeten von Kraft, und ihre erbärmliche Nichtigkeit geizte um das Lächeln eines niedrigen Vassen, dem ein Bösewicht willkommner war, als ein ehrlicher Mann; aber ich schlug die Augen nieder vor der Schande des jetzigen Geschlechts.

„„Rette Dein Volk!" so rief eine innere Stimme; mein Auge flammte, meine Pulse flogen, ein großer Entschluß bemächtigte sich meiner Seele. Von diesem Augenblicke an erhielt mein Dasein vor mir selbst einen Werth. Ich verschloß meine Entwürfe in meiner Brust und nährte sie durch das Studium der Geschichte; sie lehrte mich, daß Stetigkeit des Willens der einzige Weg zur Größe, aber die seltenste Eigenschaft unter den Menschen sei. Ich trachtete, sie zu erringen.

„Armenien, gedrückt wie wir, unter die Knechtschaft eines verächtlichen Volkes, suchte sich zu befreien. Gewagte Schritte waren geschehen; dem Ganzen fehlte zwar noch Einheit und Plan; aber die Nachricht dieser kühnen Unternehmungen durchflog, um Vieles vergrößert, die nahegelegenen Länder. Ich erfuhr sie; meine Brust hob sich höher, ich glaubte, die Morgenröthe meines Tages sei angebrochen, ich beschloß, mich in die vordersten Reihen der Braven zu stellen, um aus der Ferne die schlummernde

Kraft meiner Mitbürger zu erwecken und sie durch den Ruf großer Thaten zu ermuntern, daß die Zeiten des Aristides und Leonidas nicht auf immer für Griechenland verschwunden sind. — Ich schrieb an Elides und dankte ihm für das, was ich ihm schuldig war.

„Es war Nacht, als ich Korinth verließ; ich nahm nichts mit als meine Waffen, meinen Muth und das wenige Geld, das ich zur Ueberfahrt brauchte. Der Abschied kostete mich wenig; denn unter allen Denen, die mich umgaben, war Keiner, der meinem Herzen nähergekommen war; mein Geist blieb ihnen fremd, wie konnten sie Freunde meines Herzens werden?

„Eine türkische Felucke brachte mich nach Armenien. An der Spitze der Mißvergnügten stand Euthokles aus Sinope, ein geflüchteter Grieche. Eine schöne Gestalt, hoher Muth, hinreißende Beredsamkeit waren die glänzenden Eigenschaften, die er von der Natur erhalten hatte. Sein Idol war Ehre, ihr wollte er die Unterdrücker seines Vaterlandes zum Opfer bringen. Mein Streben war reiner als das seinige; er wollte Thaten und Ruhm, ich Thaten auch ohne Ruhm; er wollte Befreiung, aber zugleich den Namen des Befreiers: ich liebte mein Vaterland mehr als meinen Namen. Diese Verschiedenheit vereinigte uns, wir erkannten gegenseitig unsern Werth und wurden die innigsten Freunde. Ich lag endlich an einem Herzen,

das hoch aufschlug bei der Erinnerung vergangner Größe und jeden Pulsschlag für verloren hielt, der nicht der Zukunft gewidmet war; wir schwuren, das große Spiel mit einander zu vollenden, Eins zu bleiben in Noth und Tod.

„Die Blitze von Euthokles Worten hatten die unterdrückten Armenier erschüttert; seine rastlose Thätigkeit, sein hinreißender Enthusiasmus hatten ihm eine Menge Anhänger verschafft, die sich durch die glücklichen Fortschritte seiner Waffen täglich vermehrte. Die ersten Streifereien ins Land glichen Triumphzügen, die schwachen Besatzungen zogen sich aus den offenen Städten, einzelne Korps versuchten Widerstand, aber er diente nur dazu, ihnen die Wahl zwischen Tod oder schimpflicher Gefangenschaft zu lassen. Indeß rückte eine furchtbare Armee von den Grenzen gegen uns an, Versprechungen und Drohungen gingen vor ihr her, Gräuel und Verwüstung folgten ihrem Zuge. Wir hatten sie vorausgesehen und erwarteten sie standhaft; aber ängstliche Besorgniß, zweifelnde Unentschlossenheit verbreitete sich unter der Menge.

„Ein langer Friede und noch mehr jener kraftödtende Handelsgeist, der nur Gewinn und Bequemlichkeit sucht, hatte das Volk entnervt und seine Männlichkeit in Verzärtelung umgewandelt. Gewohnt, ihren Reichthum für ihren Werth, ihre weibische Ruhe für Gewinn zu halten, haßten sie alle Aufopferungen, welche ihnen den Ver-

luſt dieſer durch lange Verwöhnung unentbehrlichen Güter bewohte. Anſtatt alle Mittel zu unſerer Unterſtützung aufzubieten, ſchlugen die Vornehmern und Reichen den Weg jener kleinlichen Klugheit ein, die nur an ſich ſelbſt denkt, und indem ſie ſich im Kampfe zweier Parteien für jede ſicherzuſtellen ſucht, nur deſto eher ihren eignen Untergang beſchleunigt. Wir bemerkten die Niedrigkeit des Volks; aber ſchon längſt überzeugt, daß die Menge zu träge und abgeſpannt iſt, um über den Gedanken einer ſchönen Zukunft eine ängſtliche Gegenwart zu vergeſſen, glaubten wir, daß der Sieg das einzige Mittel ſein würde, den geſunkenen Muth der Unſern zu erheben und ihre Hoffnungen zu beleben. Wir rückten den feindlichen Scharen entgegen. Blutig flog die Morgenröthe am Himmel herauf, blutig war der Tag; der Tod würgte, die Flamme fraß, aber der Muth unſerer Braven ſtieg über rauchende Trümmer und blutige Leichen. Euchokles focht, ein zweiter Themiſtokles, mit wildem, vernichtendem Feuer; ich ſtand mit feſter Beſonnenheit zwiſchen Tod und Leben, nützte die Zufälle der Schlacht, hemmte die Tollkühnheit des Einen und richtete den geſunkenen Muth des Andern auf. Die Sonne ſtand über unſerm Scheitel, wir achteten ihre Hitze nicht, aber der weichliche Feind ermattete, ſein Heer, dem unſrigen an Zahl überlegen, verließ das Schlachtfeld und zog ſich in die Gebirge.

„Seine Niederlage war nicht vollkommen, seine Reihen zogen sich ungetrennt zurück, und ob wir gleich viel gewonnen zu haben glaubten, so hatten wir doch im Grunde nur wenig Gewinn. Der Feind hatte unsere Kräfte, die er anfänglich verachtete, kennen gelernt; er wagte sich nicht mehr in die Ebene herab, wo entschlossene Menschen vor Begierde brannten, ihn zu vertilgen; aber verborgen hinter Felsenwände, gesichert durch unwegsame Wälder, versuchte er Alles, was List und Ueberredung über ein schwaches, an Sklaverei gewöhntes, zwischen Furcht und Hoffnung schwankendes Volk vermögen.

„Meutereien wurden im Heere angesponnen, Erpressungen brachten die Städte gegen uns auf, Gewaltthätigkeiten machten die Landleute schwierig. Schlechte Menschen hatten sich überall geltend gemacht, weil die bessern zu furchtsam, zu träge, zu unverständig waren, und alle diese Uebel wurden — nicht auf die Verderbtheit des jetzigen Geschlechts — sondern nur auf Die geschoben, die das Geschlecht der Verderbtheit entreißen wollten.

„Ruhe wünschten wir Alle, aber wir wollten sie erkämpfen, um sie sicher zu haben; der größte Theil hingegen erwartete sie als ein Geschenk von den listigen Versprechungen des Feindes. Ein Land, das bloß im Handel seinen Werth sucht, handelt bald mit Allem. Die Bestechungen des Feindes fanden bereitwillige Diener, die

Verkäuflichkeit des Volks machte ihren Einfluß bedeutend. — Parteien entſtanden, das Heer ward muthlos gemacht, die Verräther wurden belohnt, die Niedrigkeit triumphirte, und um uns blieb, außer den Wenigen, die einer feſten Ueberzeugung treu geblieben wären, nur ein verächtlicher Haufe, der das Elend des Vaterlandes zu Raub und Plünderung benutzte.

„Jetzt rückte der Feind, ſeines Sieges gewiß, wieder gegen uns, die muthloſen Räuber wurden geſchlagen, die kleine Zahl der Edeln fiel, Euthokles ſuchte an meiner Seite den Tod, wir fanden ihn nicht — wir wurden als Rebellen verfolgt, ein hoher Preis unſerm Mörder verſprochen.

„Unerkannt, in Bettlerkleider gehüllt, niedergedrückt von der Schwere eines unverdienten Schickſals, gebeugt von der Ueberzeugung, daß unſere Kraft zu ſchwach war, die Laſten von dem Menſchengeſchlechte wegzuheben, die ſich im Laufe langer Jahrhunderte aufgehäuft hatten, durchirrten wir die Gebirge von Aſien. — Wir forſchten nach Wahrheit und Licht, aber überall trafen wir Völker, die von großen Thaten der Vergangenheit erzählten, eine helle Zukunft ahneten und unter dem Drucke der Gegenwart erlagen!

„Von der höchſten Spitze des Kaukaſus ſahen wir auf die entzückenden Thäler Aſiens herab. — Hier war

die Wiege des Menschengeschlechts, hier wurden die Heroen geboren, die wie große Sonnen den dunkeln Anfang aller Völkergeschichten erleuchten — aber jetzt streckten sich öde, menschenleere Gefilde aus, wo einst blühende Nationen in Kraft sich regten! — Zwerge spielten auf den Gebeinen der Riesen und machten Mährchen aus den Thaten der Vorwelt!

„Euthokles war unglücklicher als ich — ich blickte zu den Sternen und hoffte; er schlug den Blick zur Erde und verzweifelte.

„Sicher vor den Dolchen unserer Mörder, würden wir vielleicht für immer am Fuße des Kaukasus geblieben sein, aber eine neue Verfolgung erhob sich gegen uns; der religiöse Fanatismus trieb uns aus unserer ruhigen Einöde wieder in den Strudel der Welt. Ich ergriff den Wanderstab mit dem festen Muthe, den eine unbegrenzte Ergebung erzeugt; Euthokles mit zerrissener Seele. Der Kummer über seine fehlgeschlagenen Entwürfe, die Besorgniß über das Schicksal seiner Familie zehrten an seiner Kraft. Ich war von Kindheit an ein Fremdling auf der Welt gewesen, jetzt fühlte ich mich glücklich! Diese Welt war nicht die meinige, nichts kettete mich an sie, der Abschied von ihr ward mir leicht: ihre lockenden Versprechungen, ihre trügerischen Hoffnungen standen in armseliger Blöße vor mir da. — Müde, mich länger für Menschen

aufzuopfern, die mir so ungleich waren, beschloß ich, nur für Den zu leben, der ein Herz hatte wie ich, für meinen Euthokles! Ihm zu Liebe unternahm ich das Wagestück, nach Armenien zurückzukehren. Unter tausend Gefahren kamen wir nach Sinope; das Volk war in härtere Fesseln geschmiedet, keine von all den Versprechungen war ihm gehalten worden. Euthokles Vater war unter den Streichen der Mörder gefallen, sein Weib und seine Schwester hatten sich mit dem Rest ihrer Habe nach Italien geflüchtet. Wir folgten ihnen und fanden sie hier. Sie hatten dieses Haus gekauft, diesen Garten bepflanzt, unter dem Schatten dieser Bäume ihr Vaterland und ihre Geliebten beweint. Unser Erscheinen war ihnen die Rückkehr aus dem Grabe.

„Seliges Leben, das nunmehr für mich begann! entzückende Ruhe nach langem Sturme! Althea, Euthokles Schwester — — soll ich sie Dir schildern? Denke Dir das liebste Bild Deines Herzens — so war sie! In ihrem Umgange fühlte ich, daß es ein Etwas giebt, was die Weisheit nicht ersetzen, die Freundschaft nicht ausfüllen kann, ein Etwas, das unser gesunkenes Leben und unsere zertrümmerten Hoffnungen wieder aufrichtet und uns emporhebt über die Welt und ein widriges Schicksal!

„Sind wir nicht alle Pflanzen, die aus einem milden, warmen Himmelsstrich in ein fernes, kaltes Land

versetzt worden sind? Ach! daß wir Wurzel schlugen in diesem harten Boden, daß wir gedeihten und blühten, wem danken wir es anders als der Liebe — dieser mächtigen Sonne der Geisterwelt?

„Althea ward mein Weib. — Auf jenem nackten Felsen, da die Sterne langsam verglimmten und die Lohe des Morgenroths über unser fernes unglückliches Vaterland emporschlug, nannte ich sie zuerst mein Weib. — Die Liebe macht sanft, sie söhnt uns mit der Welt aus; ich sah jetzt Irrthum, wo ich vorher Bosheit, Thorheit, wo ich vorher Laster gesehen hatte; ich bedauerte die Schwäche der Menschen und liebte sie wie Kinder, die den Willen haben, stark zu werden.

„Althea gab mir einen Sohn. Die strenge Festigkeit des Vaters war mit der Sanftmuth der Mutter verschmolzen; er wuchs empor und bildete sich, ein Liebling Aller, die ihn umgaben.

„Siehe, die schönste Zeit war der höchste Punkt meines Glücks; sie flog vorüber wie ein flüchtiger Traum, der den Gefangenen in seinem Kerker besucht und ihm die zauberischen Gefilde seiner Heimath und die Gestalten seiner Geliebten zeigt, — aber wenn er seine Arme ausstreckt, um die theuern Bilder an sein Herz zu drücken, da klirren die Ketten, und sein Himmel zerfällt, und sein Elend bleibt!

„Euthokles war der Erste, der mich verließ. Die Reizbarkeit seiner Seele hatte die Kränkungen der Menschen zu tief empfunden, sein feuriger, gewaltiger Geist arbeitete unaufhörlich an der Zerstörung seines Körpers. Er starb — dem Schwure unserer Freundschaft bis zum letzten Augenblicke getreu. Ich begrub ihn in meinen Garten, Althea pflanzte Blumen um sein Grab, ich setzte ihm einen Lorberbaum! seine Asche verdiente unter Lorberen zu ruhen, die ihm sein kindisches Zeitalter verweigert hatte.

„Hella, sein Weib, sehnte sich in ihr Vaterland zurück; ohne Liebe schien ihr diese reizende Küste eine unwirthbare Wüstenei; in Armenien verzieh man es ihr jetzt, daß sie das Weib eines großen Mannes gewesen war. — Sie trennte sich von uns, um in den Armen ihrer Aeltern und ihrer Geschwister den Verlust eines Gatten zu beweinen, dessen Werth sie nur geahnet, aber nie verstanden hatte.

„Der Mann sehnt sich nach der Brust eines Mannes, um seine Gedanken, und nach dem Busen eines Weibes, um seine Gefühle ausströmen zu lassen. Ich vermißte Euthokles; er hatte meinen Geist gespannt erhalten, daß er nicht in die schlaffe Ruhe eines unthätigen Schäferlebens überging. Jetzt fühlte ich das Bedürfniß, über männliche Dinge mit einem Manne zu sprechen,

und in mein Leben war eine Leere gekommen, die für diese Welt nicht wieder ausgefüllt werden konnte.

„Ungestört, zwischen kleinen Beschäftigungen, dem Umgang mit einem holden Weibe und der Erziehung meines Sohnes verflossen meine Tage. Liebe und Zärtlichkeit hielten mich schadlos für den trüben Morgen meines Lebens und die gescheiterten Plane meiner Jugend; da kam wie ein Blitz aus heiterm Himmel der fürchterliche Augenblick, der mir Alles nahm, was mir theuer war.

„Es war ein schöner Abend, mein Weib saß an meiner Seite auf Euthoklos Grabe, mein Sohn kniete vor uns und wand einen Kranz für seine Mutter — auf einmal hörten wir wildes Geschrei aus der Ferne, eine Feuerlohe schlug zum Himmel empor, die Häuser am Gestade standen in Flammen. — Althea springt auf und stürzt zum Garten hinaus, der Knabe ihr nach. Ich raffe so schnell als möglich Gefäße zusammen, öffne meinen Gartenbrunnen und eile zu Hülfe. Ein ängstliches Schreien: „„Zu den Waffen!““ schallt mir entgegen, eine Menge Fliehender stürzen auf mich zu; ich halte den Ersten an und frage — „„Drei Tuneser Schiffe sind gelandet; sie rauben und plündern, sie ermorden die Männer und führen die Weiber weg!““ — „„Mein Weib!““ schrie ich in Verzweiflung; ich riß ein Schwert aus der Hand eines Fliehenden und stürzte mich in das Gefecht.

„„Althea! Althea!““ rief ich und focht wie ein ergrimmter Löwe.

„Mein Sohn hört meine Stimme, er eilt zu mir, er riß mich fort; Althea ist gebunden, drei Barbaren schleppen sie ohnmächtig in ein Boot, wir fallen über diese Henker her, aber — o barmherziger Gott! — ein Schuß tödtet meinen Sohn, ein Kolbenschlag wirft mich sinnlos zu Boden!

„Da ich erwachte, lag ich auf einem Felsen am Meere; es war tiefe Nacht, Leichname lagen um mich, Sterbende hauchten ihren letzten Seufzer aus, das Blut meines Lieblings klebte an meinem Gewande. Ich blickte zu dem Himmel auf, aber eine schwarze Gewitternacht bedeckte alle Sterne; das Meer brauf'te, der Sturmwind tobte, der Blitz warf sein bleiches Licht über die rauchenden Aschenhaufen. — „„Wenn wird es Morgen?““ rief ich aus und blickte empor, aber Nacht war um mich, Nacht über mir, und kein Stern! — Der Sturm hielt an — horch! da wimmerten die Verstümmelten auf dem Felde, sie ruften den Tod, aber er kam nicht; sie ruften den Morgen, aber er erschien nicht; sie rangen mit ihren Schmerzen, aber da war Niemand, der sie tröstete. Heftiger rollte der Donner über die blutige Erde, der Blitz zischte durch die Wipfel der Wälder, und die Unglücklichen erhoben ihre Stimme und riefen zu dem schwarzen Him-

mel empor: „„Vernichte uns! vernichte uns!““ Da fielen meine Thränen heiß und brennend auf den Felsen, und ich rief mit zitternder Stimme: „„Laß es Tag werden, Allmächtiger!““ Ich blickte auf, aber Nacht war um mich, Nacht über mir, und kein Stern. In Westen fuhr ein jähes Licht auf und beleuchtete die Gegend, die Flamme hatte weitergefressen; ich sah Menschen, welche flüchteten, Mütter mit ihren nackten Säuglingen, Väter mit wenigem geretteten Hausrath; ich hörte ihr Rufen und Schreien: „„Wir hatten einen eignen Herd, aber der Feind hat ihn umgestürzt; wir hatten eine eigene Hütte, aber der Feind hat sie verbrannt; wir hatten Nahrung und Kleider für uns und unsere Kinder, aber der Feind hat Alles genommen!““ — Ich schrie hinauf zu dem Himmel wie ein Wahnsinniger: „„Wenn wird es Tag werden!““ aber über mir war ein eisernes Gewölbe, und es ward nicht Tag. Da haderte ich mit dem, der die Zügel der Welt mit starken Händen faßt, und mitten in meiner Verzweiflung rief ich aus: „„Es ist kein Gott und über den Sternen ist kein Regierer!““ — Der Blitz schoß neben mir herab und schleuderte ein Felsenstück in das Meer; aber ich rief noch stärker: „„Es ist nur ein blindes Ungefähr, welches sich über die Welt herlegt und ihr Mark aussaugt, wie die Spinne das Blut einer Fliege!““ Da zitterte die Erde unter mir, und der Fel-

sen fing an zu wanken und legte sich weit über das Meer hinüber; aber ich rief zum dritten Male: „„Es ist kein Gott, und wir vergehen Alle und werden vernichtet!““ Da theilten sich unter mir die Wellen, und eine erhabene Gestalt schwebte langsam herauf; ein kalter Schauer bebte durch meine Gebeine. Die Gestalt ergriff mich, ich fühlte mich emporgehoben und mit Blitzesschnelle davongetragen. Meine Haare wehten in der Luft, meine Augen starrten auf die dunkle Erde hinab, ihre Blitze schienen mir wie Irrlichter — die Gestalt schwebte immer höher und höher mit mir empor, und die Erde verschwand.

„Siehe, ich war auf einmal in einer Welt voll Frieden, und alle Geister lagen anbetend vor einem großen ewigen Lichte, und ich lag mitten unter ihnen, und gehörte zu ihrer Zahl; eine selige Ruhe wohnte in meiner Brust, eine heilige Stille in meiner Seele. Es war mir, als hätte ich immer hier gelebt, und Alles liebte mich und ich liebte Alles. Vor meinen Blicken zogen die Sonnen des Weltalls langsam und feierlich um eine große, Sonne, und kleine dunkle Körper schwammen in abweichender Richtung zwischen den leuchtenden Sonnen. Und ich sah die Verschiedenheit im Reiche der Geister; einige hatten einen hohen Verstand und einen kräftigen Willen; aber der Wille des Einen zuckte wie empotlodernde Gluth gegen den Willen des Andern, und da war kein Herz,

das ſich zwiſchen die Streitenden legte, keine Macht, welche die Zügelloſen hielt, kein Band, das das Ungleichartige vereinigte. — Aber in der Welt der Engel war Seligkeit und Frieden; da ward der hohe Verſtand und der kräftige Wille in Ordnung gehalten von einem Herzen, das nur das Gute wollte und das Edle liebte, da war das Ungleichartige nur dazu da, um durch Zuſammenſtimmung ein vollkommenes Ganzes zu bilden, wie man die Blumen des Gartens und der Wieſe zu Einem Kranze flicht, und um die große ſelige Welt breitete ſich ein blauer, reiner Aether, in ihm lebten und athmeten alle Geiſter; es war — die Liebe!

„Und ich fragte: „„Wer wohnt auf den dunkeln Körpern, die zwiſchen den leuchtenden Sonnen hinſchwimmen in unſtäter Bahn?““ — Eine Stimme ſprach: „„Es ſind die Menſchen, ſie bereichern den Himmel mit ihren Tugenden, die Hölle mit ihren Laſtern und benetzen die Erde mit ihren Thränen! ihrer Tage ſind wenige, ihre Freuden ſind kurz, ihre Laſten ſind ſchwer; aber ſie gehören der Ewigkeit an, und werden geläutert und kommen zu uns!““ Die Hölle rief: „„Sie ſind mein!““ Die Engel jauchzten: „„Sie ſind unſere Brüder!““

„Da dauerten mich die Geſchöpfe von Staub, und ich fiel nieder vor dem Strahlenglanze des Ewigen und bat: „„Alliebender! laß mich ein Menſch werden, daß

ich die Menſchen zu meinen Brüdern führe!““ Da ging ein milder Schein aus von dem ſtrahlenden Lichte, und eine ſanfte Vaterſtimme ſprach: „„Ich trage alle meine Kinder in meinem Herzen, und wer ſie veredelt, iſt mein Liebling; ſeine Pflicht iſt ſchwer, aber ſein Lohn iſt groß!““ Zwei meiner Brüder begleiteten mich triumphirend herab, und da ſie von mir ſchieden, erkannte ich ſie — Euthokles und Althea!

„Der Engel der Erde gab mir einen Kuß, und ich lag, ein hülfloſes Kind, auf dem rauhen Felſengeſtade von Lemnos.“

Unschuld und Verdorbenheit.

Eine Erzählung.

Der Graf Wido stammte aus einer der angesehensten Familien des Reichs; er hatte von seinen Vorfahren weitläufige Besitzungen, unermeßliche Reichthümer, aber auch unbegrenzten Stolz geerbt. Seit langer Zeit hatte seine Familie den wichtigsten Posten des Reichs vorgestanden, die Bildung des Grafen war ebenfalls darauf berechnet, und da er schon in seinem zwanzigsten Jahre durch den Tod seines Vaters sein eigener Herr ward, so würde er unaufhaltsam den Plan verfolgt haben, der ihm beinahe von der Wiege an vorgezeichnet war, wenn nicht die Liebe den feurigen Jüngling gezähmt und seiner Ehrsucht Grenzen gesetzt hätte.

Das Fräulein Amalie von Berg erschien zum ersten Mal bei Hofe und erregte durch ihre blendende Schönheit und durch ihren gebildeten Geist allgemeine Bewunderung. Unbemerkt von den Augen der Welt war diese Blume aufgeblüht, und in der Stille des Landlebens hatte sich das Herz gebildet, das bei aller Munterkeit und Offenheit doch seine Reinheit und Unschuld selbst im Geräusche des Hofs unverändert behauptete. Der Graf nahte sich ihr aus

Neugierde, suchte ihren Umgang aus Eitelkeit und liebte sie bald mit voller Ueberzeugung und mit dem Feuer, das nur die erste Liebe giebt. Seine Reichthümer und seine Aussichten sprachen ihm das Wort bei Amaliens Verwandten; seine schöne Gestalt und sein einnehmendes Betragen gewannen Amaliens Herz. Er bot ihr seine Hand, und sie nahm sie unter der Bedingung an, daß er den Hof, welcher ihr nicht gefiel, verlassen und auf seinen Gütern nur für die stillern Freuden der Natur, der Liebe und des Wohlthuns leben möchte. Die Vermählung ward mit aller Pracht vollzogen, und er verließ den Hof, der ihn beneidete, mit dem triumphirenden Gefühle, daß er wirklich beneidenswerth sei.

Der Graf erfuhr mit jedem Tage mehr, welch ein herrliches Weib ihm der Zufall zugeführt hatte, und die Entwürfe des Stolzes, die ihn bisher beschäftigt hatten, verschwanden vor dem Glücke der Liebe wie kindische Träume vor einer reizenden Wirklichkeit. Seine Gemahlin gab ihm im ersten Jahre ihrer Ehe einen Knaben, der die blauen Augen der Mutter mit auf die Welt brachte, und der, wie sein nachheriges Leben bewies, auch der Erbe ihrer reinen Seele war. Der Graf verließ seine Familie nur selten, und wenn ihn ja sein Posten in die Residenz rief, so eilte er so bald als möglich zurück, um an der Seite seiner Amalie, an der Wiege seines erstgebornen Kindes ein Glück zu genießen, welches ihn eben so sehr beglückte, als es ihm neu war.

So waren sechs Jahre verflossen. Amalie ward zum zweiten Mal schwanger, ihre Niederkunft war schwer, sie

gebar eine todte Tochter und gab in den Armen ihres trostlosen Gemahls ihren Geist auf.

Der Graf empfand ihren Verlust tief. Das Liebe war verloschen, das ihn umleuchtet hatte, die Seele, die sein ganzes Wesen belebt hatte, war verschwunden, und er fühlte sich in dem Maaße unglücklich, als er sich vorher glücklich gefühlt hatte. Da ihm der Ort seines Aufenthalts nur traurige Rückerinnerungen gewährte, und da ihm seine Freunde Zerstreuung als das einzige Mittel anriethen, seinen Schmerz zu bekämpfen, so gab er seinen Sohn dem Prediger Liebmann, der einst sein Hofmeister gewesen war und jetzt eine der einträglichsten Pfarren auf seinen Gütern besaß, zur Erziehung, und stürzte sich, um sein Unglück zu vergessen, in das Geräusch des Hofs, das er einst verlassen hatte, um glücklich zu sein.

Der reiche Wido ward mit Freuden aufgenommen. Die ersten Schönheiten des Hofs buhlten um seine Liebe, oder vielmehr um sein Geld. Die ersten Männer des Staats kamen ihm mit Anerbietungen entgegen und trugen ihm Posten an, die wenig Gewinn, aber viel Ehre einbrachten und durchaus einen reichen Mann erforderten. Der Graf trug das theure Bild seiner Amalie noch zu tief im Herzen, als daß er sich zu einer neuen Verbindung hätte entschließen oder selbst zu den Galanterien — herablassen können, die nun einmal zu dem Ton der Welt gehören, und mehr nothwendig als angenehm sind. Aber desto mächtiger wachten alle Bilder seiner Jugend wieder auf; die seligen Tage, die er in den Armen Amaliens genossen hatte, standen wie ein schöner, aber flüchtiger Traum

nen Vater; denn dieser ließ wenig von sich hören, schrieb höchstens alle halbe Jahre einmal an Liebmann, und wenn er ja auch ein Briefchen an Moritz mit beilegte, so standen lauter kalte und ernsthafte Ermahnungen darin, die der unbefangene Knabe nicht befolgen konnte, weil er sie nicht verstand. An seine gute Mutter dachte er wohl noch dann und wann, und weinte auch recht herzlich, wenn ihn der Prediger vor die Familiengruft führte, und ihm durch das Eisengitter den langen zinnernen Sarg zeigte, in welchem sie schlief; aber wenn er wieder zu Hause kam, so sprang er auf die Pfarrerin zu, umarmte sie und sprach: „Nicht wahr, Du bleibst meine gute Mutter? — und wirst mich nicht so bald verlassen?“

Seine Gespielin war die älteste Tochter des Pfarrers, Pauline. Sie war zwei Jahre jünger als Moritz, sah mit zwei eben so feurigen blauen Augen in die Welt hinein, wie er, und gab ihm an Frohsinn, selbst an Ausgelassenheit wenig nach. Moritz hatte keine Lust zum Spielen, wenn Pauline nicht mitspielte; Pauline hing das Köpfchen, wenn sie irgendwo sein mußte, wo Moritz nicht war, und wenn sie wieder zusammenkamen, so hatten sie so viel mit einander abzumachen, zu erzählen und zu besorgen, daß sie Alles um sich vergaßen, und nicht selten gewaltige Verstöße gegen die Höflichkeitsregeln machten, die ihnen doch die Frau Pastorin so sorgfältig einprägte. Die Lehrstunden, die sie Beide gemeinschaftlich hatten, benutzten sie mit aller Aufmerksamkeit, und wenn sie vorbei waren, so setzten sie sich auf eine Bank im Garten, oder legten sich auf den Abhang eines kleinen Hügels,

und wiederholten sich Alles, was der Vater gesagt hatte, und gaben sich die Hände darauf, dem guten Vater zu folgen und seine Lehren immer im Herzen zu behalten.

Ein Jahr nach dem andern verstrich. Der Knabe Moritz bildete sich nach und nach zum Jüngling, das Mädchen Pauline blühte zur Jungfrau auf; ihre Zuneigung gegen einander blieb dieselbe, nur ward sie, sie wußten selbst nicht, warum? stiller, heimlicher und inniger.

Ach! es war die Liebe, die reinste, frömmste Liebe, die nur je ein Menschenherz erhoben hat, und sie wußten es nicht. Sie fühlten, daß sie sich einander unentbehrlich gewochen waren, daß Eins nur durch das Andere froh sein konnte, daß sie nur halb leben würden, wenn sie getrennt leben müßten; aber warum das Alles so war? daß wußten sie nicht, und vielleicht würden sie noch lange in diesem seligen Traume fortgelebt haben, wenn ihnen nicht das Schicksal durch einen harten Schlag ihren Freudenhimmel zerstört hätte.

Der Pastor Liebmann hatte zur gewöhnlichen Zeit keine Briefe von dem Grafen erhalten; da er aber bemerkte, daß sich dieser von Jahr zu Jahr weniger um seinen Sohn bekümmerte, so hatte ihn das nicht befremdet. Einst an einem schönen Herbsttage, da die ganze liebe Familie vor der Hausthür saß, und Moritz eben die reifen Trauben von den Weinstöcken abnahm, die das Haus umgaben, und sie Paulinen in das Körbchen reichte, das sie ihm entgegenhielt, rollte auf einmal eine prächtige Equipage mit sechs Pferden das Dorf herunter, hielt vor der Pfarrwohnung, zwei Bedienten sprangen herab, öffne-

ten den Schlag, und ein großer Herr mit einem funkelnden Sterne und einem Ordensbande stieg mit einem leichten und dürren Männchen heraus und eilte auf den Pfarrer zu. Moritz blieb unbeweglich auf der Leiter stehen; Pauline stand wie eingewurzelt und reichte mechanisch das Körbchen in die Höhe; die Pfarrerin zupfte und steckte am Halstuche, und Liebmann rief: „Moritz! Dein gnädiger Papa!“

Moritz sprang von der Leiter herab und warf sich mit kindlicher Freude in die Arme des unbekannten, vornehmen Mannes; aber dieser erwiederte seine Umarmungen nur nachlässig, musterte mit scharfen Augen seinen Anzug, seine Manieren, das Tragen seines Körpers und sprach mit seinem Begleiter französisch. Moritz fühlte sich in seiner Gegenwart niedergeschlagen und beklommen, er hätte sich gern über des Vaters Ankunft freuen mögen, aber es war ihm unmöglich, und er wünschte weiter nichts, als sich in der Einsamkeit recht satt weinen zu können.

Der Graf ging mit dem Pfarrer in den Garten, Moritz wurde einigemal gerufen, und er folgte allemal mit Angst und Zittern dem Rufe. Pauline war weder zu sehen, noch zu hören. Endlich nach einer guten Stunde fuhr der sechsspännige Wagen wieder vor; der Graf und das kleine dürre Männchen setzten sich hinein, die Bedienten sprangen hintenauf und Moritz schöpfte frischen Odem, da der Wagen um die Ecke der Dorfgasse verschwunden war. Sein erstes Augenmerk war Pauline, er hatte sie längst vermißt, und dies hatte seine Unruhe vermehrt. Jetzt flog er, um sie aufzusuchen. Er suchte sie im Gar-

ten, — vergebens, auf der Wiese, — vergebens; endlich fand er sie in dem kleinen Birkenwäldchen, das an die Wiese des Pfarrers stieß; sie saß in einer Laube, die er selbst über einer Rasenbank gemacht hatte.

„Pauline!“ rief er ihr entgegen und stürzte sich athemlos an ihre Brust. Pauline weinte und schluchzte und konnte nicht sprechen; aber sie klammerte sich mit ihren runden Armen um seinen Nacken und drückte sein pochendes Herz fest an das ihrige. „Gott im Himmel! Pauline, was fehlt Dir?“ rief Moritz. Da warf sich das Mädchen auf die Rasenbank und drückte seine Hand an ihre Brust und sprach unter tausend Thränen: „Ach, Moritz! Du hast einen reichen, großen Vater, und Pauline ist nur ein armes Mädchen. Ach! sie werden Dich abholen und werden Paulinen nicht mitnehmen, und wenn Du einmal wieder hierher kommst, so wirst Du in so einem prächtigen Wagen gefahren kommen, wirst einen flimmernden Stern auf der Brust haben, ach! und Du wirst mich armes Mädchen nicht mehr kennen.“

Moritz sprach: „Höre, Pauline! weine nicht; der große Mann mit dem Stern hat mir auch nicht gefallen. Ich bleibe bei Dir, Dein Vater ist auch mein Vater, und wenn sie mich in die Stadt abholen und Dich nicht mitnehmen, so laufe ich davon.“ — „Ach, Moritz! das darfst Du nicht,“ erwiederte Pauline, „weißt Du nicht, daß der reiche Herr Dein Vater ist?“ — Moritz fühlte, daß sie Recht hatte, er wollte seinen Schmerz unterdrücken, aber er vermochte es nicht, er fiel an ihre Brust und weinte wie sie. Die Sonne ging unter und spiegelte sich

in ihren Thränen, ach! sie ahneten es nicht, daß das ganze Glück ihrer Jugend mit ihr unterging.

Moritz faßte sich zuerst wieder, er sagte: „Komm, Pauline! laß uns wieder zu Hause gehen und sei wieder froh. — Siehst Du," fuhr er mit zitternder Stimme fort, „die Menschen mögen mit mir machen, was sie wollen, sie mögen mich von Dir wegführen, sie mögen mir sogar verbieten, an Dich zu schreiben; aber sie können mir doch nicht verwehren, daß ich immer an Dich denke, und daß ich Dir ewig gut bleibe, und daß ich Dich für das Beste halte, was auf der ganzen weiten Welt für mich da ist. — Nein!" setzte er schluchzend hinzu, „das können sie nicht! das sollen sie nicht! — und wenn ich größer werde, so will ich wiederkommen und will mit Dir leben bis an meinen Tod!" — Pauline küßte zitternd den lieben Mund, der ihr das Glück ihres Lebens zugesichert hatte, und sagte: „Glaube mir, Moritz! ich werde Dich ewig lieb haben, und wenn ich groß werde, will ich keinen Andern heirathen als Dich! — und damit Du ein Andenken hast an die Stunde, wo ich Dir mein Wort gegeben habe, da nimm dies!" und zugleich band sie die Korallenschnure, die sie um den Hals trug, ab und drückte sie dem Jüngling in die Hand. Moritz fiel ihr um den Hals und riß ein seidenes Tuch aus seinem Busen und gab es ihr. — „Es hat auf meinem Herzen gelegen, Pauline!" sagte er, „nimm es und denke immer daran, daß unsere Herzen Eins sind, und daß wir uns nicht verlassen wollen in Noth und Tod!"

Ein kalter Herbstwind wehte durch die Wipfel des

Waldes und schüttelte die verwelkten Blätter herab; sie hörten es nicht; in ihren Herzen war ein Frühling aufgegangen, der den Stürmen des Lebens trotzte, die Hoffnung trug sie auf ihren Fittichen empor und zeigte ihnen hinter den Wolken der Zukunft ein Paradies voll Blumen und selige Tage voll Liebe. Langsam und schweigend gingen sie wieder nach Hause. An der Gartenthür drückte Moritz noch einen brennenden Kuß auf Paulinens Lippen und sagte leise: „Pauline, halte Wort!“ und lief dann, um seine rothgeweinten Augen zu verbergen, wieder auf die Wiese hinaus.

Der Pastor Liebmann sprach während der Abendmahlzeit wenig; seine Frau hatte die Augen voll Thränen; Pauline kritzelte auf dem Teller, und Moritz sah still vor sich hin und hatte nicht das Herz, Paulinen anzusehen. Nach der Mahlzeit entfernten sich die Pastorin und Pauline; Liebmann setzte sich in seinen Lehnstuhl, rief Moritzen zu sich und sprach zu ihm, indem er ihm freundlich die Hand reichte: „Du bist neun Jahre in meinem Hause gewesen, ich habe Dich aufwachsen sehen vor meinen Augen, und habe Dich geliebt, wie mein eigenes Kind — jetzt ist die Zeit gekommen, wo Du mich verlassen mußt. Du bist vierzehn Jahre, und Dein Vater verlangt Dich, um Dir eine Erziehung zu geben, die Dich zu Deiner fernern Bestimmung vorbereiten soll. Gehe muthig Deinem Schicksale entgegen, suche Dein Glück durch Deinen Kopf und Deine Talente zu machen; aber versprich mir bei der Asche Deiner verstorbenen Mutter und bei den heiligen Lehren, die ich in Dein zartes Herz prägte, daß Du

es nie auf Kosten Deines Herzens suchen willst." — Moritz küßte seine Hand und sagte mit Thränen: „Ich verspreche es!" — Liebmann fuhr fort: „Diese Nacht ist die letzte, die Du in der Wohnung des stillen häuslichen Glücks und der ländlichen Unschuld zubringst; bald werden Dich Menschen umgeben, die von dem Glücke eines so beschränkten Lebens keine Begriffe haben; sie werden Dich mit Deiner Herzlichkeit verspotten, über Deine unschuldigen Freuden lachen und Dir sagen, daß Du im Geräusche der Welt, in dem glänzenden Zirkel der Vornehmen das Glück suchen sollst, das für Deinen Stand bestimmt ist. Folge ihnen, so weit Du ihnen folgen kannst; aber glaube nicht Alles, was sie Dir sagen werden. Das wahre Glück wohnt nur in der Beschränktheit! Ein reines Herz verliert in den Umgebungen der Welt nur zu oft seine Reinheit und Unschuld. Ein Leben voll Leidenschaften ist ein unglückliches Leben, und die wahre Ruhe wohnt nur in dem Schooße der Natur, in der einsamen Hütte des tugendhaften Menschen."

Der Pastor schwieg. — Moritz fiel weinend in seine Arme, versprach seine Lehren durch sein ganzes Leben zu befolgen, und erfuhr nun, daß morgen früh mit Sonnenaufgang seine Abreise bestimmt sei, daß ihn Liebmann auf das nächste Gut bringen würde, wo sich sein Vater aufhielt, und daß er ihn nicht einmal Abschied von der Pastorin und Paulinen nehmen lassen wollte.

Moritz sprach kein Wort; so schnell hatte er die Abreise nicht vermuthet, und ohne Abschied sollte er sich aus einem Hause entfernen, das die Wiege seiner Kindheit

gewesen war? — An der Brust seiner Pflegemutter sollte er nicht noch einmal seinen Schmerz ausweinen dürfen? — Ach, und Paulinen! —

Er schlich die Treppe hinauf nach seiner Kammer; „Es ist das letzte Mal!“ dachte er, und sein Herz klopfte heftig, und seine Thränen strömten unaufhaltsam. Er riß das Fenster auf, um Luft zu schöpfen; da stand der Mond voll und schön am dunkelblauen Himmel und beleuchtete das kleine, freundliche Gärtchen des Pfarrers und beschien die stillen Gräber des Kirchhofs und die Familiengruft, wo der zinnerne Sarg mit der Asche seiner Mutter stand. „Das Alles sehe ich zum letzten Mal!“ rief Moritz aus. Er lag lange im Fenster und blickte in die Nacht hinaus, und betete dann leise: „Schütze du mich, Geist meiner Mutter! Andenken Paulinens! erhalte mein Herz rein und gut.“ Er drückte die Korallenschnur an seine Lippen, nahm dann seine Schreibtafel und schrieb:

„Pauline! wenn Du der Morgensonne entgegenlachst, habe ich ihr schon entgegengeweint! Du wirst das Haus durchsuchen, aber mich wirst Du nicht mehr finden; Du wirst in den Garten eilen, aber mich wirst Du da nicht mehr finden. — Ach, Pauline! Moritz ist fort, aber sein Herz ist bei Dir geblieben. Wenn Du allein bist, so sprich mit mir; ich werde täglich mit Dir sprechen. Du wirst mich nicht hören, aber Gott wird mich hören, der das Versprechen hörte, das Du mir gabst. Weine nicht! — Ich werde bald schreiben, schreibe Du auch! Ich habe das Andenken, das Du mir gabst, tausendmal geküßt. Ach, Pauline! lege das Tuch, das ich Dir gab, auf Dein

Herz. O! warum bin ich an dem glücklichsten Tage meines Lebens so unglücklich geworden? — Bete für mich, Pauline! daß mir's wohl gehe unter den fremden Menschen, und lebe Du glücklich an der Seite der guten Aeltern, und besuche oft die Laube, die ich gepflanzt habe. Ach! ich kann nicht mehr — — — Lebe wohl!"

Leise schlich er sich am andern Morgen, da kaum der Tag dämmerte, in Paulinens Kammer, legte das Briefchen in ihre Schreibtafel und schlich sich eben so leise davon, um nicht die Mutter aufzuwecken, die an ihrer Seite schlief.

Der Graf Wido war von einem entfernten Gesandtschaftsposten in sein Vaterland zurückgekehrt, um auf der Leiter der Fürstengunst höher zu steigen. Er war jetzt völlig ausgebildeter Weltmann, das heißt, er besaß jene kalte Besonnenheit, jene strenge Selbstbeherrschung, jene scheinbare Biegsamkeit des Charakters, auf welche das mehr beneidete als beneidenswürdige Glück dieser Menschenklasse gebauet ist. Er kannte nur ein Idol, Glanz, nur einen Wunsch, Einfluß, nur eine Sorge, beide zu verlieren; und da er die Geschicklichkeit besaß, alle Vorfälle des Lebens nach diesen Zwecken zu berechnen, und sich kein Bedenken machte, selbst das, für den Menschen Wichtigste, ihnen unterzuordnen, so hatte er jeden Tag das Vergnügen, sich seinen Lieblingswünschen nähergerückt zu sehen. Eine zweite Verheirathung mit der Gräfin von S.... hatte ihn mit der angesehensten Familie des Landes in Verbindung gebracht. Die Gräfin war jung,

ſchön, liebenswürdig, zwar eine Ausländerin, hatte aber, was ihr in den Augen des Grafen den vorzüglichſten Werth gab, einen Oheim, der das Herz des Fürſten beſaß und am Hofe die Rolle des Allvermögenden mit vielem Glücke ſpielte.

An ſeine erſte, wie er ſie jetzt nannte, romanhafte Ehe dachte der Graf ſelten, und nur Moritz erinnerte ihn zuweilen daran. Er glaubte, es ſei nun Zeit, den Jüngling aus dem Hauſe des würdigen Greiſes, der ihn erzogen hatte, abzurufen und ihm die Bildung zu geben, ohne welche, ſeiner Meinung nach, alle Weisheit des Kopfs und alle Güte des Herzens nur ein unnützer Fond war. Ein kleines, dürres Männchen, ein Franzoſe, war dazu beſtimmt, den Jüngling in die Myſterien der Welt einzuweihen, und die Vorausſetzung der Gelehrigkeit ſeines Sohnes, ſo wie das Zutrauen auf die Talente des Lehrers, ließen den Grafen hoffen, daß die Verwandlung ſchnell und ohne Schwierigkeit vor ſich gehen werde. Noch hatte der feine Weltmann die Erfahrung nicht gemacht, daß die unverdorbene Jugend oft alle, ſelbſt die künſtlichſten Plane vereitelt, und daß mancher eisgraue Staatsintriguant, der Hofmenſchen wie Gliederpuppen zu drehen gewohnt war, beſchämt vor der kühnen Energie eines reinen und großen Herzens daſtehen und alle Plane, es ſeinem Joche zu unterwerfen, aufgeben mußte.

Moritz hatte keine ſolche Erziehung erhalten, wie unſer, an Charlatanerien ſo reiches Zeitalter in hundert abgeſchmackten Büchern die Anweiſung dazu giebt, das heißt, die Lehren der Tugend waren ihm nicht künſtlich beigebracht

worden, sondern ein edles Beispiel hatte alles Große, Schöne und Heilige in sein Wesen übergehen lassen und es zur nothwendigen Bedingung seines Seins gemacht. Sein Pflegevater glaubte, Wissenschaften und Künste zu lehren, möge es Methoden geben, an deren Ausbreitung und Verfeinerung unsere Pädagogen ihren Scharfsinn üben können, aber ein frommes, edles Herz zu bilden, gebe es nur eine Methode — die Nähe eines frommen, edlen Herzens; und diese Bildung tief in das innerste Wesen, gleichsam in den Quell des Lebens einwurzeln zu lassen, gebe es nur ein Mittel — die Religion.

Ach! daß eine wahnsinnige Aufklärung diesen Stützpunkt des Lebens unsern zarten Kindern entrissen hat! Daß ein elendes Wortgewäsch alles Große aus ihren Herzen wegschwemmte, alles Tiefe in ihrer Seele vernichtete, und an deren Stelle einen lächerlichen Stolz ohne Kraft, viel widerstreitende Wünsche ohne einen Friedensvermittler gab! —

Moritz kam als ein Fremdling in seines Vaters Haus. Durch Liebe wäre er einheimisch geworden, aber Liebe war selbst darin Fremdling. Kalte Höflichkeit, Manieren, leicht für Den, der sie sich zu eigen gemacht hat, drückend für Jeden, dem sie unbekannt sind, vertraten hier die Stelle des Frohsinns und der Herzlichkeit, an die er im Hause seines Erziehers gewöhnt war. Er galt für einfältig, weil er schüchtern war, für verschlossen, weil er wenig sprach, für kindisch, weil er an Kleinigkeiten Vergnügen fand, die man hier vornehm verachtete. Das kleine, dürre Männchen fand seine Eitelkeit nicht befriedigt und ward ihm gram.

Der Vater nahm eine strenge Miene gegen ihn an; das kränkte ihn. Seine Stiefmutter machte ihn oft zum Gegenstande ihres Spottes; das erbitterte ihn. Seine Fortschritte in den Wissenschaften waren über Erwartung; aber das Gelernte in Gesellschaften anzubringen, seinem Vater Glückwünsche und sich selbst kleine Triumphe dadurch zu bereiten, verstand er nicht. Seine Bescheidenheit sagte ihm, daß diese Eitelkeit in Gesellschaft von Männern, die über ihm waren, lächerlich sei, und sein gutes Herz konnte es nicht über sich bringen, Andere, die unter ihm waren, durch diese Auszeichnung zu beschämen.

Aber eine solche Bescheidenheit ist nicht auf den Effekt berechnet, der nothwendig ist, um auf die Schwachheit Anderer sein Glück zu bauen, und fast scheint es, man müsse auf den Rang Verzicht leisten, den die äußere Welt ertheilt, wenn man auf den höhern Anspruch machen will, den die innere giebt. Die alte Mythe von Herkules am Scheidewege findet in dem Leben jedes Jünglings von Energie ihre Anwendung. Nie liegen die Extreme näher als in diesem kritischen Augenblicke. Entweder der Jüngling umfaßt die neuen Gegenstände mit leidenschaftlichem Eifer, folgt dem Rufe der Ehre, der Schmeichelei, seiner Eitelkeit und vergißt die Lehren, welche fromme Weisheit seiner Jugend einprägte; oder er hält fest an dem, was er besitzt, aber ein bitterer Groll gegen die Nichtswürdigkeiten, die zum Besitz aller Glücksgüter dieser Erde führen, nimmt in seinem Herzen Platz und verdrängt die Liebe, ohne welche keine Tugend schön ist.

Auch Moritz würde unvermeidlich auf eines dieser

Extreme gefallen sein, wenn ihn nicht das Andenken an Paulinen davor gesichert hätte. Das Bild dieser engelreinen Unschuld erfüllte sein Gemüth. Wie ein Genius, der den Kranz der Belohnung in seiner Hand hält, stand sie an der Seite des Greises, der ihn erzogen hatte. Durch seine frommen Lehren waren ihre Herzen vereinigt, er hatte ihr geschworen, diese Lehren treu und rein in seiner Brust zu bewahren, und es war kein Verdienst, daß er diesen Schwur hielt, er konnte ihn nicht brechen. Ohne Vertrauten, wie er war, war Gott und ihr Geist der einzige Vertraute, dem er das Innerste seines Herzens aufschloß, seinen Kummer mittheilte, seine kleinen Freuden erzählte. Er schrieb täglich an sie, ohne zu wissen, wenn und wie diese Briefe vor ihre Augen kommen würden; aber es war ihm, als verstände er nur dann sein eignes Herz, wenn er es ihr öffnete. Hier sind einige Bruchstücke aus diesen Briefen.

„Wie es mir geht, Pauline? Ich will nicht klagen, aber ich fühle es, ich gefalle Niemand — und mir? mir gefallen nur Wenige. Mein Vater hat große Dinge mit mir vor, und ich bin zu allen sehr ungeschickt. Noch heute entwarf er mir ein Gemälde meiner Zukunft. Es sollte mich reizen, aber es schlug mich nieder. Ein ganzes Leben voll Entbehrung und Mühe wird kaum hinreichen, mich dahin zu bringen; ach! und ich bin so schwach, daß ein einziger mühevoller Tag mich abmattet! Wie glücklich bist Du! Du denkst nur an die Stunde, die Dich umgiebt, an das Lächeln, das um Deines Vaters Lippen schwebt, an die Blumen, die in Deinem Garten aufgebrochen sind.

Sonst war ich auch so. Jetzt muß ich immer in eine freudenleere, mühsame Zukunft hinaussehen. Jeden Tag, sagt mein Vater, soll ich nur als eine Stufe ansehen, die mich weiter bringt, jedes Jahr als eine Reihe Stufen, und das immer so fort. Was denkst Du, Pauline? Ich muß Dir gestehen, es kommt mir recht lächerlich vor, daß man immer Treppen steigen soll. Daß man sie steigt, um in ein anderes Zimmer zu kommen, begreife ich wohl, daß man einen Berg hinaufklettert, um eine schöne Aussicht zu haben — haben wir das nicht oft gethan? Aber ein ewiges Steigen und ein ewiges Klettern — es kommt mir doch seltsam vor.

„Meine neue Mutter ist recht schön und, ich glaube, auch recht gut, aber ich habe kein Herz zu ihr. Weißt Du, warum? Sie hat Alles in ihrer Gewalt, ihre Freude, ihren Kummer, ihre Launen, ihre Liebe. Sie geht mit den Menschen um, nicht, wie sie muß, sondern wie sie will, und da denke ich, es kann nichts aus dem Herzen kommen, sonst wär' es unmöglich; das macht mich mißtrauisch und furchtsam. Sie lächelt mich oft an, es sieht recht liebreich aus, aber es sind nur ihre Lippen, die sich zusammenziehen, um mir ein Almosen zu geben. Manchmal lacht sie auch recht bitter über mich, und dann thut es mir weh', daß ich sie Mutter nennen muß.

„Am widerwärtigsten ist mir der Mensch, der mich unterrichtet. Ich thue ihm vielleicht Unrecht, aber kann ich dafür, daß ich ihn immer mit Deinem Vater vergleichen muß? Ich lerne viel und werde klug, aber das ist's auch Alles. Für mein Gedächtniß nur zu viel, für mich

selbst wenig oder nichts. Wenn uns Dein Vater unterrichtete, wie fühlten wir so lebendig, daß Alles aus tiefer Seele emporstieg — seine Liebe zu uns — wie machte die uns Alles so lieb, was er lehrte, seine heitere, herrliche Miene, seine nachsichtsvolle Freundlichkeit — gegen die schönen schnellen Worte meines Franzosen! Er versichert mir in jeder Stunde, ich müßte mich glücklich preisen, ihn zum Lehrer zu haben. Ich habe es, trotz seiner Versicherung, noch nicht gethan.

„Ich bin fremd, Pauline, überall fremd und werde es am Ende mir selbst werden. Ich muß den ganzen Tag, Gott weiß wie vielerlei, denken, thun, lernen, daß ich nicht zu mir selbst komme. Aber Abends spät, o wie herrlich! da bin ich allein, ganz allein! Du hast keinen Begriff davon, was das sagen will: Allein sein! Da hab' ich heute lange am Fenster gelegen und in die schöne sternenklare Nacht hinausgesehen. Zum ersten Male fühlte ich mich wieder einheimisch. Es war der alte bekannte Himmel, der sich über mir wölbte, die alten freundlichen Sterne, die mir zuwinkten. Ach, dort oben ist Alles unveränderlich und fest, und nur hier unten ist Alles so durch einander, so unruhig wechselnd! Weißt Du, wie uns der Vater die glänzenden Welten kennen lehrte? Ich hielt Deine Hand in der meinigen und fühlte, wie Du zitterteſt, und mein Herz klopfte hoch auf vor Freude, daß mir nun begreiflich schien, was ich sonst nicht begreifen konnte, Gott und die Ewigkeit! Und da der Vater sagte: die Erde wäre ein unbedeutender Punkt gegen das Ganze, und nur deßwegen hochzuschätzen, weil

uns von ihr aus ein Blick in das unermeßliche Gottesreich vergönnt sei, da fühlte ich recht lebendig, daß meine Seele bei Gott war, und doch hatte ich auch die Erde lieb, von der ich seine heilige Pracht bewunderte. Gerade wie damals stand das Siebengestirn in Osten. Aus dem Hause Deines Vaters gesehen, stand es gerade über der Kapelle, wo meine gute Mutter begraben liegt. Dein Vater meinte, es wären vielleicht glückselige Inseln, die unter einander in freundschaftlicher Verbindung ständen. Ach, Pauline! wie das Alles wieder so frisch in meiner Seele erwachte! — Mein Vater sagt: ich hätte gar kein Genie, mich emporzuschwingen. Ich will höher als er, nur auf eine andere Höhe!

„Verschlossen wär' ich? kannst Du es glauben, meine Pauline? Ich glaube es selbst kaum, und doch ist es wahr! Wie soll ich offen sein, wenn sich mir alle Herzen verschließen? Ich hing so gerne mit kindlicher Liebe an den Menschen, denen ich nun einmal angehöre, aber sie geben mir kalte Lehren statt warmer Liebe, und das ist ein schlechter Tausch! Alles ist Manier, Zwang, erlernte Worte, und ich soll mich auch darein finden, aber es geht nicht! Wie das Wort aus dem Herzen quillt, so ist es wahr und schön; aber die Phrasen, die diese Menschen im Munde führen, verderben Alles! — und am Ende, was ist's denn? Soll ich sie lernen, daß sie sagen, ich bin wie sie, und mich deßwegen loben?

„Heute hab' ich einen schönen Augenblick gehabt, Pauline! Ich habe in meines Vaters Herz gesehen, und er ist mir um Vieles werther geworden. Höre nur. Zu-

fällig kam ich nach dem Frühstück in das Schlafzimmer meiner Stiefmutter. Noch war ich nie darin gewesen. Ich sah mich neugierig um. Es war Alles prächtig, aber himmlisch schön. Ihrem Bette gegenüber hing ein Gemälde. Ein seidener Vorhang bedeckte es zur Hälfte. Du kennst meine Liebhaberei an Bildern, die ich schon als Knabe hatte. Mit kindischer Neugier sprang ich auf den Stuhl und zog den Vorhang auf. Es war eine Maria mit dem Jesuskinde. Ach, Pauline, welch ein redliches, unschuldiges, stilles Angesicht! so hoch und so demüthig, so verklärt und so menschlich, so voll Ernst und so voll Liebe! Wie selig mußte der Mensch sein, dem zuerst ein solches Bild vor die Seele trat! — Mein Vater kam dazu. „„Die Mutter Gottes,““ sagte er, „„von ....““ Ich habe den Namen nicht behalten, denn was kümmert er mich? Aber ich weiß nicht, wie mich das Wort Mutter so tief erschütterte. „„Mutter?““ rief ich; „„ach, wer sich an ein Mutterherz wenden kann, der ist nicht verlassen!““ Mein Vater sah mich ernsthaft an. Die Thränen stürzten mir aus den Augen. Er schloß mich in seine Arme. Es war das erste Mal, Pauline, daß ich an meines Vaters Brust lag! — „„Das Bild,““ sagte mein Vater, „„hat Aehnlichkeit mit Deiner verstorbenen Mutter.““ — Ich drückte sprachlos mein Herz an das seinige. Er fühlte, was ich dachte. Ich sah eine Thräne in seinen Augen schwimmen. Pauline! diese Thräne kam aus seinem Herzen!

„Wie sich doch wichtige Dinge an kleine Begeben-

heiten hatten! Der Vorfall mit dem Bilde hat auf einmal meine alte Luſt an dem Zeichnen wieder lebendig gemacht. Bisher war ſie eingeſchlafen, wie ſo Vieles, was in der ſchönen, alten, vergangenen Zeit mein Herz erhob. Lache nicht, daß ich das wichtig nenne, für mich iſt es doch ſo. Ich habe doch nun Etwas, woran ich meine Freude habe, und das iſt für mich Einſamen viel! Ich bat meinen Vater, mir einen Lehrer zu halten. Es war meine erſte Bitte, und er gewährte ſie mir. Nun ſtehle ich jede Stunde ab, um mich zu üben. Das Schwerſte wird mir leicht, das Mühſamſte vollbringe ich freudig, weil ich es gern thue. Das iſt doch Etwas, was ich für mich ſelbſt lerne, das Andere lerne ich nur, weil man ſagt, ich müſſe es lernen. Ich bin jetzt heiterer, ruhiger, auch mein Vater iſt zufriedener mit mir, denn mein Zeichnenmeiſter hat mich gelobt. Der erſte Menſch, Pauline, der in dieſem Hauſe gut von mir geſprochen hat.

„Ich ſtehe mit Allen jetzt auf einem beſſern Fuß, als ehedem. Meine Stiefmutter findet Gefallen an meinen Zeichnungen. Der Vater nennt es zwar Spielerei, aber ich ſehe es ihm an, wie er ſich freuet, wenn fremde Leute meine kleinen Arbeiten billigen. Nur mein Franzoſe ſpöttelt darüber und nennt es Zeitverderb. Je nun, mag er! Seine Zeit verderb' ich ja nicht damit, und kann das Zeitverderb ſein, was mir glückliche Stunden und Zufriedenheit mit mir ſelbſt giebt? Und Spielerei, wie es mein Vater nennt, iſt es gewiß auch nicht. Die herrliche Kunſt, die mich ein ſchönes Bild, das ſchnell vor meiner Seele vorbeieilt, feſtzuhalten und zu meinem

und Anderer Genuß darzustellen lehrt, sollte Spielerei sein? Muß ich nicht mühsam fremde Sprachen lernen? und enthält nicht diese Kunst die Sprache, die allen Völkern verständlich ist? Freilich sagt mein Vater, jeder Schritt, der mich nicht zu meinem Zwecke führe, sei verloren; aber er nennt das meinen Zweck, was nur der seinige ist." —

Der Graf Wido, der, wie alle gewöhnlichen Erzieher, aus seinem Sohne nur eine wenig veränderte Kopie seines eigenen Ichs zu machen suchte, glaubte diesen Zweck am besten zu erreichen, wenn er der Lieblingsneigung des Jünglings nachgäbe. Er ließ ihn zeichnen, lobte seine Arbeiten, und glaubte, die Eitelkeit — er nannte es Ehrliebe — des Jünglings würde, wenn sie einmal rege gemacht worden wäre, ihm zur Ausführung seiner Plane von selbst die Hand bieten. Eine Maxime, die in unserer methodischen Erziehung am häufigsten angewandt wird, und auf deren Rechnung man billig die größte Hälfte der Thorheiten setzen sollte, welche unser Zeitalter vor den früheren auszeichnen. Auch würde sie wahrscheinlich gelungen sein, wenn Moritz nicht durch den schnellen Uebergang aus seiner jugendlichen Unbefangenheit zu dem Zwange des konventionellen Lebens eine Reife des Geistes erhalten hätte, die über sein Alter war.

Es war nicht Sucht, zu glänzen, was ihm die Kunst lieb machte — es war Bedürfniß, Etwas darzustellen, was mit seiner Seele verwandt und aus seinem Herzen entsprungen war. Ein Bedürfniß, das er in diesen Umgebungen lebhafter als je fühlte. Es war nicht Eitelkeit,

was ihn froh machte, wenn man seine Arbeiten lobte, es war die reine Freude, die ein edles Herz empfindet, wenn es sich verwandt mit andern Menschen fühlt, wenn es gewahr wird, daß auch in einer fremden Brust das Feuer brennt, das mit lichter Flamme in seinem eignen Innern lodert. Er würde die Kunst geliebt haben, auch wenn er selbst kein Talent zu irgend einer Gattung derselben gehabt hätte, denn sie galt ihm als Verbindungsmittel in der äußeren Welt, zwischen ihm und solchen Menschen, welche außerdem keinen Berührungspunkt für ihn hatten, so wie es die Religion in einem höhern und heiligern Sinne in der innern Welt war.

Ein Jüngling, der von solchen Gefühlen geleitet wird, ist für die Eitelkeit des Ranges, des Ansehens, des Einflusses wenig empfänglich. Er hat das aus seiner Jugend in das Leben hinübergerettet, was bei den meisten Menschen verloren geht — das kindlich gute, allen schönen Eindrücken offene Herz! Und ein solches übersieht die Ungleichheiten in der bürgerlichen Welt und kennt nur die Gleichheit im Reiche Gottes und im Reiche des Schönen.

Die scheinbar gütige Behandlung, die man ihm erzeigte, machte oft den Wunsch in dem Jünglinge rege, daß es ihm gelingen möchte, die Erwartungen des Vaters zu erfüllen. Manchmal war es ihm, als sei es nur um eine kleine Veränderung in seinem Aeußern zu thun, er brauche sich nur in den Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens einem Zwange zu unterwerfen, der ihm zwar lästig, aber für seine bessere Existenz nicht gefährlich schien. Und dann kam es ihm oft wieder vor, als sei es unmöglich,

als müsse er von Allem, was ihm werth sei, von seinem eigenen bessern Selbst auf ewig Abschied nehmen, wenn er denen ähnlich werden wollte, die man ihm zum Muster aufstellte.

In diesen fruchtlosen Bemühungen waren mehrere Jahre verstrichen, und die Zeit, wo Moritz in dem Sinne handeln sollte, welchen ihm der Vater durch seine Erziehung beizubringen gesucht hatte, rückte heran. Bis jetzt hatte sich der feine Weltmann mit derselben Behutsamkeit, die er gegen Fremde beobachtete, auch gegen seinen Sohn benommen. Der Graf war gewohnt, sich nur errathen zu lassen, und wenn der Jüngling auch den zweideutigen Charakter seines Vaters ahnete, so kannte er ihn doch nicht gewiß, und überredete sich oft, daß er irrte. Aber einige bittere Erfahrungen vernichteten diese Täuschung.

Moritz blieb sich in seinem Betragen gegen die Menschen, die ihn umgaben, gleich. Wem er gut war, mit wem er in kleineren Zirkeln vertraut und fröhlich umgegangen war, dem nahte er sich in größern mit derselben Vertraulichkeit und Offenheit. Wer ihm zuwider war, erhielt wenige Worte, und waren diese höflich, so glaubte er Alles gethan zu haben, was man von ihm fordern könne. Daß man in den Versammlungen der großen Welt nicht auf den Menschen selbst, sondern nur auf den Platz sieht, den er einnimmt, und auf die Rolle, die er spielt — davon wußte sein edles Herz nichts. Daß man die ungereimteste Meinung mit Lächeln anhören, der unverschämtesten Medisance, selbst über Menschen, die man werthschätzt, Beifall geben, über Nichts Worte machen

und vom Wichtigen schweigen müßte — war ihm nie eingefallen. Er hatte einigemal die Augen der ganzen Gesellschaft auf sich gezogen, weil er gewissen Leuten widersprach, die bei gewissen Leuten Orakel waren. Er hatte mehrmals die Unvorsichtigkeit begangen, Urtheile laut werden zu lassen, die man ihm für Verbrechen anrechnete, weil sie wahr waren.

Diese Verstöße bestimmten endlich den Vater, mit seinen Lehren offener herauszugehen.

„Was glaubst Du wohl," fragte er eines Abends, „was der Zweck der Gesellschaften ist?"

„Sich zu erheitern, zu zerstreuen," antwortete Moritz, „durch Gedankentausch zu belehren und belehrt zu werden, den engen Kreis seines Lebens dadurch zu erweitern, daß man sich in den Kreis eines Andern versetzt."

„Wohl," fuhr der Vater fort; „wie aber, wenn es Gesellschaften gäbe, wo weder Erheiterung noch Zerstreuung zu finden wäre, wo der Umtausch der Gedanken sogar gefährlich werden könnte? Welchen Zweck würdest Du Dir bei solchen Gesellschaften denken?"

„Das sind keine Gesellschaften!" erwiederte Moritz schnell.

„Laß uns nicht über Worte streiten. Sie nennen sich so, sie haben das Aeußere mit allen Gesellschaften gemein, unser Stand macht es nothwendig, sie zu besuchen."

„Sollte die Nothwendigkeit da sein, von der ich mich freilich schwer überzeugen kann, so wird es mir noch

ſchwerer werden, einen vernünftigen Grund zu finden, warum man ſie beſucht. Denn ſehen, dulden und ſchweigen kann wohl ſchwerlich ein vernünftiger Grund ſein."

„Alſo hältſt Du die Gelegenheit, Menſchen zu beobachten, ihre Verbindungen kennen zu lernen, ihre Plane zu errathen, ihre Schwächen zu durchſchauen, für Nichts?"

„O ja! bei Menſchen, die der Mühe dieſes Beobachtens werth ſind."

„Was im Allgemeinen keinen Werth hat, kann oft für Dich den bedeutendſten haben. Du willſt Dich emporſchwingen, dieſe Menſchen wollen es auch..."

„Sie wollen Geld haben," fiel Moritz ein, „ſie wollen Ehrenſtellen erlangen, die der Fürſt vergiebt — aber ſich emporſchwingen? Nein, Vater, das wollen ſie nicht!"

„Unterbrich mich nicht mit Aeußerungen einer kindiſchen, für dieſe Welt wenig paſſenden Weisheit. Die Erfahrungen des Lebens widerlegen ſie, und ſie zerfallen in das, was ſie ſind — in Nichts!"

„O, dieſes Nichts!" ſagte Moritz und legte die rechte Hand auf ſein Herz und blickte mit feuchtem Auge empor.

— „Du willſt Dich emporſchwingen," fuhr der Vater mit finſterer Miene fort, „dieſe Menſchen wollen es auch. In dieſer Beziehung ſtehen ſie alſo feindſelig Dir gegenüber, ſie beobachten Dich, wie Du ſie beobachteſt, ſie verſtellen ſich, wie Du Dich verſtellſt, ſie wollen auf Deine Koſten empor, Du auf die ihrigen. Der Geſchicktere ſiegt. Deine Schultern wollten ſie haben, um höher

zu steigen, Du zwingst sie, daß sie Dir ihre leihen. O mein Sohn, die Kunst, in der Welt sein Glück zu machen, ist schwerer, als Du und Deine Philosophen glauben, aber ihre Triumphe sind reeller und wirken, wenn auch der Vater todt ist, noch auf die Kinder und Kindeskinder fort.

Moritz schwieg.

„Lerne also," sagte der Vater, „über Dich wachen. Versäume keine Gelegenheit, wo Du die Gunst eines Menschen erwerben kannst, ohne die Gewogenheit eines Höhern zu verlieren. Meinungen, die man äußert, und Urtheile, die man ausspricht, sind Samenkörner, die emporwachsen. Streue sie nie aus, wenn es nicht Dein Zweck unumgänglich erfordert. Hüte Dich vor Allem, einen bestimmten Charakter zu zeigen. Haben mußt Du ihn, und zwar einen festern, als ihn Deine idealischen Träume möglich halten, aber zeigen — darfst Du ihn nie. Unbestimmtheit gefällt, Jeder glaubt sie zu seinem Vortheile lenken zu können, aber ein fester Sinn ist ein Fels, an dem die Welle sich bricht und den der kluge Schiffer vermeidet. Unter einem bedeutungslosen Ansehen gelingt Vieles. Gegen Den, der seine Wichtigkeit äußert, verbindet sich Alles. Laß also auch Deine Eitelkeit nie laut werden, wenn Deine Bemühungen glücken und Deine Plane gelingen. Dein Weg ist weit, und Eine glücklich zurückgelegte Station bürgt nicht für den guten Ausgang der Reise. Frühzeitige Triumphe bestrafen sich hart. Aber die Zeit kommt — greif' ihr nicht zuvor — wo Du unter dem Auge des Fürsten, dem Du unent-

behrlich geworden bist, und in der Nähe des Throns auf das Treiben, Drängen und Planemachen, das nun unter Dir ist, mit der Freude herabsiehst, die jedes gelungene Unternehmen belohnt."

„O mein Vater," sagte Moritz mit unterdrückter Stimme, „ich habe schon als Knabe zu einem höhern Throne emporgesehen, zu dem man nur mit einem edeln Gemüthe und einem reinen, redlichen Herzen sich nahen kann. Vor diesem Throne möchte ich einigen Werth haben; aber der Weg, den ich betreten soll, führt nicht dahin!"

„Und auf die Meinung der Menschen," erwiederte der Graf etwas heftig, „glaubst Du gar keinen Werth legen zu dürfen?"

„O ja, mein Vater!" sagte Moritz bittend, „nur nicht auf die Meinung dieser Menschen."

„Ich gehöre auch mit zu diesen," sagte der Graf mit sichtbarer Empfindlichkeit und verließ das Zimmer.

„Ich nicht!" seufzte Moritz und stand mit gefaltenen Händen und niedergesenktem Haupte da. Er trat ans Fenster — da war's ihm, als blickten ihn alle Sterne an und fragten ihn: „Bleibst Du uns treu?"

Der Jüngling legte seine Hand auf sein Herz und sagte mit stiller Begeisterung: „Ich bleibe euch treu!"

Seit dieser Unterredung besuchte Moritz nur gezwungen die Gesellschaften, die ihm der Vater nur zu wahr geschildert hatte. Er war still, in sich gekehrt, mißtrauisch

gegen Alle geworden. In der freundlichſten Miene, die ſich ihm näherte, ſah er verſteckte Schlauheit, ihn zu ergründen, und je lebhafter er fühlte, daß das, was ſein Herz erhob, von dieſen Menſchen weder verſtanden noch geſchätzt werden konnte, deſto ſorgfältiger wachte er, es nicht durch Mittheilung an Unwürdige zu entweihen. Aber mit doppelter Wärme hing er jetzt der Kunſt an. In ihr nur fand er das Unſchuldige, Reine und Erhabene verſinnlicht, was in ſeiner Bruſt lebte. Er fühlte jetzt, daß es wahr ſei, wenn man ſagt, das Leben des Künſtlers ſei eine verlängerte Kindheit. Und gewiß, wenn die Menſchen das Paradies verloren haben, ſo hat der Künſtler davon noch Rückerinnerungen behalten, die er in Formen, Tönen und Worten darzuſtellen ſucht.

Das Einzige ſchien ihm unbegreiflich, wie Menſchen von der höchſten Verbildung noch an der Kunſt Geſchmack finden könnten. Der Jüngling kannte den unwürdigen Gebrauch noch nicht, den Menſchen, die Alles erniedrigen, auch von der heiligen Kunſt machen. Er wußte nicht, daß man Gefallen daran finden kann, ohne davon ergriffen zu werden, er glaubte nicht, daß man das Sinnliche an ihr nur auffaſſen und von dem Hohen, deſſen Gewand ſie iſt, keine Ahnung haben könne.

In dieſer Zeit ſtarb der Oheim ſeiner Stiefmutter. Er war der Polarſtern geweſen, um den ſich der Hof drehte, während eine zerrüttete Geſundheit und ein freudenloſes Alter ihm ſelbſt allen Lebensgenuß verbittert hatten. Die letzte Rolle, mit welcher die Höflinge unſerer Zeit abzutreten gewohnt ſind, iſt die Rolle eines Philoſophen.

Auch er hatte sie versucht, aber sie war ohne Vergleich schlechter ausgefallen als alle, die er Zeit seines Lebens gespielt hatte.

Nur ein großes, mit dem ewigen Schicksale vertrautes Herz vermag an der Schwelle noch aufrecht zu stehen, wo alle Eitelkeit in Nichts zerfällt, wo alles Streben für diese Welt zwecklos und klein erscheint, und umsonst bemüht sich ein kleiner Mensch, eine Kraft zu erheucheln, die seinem Herzen von jeher fremd war.

Mit der Trostlosigkeit eines Mannes, der sich von Allem verlassen sieht, nur nicht von dem peinigenden Gedanken an ein ewiges Sein, mit der Schwäche, die nicht einmal den Muth hat, sich zu einem erbarmenden Gott zu erheben, war der Mann von der Welt abgetreten, den die Welt so hoch geachtet hatte. Seine Feinde, die mit der Larve des Mitleids auf seine letzten Athemzüge gelauert hatten, legten nun ihre Masken ab. Des wenigen Guten, was er gethan hatte, ward nicht erwähnt, aber tausend Zungen waren bereit, alle die schlechten Mittel aufzuzählen, deren er sich zu seinem Emporschwingen bedient, alle die Ungerechtigkeiten mit grellen Farben zu malen, die er während seines Einflusses sich erlaubt hatte. Dieselben Menschen, die am tiefsten sich vor ihm gebückt, am eifrigsten ihm geschmeichelt, ihm allein ihr sogenanntes Glück zu verdanken hatten, beschimpften jetzt am lautesten seine Asche. Unter ihnen war auch der Graf, ungeachtet er überzeugt war, daß der Verstorbene einen bessern Nachruf verdiene; aber er sah, daß man nur dadurch dem Verdacht entgehen könne, an Ungerechtigkeiten, die nun einmal

laut geworden waren, Antheil genommen zu haben, und daß es für seinen Zweck in jeder Rücksicht vortheilhafter war, in die allgemeine Meinung einzustimmen.

So klein werden die Menschen, die sich an der sogenannten Weltehre gängeln lassen, daß ihnen aller Muth erstirbt, ihre Ueberzeugung zu bekennen, wenn sie der Meinung der Menge entgegen ist.

Moritz sah es und schauderte. Oft hatte man ihm den Mann zum Muster aufgestellt, über den jetzt Jeder ungescheut in Verwünschungen und Klagen ausbrach. Der Entschluß, irgend eine Gelegenheit zu ergreifen, um dieses Leben zu verlassen und sich in eine glückliche Eingezogenheit zu retten, hatte oft, wiewohl nur dunkel, vor seiner Seele gestanden, jetzt ward es ihm klar, daß es sogar Pflicht sei, ihn zu ergreifen. Der Vater hatte schon den Plan zu seiner Anstellung entworfen. Er sollte dem Fürsten zu einer Hofcharge vorgestellt werden. Die Zeit drängte. Er fühlte Muth in sich, Alles zu wagen. Schon war der Tag bestimmt, wo er zu seinem Pflegevater reisen, den Rath und Segen dieses würdigen Greises sich erbitten und von Paulinen einen längern Abschied nehmen wollte, als er folgenden Brief von ihr erhielt:

„Weine, Moritz! unser Vater und Freund hat uns verlassen. Nach einem thätigen und segensvollen Leben ist er zu einem größern und heiligern Wirkungskreise abgerufen worden. Er ist von uns gegangen wie ein Engel Gottes, der seinen reichen Segen zurückläßt. Er hat auch Deiner gedacht und Dich gesegnet. O hättest Du gesehen, mit welcher seligen Heiterkeit er dem letzten Augenblicke ent-

gegensatz, mit welcher heldenmüthigen Zuversicht sein sterbendes Herz erfüllt war! — Seit einigen Monaten fühlte er eine ungewöhnliche Schwäche. Er nahm sie als Vorboten seines Todes und sprach mit heiterer Ergebung, oft sogar mit einer göttlichen Freudigkeit von seinem nahen Ende. Nur wenige Tage vor seinem Tode ward er bettlägerig. Seine Freunde — Du kennst die auserlesene Zahl, die er mit diesem ehrenwerthen Namen belegte — verließen ihn fast nie. Wir weinten, er tröstete uns. Wir waren verzagt, nur er allein war stark. Am dritten Abend schien er sich zu bessern. Wir waren vom Wachen erschöpft. Er hieß uns zur Ruhe gehen, und wir verließen ihn in der Hoffnung, ihn am Morgen gestärkter zu finden. Die Mutter war allein bei ihm geblieben. Er faßte ihre Hand und sagte: „„Meiner Augenblicke sind nur noch wenige, und ich fühle es, mein Leben wird still und schmerzenlos endigen.““ Die Mutter blickte gen Himmel, und da sie wieder auf meinen Vater herabsah, war er schon verschieden. — O Moritz! so brach das Herz, das uns so zärtlich liebte! Weine ihm eine dankbare Thräne und folge seinen Lehren, sie nur allein sind der Weg zu einem solchen Tode!“

Moritz zerfloß in Thränen. Das Bild seines Pflegevaters hing, von ihm selbst gemalt, über seinem Arbeitstische. Er nahm es herab, bedeckte es mit seinen Küssen, drückte es an sein Herz. „Deine Lehren,“ rief er, „führen zu einem solchen Ende!“

Jedermann würde den Schmerz des Jünglings geehrt haben, auch sein Vater, wäre nicht zum Unglück gerade

der heutige Tag bestimmt gewesen, Moritz dem Fürsten vorstellen zu lassen.

Moritz bat um Schonung; der Graf zuckte die Achseln, sprach von der Nothwendigkeit, sein Herz, selbst in den edelsten Aufwallungen, zu beherrschen, seinen Schmerz zu bekämpfen; bedauerte selbst, daß die unangenehme Nachricht gerade zu so ungelegener Zeit gekommen wäre, bedeutete ihm aber ganz ernstlich, daß er heute alle seine Kräfte aufbieten müsse, um bei dem Fürsten einen günstigen Eindruck zu hinterlassen. „Heute muß Alles schweigen," sagte er, „was nicht auf die ehrenvolle Laufbahn Beziehung hat, die Du anzutreten im Begriff stehst. Die großen Beispiele Deiner Vorfahren müssen allein vor Deinen Augen stehen, Dich ihrer würdig zu machen, muß Dein einziges Bestreben sein. Es ist heute der wichtigste Tag Deines Lebens, denn an den ersten Schritt reihen sich alle folgende."

„Er ist es, ich fühle es auch!" sagte endlich Moritz kalt, kleidete sich an und eilte aufs Schloß.

Alle Beklommenheit, alle Angst, die er sonst empfunden hatte, wenn er die großen, breiten Stufen hinaufstieg, war jetzt verschwunden. Er kam von dem Sterbebette eines der edelsten Menschen, was sind da die Fürsten der Erde?

Er ward vorgestellt. Man hatte dem Fürsten von dem Sonderlinge erzählt, man hatte sein Talent zur Malerei erhoben. Der Fürst, dadurch neugierig gemacht, nahm ihn mit in sein Kabinet. Seine bescheidene Miene gefiel. Er war gütig gegen ihn, Moritz ward davon

überrascht; er war herablassend, das riß den Jüngling hin. Ein theilnehmendes Herz an dieser Stelle war ihm eine unerwartete Erscheinung. Er wußte noch nicht, daß die Fürsten oft die einzigen guten Menschen an ihren Höfen sind. —

Moritz hatte sich vorgenommen, Alles aufzubieten, daß er nicht gefiele. Statt Stolz fand er Liebe, und dieser zu widerstehen, war ihm unmöglich. Sein Herz schloß sich auf. Er vergaß den Fürsten, der vor ihm stand, und sah nur den Menschen, der an seinem Schicksale Theil nahm. Frei entdeckte er ihm seine Abneigung gegen die stolzen Plane, die sein Vater für ihn entworfen hatte, mit der Beredsamkeit eines edeln Herzens, der feurigsten von allen, schilderte er das Glück eines eingezogenen, von der Welt vergessenen, nur der Natur, der Kunst und der Tugend gewidmeten Lebens. Er bat dringend, ihm die Erlaubniß, ein solches Leben führen zu dürfen, von seinem Vater zu bewirken. Die Bitte war dem Fürsten neu. Sie mußte ihn interessiren. Er gab sein Wort, dachte wirklich noch denselben Abend an sein Versprechen und sprach mit dem Grafen darüber.

Am andern Morgen ward Moritz zu seinem Vater gerufen. Der Graf war vornehm und kalt.

„Ich habe," sagte er stolz, „dem Fürsten das Versprechen gegeben, Dich zu entlassen. Ich halte es. Suche in einem niedrigen, ehrenlosen Leben das Glück, das Deine kindische Thorheit sich zum Ideal gebildet hat. Dein Entschluß schließt Dich von selbst von der Familie aus, von der Du abzustammen die Ehre hattest. Meine Plane,

Dein Glück zu gründen, haben mir viele sorgenvolle Stunden gemacht; Du hast sie schlecht erfüllt, meine Sorgen mit Undank belohnt, meine Liebe auf immer verscherzt. Geh', wohin Dich Deine Phantasien treiben, aber laß Dich nie wieder vor mir blicken, selbst an mich zu schreiben, verbiete ich Dir."

Moritz vermochte nicht zu sprechen, er breitete seine Arme bittend gegen den Vater aus, aber eine kalte, verächtliche Miene schreckte ihn zurück.

„Hier," fuhr der Graf fort und übergab dem Jüngling einige Papiere, „ist das Erbtheil Deiner Mutter; der Reisewagen ist vorgefahren und erwartet Deine Befehle. Entferne Dich!"

„Ist das der Segen eines Vaters?" fragte Moritz zitternd.

„Ich bin kein Freund von Theaterszenen," erwiederte der Graf mit bitterm Spott und wandte ihm den Rücken.

„Gott wird mir beistehen!" sagte der Jüngling und verließ mit dem bittern Gefühle, verkannt zu sein, und mit dem edlen Bewußtsein, es nicht zu verdienen, das Haus seines Vaters.

Mehrere Jahre darauf gefiel es dem Schicksal, durch ein schreckendes Beispiel und durch bittere Erfahrungen die Menschen zu demüthigen, die sich auf Kosten Anderer erhoben hatten. Die Revolution brach aus und drohte alle alte, durch die Zeit geheiligte Formen zu vernichten und

die Grundlagen aller Staaten der gebildeten Welt zu stürzen.

Abkömmlinge von Familien, die sich seit undenklichen Zeiten her hatten ernähren lassen, streiften jetzt von Land zu Lande herum, um von wohlthätigen Händen das Brod zu erhalten, welches zu erwerben sie nicht gelernt hatten. Nie zeigte sich der Kontrast zwischen hohen Namen und dürftigem Ansehen, zwischen weit umfassenden Planen in der Zukunft und dem drückendsten Mangel in der Gegenwart so auffallend. Kein Eigenthum war vor räuberischen Eingriffen geschützt, nur das ewig Unverletzliche, was Jeder in Kopf und Herzen trug, war gewiß. Der Krieg brach aus, die schönsten Länder Deutschlands wurden von feindlichen Armeen überschwemmt. Die Fürsten verließen ihre Residenzen, die Großen ihrer Vesten, die Reichen ihre Besitzungen. Alles flüchtete.

Der Graf Wido war auf seine Güter gegangen, aber das Getümmel des Kriegs erreichte ihn bald und trieb ihn von Ort zu Ort.

Es war ein ungestümer Herbstabend. Der Graf flüchtete nach Baiern. Die Wege waren durch den Marsch der Armeen verdorben und mit Flüchtlingen aus allen Gegenden bedeckt. Zwei Meilen vor L... brach der Reisewagen des Grafen. Es ward Nacht. Der Himmel war mit Wolken bedeckt und drohte Regen. In einiger Entfernung sah man ein Dorf. Es lag freundlich auf den Hügeln, welche die Donau begrenzen. Der Graf ließ seine Bedienten bei dem Wagen und eilte ganz allein darauf zu.

Er war noch nicht weit gegangen, als ihn eine Allee von Fruchtbäumen zu einem Meierhofe führte, der dicht an dem Dorfe am Abhange des Berges lag. Ermüdet, wie er war, war ihm das erste, beste Haus willkommen, und das heitere Ansehen der Meierei, das Licht, das gastfreundlich durch die Fenster schimmerte, ließen ihn eine gute Aufnahme hoffen. Er pocht an. Ein schönes, junges Weib, mit einem Kinde auf dem Arme, öffnet die Thür. Der Graf verschweigt seinen Namen, erzählt seinen Unfall und bittet um ein Nachtlager. Mit freundlicher Miene nöthigt ihn das Weib, hereinzutreten, rafft eilig die Spielsachen auf die Seite, welche zwei muntere, rothbäckige Knaben in der Stube herumgeworfen hatten, bietet ihm einen Stuhl an und eilt hinaus, um in ihrer kleinen Wirthschaft Anordnungen zum Empfang eines Gastes zu machen.

Der feine Anstand der Frau, die heitere Reinlichkeit des Zimmers, die geschmackvolle Form der Geräthschaften fiel dem Grafen auf. Er fragte die Kleinen, die, unbekümmert um ihn, ihre Spiele fortsetzten, nach dem Namen ihres Vaters; aber ungewohnt, von einem fremden Manne in einem so gewaltig dicken Reisekleide angeredet zu werden, blickten sie ihn schalkhaft schüchtern an und wußten weiter nichts zu sagen, als daß der Vater auf der Jagd wäre, bald zurückkäme und daß man dann Abendbrod essen würde. — Der Graf trat zu dem Bücherschrank, der im Zimmer stand. Er fand eine kleine, aber sehr gewählte Büchersammlung, die ihm von der Bildung des Besitzers eine vortheilhafte Idee gab. Alles spannte seine Neugier.

Jetzt ging die Thür auf, und ein schöner, kräftiger, junger Mann trat herein. „Vater! Vater!“ riefen ihm die Kinder entgegen und sprangen auf ihn zu und umfaßten ihn. Er hob sie auf, küßte sie und nahte sich dann mit herzlicher Miene dem Grafen, ihm ein freundliches Willkommen zu sagen. Der Graf sah ihm starr ins Gesicht und blieb unbeweglich stehen. — Der junge Mann trat näher — schrie laut auf und stürzte — in die Arme seines Vaters!

Es war Moritz. Das freundliche junge Weib war Pauline. Die lieblichen Kinder waren die Früchte ihrer glücklichen Ehe.

Das Unerwartete dieses Wiedersehens, die Stimme der Natur und, mehr als dieses, die Erfahrungen, welche die Begebenheiten der Zeit herbeigeführt hatten, und die Lage, in welcher er seinem Sohne gegenüberstand, stimmten den Grafen milder. Er umarmte seinen Sohn, nannte Paulinen seine Tochter, drückte seine Enkel an sein Herz. Tausend Fragen drängten sich. Endlich erzählte Moritz: er sei ein Maler, habe von dem Erbtheile seiner Mutter diese kleine Meierei gekauft, die ihn hinlänglich ernähre; er lebe mit Paulinen unaussprechlich glücklich und habe keinen andern Wunsch, als sich mit seinem Vater zu versöhnen und von ihm Verzeihung zu erhalten.

Der Graf war gerührt. Rückerinnerungen an alte Zeiten, wo auch er im Arme der Liebe alle Wünsche des Lebens vergessen hatte, wachten in ihm auf. „Ich bleibe bei Euch!“ rief er, und machte durch dieses Versprechen Alle glücklich.